Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

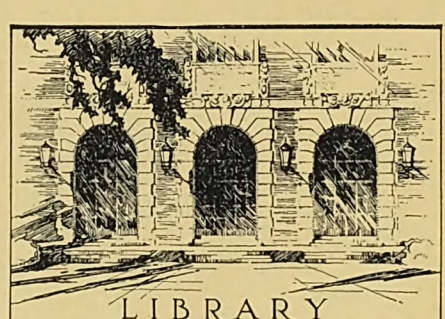
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

783.05
MO
v.28

MUSIC

Digitized by Google

BLDG. USE

Digitized by Google

Digitized by Google

Monatschrift

für

Gottesdienst und kirchliche Kunst

begründet von

Dr. Friedrich Spitta und **Dr. Julius Smend**
als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg.

Herausgegeben von **F. Spitta.**

---

28. Jahrgang
Januar bis Dezember 1923.

Mit 1 Abbildung und 5 Musikbeilagen.

Göttingen /// Vandenhoeck & Ruprecht /// 1923

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis zum 28. Jahrgang (Heft 1 – 12).

Beiträge zum 28. Jahrgange lieferten:

Achelis H., Dr. Professor, Leipzig. 144. – Altendorff H., Architekt, Leipzig. 34. – Baudert, Pfarrer, Schlettwein. 120. – Becker E., Dr. Pfarrer, Baldenburg. 72. – Bettermann W., Missionsdirektor, Niesky. 1. 6. – Deimann G., Organist. 75. – Gerhardt P., Organist, Zwickau i. Sa. 96. – Gölz R., Musikdirektor am Stift, Tübingen. 101. 169. – Graff P., Pastor, Kleinfreden. 32. – Günther R., Professor, Dr., Marburg. 23. 37. 57. 81. 107. 109. 111. 158. 172. – Henkel H., Organist, Halle a. S. 19. – Hollweg, Lic. Dr., Pfarrer, Gildehaus. 167. – Horn, Dr., Pfarrer, Berlin. 95. 134. – Jordan, Dr. Professor, Wittenberg. 45. – Kühner K., Lic. Pfarrer, Waldkirch. 36. – Mehl O., Pfarrer, Wildenau. 17. – Mensching, G., Lic. Pfarrer, Berlin. 64. – Michaelis O., Pfarrer, Weimar. 34. 115. 187. – Pfannschmidt H., Musikdirektor, Berlin. 29. 108. – Pfeiffer, Pfarrer, Kriescht. 13. – Plaß J., Pfarrer, Heppenheim. 48. 98. – Plath, Pfarrer, Essen. 22. 77. – Richter O., Musikdirektor, Dresden. 21. – Röhrig K., Pfarrer, Potsdam. 137. – Saathoff A., Pastor, Göttingen. 8. – Schmidt K., Dr. Professor, Friedberg. 101. – Schütte A., Pastor, Oldenburg-Osternburg. 11. – Smend J., Dr. Professor, Münster i. W. 26. 47. 54. 75. 106. 147. 148. – Spitta F., Dr. Professor, Göttingen. 5. 25. 46. 53. 75. 105. 136. 141. 148. – Spitta H., cand. mus. Göttingen. 186. – Steinbeck, Dr. Professor, Breslau. 151. – Stuhlfauth G., Dr. Professor, Berlin. 177. – Thomae, Pfarrer. 75. – Umfrid, Pfarrer, Kaisersbach. 170. – Zänker O., Dr. Studiendirektor, Soest. 68. 89. – Außerdem einige nicht mit vollem Namen angegebene Autoren.

Größere Aufsätze.

Gottesdienstliches Leben der Gegenwart. Baudert, Weihestunden Nr. 4. Für das Reformationsfest 1923. Jugend-Gedächtnis für die ersten protestantischen Märtyrer. 120. – Graff P., Die neuen Richtlinien für den Religionsunterricht in den oberen Jahrgängen der Volksschulen in Preußen und die Einführung der Kinder in das gottesdienstliche Leben. 32. – Günther R., Die liturgische Bewegung in der katholischen Kirche. 111. – Derselbe, Studentengottesdienste in Breslau. 172. – Horn K., Vom Sitzen, Stehen und Knieen im Gottesdienst. 134. – Hosenthien A., Gestaltung eines Konfirmanden-Bettags. 2. – Kobold, Gehört das Paradeisspiel in die Kirche? 164. – Mehl O., Das Amen der Gemeinde. 17. – Derselbe, Die Letze. 98. – Mensching, Abendmetten. 64. – Derselbe, Probleme der Kultpredigt. 160. – Michaelis O., Gottesdienstliche Rundschau. 34. – Derselbe, Weihestunden Nr. 3. Für Gustav-Adolf-Feste. 115. – Derselbe, Weihestunden Nr. 5. Zum Gedächtnis der evangelischen Märtyrer. 124. – Derselbe, Gottesdienstliche Rundschau. 178. – Pfeiffer, Gehört das Paradeisspiel in die Kirche? 13. – Plath, Eine liturgische Not. 22. – Röhrig K., Dryander als Liturg. 137. – Saathoff A., Weihnachtskrippenspiele in der Kirche. 8. – Smend J., Fort mit den lateinischen Sonntagsnamen. 26. – Derselbe, Monatschrift, du darfst nicht untergehn. 151. – Schütte A., Ist unser Volk totgepredigt? 11. – Spitta F., Die liturgische Hausandacht. 5. – Derselbe, Auf Ostern. 25. – Umfrid H., Das Domspiel. 170. – Zänker, Die Liturgie des Kindergottesdienstes. 68. 89.

Hymnologie und kirchliche Dichtung. Bettermann W., Zinzendorfs Lied Abendgedanken. 1. – Derselbe, Zu Herbergers Strophe „In meines Herzens Grunde". 6. – Gölz R., Druckfehler im Text des Tersteegenschen Himmelfahrtsliedes. 169. – Günther R., O daß ich tausend Zungen hätte. 158. – Hollweg W., Druckfehler im Text des Tersteegenschen Himmelfahrtsliedes? 167. – Smend J., Das neue Oldenburger Gesangbuch. 54. – Spitta F., „Wo willst du hin, weils Abend ist?" 53. – Derselbe, Zwei Lieder von J. C. Ph. Spitta, in der Beurteilung von W. Nelle. 141.

Musik. Gerhardt P., Ein neues Jesus-Oratorium. 96. – Gölz R., Schütz-Feier in Tübingen. 101. – Pfannschmidt H., Kirchenmusikalisches aus der verfassungsgebenden Kirchenversammlung für die Landeskirchen der alten Provinzen Preußens. 29. – Plath, Zum ersten allgemeinen Kongreß für Kirchenmusik. 174.

Digitized by Google

— Richter O., Noch einmal das erste Heinrich Schütz-Fest. 21. — Schmidt K., Kirchenmusikalische Rundschau. 101. — Smend J., Das 11. Deutsche Bachfest. 147. — Steinbeck, Pfarrer und Kirchenmusiker. 151. — Des Münsters Lobgesang. — Zum 1. Kongreß der Kirchenmusiker in Berlin. 86.

Sonstige kirchliche Kunst. Achelis H., Zur Lipsanothek in Brescia. 144. — Altendorff H., Die Elektrotechnik für kirchliche Einrichtungen. 34. — Becker E., Das Martyrium der sieben makkabäischen Brüder in der Lipsanothek von Brescia. 92. — Günther R., Rundschau über die christliche Kunst in den Jahren 1521/22. 37. — Henkel H., Johannes Biehle, Raumakustische, orgeltechnische und bauliturgische Probleme. 19. — Horn K., Gehört das Spiel vom großen Abendmahl in die Kirche? 95. —Jordan, Ein Lutherbild von Titian. 45. — Stuhlfauth G., Bronze oder Stahl. 177.

Kleinere Mitteilungen.

Gottesdienst im allgemeinen. Studentengottesdienste in Breslau. 23. — Vereinigung der Freunde der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. 24. — Pastor Voß Lehrauftrag für Liturgie an der Universität Kiel. 46. — Einheitsgesangbuch für die Waldenser, Baptisten und Methodisten in Italien. 46. — Aus der liturgischen Schreckenskammer. 75. — Die lateinischen Sonntagsnamen. 75. — Unterstützungen für die Monatschrift. 181.

Musik. P. Gerhardts Jubiläum. 45. — Thiel, Direktor der Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin. 46. — Böhm-Nürnberg, Lehrer für Kirchenmusik am Predigerseminar. 46. — Allgem. deutscher Kongreß für Kirchenmusik in Berlin. 46. — L. Perosi zur Waldensergemeinde übergetreten. 46. — Chr. Drömann †. 75. — P. Gerhardts deutsche Passion. 75. — Dritte Schulmusikwoche in Breslau. 136. — Luthers Märtyrerlied für Reformationsfeiern. 148.

Bücherschau.

Allgemeines. Busch A., Psalm und Kirchenmusik. 46. — Heineke R., Der Menschheit Meister. 75. — Krauß J., Meßliturgie und Gottesreich. 105. — Schönhöffer H., Spiegel der Vollkommenheit des hl. Franziskus. 106. — Miller A., Die Psalmen. 106. — Hennecke E., Ein Andachtsbuch in musikalischen Vespern, liturgischen Gottesdiensten und Jugendfeiern. 106. — Lämmle A., Das Geschichtenbuch. 181. — Simons C., Urkundenbuch zur rheinischen Kirchengeschichte II. 182. — Arper K. und Zillesen A., Evangelisches Kirchenbuch II. 182. — Wetter G. P., Altchristliche Liturgien I. 183. — Schian M., Reform des Gottesdienstes und die hochkirchliche Bewegung. 179. — Mahling, Liturgie und Kirchenmusik. 179. — Evangelisches Brevier. 180.

Musikalien. Lüdtke H., Bachs Orgelspiele. 103. — Parhelbel J., Fuge in C-moll. 103. — Ramin G., Orgelwerke berühmter Meister. 103. — Claußnitzer P., 60 Choralbearbeitungen für Orgel. 103. — Haendel G. F., 6 Sonaten für Violine und Klavier. 104. — Koeßler H., Suite. 104. — Brahms J., Adagio aus Sonate d-moll für Orgel und Violine. 104. — Gluck Chr. W., 2 Sätze für Violine und Orgel. 104. — Hasse J. A., Miserere. 104. — Schein J. H., Geistliches Konzert über Jes. 60, 1—3. 104. — Kühnhold C., Leichte geistliche Gelegenheitsgesänge. 105. — Göhle R., 2 Gesänge für 3stimmigen Frauenchor. 105. — Thomas O., Passionsgesang. 105. — Fricke R., 2 Motetten für Frauenchor. 105. — Lieder für 3stimmigen Frauenchor II. 107. — Petersen-Dietor H. M., Kommt, laßt uns an die Krippe treten. 18 3stimmige Weihnachtslieder. 181.

Bücher über Musik. Hopf H., Der angehende Dirigent. 101. — Mayerhoff F., Chordirigent. 101. — Tienemann A., Selbstunterrichtsbriefe nach der Methode Rustin. 102. — Calm H., Sprache und Sprechen. 102. — Panconcelli-Calzia G., Experimentelle Phonetik. 102. — Grunsky K., Einführung in Bruckner. 102. — Ungerer H, Musiktheoretische Laienfibel. 102. — Bies O., Die Rätsel der Musik. 103. — Zeitter J., Stilarten der Kunst. 103. — Bosse G., Almanach der deutschen Musikbücherei. 103. — Müller-Blattau, Grundzüge zu einer Geschichte der Fuge. 148. — Locher, Die Orgelregister und ihre Klangfarben.

Sonstige kirchliche Kunst. Woermann, Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker. 38. — Wilpert J., Die altchristliche Kunst Roms und des Orients. 38. — Heyfeld E., Am Tor von Asien. 39. — La Roche E., Indische Baukunst. 39. — With K., Buddhistische Plastik in Japan bis in den Beginn des 8. Jahrhunderts nach Christus. 39. — Volbach, Mittelalterliche Elfenbeinarbeiten. 39. — Dehio G., Das Straßburger Münster. 40. — Clemen P., Das Münster von Aachen. 40. — Hamann R., Deutsche Köpfe des Mittelalters. 40. — Derselbe, deutsche und französische Kunst im

Digitized by Google

Mittelalter. 40. — Hamann und Kohlhausen, Der Schein der heil. Elisabeth in Marburg. 41. — Schmitt und Swarzenski, Meisterwerke der Kunst in Frankfurter Privatbesitz. 41. — Luthgen, Populäre gotische Plastik in den Rheinlanden. 41. — Derselbe, Rheinische Kunst des Mittelalters aus Kölner Privatbesitz. 41. — Wilms, Mittelalterliche Plastik im germanischen Museum zu Nürnberg. 41. — Gröber K., Schwäbische Kultur der Spätgotik. 41. — Dalman G., Das Grab Christi in Deutschland. 41. — Mayer A. L., Altspanien. 41. — Neuß W., Stilgeschichte der spanischen Bibelillustration 42. — Hölker C., Konrad von Soest. 42. — Graber H., Konrad Witz. 42. — Niemeyer W., Der Isenheimer Altar. 42. — Leichinger, Dürers und Lukas Cranachs Randzeichnungen zum Gebetbuch Kaiser Maximilians I. 43. — Hausmann B., Dürers Kupferstiche. 43. — Friedländer, Nachlese zu Dürer. 43. — Manteuffel, Der deutsche Kupferstich. 43. — Glaser C., Lukas Cranach. 43. — Schmidt H., Holbein. 43. — Dahmen W., Rhythmus und Strophenbau gotischer Glasfenster. 43. — Schmitz H., Bildteppiche. 43. — Baum J., Altschwäbische Kunst. 43. — Schenk H., Martin Schongauers Drachenbaum. 43. — Dehio G., Geschichte der deutschen Kunst II. 43. — Schmitz H., Die Gotik im deutschen Geistesleben. 44. — Escher K., Malerei der Renaissance in Italien. 44. — Gabelentz v. d., Fra Bartolomeo und die Florentiner Renaissance. 44. — Justi C., Michelangelo 2. Aufl. 44. — Poppa, Die Medicikapelle Michelangelos. 44. — Schmarsow, Gotik in der Renaissance. 44. — Valentiner, Rembrandt. 57. — Oldenbourg R., Rubens. 57. — Hauttmann M., Die kirchliche Baukunst in Bayern, Schwaben und Franken 1550—1780. 57. — Gaudy A., Die kirchlichen Denkmäler von Graubünden. 58. — Grundmann G., Die protestantische Kirchenbaukunst in Schlesien. 58. — Ficker J., Älteste Bildnisse Luthers. 58. — Beitz, Christophorus. 58. — Klein J., Die Gedankenwelt im Salemer Münster. 58. — Schubring P., Dantes göttliche Komödie in Zeichnungen deutscher Romantiker. 59. — Hoffmann W., Richter als Radierer. 59. — Budde K., Matthias Claudius mit Bildern von Richter. 59. — Derselbe, Altes und Neues zu Ludwig Richter. 59. — Justi L., Hans Thoma 100 Gemälde in deutschem Privatbesitz. 59. — Storck F. W. Hans Thoma-Mappe. 59. — Greiner O., Evangelienbilder. 60. — Corinth L., Pieta. 60. — Schulthäß F., Gebhard Fugel. 60. — Witte R. B., Friedhof und Denkmal. 136. — Kampf F. und Schuster K., Das Freiburger Münster. 182. —

Abbildungen.

Elfenbeinskulpturen der sieben Männer in Brescia. 145.

Musikbeigaben.

Plaß J., Christ lag in Todesbanden. Mit Freuden zart. 48. — Plath J., Die Liturgie des Kindergottesdienstes. 77. — Pfannschmidt H., Wie mit grimm'gem Unverstand. 108. — Spitta H., Luthers Märtyrerlied für 4stimmigen Chor. 186. — Michaelis O., Dasselbe. 187.

Digitized by Google

Zinzendorfs Lied Abendgedanken.

Von Direktor **Wilhelm Bettermann** in Niesky.

Du Vater aller Geister
Du Strahl der Ewigkeit,
Du wunderbarer Meister,
Du Inbegriff der Zeit,
Du hast der Menschen Seelen
In deine Hand geprägt:
Wem kann's an Ruhe fehlen,
Der hie sich schlafen legt.

Es ziehn der Sonnen Blicke
Mit ihrem hellen Strich
Sich nach und nach zurücke,
Die Luft verfinstert sich,
Der dunkle Mond erleuchtet
Uns mit erborgtem Schein,
Der Tau, der alles feuchtet,
Dringt in die Erden ein.

Das Wild in wüsten Wäldern
Geht hungrig auf den Raub,
Das Vieh in Busch und Feldern
Sucht Ruh' im stillen Laub;
Der Mensch, von schweren Lasten
Der Arbeit unterdrückt,
Beginnet auszuraſten,
Steht schläfrig und gebückt.

Der Winde Ungeheuer
Stürmt auf die Häuser an,
Wo ein verschlossnes Feuer
Sich kaum erhalten kann:
Wenn sich die Nebel senken,
Verliert man alle Spur,
Die Regenströn' ertränken
Der flachen Felder Flur.

Da fällt man billig nieder
Vor Gottes Majestät
Und übergibt ihm wieder,
Was man von ihm empfäht:
Die ganze Kraft der Sinnen
Senkt sich in den hinein,
Durch welchen sie beginnen,
Und dem sie eigen sein.

Das heißt den Tag vollenden,
Das heißt sich wohl gelegt:
Man ruht in dessen Händen,
Der alles hebt und trägt.
Die Himmel mögen zittern,
Daß unsre Feste kracht,
Die Elemente wittern:
So sind wir wohl bewacht.

Teutsche Gedichte 1735 Nr. 10.

Dies Lied Zinzendorfs, gedichtet im Oktober 1721, ist einzig in seiner Art, weil es wohl das einzige Gedicht Zinzendorfs ist, das ein Interesse an der Natur zeigt. Mir sind sonst nur zwei zerstreute Stellen aus Zinzendorfs Liedern bekannt, in denen er wirkliche Bilder aus der Natur gebraucht, merkwürdiger oder bezeichnender Weise auch Bilder aus der herbstlichen Natur. In den Teutschen Gedichten beginnt das unserm Lied folgende Lied Angenehme Sterbensgedanken: Die Bäume blühen ab, / Die Blätter stürzen, / Mir wird das liebe Grab mein Elend kürzen. Außer dieser Anknüpfung findet sich im Lied selber nichts mehr von Naturstimmung. Im Gesangbuch der Brüdergemeine befindet sich unter Nr. 411, 1 folgende Strophe: Wer den Heiland liebet / Und fürs Haupt erkennet, / Und sich Glied am Leibe nennet / Und will sich entziehen, / Wenn das Haupt sich reget / Und den Leib sich nachbeweget, / Der verdirbt / Und erstirbt / Wie die dürren Blätter / Bei dem rauhen Wetter. Freilich finden sich auch sonst in Zinzendorfs Gedichten Bilder, die aus der Natur genommen zu sein scheinen; aber sie sind es in Wirklichkeit nicht. Hosenthien hat Recht, wenn er im Oktober-Novemberheft sagt, daß der Brüdergemeine, also vor allem Zinzendorf die religiöse Naturdichtung fehle. Zinzendorf gehört einer Zeit an, in der man das Dichten *lernte*, die Bilder, die man dabei gebrauchte, stammten nicht aus der Beobachtung der Natur und des Lebens, sondern aus der Gelehrsamkeit dem Bücherwissen. Dazu kommt noch etwas anderes. Das Kirchenlied ist ja biblisch, aber das pietistische hat ganz besonders die Eigentümlichkeit, daß es reich an einzelnen biblischen Beziehungen ist, auch der Wort- und der Bilderschatz wird aus

Digitized by Google

der Schrift genommen. So ist es auch bei Zinzendorf. Die Originalität des Dichters liegt nur in der Art, wie er das Bild verwertet und damit einen Gedanken erläutert. Zinzendorf hat dabei noch die Neigung, das Bild zu verstärken und prächtiger zu gestalten. Ein Beispiel zeige, wie Zinzendorf ein aus der Schrift genommenes Naturbild behandelt. Von dem Erlösten singt er: Wie das Meer sich türmt zu Mauern, / Wie ein starker Wasserbach / Stürzet über Fels und Dach, / Also wird sein Friede dauern. Das ist natürlich kein geschautes Bild, sondern einfach eine Ausführung von 2. M. 14, 22 und Jes. 48, 18: So würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen. Von Naturbildern in Reden Zinzendorfs ist mir nur eine Stelle gegenwärtig, die so aufgefaßt werden kann. In seiner großen Rede am Kirchweihfeste der mährischen Brüder den 12. Mai 1743 (abgedruckt in der Zeitschrift für Brüdergeschichte 1909 Seite 207–238) spricht Zinzendorf davon, daß die Mährischen Kirchenleute zuerst ein fremdes Element in seiner „Ökonomie" gewesen seien, daß sich aber nachher die gegensätzlichen Strömungen verschmolzen hätten, er vergleicht das mit der Rhone im Genfer See und dem Main im Rhein. Das Bild wird aber sehr reflektierend ausgeführt, und man kann immer noch fragen, ob Zinzendorf zu der zu Grunde liegenden Naturbeobachtung nicht dadurch geführt worden ist, daß schon ein andrer dieses Bild vorher gebraucht hatte, oder daß er durch eine gelehrte Abhandlung darauf geführt worden ist. Gesehen hat er das, was er sagt, er bemerkt auch dazu: Wer's gesehen hat, wird's wissen, wie's aussieht.

Gestaltung eines „Konfirmandenbettags".

Von Pfarrer **Albert Hosenthien, Werkleitz b. Barby.**

Seit mehreren Jahren findet wohl ziemlich allenthalben in unseren Gemeinden zu Beginn des Konfirmandenunterrichts im Hauptgottesdienst eine Vorstellung der Konfirmanden statt. Aber leider fehlen da gewöhnlich die Eltern der Konfirmanden, zumal wenn auf dem Dorfe der Sonntag in die Zeit der Frühjahrsbestellung fällt. Da gilt es, diesen Gottesdienst so eindrucksvoll als möglich zu gestalten und ihm durch reichliches Heranziehen der Kinder einen besonderen Charakter zu geben. In diesem Jahre ist mir das zum erstenmal gelungen, und es war dazu zum ersten Male eine größere Anzahl von Vätern und Müttern der Kinder erschienen. Vielleicht können auch noch andere Pfarrer Wege zeigen, wie dieser Gottesdienst so gestaltet werden kann, daß er wirkt und der Gemeinde lieb wird. Zunächst muß der besondere Gottesdienst einen besonderen Namen haben. Ich schlage vor: Konfirmandenbettag; denn er steht zur abschließenden Konfirmationsfeier in ähnlichem Verhältnis wie der Erntebettag zum Erntedankfest. Dann muß genügend wirksam zu diesem Gottesdienst eingeladen werden, durch die Konfirmanden, durch Hausbesuche und, wenn irgend möglich, auch durch die Zeitung. Vor allem müssen die Kinder dafür begeistert werden dadurch, daß sie reiche Gelegenheit zur Mitwirkung haben. Ich habe dies Mal von den Kindern Altar und Taufstein reich mit Blumensträußen und Topfblumen schmücken und den Gottesdienst mit allen 3 Glocken einläuten lassen, und wir sind wie bei der Konfirmation in gemeinsamem Zuge ins Gotteshaus gezogen. Die Konfirmanden und „Zuhörer" (denn wir haben noch zweijährigen Unterricht) saßen vor dem Altar und waren auch durch Lieder und Deklamationen am Gottesdienst beteiligt. Da habe ich diesmal allerdings nur bekannte Lieder geboten und kann den hiesigen Kindern auch nichts Größeres und Kompliziertes zumuten. Vor allem aber habe ich den ganzen Gottesdienst einheitlich und organisch aufgebaut, vom Frühling zu Jesus und zur Krone des Lebens, und neben einer kurzen Predigt vom Altar aus, die das vorangegangene Liturgische mit ausmünzte, auch eine ganz praktische und anfassende Katechese mit Zuhilfenahme religiöser Bilder geboten. Zum ersten Male habe ich da auch in der Liturgie

Digitized by Google

gesungen und zum Eingang mit den Kindern den so wirkungsvollen Wechselgesang aus der Sächsischen Landeskirche: „Schaffe in mir, Gott . ." dargeboten. In dem Lied von Woltersdorf, das ich deklamieren ließ (Gesangbuch der Brüdergemeinde Nr. 870), habe ich die 3. Strophe fortgelassen und die 4. umgedichtet. Zu derartigen Veränderungen glaube ich bei aller derartigen Gebrauchsdichtung ein Recht zu haben. „Ich will streben nach dem Leben" würde ich vielleicht ein anderes Mal von den Kindern singen lassen. Diesmal kam es mir nur auf den Inhalt an als Überleitung zur Katechese. Das wenn auch nicht ganz dem gebildeten modernen Geschmack entsprechende, aber doch schlichte und voll zum Inhalt der Katechese passende Fürbittgebet für die Kinder fand ich in dem bis 1912 in meinen Gemeinden in Gebrauch gewesenen Berliner Gesangbuch von 1824. Jedenfalls darf man zu liturgischen Gebeten nur derartige der Gemeinde sofort verständliche Gedichte verwenden, die ohne weiteres mitgebetet werden können, was in diesem Fall für die Gemeinde auch durch den direkten Hinweis auf das Gesangbuch erleichtert wurde. Der ganze schöne Gottesdienst dauerte 1¼ Stunde. Es war voller Frühlingssonnenschein, und durch die offenen Fenster hörte man die Vögel singen. — Eigentlich müßte ich im folgenden auch die Predigt und die Katechese mitteilen. Aber vielleicht darf ich auch die Zeitungsankündigung hier bringen als Beispiel dafür, wie wir die Presse in den Dienst der Gemeinde stellen müssen.

Werkleitz, 3. Mai. Am nächsten Sonntag, den 7. d. Mts., um 9 Uhr soll hier für die Gemeinden Werkleitz und Tornitz ein festtäglich ausgestalteter Konfirmandenbettag gehalten werden. Da soll der Frühling in unser Gotteshaus einziehen nicht nur in Gestalt von reichem Blumenschmuck für den Altar, sondern vor allem in Gestalt der jungen Christen, die getragen von der Gesamtgemeinde ihren diesjährigen Unterricht mit Gebet und festlicher Erhebung beginnen und mit ihren Liedern und Gedichten auch die Erwachsenen erfreuen wollen. Möchte die eigens für diesen Gottesdienst gefundene Form die Herzen der Kinder und der Gemeinde warm machen und diesen Tag als Beginn des Konfirmandenunterrichts ebenso einbürgern, wie sich vor 200 Jahren sein Gegenstück, der Konfirmationstag, als der Abschluß desselben einbürgerte. So laden wir beide Gemeinden und vor allem alle Angehörigen der Konfirmanden und Zuhörer zu diesem Tage herzlich ein und wünschen, daß von ihm auch Segen auf unser Gemeindeleben ausgehe dadurch, daß das Gefühl für die Bedeutung des kirchlichen Unterrichts gestärkt und engere Bande geknüpft werden zwischen Kirche und Haus.

Gemeinde: Liebster Jesu, wir sind hier, V. 1—3.

Pfarrer und Kinder im Wechselgesang: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herze . . .

Pfarrer: So spricht der Herr: Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben. Ich will meinen Geist in euch geben und solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach tun. Ehre sei Gott in der Höhe.

Gemeinde: Und Friede auf Erden . . .

Pfarrer: Lasset uns beten: Herr Gott, lieber himmlischer Vater, wir bitten dich von Herzen, segne uns allen diese Feierstunde, öffne unsre Herzen für dein Wort und gib, daß wir immer mehr deine rechten Kinder werden. Amen.

Gemeinde: Amen.

Pfarrer: Psalm 65.

Konfirmanden: Schönster Herr Jesu, 3 Verse, 1. und 2. Vers im Wechselgesang, 1. Vers erst Knaben, dann Mädchen, 2. Vers umgekehrt, Schlußvers Knaben und Mädchen zusammen.

Pfarrer: Joh. 10, 14—16, 27—29.

Gemeinde: Jesu, frommer Menschenherden guter und getreuer Hirt, laß mich auch dein Schäflein werden, das dein Stab und Stimme führt. Ach, du hast aus Lieb dein

Digitized by Google

Leben für die Schafe hingegeben, und du gabst es auch für mich: Laß mich wieder lieben dich.

Deklamation eines Konfirmanden:

Blühende Jugend, du Hoffnung der künftigen Zeiten,
Höre die Stimme des Hirten und laß dich bedeuten.
Folge der Hand, die sich oft zu dir gewandt,
Dein Herz zu Jesu zu leiten.

Opfre die schöne, die muntre, lebendige Blüte,
Opfre die Kräfte der Jugend mit frohem Gemüte.
Jesu, dem Freund, der es am redlichsten meint,
Dem großen König der Güte.

Bäume der Jugend, erfüllet mit heiligen Säften,
Wachset an Weisheit, an Gnade und seligen Kräften.
Blüht und bringt Frucht, wie euer Herrgott sie sucht.
Laßt fest an Jesus euch heften! [1])

Gemeinde: Bei dir, Jesu, will ich bleiben, V. 1–3.

Predigt über Joh. 15, 1–8.

Gemeinde: Ja, Herr Jesu, bei dir bleib ich.

Deklamation einer Konfirmandin:

Ich will streben nach dem Leben, wo ich selig bin ...

Gemeinde: Rüstet euch, ihr Christenleute, V. 1 u. 2.

Katechese im Anschluß an 1. Kor. 9, 24–27.

Gemeinde: Streitet recht die wengen Jahre ...

Abkündigungen. Mitteilung der Namen der Konfirmanden und Zuhörer.

Und nun laßt uns beten für unsre Kinder mit den Worten unseres alten Gesangbuchs:

Sorge, Herr, für unsre Kinder, sorge für ihr wahres Heil. Sind sie auch wie wir nur Sünder, haben sie an dir doch teil. Sie sind in der Taufe schon dir geweiht und deinem Sohn. Darum leite deine Gnade sie auf ihrem Lebenspfade.

Der du sie bisher erhalten bei so manchem Unglücksfall, wollest über sie nun walten immerdar und überall. Bricht Gefahr für sie herein, wollst du ihr Beschützer sein. Wenn in Not sie zu dir flehen, laß sie deine Hilfe sehen.

Dringt auf sie von allen Seiten der Verführer Schar heran, laß doch ihren Fuß nicht gleiten, halte sie auf rechter Bahn. Regt in ihrer eignen Brust sich mit Macht die böse Lust, gib dann, daß sie mutig kämpfen und den Reiz der Sünde dämpfen.

Herr, erhalte deinem Reiche unsre Kinder stets getreu! O daß keines von dir weiche und dereinst verloren sei! Immer geh' ihr frommer Sinn und ihr Streben darauf hin, Christo ganz sich zu ergeben und zur Ehre dir zu leben.

Haben sie den Kampf geendet, obgesieget in dem Streit, haben sie den Lauf vollendet in des Glaubens Freudigkeit: dann, o Vater, führe du sie der ewgen Heimat zu, und laß sie nach sanftem Sterben deines Himmels Frieden erben!

Gemeinde: Jesu, stärke deine Kinder ...

Pfarrer spricht: Lobt froh den Herrn, ihr jugendlichen Chöre! Er höret gern ein Lied zu seiner Ehre. Lobt froh den Herrn.

Konfirmanden im Wechselgesang:

Knaben: Großer Gott, wir loben dich; Herr, wir preisen deine Stärke.
Mädchen: Vor dir neigt die Erde sich und bewundert deine Werke.
Zusammen: Wie du warst zu aller Zeit, so bleibst du in Ewigkeit.

[1]) So wie junge Bäume an Stützen festgebunden werden, damit sie Halt und Kraft gewinnen. Der Gedanke wird dann weitergeführt durch die Mahnung: „Bleibet am Weinstock."

Digitized by Google

Knaben und Mädchen zusammen: Alles was dich preisen kann . . .
Mädchen: Herr, erbarm, erbarme dich! Auf uns komme, Herr, dein Segen!
Knaben: Leit und schütz uns väterlich! Steh uns bei auf allen Wegen!
Zusammen: Auf dich hoffen wir allein; laß uns nicht verloren sein.
Vaterunser und Segen.
Gemeinde: Laß mich dein sein und bleiben.

Die liturgische Hausandacht[1].

Von Friedrich Spitta.

Unter den Versuchen, unserm Gottesdienst neue Kraft zuzuführen, nimmt eine beachtenswerte Stelle ein das, was am 5. Juli v. J. in Bonn auf Einladung der „liturgischen Konferenz am Rhein" eine große Anzahl von Männern und Frauen verhandelt hat zur Beantwortung der Frage: „Wie gestalten wir den evangelischen Gottesdienst so, daß er den Kindern dieser armen Zeit wirkliche religiöse Werte bietet, und er so wieder für viele, womöglich für alle, eine liebe und gesuchte Stätte der Erbauung wird?" Die Fülle der hier sich stellenden Fragen hat man dann in bemerkenswerter Weise so begrenzt: „Wie ist das religiöse Erleben in der Liturgie zu verstehen und zu deuten?" Also nicht unser ganzer Gottesdienst, sondern die Wechselhandlung zwischen Pfarrer und Gemeinde, die man mit dem mißverständlichen Namen „Liturgie" bezeichnet, wird als die Hauptsache unsres Gottesdienstes aufgefaßt, aus dem die für uns Evangelischen wichtigsten Teile, Lied und Predigt, ausgeschaltet sind. So entsteht von vornherein die Befürchtung, daß hier wieder einmal einer der vielen Kanäle gegraben ist, durch die in unser evangelisches Land katholisches Wesen hinübergeleitet wird. Und das wird dann auch durch die weitere Ausführung voll bestätigt.

Folgende staunenswerte Forderung wird aufgestellt: „Soll die Liturgie unseres evangelischen Gottesdienstes und damit der Gottesdienst selber unsern Gemeinden lieb und wert werden, so muß in unsre ganze evangelische Gottesdienstübung ein liturgischer Stil hineinkommen, besonders in die Haus- und in die Einzelandacht: Die Gebetsandacht der Hausgemeinde und der einzelnen darf nicht lediglich auf den Triebsand der subjektiven Andachtsbücher gestellt werden, sondern auf feste liturgische Formen. Sie allein schaffen den Raum, in dem die müde Seele sich heimisch fühlt, zur Ruhe und zur Stille und damit zu einer wahren Andacht kommt." — Also nicht das Wesen dessen, was im Gottesdienst zur Aussprache kommt, sondern die litaneimäßige Form des Wechselgebetes verschafft uns die rechte Andacht und Stille! Ich bin durchaus empfänglich für diese, lange Zeit im evangelischen Gottesdienste nur zu sehr vernachlässigte Form des Gebetes, und gern gebe ich zu, daß die mitgeteilten Beispiele solcher Feiern durchaus würdig und schön sind. Ich teile das erste derselben mit.

---

[1]) Vgl. Liturgische Blätter (Die liturgische Hausandacht), herausgegeben von der Rheinischen Liturgischen Konferenz. Von Lic. W. Brandt, Linz a. Rh. Bertelsmann, Gütersloh. 4 S. — Mk. 0.50.

Digitized by Google

Am Morgen.

Das walte Gott Vater, Sohn und heiliger Geist.
Amen.
Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken
Und lobsingen deinen Namen, du Höchster,
Des Morgens deine Gnade
Und des Nachts deine Wahrheit verkündigen.
Herr, frühe wollest du meine Stimme hören,
Frühe will ich mich zu dir schicken und aufmerken.
Tue mir kund den Weg, darauf ich wandeln soll,
Denn mich verlanget nach dir.
Der Name des Herrn sei gelobt,
Von nun an bis in Ewigkeit.

Gebet. Schriftlesung.

Der Herr unser Gott sei uns freundlich und fördere das Werk unsrer Hände bei uns.
Ja, das Werk unsrer Hände wolle er fördern.
Der Herr behüte uns!
Er behüte unsre Seele!
Er behüte unsern Eingang und Ausgang
Von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Aber nun stelle man sich vor, daß dieser Dialog, auswendig gelernt, Tag für Tag hergesagt werden soll. Welche furchtbare Versuchung zu leeren Lippenwerk, wie das uns in den katholischen Gebetsandachten entgegentritt. Und auf diese Form soll die ganze Hausandacht, morgens, mittags und abends gestellt werden. Welche unsagbare Verarmung bedeutet das gegenüber der herkömmlichen Art, wo Gesang- und Andachtsbuch den Stoff für unsre Hausandachten lieferten. Welche maßlose Überhebung und Selbsttäuschung liegt darin, daß man die geistgesalbten Schriftbetrachtungen aus alter und neuer Zeit als „den Triebsand der subjektiven Andachtsbücher" bezeichnen kann. Also der Fels, auf dem unser Glaube ruht, ist nicht das Gotteswort in lebendiger Darbietung begeisterter Zeugen des Herrn, sondern in Form der Wechselrede fixierte und ohne persönliche Ausdeutung immer wieder repetierte Bibelsprüche!

Gewiß sollen unsre Hausandachten uns auf die Gemeindegottesdienste vorbereiten. Das werden sie aber vor allem, wenn wir darin den Liederschatz unsrer Kirche und die Deutungsmächtigkeit unsrer Meister der Schrift kennen lernen und ihnen nun mit voller Klarheit folgen können, wenn sie uns dann in dem weiteren Rahmen der Gemeindegottesdienste entgegentreten.

Zu Herbergers Strophe „In meines Herzens Grunde . ."

Von Direktor **Wilhelm Bettermann** in Niesky.

Im Oktober-Novemberheft bespricht Spitta die auffallende Ähnlichkeit von Paul Gerhardts Strophe „Erscheine mir zum Schilde" mit der zweiten Hälfte von Herbergers Strophe „In meines Herzens Grunde". Es ist merkwürdig, daß fast um dieselbe Zeit wie Paul Gerhardt Siegmund v. Birken singt:

In dem Bild itzund erschein, Wie du unser Heil zu sein,
Jesu, meinem Herzen, Littest alle Schmerzen

Digitized by Google

(in dem Lied „Jesu, deine Passion“ 1663). Herbergers Strophe ist auch in späteren Liedern oft benutzt worden, manchmal sogar wörtlich. Johann Caspar Schade ist von ihr zu einem ganzen Lied angeregt worden. Die erste und die letzte (12.) Strophe sind nichts anderes als eine Wiederholung der Strophe Herbergers, die erste Hälfte der übrigen zehn Strophen ist immer gleich der ersten Hälfte bei Herberger, nur daß die zweite Zeile heißt: Dein Nam', Herr Christ, allein. In der Liederdichtung der Brüdergemeine ist besonders die zweite Hälfte der Strophe verwendet worden, aber auch die erste Hälfte findet sich. In einem Zinzendorf zugeschriebenen Liede singt die Brüdergemeine noch heute (Gsb. d. Br. 510, 2): Wenn im Herzensgrunde / Funkelt Jesu Kreuz. Die Urform lautet etwas anders, hat aber dieselbe Beziehung. — Andreas Grasmann hat sich ebenso wie Schade durch die Herbergerstrophe zu einem Lied begeistern lassen: In meines Herzens Grunde / Bist du mir offenbar (X. Anhang zum Herrnh. Gsb. aus dem Jahre 1741 Nr. 1600, verkürzt im Gsb. d. Br. 347). Die zweite Strophe beginnt: Dein Nam' und Kreuz allein / Ist's, was mich fröhlich macht. Die letzte (10.) Strophe lautet:

Es bleibt bei diesen Worten: Dein Nam' und Kreuz allein
Soll uns an allen Orten Die ein'ge Losung sein.
Weil du dich hast so milde Am Kreuz geblut't zu Tod,
So bleibst du uns zum Schilde Und Herrn und treuen Gott.

Ludolf Ernst Schlicht beschreibt in einem Liede vom 5. Februar 1739, mit dem er um Aufnahme in die Gemeine bittet, seine Sehnsucht nach der entscheidenden Erfahrung mit folgenden Worten (IX. Anhang 1475, 18):

Ja, da hieß es: Ich hab' dich gebeten, In Kreuzesbilde,
Und du bist mir noch nicht hergetreten Da du dich verblutet hast so milde. —

Im Gsb. der Brüdergemeine steht die Strophe in andrer Form (260. 5):

Da geschahe mir, wie ich gebeten: In Kreuzesbilde,
Jesus ist auch mir vors Herz getreten Wie er für mich blutete so milde. —

Zinzendorf hat in seinem Liede Großer Bundesengel (IX. Anhang 1426, Gsb. d. Br. 450) folgende Strophe:

Unsre Seele lebet, Wenn wir ihn im Bilde
Unser ganzes Herze lacht, Sehn für unsre Not,
Wenn er vor uns schwebet, Wie er sich so milde
Christus, der uns selig macht. Hat geblut't zu Tod. —

Christian Gregor endlich singt (Gsb. d. Br. 1194. 5. 6.):

Laß mich nur, Herr Jesu, In dem ewig schönen
Bis zum Erblassen Versöhnersbilde,
Dich unverrücklich ins Auge fassen Wie du am Kreuze dein Blut so milde
Zu meinem Trost, Vergossen hast. —

Sicher in Erinnerung an die dritte Zeile der Strophe Herbergers dichtet Christian Renatus, der jüngere Zinzendorf, von dem Anblick des Gekreuzigten (Gsb. d. Br. 120, 8): Nun du allerschönster Blick, / Voll Gefunkel — und in Erinnerung an die zweite Hälfte (Gsb. d. Br. 265, 2): In unsers Herzens Mitten / Laß dein Kreuzbild stehn. — Man kann auch noch die Strophe von Matthäus Hehl anführen (XII. Anhang 2106, 1. Gsb. d. Br. 471, 1.):

Unser Lamm ist gar zu schön Unter Zittern, Angst und Zagen
In dem Bilde anzusehn, Sich am Kreuz zu Tod geblut't
Drin es unter tausend Plagen, Uns und aller Welt zugut.

Aber wenn man alle entfernteren Beziehungen, zumal alle Sachparallelen aus dem Gesangbuch der Brüdergemeine anführen wollte, würde man nicht so bald ein Ende finden. Die Brüdergemeine sah in den Worten Herbergers den klassischen Ausdruck ihrer Erfahrung des Heilandes und Versöhners. Diese Würdigung der Strophe Herbergers ist ja ebenso wie die Erfahrung der Versöhnung nicht auf die Brüdergemeine beschränkt geblieben. Es wäre verdienstvoll, wenn man ihren Spuren in

Digitized by Google

den Erbauungs- und Gesangbüchern nachginge, überhaupt, wenn man die Spuren unsrer Kirchenlieder auf diese Weise verfolgte; das würde ein neues Licht auf die Geschichte der Frömmigkeit, zumal auf die des Pietismus werfen. Die Frommen haben im Kirchenlied gelebt, und so hat, oft unbewußt, einer an den andern angeknüpft. Darin tritt der volksmäßige Charakter des Kirchenliedes zu Tage, aber auch die konservative Art der Religion, die von der Gemeinschaft mit der Vergangenheit lebt. Übrigens ist Herberger selber dem genannten Gesetz verfallen: der Anfang der Strophe lag damals geradezu in der Luft. Brederek führt in seinem Hilfslexikon vier Lieder mit dem Anfang: Aus meines Herzens Grunde an, die alle kurz vor Herbergers Lied gedichtet worden sind. Nach Herberger kommt der Ausdruck Aus meines Herzens Grunde in dem Liede eines unbekannten Verfassers vor (1627): Herr Jesu Christ, ich schrei zu dir. (Fischer-Tümpel I. 574, 11.)

Weihnachtskrippenspiele in der Kirche.

Es sind nun bald 70 Jahre her, daß Karl Weinhold, damals Professor für Germanistik an der Grazer Universität († 15. August 1901 als Professor in Berlin), sein Buch: Weihnachtslieder und Spiele aus Süddeutschland und Schlesien herausgab. Er wies damit auf die der Vergessenheit anheimgefallenen Weihnachtskrippenspiele hin und gab den Anstoß dazu, daß alte Spiele aus verschiedenen deutschen Ländern und Landschaften im Laufe der nächsten Jahrzehnte veröffentlicht wurden. Erst im letzten Menschenalter sind die alten Krippenspiele, meist wohl in neuer Gestalt, wieder aufgeführt worden, wohl erst in den letzten Jahren auch in der Kirche[1]). Es gibt wohl erst sehr wenig Krippenspiele, die für die Aufführung in der Kirche eingerichtet sind. Zu Weihnachten ist gewiß an vielen Orten ein Krippenspiel aufgeführt, und es wäre interessant, wenn einmal die Berichte über die verwendeten Stücke und über die mit der Aufführung gemachten Erfahrungen zusammengestellt würden. Es könnte damit dieser schönen Sache ein wertvoller Dienst geleistet werden. Ich möchte dazu Anregung geben und auf einige neuere Weihnachtsspiele hinweisen.

Es ist nicht möglich, die alten Krippenspiele ohne weiteres für unsere Kirchen zu verwenden, das verbieten bei einzelnen die Weitläufigkeit der Handlung, bei den meisten einzelne derbe Szenen und Späße, an denen das Volk seine Freude hatte. Seit etwa 10 Jahren sind verschiedene Stücke für das Theater erschienen und auch zur Aufführung gekommen. Aber es ist sehr wünschenswert, daß diese Spiele wieder ihr altes Heimatrecht in der Kirche gewinnen. „Lasset uns die Geschichte sehen, die da geschehen ist": so heißt es im alten Weihnachtsevangelium und die Darstellung dieses heiligen Spieles im Gotteshause kann eine sehr eindrucksvolle Verkündigung der Weihnachtsbotschaft sein. In einem der neuesten Krippenspiele berichtet Pfarrer Dr. Paul Girkon, der es verfaßt hat (Des ewgen Vaters einig Kind. Ein weihnachtlich Singspiel nach alten Spielen, Liedern und Chorälen. Eugen Diederichs Verlag in Jena. 1920, 30 S.), in der Einleitung über den Erfolg der Aufführung im Chor der Wiesenkirche zu Soest Weihnachten 1919 und 1920: „Der Zudrang war kaum zu bewältigen. Die Wirkung auf Zuschauer aller Stände und Denkweisen war ungemein stark und ganz besonders auch religiös aufbauend. Ein jeder Empfängliche erlebte das Geheimnis der Weihnacht auf seine Weise, nicht selten in einer bis dahin ihm unbekannten Stärke. Der Tatbeweis für ein doppeltes von höchster Bedeutung ist gegeben: daß nämlich derartige Spiele als darstellende Gottesdienste in die Kirche gehören, und daß in den Gemeinden, ganz besonders in der Jugend, ein nicht zu

[1]) Eine Zusammenstellung, auch der Weihnachtsspiele für Vereine und Kindergottesdienst, sowie für Gemeindeabende bietet der Aufsatz von Direktor Kaiser-Weimar in der Religion in Geschichte und Gegenwart, Band V: Weihnachtsspiele. Rietschel behandelt sie in seinem Buche: Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben in einem besonderen Abschnitt S. 68—99. Die 102. Flugschrift des Dürer-Bundes: Hilfsmittel zu Weihnachtsfeiern gibt auch mancherlei Hinweise auf alte und neue Krippenspiele. Sonst noch: Tille, Die Geschichte der deutschen Weihnacht. Zu den heutigen Weihnachtsspielen: Evang. Freiheit, Jahrgang 1907. 1910. Im Christlichen Kunstblatt ist im Jahrgang 1910 eins der ältesten Spiele (aus dem 11. Jahrhundert) in deutscher Übersetzung mitgeteilt: Das Spiel von den Weisen.

Digitized by Google

übergehendes Bedürfnis nach solchen Gottesdiensten vorhanden ist. Solche Spiele sind in Kirchen ja gar keine unerhörte Neuerung, sondern die organische Fortbildung alter liturgischer Formen, mit denen das dramatische Element in den Gottesdienst eintrat. Sie tragen gottesdienstlichen Charakter und sind deshalb im Gotteshaus heimatberechtigt."

Ich möchte den Gang der Handlung — wenn man so sagen darf — dieses Spieles kurz andeuten und auf die verwendeten Lieder hinweisen. „Nach alten Spielen": so heißt es in der Regel bei den in den letzten Jahren erschienenen Krippenspielen. Man findet dann auch öfters dasselbe alte Gut verwendet. Mir scheint eine Geschichte der Krippenspiele und eine Untersuchung über die Herkunft der Stoffe in den verschiedenen Stücken wünschenswert. Mit den Spielen werden auch wieder die alten Krippenlieder unserm Volke vertraut werden. Ich möchte zu Gunsten der Stileinheit fordern, daß nicht unsere neueren Weihnachtslieder in den Spielen verwendet werden, daß vielmehr auf die alten, noch weithin unbekannten Krippenlieder zurückgegriffen werde. Eine sehr reichhaltige Sammlung bietet Georg Winter in seinem schönen Weihnachtsbuche: Fröhliche Weihnacht. 112 Volks- und volkstümliche Lieder auf die Advents-, Weihnachts- und Neujahrszeit. Kahnt, Leipzig.

Girkon läßt zum Eingang nach dem Orgelspiel die Gemeinde: Stille Nacht singen. Daß die Gemeinde durch eigenes Singen sich beteiligt, ist durchaus wünschenswert. Falls das Spiel in der Adventszeit aufgeführt wird, scheint mir als Eingangslied am schönsten: Macht hoch die Tür, Weihnachten und nach Weihnachten das Lutherlied: Gelobet seist du Jesus Christ. Ziehen die Darsteller mit Gesang in die Kirche ein, so eignete sich gut das alte In dulci jubilo in dem Bachschen Satze. — Nach dem Gemeindelied tritt in Girkons Spiel der Sternsinger mit zwei Singerlein auf, begrüßt die „Gemeinde im Himmel und auf Erden" und kündigt das Spiel an. Es folgt nun der Chorgesang: Kommt und laßt uns Christum ehren, 2 Verse, dazu der letzte Vers Gemeinde und Spieler. Nun singt — als Ersatz der Darstellung von der Verkündigung an Maria — eine Stimme hinter der Szene: Es flog ein Vöglein leise zu einer Jungfrau rein. Darauf verliest der Sternsinger das Weihnachtsevangelium Luk. 2, 1. 3.—5 (ist das berechtigt, da das doch dargestellt werden soll?) und nun beginnt die Handlung mit einem Zwiegespräch Marias und Josephs über die Reise nach Bethlehem. Sie wird angetreten; der Zeitraum zwischen Anfang und Ende der Reise wird ausgefüllt durch Einzellied hinter der Szene: Maria durch ein Dornwald ging und den Gesang der zum 1. Male auftretenden „Kumpanei": Macht hoch die Tür (V. 5 singen Spieler und Gemeinde). Joseph und Maria kommen nach Bethlehem, von dem Wirte werden sie abgewiesen, aber die Wirtstochter nimmt sie in den Stall auf. Die Kumpanei, die einen lebenden Vorhang bildet, zieht vor die Szene, stellt sich in zwei Reihen auf und singt: Zu Bethlehem geboren. Bei dem dritten Verse wird die Krippe mit Maria und Joseph sichtbar. Es beginnt der Zwiegesang: Joseph, lieber Joseph mein; Kinder kommen von beiden Seiten, knien nieder und singen: O Jesulein süß, o Jesulein mild; dann tritt der Erzengel hinter die Krippe und singt: Vom Himmel hoch, o Englein kommt, die Engel kommen herbei und stimmen in das Lied ein. Nun zieht wieder die Kumpanei vor, sie singt: Freu dich, Erd und Sternenzelt, schließt die Reihe und läßt dann das neue Bild schauen: die Hirten auf dem Felde. Sie unterhalten sich, legen sich zum Schlafe nieder; es erscheint der Erzengel mit der Botschaft in der Form des Lutherliedes: Vom Himmel hoch, da komm ich her, der Engelchor singt: Gloria in excelsis, die Kumpanei zieht auf mit dem Liede: Laufet, ihr Hirten, lauft alle zugleich! und ein neues Bild wird sichtbar: Joseph und Maria schlummern an der Krippe im Stall. Leise Melodien ertönen, Joseph erwacht, die Hirten kommen und beten an, die Kumpanei zieht mit dem Gesang: Wie schön leucht uns der Morgenstern ein; während dessen sieht man die Könige herbeiziehen, die dem Kinde ihre Geschenke bringen und ihm huldigen. Nun stille Anbetung, die Stimmung wird durch eine ferne Choralmelodie ausgedrückt. Die Kumpanei kniet nieder und singt: Laßt uns das Kindlein wiegen, die Engel treten hinter die Krippe und singen: Es ist ein Ros entsprungen, den 2. Vers singt die Kumpanei mit, einen dritten Spieler und Gemeinde. Darauf spricht der Sternsinger einen Nachspruch und die Kumpanei und Gemeinde singt: Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich, 3 Verse. — Girkon gibt zum Schluß einige Anweisungen für das Spiel.

Zu einer Beurteilung des Stückes fehlt hier der Raum; man müßte auch selbst das Spiel gesehen und erlebt haben. Es ist in edler Sprache gedichtet und, wie wir gesehen haben, alte Lieder reichlich verwendet. Sind sie nicht einzeln zu sehr nur aneinandergereiht? Die Verwendung des Lutherliedes: Vom Himmel hoch findet sich schon in dem 1589 in Berlin aufgeführten Weihnachtsspiel (neu herausgegeben von

Digitized by Google

Freybe 1882). Die Handlung ist bei Girkon im Vergleich mit den älteren Spielen sehr vereinfacht. Ob nicht die Verkündigung und das Erscheinen der Könige vor Herodes auch in der Kirche wirkungsvoll verwendet werden könnten? — Enger an die alten Krippenspiele schließt sich an: Das Gottes Kind, von Emil Alfred Herrmann (2. Aufl. 1921, Diederichs, Jena); es ist zum 1. Male 1913 im Neuen Schauspielhaus in Dresden gespielt, seitdem mehrfach auf Bühnen, aber auch als Volks- und Schulaufführungen. Ganz kurz sei der Gang der Handlung angedeutet, auch zum Vergleich mit Girkon. Prolog der Sternsinger. Aktus 1: Engelgesang, Gott Vater erbarmt sich und kündigt mit großer Stimme die Erfüllung der Verheißung an; 2. Die Verkündigung der Geburt Jesu an Maria; 3. Maria und Joseph suchen Herberge; 4. ruhen im Stall (hier das Lied: Joseph, lieber Joseph mein); 5. die Hirten auf dem Felde (hier zwei Mal Hirtenweisen auf der Flöte); 6. die heiligen drei Könige folgen dem Stern (sie ziehen mit einem Marsch mit Pauken und Trompeten ein); 7. Wie der Tod und Belial der Teufel den König Herodem holen (sehr derb!); 8. Könige, Hirten, und alles Volk beten das Kindlein an (hier das Lied: Laßt uns das Kindlein wiegen, von Kindern gesungen. Abschiedsworte der drei Freidigen).

Ein deutsches Weihnachtsspiel von Otto Falckenberg ist 1907 erschienen, 1911 bereits in 4. Auflage, bis 1910 in acht Großstädten aufgeführt (Verlag von G. Müller, München. 58 Seiten). In der Einführung wird einiges über Geschichte und Wert der alten Weihnachtsspiele mitgeteilt. Falckenberg hat sich besonders an die beiden schönsten Spiele gehalten, das St. Oswalder Spiel (Innsbruck 1881 von Pailler herausgegeben, auch zu finden in der Sammlung: Deutsche Weihnachten von Artur Bonus) und das Rosenheimer Spiel (München 1875 von Hartmann veröffentlicht). Das Spiel ist zum 1. Male im alten Rathaussaal in München aufgeführt. Aber Falckenberg weiß eine Bühne, auf der das Spiel noch weit vollendeter zur Wirklichkeit werden könnte: das Weihnachtszimmer im Lichterglanz, als Schauspieler die Kinder mit ihrer schaffenden Phantasie! Wirkungsvoll ist, wie das Gewissen hinter Herodes auftaucht und den Stab über ihn zerbricht und er drei Teufeln übergeben wird. Von Liedern werden verwendet: Vom Himmel hoch, da komm ich her, Es blühen die Maien, Dort oben vom Berge weht kühlender Wind, Schlaf Jesulein zart, Das Betterl ist hart. Vor der Schlußszene wird ein Vers O du fröhliche gesungen, wobei die Zuschauer einstimmen.

Falckenberg möchte das Weihnachtsspiel in das Weihnachtszimmer der Familie hineinstellen. Lina Hilger bietet in der Sammlung: Schatzgräber (München, Callwey) ein deutsches Weihnachtsspiel für Kinder, auf das mit einigen Worten hingewiesen sei, da es auch für die Kirche brauchbare Stücke enthält. Das Spiel ist 1910 von Schülerinnen des Lyceums in Kreuznach aufgeführt. Es beginnt mit dem von einem unsichtbaren Chor gesungenen Lied: Es ist ein Ros entsprungen. Als Ersatz für die Verkündigung singt derselbe Chor den Marientraum: Und unser lieben Frauen, es träumte ihr ein Traum. Die Szene: Joseph und Maria verhandeln mit dem Wirt ist mit vier Strophen des oberbayrischen Liedes: Wer klopfet an? dargestellt (auch bei Winter Fröhliche Weihnacht S. 105). Engelbotschaft in der Form des Lutherliedes. Nach der Verkündigung an die Hirten kommen allerlei Leute, einige stimmen das Lied an: Kommt, ihr Hirten, ihr Männer und Frauen, in das zuletzt alle einstimmen. Das Kindelwiegenlied findet sich hier in der ursprünglichen Gestalt: Joseph, lieber Neve mein — Gerne, liebe Muhme mein (unbegründete Altertümelei, zumal in einem Kinderstück!). Maria schläfert ihr Kind ein mit dem Liede: O Jesulein zart, das Kripplein ist hart (Weise von Bach). Während Maria selbst einschläft, kommen unter leiser Musik zwei Engel herein und singen: Vom Himmel hoch, o Englein kommt. Nun kommen von allen Seiten kleine Engel mit Spielzeug, das dem Kinde in die Wiege gelegt wird und Größere mit Musikinstrumenten, sie singen und spielen: Laßt uns das Kindlein wiegen (Reimann, Das deutsche Lied, 6 und 4) — sicherlich eine köstliche Szene. Die Hirten singen an der Krippe: In dulci jubilo. Zum Schluß singt die Gemeinde und die Spielerschar O du fröhliche.

Endlich möchte ich eine Inhaltsangabe bieten von Plenzat, Weihnachtsspiel, das mir, wo man ein Krippenspiel in der Kirche aufführen will, am wertvollsten erscheint. Da es auch nach den alten Spielen bearbeitet ist und keine Bemerkung über Aufführungsrecht enthält, so wird man dies Spiel ohne weiteres — vielleicht etwas verkürzt — benutzen können. Plenzat verwendet die alten Krippenlieder sehr reichlich, er hat im Ganzen 22 Lieder mit Noten (auch dies wertvoll!) mitgeteilt. Das Spiel beginnt mit dem Gruß der Sternsinger, der ausklingt in dem Chorliede: O Himmelreich, o Meer der Sterne. Das Weihnachtsspiel hat dann noch einen besonderen Vorspruch des Engels. 1. Teil: die Verkündigung (Chor: Und unser

Digitized by Google

lieben Frauen, Lied der Maria, Zwiegesang des Engels und der Maria: Gegrüßet sei, Maria — Was sind das für Reden); 2.: Nach Bethlehem: Ankündigung der Fahrt; 3.: Hartherzige Wirte (auch hier das alte Lied: Wer klopfet an, 4 Verse verwendet); 4.: Hirtenspiel (zunächst etwas ausführlicher als gewöhnlich, der Weihnachtsengel erscheint mit brennendem Lichterbaum und singt: Ihr Hirten erwacht!, Chor der Engel: Gloria, dann ist das alte Lied: Lippai, steh auf vom Schlaf! eingefügt (4 Verse), etwas später Chor der Hirten mit Begleitung der Violine oder Klarinette: Kommt, wir gehn nach Bethlehem); 5.: Christgeburtsspiel, beginnend mit dem Gesang des Wächters: Hört, ihr Menschen, laßt euch sagen, der Hammer, der hat zwölf geschlagen; dann Gesang der Engel: Es ist ein Ros entsprungen, das Bild der Krippe wird sichtbar, Wechselgesang Maria und Joseph: Jesulein, schön's Kindelein; Zwiegespräch, Engelchor: Maria, Maria, bieg's Köpfelein, dann Zwiegesang Maria und Joseph: Joseph, lieber Joseph mein, Gesang der Maria: O Jesulein zart, Chor der Engel: Vom Himmel hoch, o Englein kommet; 6.: Dreikönigsspiel: die drei Könige treffen zusammen und wollen gemeinsam dem Stern nachziehen, Lied: O Sternlein leucht uns stets voran; 7.: Herodesspiel; ein unsichtbarer Chor singt ein ernstes Lied von Tod und Gericht, der Tod tritt auf mit Stundenglas und holt Herodes, den die Teufel in Empfang nehmen; 8.: Anbetung der Hirten, beginnend mit Chorgesang: O schlafe, schlafe, lieblicher Jesus, später Chor der Hirten: Es blühen die Maien, dann Darbringung der Geschenke, Lied eines Hirten mit Begleitung von Flöte und Schalmei der andern: Wach, Nachtigall, wach auf; 9.: Anbetung der Könige, die singend heranziehen: Wir sind gezogen in großer Eil, Huldigung vor dem Kinde, zum Schluß Gesang der Hirten und Könige: Nun singet und seid froh. Schlußspruch des Engels schließt das Spiel ab.

Es wird wohl öfters so sein, daß man sich „sein Krippenspiel" aus dem vorhandenen Stoff zusammenstellt. Da mögen die Überblicke, die ich gegeben, Richtlinien und Anregungen bieten. Erwägenswert erscheint mir die Frage, ob nicht auch der in unsern Jugendgottesdiensten mehrfach verwendete Sprechchor verwendet werden kann. Bei dem Schlußbilde der Anbetung, zumal wenn Hirten und Könige noch gleichzeitig auf dem Spielplan (um nicht Bühne zu sagen) sind, würde es, denke ich, wirkungsvoll sein, wenn nach einigen Augenblicken völliger Stille in der Kirche, ein unsichtbarer Sprechchor Joh. 3, 16; 1, 14; 1. Joh. 4, 9 feierlich durch die Kirche erklingen ließe. Bei einer hiesigen Aufführung sagte ein Sprechchor das Weissagungswort Matth. 2, 6. Wenn dann die Spielerschar mit der Gemeinde im Wechsel nach Nelles Vorschlag „Fröhlich soll mein Herze springen" sänge (etwa: V. 1/2—7—8—11—12. 15), dann gäbe es wohl einen eindrucksvollen Schluß und das Krippenspiel hätte grade im Ausklang das Gepräge einer gottesdienstlichen Gemeindefeier. Ich bin überzeugt, etwa vorher laut gewordene Stimmen über Theaterspielen in der Kirche würden verstummen.

Zum Schluß noch einige Hinweise. Schneider hat schon 1913 zwei Hefte: Dramatische Szene und Spiele für Weihnachten herausgegeben (Huhle Verlagsbuchhandlung, Dresden). Das eine enthält u. a. auch das recht brauchbare Stück, das Pfarrer Mosen als einer der ersten vor 60 Jahren nach Volksspielen im sächsischen Erzgebirge herausgegeben hat, um die Sitte der Krippenspiele zu erneuern. Das Burckharthaus in Berlin-Dahlem (Friedbergstraße 25) veröffentlicht in der deutschen Mädchenzeitung Oktober 1922 ein Verzeichnis von Weihnachtsspielen, zunächst für Vereine, und bietet auch Auswahlsendungen an. Mögen die jetzt vorbereiteten Krippenspiele auch in der Kirche wohl gelingen und der Sitte Bahn brechen, daß allerorten in der Weihnachtszeit die heilige Geschichte geschieht, die unsere Weihnachtsbotschaft verkündigt. Mögen sie in besonderer Weise vielen, auch vielen Fernen, ein Erlebnis werden, das nachklingt in der Seele und zum Ziele kommt. Pastor Saathoff-Göttingen.

Ist unser Volk totgepredigt?

(Vgl. den Artikel in Heft 10/11 des 27. Jahrg. der Monatschrift.)

Von Pastor **Ad. Schütte, Oldenburg-Osternburg.**

Wer jahraus, jahrein in unkirchlichem Lande mit Fleiß und Geduld seine Predigtarbeit tut und dabei ein knappes Dutzend Zuhörer zählt, die sich auf den weiten Kirchenraum verteilen, der wird dieser Frage anders gegenüberstehen als derjenige, der jeden Sonntag eine ansehnliche Schar vor sich sieht. Man bedenke, was es bedeutet, 20, 30 Jahre in eine gähnende Leere hineinzupredigen. Da hört

Digitized by Google

man aus jener Frage Enttäuschung, Verbitterung, Resignation, und versteht es, wie dieses Wort aufkommen konnte. Da ist es auch noch kein Schlagwort; es wird es erst, wenn es gedankenlos auf die evangelische Kirche verallgemeinernd angewandt wird. Ein törichtes Wort wird es dann, wenn der Mund des Predigers es in die Öffentlichkeit ruft. Gefährlich, wenn andere, noch gefährlicher, wenn wir selber es tun. Denn dadurch, daß wir unserer eigenen Arbeit Herzstück in der Öffentlichkeit kritisieren, bezweifeln wir von vornherein den Erfolg. Wir mögen davon in unsern Konferenzen reden oder in unsern Fachblättern schreiben, aber hüten wir uns, es gesprächsweise oder vor einem kirchlichen oder nichtkirchlichen Laienforum weiter zu geben.

Es steckt auch eine starke Übertreibung darin. Der Augenschein spricht vielleicht hier dafür, dort aber dagegen. Und Augenschein ist noch kein gültiger Beweis. Man kann die zu einseitige Wortdarbietung in der evangelischen Kirche zu den Gründen rechnen, die zur Kirchenflucht geführt haben. Unser Volk mag unempfindlich geworden sein, sodaß es sich von der Predigt abwendet, es mag predigtmüde sein, aber daß es predigttot sei, wird man erst behaupten können, wenn man auf Grund sorgfältiger, umfassendster Beobachtungen und Studien zur kirchlichen Volkspsychologie zu klaren Resultaten gelangt sein wird. Diese liegen noch nicht vor. Darum Vorsicht! Nehmen wir denen, die noch kommen oder kommen möchten, nicht noch den letzten Rest des Vertrauens zur Predigt der evangelischen Kirche!

Und doch sollte man in diesem Wort nicht nur das Negative sehen. Auch Smend erkennt ein Körnchen Wahrheit darin an. Er findet es in der menschlichen Unvollkommenheit, die unserer Predigt anhaftet und in der Größe der uns in der Predigt gestellten Aufgabe. Sollte überhaupt die Fragestellung richtig sein? Es fehlt uns doch zur Beantwortung das notwendige Material. Wir kommen mit dieser Frage nicht weiter. Statt nach Fehlern zu suchen, die vielleicht gemacht sind und die Smend treffend als die absolute Monarchie der Predigt bezeichnet, ist es fruchtbarer, zu fragen: Was erwartet unser heutiges Geschlecht vom evangelischen Gottesdienste? Wir sind nicht mehr das Volk von 1914. Unsere seelische Struktur ist eine andere geworden, wenn auch das uralte Verlangen der Menschenseele nach Ewigem dasselbe ist und bleiben wird wie vor tausend Jahren. Es scheint, als ob unser Volk der Menschen (Subjektivismus) überdrüssig, sein Verlangen nach Beugung unter Gott (Objektivismus) stärker geworden sei. Das empfinden lebhaft doch auch die, die mehr gottesdienstliche Momente des Feierns und anbetenden Schweigens als Predigten wollen. Und wo jene den Menschen geboten werden, da füllen sich die Kirchen. Etwas Neues und Überraschendes ist doch der Hang der Jugend nach rein liturgischen Andachten, nach feierlichen Sakramentsgottesdiensten. Das war vor 10 Jahren anders. Wer wollte davor die Augen verschließen? Will man die Frage nach einer Reform des gottesdienstlichen Lebens untersuchen, so gehe man vom Gegenwartsbedürfnis aus. Es liegt klar genug zu Tage. Die noch ungelöste Schuldfrage nach dem Übermaß der Predigt aber bleibe mehr im Hintergrund.

Es wird darauf ankommen, die herkömmlichen Predigtgottesdienste und das Bedürfnis nach predigtlosen Feiern gegen einander auszugleichen. Ich kann von meinen 60 Predigtgottesdiensten nichts ablassen, kann ihnen aber 60 liturgisch-musikalische Feiern zur Seite stellen, um das Bedürfnis Vieler zu befriedigen. Ob letzteres Bestand hat, kann noch niemand entscheiden. Ich kann meine Abendmahlsfeiern in der vorgeschriebenen nüchternen Form weiter halten, möchte sie aber vermehren durch reicher ausgestattete Sakramentsfeiern (nicht „Aftermesse!"), bei denen der eine vielleicht auf die Ansprache verzichten wird, der andere nicht. Die „absolute Monarchie der Kanzelrede" liegt nicht in dem Zuviel-, sondern in dem Nurpredigen. Wenn man, wie ich es erlebt, Adventsandachten hält und dazu die Form des verkürzten Gottes-

Digitized by Google

dienstes wählt (Lied, Kanzelrede, Liedvers, Altargebet und Segen), so ist das absolute Monarchie der Kanzelrede und ein Mord an Advent und Menschenseele. Man verwechselt die 4 Adventsgottesdienste und die Adventsandachten in den Abendstunden.

Mir scheint, als ob bei der augenblicklichen Kontroverse die Entscheidung mehr, als berechtigt ist, nach der Seite des Entweder-oder, statt nach der des Sowohl-als auch geschoben wird. Auch die Bestrebungen der Hochkirchler geben hierzu noch nicht das Recht. Es gärt dort manches — man lasse es gären und warte ab, ob der Wein klar und kräftig wird —, aber die Hochkirchler können für sich buchen, daß sie Gegenwartsmenschen und Psychologen sind, mehr als die, die am zünftigen Alten unter allen Umständen festhalten wollen. Man studiere die alten Kirchenordnungen und nehme Schöberlein dazu, und man wird finden, daß jene Psychologen auch Historiker sind. Wer weiß, wie unsere Nachfahren in 50—100 Jahren über uns urteilen werden, die wir uns um die seltsame Frage streiten: Predigt- oder predigtlose Gottesdienste? Es ist doch ein Kämpfen gegen Windmühlenflügel, wenn man so tut, als ob die Neuerer die evangelische Predigt abschaffen wollten. Die Neuerer sind nicht der Meinung, daß die evangelische Predigt „zur klingenden Schelle, zum stumpfen Schwert, zum dummen Salz" geworden sei; sie meinen vielmehr, daß die alte Kraft des lebendigen Wortes nach wie vor in ihr lebe. Aber sie tritt nicht mehr in dem Maße wie früher in die Erscheinung, und wird es, so hoffen sie, wieder tun, wenn eine Entspannung geschaffen wird, indem man den Predigtgottesdiensten predigtlose Feiern zur Seite stellt. Und daß bei diesen predigtlosen Feiern neben den altliturgischen Schätzen auch der Schatz unserer Kirche, der protestantische Choral, die Dominante aller liturgischen Stücke, nicht fehlen darf, darüber herrscht hoffentlich Einverständnis.

Es wäre im höchsten Maße zu begrüßen, wenn unsere praktischen Theologen an den Universitäten sich sine ira et studio mit dieser eminent wichtigen Zeit- und Kultusfrage befassen würden. Ich kann es verstehen, daß sie von der auf Grund ihrer vielseitigen und tiefgründigen Studien und reichen praktischen Erfahrungen gewonnenen Geschlossenheit ihrer Anschauungen sich nur schwer werden lösen können, aber es wäre auch im höchsten Maße bedauerlich, wenn sich diese ganze neue Bewegung abseits von den Universitäten entwickelte und des wissenschaftlichen Unterbaues ermangelte, statt daß jene sich vor den Wagen spannten und ihn von den ausgefahrenen Geleisen wie von Abwegen auf die goldene Mittelstraße führten.

Gehört das „Paradeisspiel" in die Kirche?

Von Pfarrer **Pfeifer, Kriescht, Neumark.**

In Heft 7 S. 201 der Monatschrift ist von der Aufführung des „Spiels vom Sündenfall" durch junge Leute in der Berliner Klosterkirche gesagt: „in dieser Weise paßt es ganz in den kirchlichen Raum", und hinzugefügt, daß anmerkungsweise die Mitteilung umgegangen sei, das Konsistorium habe andre Kirchen zu diesem Zwecke verweigert. Die Frage ist da, und sie ist, wie das Folgende dartun möchte, nicht unwichtig: Gehört das Paradeisspiel in das Kirchengebäude?

Nicht die grundsätzliche Frage religiös-theatralischer Aufführungen überhaupt soll erörtert werden. In Oberammergau ist für die Aufführungen der Passionsspiele eine eigne Halle gebaut, 2000 qm groß, 6000 Menschen fassend; die Empfindungen der Besucher sind verschieden; der † Theologieprofessor von Zezschwitz ging bei der Kreuzigungsszene hinaus; nicht nur Frauen, auch Männer weinen; „überwältigend", „ergreifender als viele Predigten" u. a. lauten die Urteile nachher, oder aber „das einmalige Lesen der Leidensgeschichte gibt dem, der sie, erleuchtet vom heiligen Geist, liest, unvergleichlich

Digitized by Google

viel mehr als die ganze Darstellung" (Max Holland in „Licht und Leben" 1922 Nr. 28). Uns geht es hier um die Frage, ob religiös-theatralische Aufführungen in die Kirche gehören oder nicht, sei es ohne Kostüme oder mit Kostümen wie bei diesem Paradeisspiel. Daß dies Spiel, wie man uns sagt, vor 400 Jahren in protestantischen Kirchen Ungarns (Oberufer bei Preßburg) aufgeführt sei, ist nach der Vorrede zum Textbuch, wo von „Bühne" die Rede ist, nicht anzunehmen. Man weist uns ferner auf Oratorien-Aufführungen in Kirchen hin und läßt die Grenze zwischen ihnen und Singdramen fließen. Man sagt uns auch, daß im Paradeisspiel Gott selbst nicht in der Szene erscheine, sondern nur von ferne (!), von der Orgelempore aus, seine Stimme zu hören sei. Nun, Israel hatte heilige Tempelmusik, aber Dramatisches im Tempel? Das Neue Testament empfiehlt heiligen Gesang, aber Singtheater in der Kirche? Vor dem Altar? Wir hören entrüstet sagen: „Aber das ist doch kein Theater!" Nein, weltliches, gar mit leichtem und seichtem Beigeschmack ist es nicht, aber doch ganz gewiß dramatische Handlung, also Theater. Die Innere Mission setzt sich aus Barmherzigkeit mit unserm durch übles Theater gequälten und verdorbenen Volke sehr für Theaterreform ein. Theater ist nicht etwas überhaupt Verächtliches und Verwerfliches, es kann eine Katharsis der Seele wirken. Mag also von dem Paradeisspiel bezeugt werden, daß es „schlicht und fein" sei, auch würdig gespielt werde und die Musik und Sprache (besonders auch das sich wiederholende und durch seine Nüancierungen nie ermüdende „Got loben wir schon im höchsten thron") ergreifend wirke. Mag es auf Ästhetisch-Eingestellte, mag es gerade auch auf das junge Volk, soweit es noch für ideale Eindrücke offen ist, Eindruck machen. Mögen auch die Selbstlosigkeit der jungen Darsteller und ihr frohgemuter Dienst volle Anerkennung verdienen! Die Frage bleibt: Kann, ja muß (so die Orientierung wohl der Mehrzahl der Vertreter und Verbreiter des Spiels, so die grundsätzliche Stellungnahme der oben erwähnten Spieler) das Spiel im Kirchengebäude vor sich gehen? Müssen sich, wo das Spiel von kirchlicher oder nichtkirchlicher Seite gewünscht und seine Aufführung betrieben wird, die Kirchentüren öffnen, weil es „nur in die Kirche gehöre"? Die Antwort muß von vornherein lauten: Die Kirche darf nicht zur Schaubühne erniedrigt werden! Gespielt müßte ja vor dem Altarraum werden, der „Zuschauer" hätte den Blick auf die Stätte gerichtet, an der die Liturgie gehalten wird und es auch bei Konfirmationsgelübde, bei Trauungen, bei Konfirmationen um Gotteswirklichkeiten geht, wo das Mahl des Herrn gereicht wird. Die Stätte der Anbetung Gottes soll niemals zum Gottesspiel dienen, soviel müssen wir noch von „heiligen Stätten" halten, ohne damit irgendwie katholisch oder altjüdisch zu werden. Daß es sich im Gotteshause um Begegnen mit dem wirklichen Gott selber, nicht um Ideen über ihn, um Realitäten, nicht Relativitäten handelt, muß grade auch dem heutigen Geschlecht der Theater- und Konzertbesucher, dem Zeitalter der Zersetzung und der Umwertung aller Werte ganz besonders klar zum Bewußtsein gebracht werden. Wozu das Kirchenvolk ins Gotteshaus kommt, weiß es vielfach leider in der Tat nicht; daher das ungenierte Benehmen und Sprechen vieler, daher die Urteilsfreudigkeit so vieler über Prediger und Predigt — ganz wie Theater! Die Kirchen, auch eben die evangelischen, sind doch, ehe sie in Gebrauch genommen wurden, geweiht, d. h. zu heiligem Gebrauch, zur Anbetung Gottes und Verkündigung seiner Zeugnisse bestimmt worden. Da soll nicht von Gott „gespielt" werden. Wie wir an Bildern von Gott dem Vater, die uns je und je unter die Augen kamen, innerlich Anstoß nahmen, so geht's uns auch, wenn seine Stimme als Theater zu uns tönt. — Unserm Volke, das manches unberechtigterweise „wie ein Gebet" empfindet, das die Konfirmanden in manchen Gegenden ohne weiteres „Betkinder" nennt, am Ende gar gesund denkt und gesundzubeten vorgibt, müssen die Grenzen von Gottesumgang und Gottesspiel nicht verwischt, sondern vielmehr immer klarer und schärfer gezogen werden. Deshalb ist es, trotz der Feststellung des Berichterstatters über die Wirkung (!) noch recht sehr die Frage, ob

Digitized by Google

es ein sehr guter Gedanke (a. a. O. S. 201) war, das Reden mit Gott („Großer Gott, wir loben Dich", „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir") mit dem dazwischen liegenden religiösen Spiel zu verquicken. Die Frage ist von Belang für das Innenleben des Einzelnen wie für die Bedeutung des Gotteshauses.

Der ernste, würdige Inhalt des Paradeisspiels befähigt es noch lange nicht, in Kirchen gespielt zu werden. Es gibt vieles Würdige, Ernste, Religiöse, das darum noch nicht ins Gotteshaus gehört. Wir finden neben der Würde im fraglichen Stück aber auch manches Plumpe, Drollige. Der Teufel kommt (so bei einer Saalaufführung) vor dem feierlichen Einzug der übrigen Spieler — diese mit brennenden Kerzen, z. T. einen großen Kranz an einer hohen Stange (Sinnbild des Fruchtbaums) tragend — in possierlichem Schwarz im Halbdunkel herein; schon beginnt das Lächeln und Bischpern der ihn Erblickenden; sein Auftreten fordert im Spiel dann bei vielen in der bunten Menge das Lachen heraus. Der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen ist eine größere Topfpflanze u. s. w. Bei dem allen der beständige Blick des Zuschauers nach dem Altarraum! Wir sind die letzten, die den Humor aus dem christlichen Leben verweisen; Christentum ist nicht Trauerweidentum, wie es verdächtigt wird; ja, erst wahre Christen können tief und von Herzen fröhlich sein. Elias ist ergötzlich ironisch gegenüber den Baalsdienern mit ihrem „Baal, erhöre uns!" Und mancher Prediger von heut mag eine ähnliche Veranlagung haben, die christianisiert und gezügelt in Anwendung kommen mag, so daß die Hörer mit ihm schnell den Übergang finden. Etwas andres ist's doch, wenn der schwarzvermummte Teufel des Volksglaubens (durch den Raum geht und dann) öfter redend und handelnd im Gotteshause auftritt! Nimmt man hinzu, daß manche Stellen des Spiels mit ihrer Naivität von unserm Geschlechte nicht immer so aufgenommen werden, wie von einer ungarischen Dorfbevölkerung vor 400 Jahren, so steigt mahnend das alte „Du sublime au ridicule il n'y a que d'un pas" auf, und man kann nicht mit einstimmen in den Ruf und die Forderung: „Das Spiel gehört nur in die Kirche!"

In der einleitenden Ansprache zum Spiel und sonst wird betont, es solle das gottesdienstliche Leben dadurch gefördert werden, also doch der Kirchenbesuch und die innere Beteiligung am Gottesdienst. Was befähigt den Menschen dazu? Doch seine innere Beeinflussung und Förderung. Denken wir uns nun einmal das Spiel außerhalb der Kirche vorgeführt; sollte es nicht doch, in schlichter, naiver Gläubigkeit dargestellt, bei manchen gleichgiltigen Weltmenschen oder Gewohnheitschristen religiöse Antriebe vermitteln können? Wir müssen antworten: Der naive Mensch von heute ist doch zu nüchtern, um sich durch eine so schlichte und bei aller edlen Sprache dürftige Dramatisierung der biblischen Erzählung vom Sündenfall religiös anfassen zu lassen. Und für den sogenannten Gebildeten, den denkenden modernen Menschen sind an sich schon die ersten Blätter der Bibel ein gar spröder Stoff; mit wieviel Denkschwierigkeiten ist für ihn der Schöpfungsbericht in seinem Verhältnis zur modernen Naturwissenschaft belastet! Wird er durch eine ganz naive, sinnenfällige Darstellung der Sündenfallsgeschichte in quasi Märchenform über seine Schwierigkeiten hinweggetragen werden? Im Gegenteil, welche große Gefahr der völligen Abstoßung liegt in so allzu harmlosen Vorführungen für eine Kirche, die ernst genommen werden will und um die Wiedergewinnung der Gebildeten ringt! Und auch der bewußt gläubige evangelische Christ wird durch solch eine alte Dichtung und ihre Darstellungsmittel kaum gewinnen. Es ist also fraglich, ob das Stück bei allen im Einzelnen festzustellenden Schönheiten für Anregung und Belebung religiösen Lebens etwas austrägt und nicht mehr schadet als nützt. Augenblickliche Gemütserhebungen und -aufwallungen können ja ebenso leicht täuschen, wie die pantheistisch-romantisch-kreuzzugsartige Religiosität zu Beginn der Freiheitskriege, wie der Kirchendrang in der ersten Zeit des Weltkrieges, wie die Schützengrabenreligion draußen. Ergreifend mag die Vorführung wirken, das Spiel der Einzelnen, die Eurythmie, die

Digitized by Google

manchmal bis an den Rand der Suggestion führt, aber ob auch nur eine Katharsis der Seele geschieht, geschehen kann?

Für die Zwecke der Seelenbeeinflussung und -führung und darum der Belebung des Gottesdienstes ist das Stück auch seinem Inhalt nach zu dürftig. Mit Freude und Dank würden wir ja jedes Mittel, um dem Gottesdienst innerlich aufzuhelfen, begrüßen. Die Monatschrift bemüht sich seit Jahrzehnten um solche Mittel, um den Weg, auf dem manchem Hindernis des Gottesdienstsegens der Boden entzogen werden könnte. Aber hat es nicht auch seinen Wert, wenn viele der Kirche und dem Kirchengebäude Fremdgewordene durch diese Vorführung wieder einmal dorthin genötigt und sie etwa im Anblick des Gotteshauses an ihre Kindheit, vielleicht an ihre Konfirmation erinnert werden und ihr unbewußtes Sehnen aus dem materialistischen Fiasko und der ganzen Öde und Haltlosigkeit der Zeit heraus eine neue Richtung und Anlehnung bekäme? Wir glauben nicht an diesen erhofften Anschluß an das Kirchentum, sehen auch in praxi nicht recht etwas davon. Vielleicht wird, wie gesagt, das Gegenteil erreicht. Ob angesichts der allzu naiven Dinge da, nicht zuletzt der drolligen Teufelsgestalt an der Stätte der Anbetung des wahrhaftigen, heiligen Gottes durch die Gemeinde nicht auch der gottesdienstliche Raum an Respekt einbüßt und der kirchenfremde Zuschauer sich nur einmal „wohlwollend" gegenüber dem harmlosen Spiel eingefunden hat, um nicht wiederzukommen hierher, wo so groteske, naive Dinge möglich sind?

Der Kirche ist nun einmal das Wort anvertraut, um etwas auszurichten an Menschenseelen und sie zum wahren Gott zu bringen, so unscheinbar das Mittel ist. Das Wort muß anziehen und innerlich zwingen. Aus der Liebe zum Worte muß die Liebe zum Orte kommen und durch sie wachgehalten werden. Das Evangelium ist in der Tat das einzige Evangelisationsmittel, das Jesus seinen Jüngern in die Hand gegeben hat; es kann auch tönen in geistlichen, lieblichen Liedern, es hat als gesungenes Evangelium neutestamentliche Anweisungen; es kann auch christliche Kunst erzeugen, die seine Arbeit schmückt; aber es kann nicht zulassen, daß das Wirken und Walten Gottes menschlich dargestellt, gemimt wird an der Stätte, wo der wirkliche Gott von der Gemeinde angerufen wird und wirkliche Antwort gibt. Die Unterscheidung von Prunkkirchen und anderen (a. a. O. S. 202) besteht hier nicht zu Recht.

Der christliche Gottesdienst will nicht irgend eine Religion oder Religiosität, sondern die christliche Religion pflegen. Nur das fördert das gottesdienstliche Leben, was diesem Zwecke dient. Füllen sich unsre Kirchen wieder, wozu uns Gott helfe, dann wird nicht die Wiederaufnahme gutgemeinter, aber nicht dahingehörender, biblischen Stoff in dürftiger Auswahl vorführender Schauspiele dazu verholfen haben. Es wäre beklagenswert, wenn die Kirche nicht Augen hätte, um zu sehen, daß hier bedenkliche Abwege drohen; beklagenswert, wenn nur etliche Außenseiter mit dem Kirchenschlüssel zurückhalten wollten. Wie wenig auch grade der Inhalt des Paradeisspiels es qualifiziert, christliches und gottesdienstliches Leben zu beeinflussen, ist aus seiner Behandlung der wichtigsten Stellen der Sündenfallgeschichte sofort klar. Im biblischen Bericht ist Adam von Gott gewarnt und die durch ihren Mann wohlinformierte Eva wird durch die Worte der Schlange noch besonders daran erinnert; aber im Spiel nimmt sie den Apfel ohne Kampf, in kindlichem Entzücken.

Der Schluß der Handlung (a. a. O. S. 202) predigt die ausgesprochenste Werkgerechtigkeit und hinterläßt von der Austreibung ungefähr den Eindruck: „Wir kommen ja hoffentlich bald wieder!" Wo bleibt die Katharsis, die Schärfung des Gewissensernstes? Zum Teufel spricht „Herr Gott": „Sieh hier, wie ist Adam worden so reich: einem Gott ist er worden gleich, er weiß das bös und auch das gut, da er sein händ aufheben tut und lebet danach ewiglich." Vom Protevangelium, von der Verheißung des Schlangentreters, ist im ganzen Stück nichts zu finden. Nur ganz allgemein singt am Schlusse die „Kompanie":

Digitized by Google

„O heilige Dreifaltigkeit, o göttliches Regiment, den tod, teufel und auch die hel, die hast du all zertrennt und hast das ewige leben uns allen wieder geben. Sei hochgelobt in ewigkeit! Got der al unser gedanken weiß, er will uns sein reich geben." Gewiß soll ein Kunstwerk oder ein christliches Volksstück nicht durch die dogmatische Brille angesehen werden, aber den jedermann bekannten neutestamentlichen Kern darf man dem alttestamentlichen Stoff nicht ausschneiden.

Nach einer Aufführung des Paradeisspiels in der Kirche sagte ein Bauer: „Es war ganz schön, aber es hätte nicht in der Kirche sein sollen." Bei einer Aufführung im Saal (die Kirche war nicht hergegeben worden) kam es einer gläubigen, gebildeten Dame am Schlusse heraus: „Das sollte in der Kirche vorgeführt werden?" —

Das Amen der Gemeinde.

Von Oskar Joh. Mehl, Pfarrer in Wildenau.

In dem schönen Gedicht 'Das Amen der Steine' wird uns erzählt, daß Beda, obgleich vom Alter blind, dennoch, an der Hand eines Führers, fortgefahren habe, das Evangelium von Ort zu Ort zu predigen. Einmal habe der junge Begleiter den Alten auf einen weiten freien Plan geführt und ihm vorgelogen: es sei hier eine große andächtige Gemeinde versammelt. Beda habe dann auch gleich zu predigen begonnen, und als er geschlossen, hätten die herumliegenden Steine geantwortet: Amen, ehrwürdiger Vater, Amen! anstelle der fehlenden Zuhörer. — Es war also früher und ist wohl jetzt noch in der römischen Kirche Brauch, daß die Gemeinde die Predigt mit Amen beantwortet. Eine schöne Sitte, die unserer evangelischen Kirche (wie so manches Andere) leider verloren gegangen ist. Doch sehen wir diesen alten Brauch in den Gemeinschaften und Sekten wieder aufleben. Wir wollen einen kurzen Blick in Vergangenheit und Gegenwart tun und sehen, wie es mit dem Amen der Gemeinde gehalten wurde und wird.

Um mit der Bibel zu beginnen, so lesen wir an mancher Stelle, daß das Volk Amen gesprochen und geantwortet habe. Ich erinnere an jenen grauenvollen Fluch vom Berge Ebal, wo alles Volk immer wieder Amen sagen muß. Rietschel (Lehrbuch der Liturgik I, S. 254 Anmerkung) verweist auf Dalmans 'Worte Jesu', wo Näheres über den Gebrauch des Amen bei den Juden zu finden sei. Ein verschiedenen palästinischen Amoräern zugeschriebener Spruch lautet: „Amen ist Bekräftigung, Amen ist Schwur, Amen ist Übernahme." Wer Amen sagt, erkärt dadurch, daß das Wort des Andern auch für ihn gilt. — Amen kommt vom hebr. Stamme aman, das heißt stützen oder gestützt (zuverlässig) sein. Und so erklärt ja auch Martin Luther: „Amen, Amen, das ist: Ja, ja, es soll also geschehen". — Im Neuen Testament kommt hier die Stelle 1. Korinther 14,16 in Betracht: „Wenn du aber segnest im Geiste, wie soll der, so an des Laien Statt steht, Amen sagen auf deine Danksagung, sintemal er nicht weiß, was du sagest." — Sehen wir sodann den Gottesdienst der alten Kirche an, so finden wir bei Justin erwähnt, daß, nach dem Gebet des Bischofs, die Gemeinde ein Amen spricht. Cyprian und Tertullian berichten, daß die Gemeinde nach dem Sanctum das Amen sage. Unter Sanctum ist wohl der Empfang der Abendmahlselemente zu verstehen; wie ja auch in den Apostolischen Konstitutionen die Kommunikanten nach den Austeilungsworten 'Christi Leib', 'Christi Blut ein Trank des Lebens' mit Amen zu antworten haben.

Zu Luthers Zeit muß das gesprochene Amen der Gemeinde noch üblich gewesen sein. Er schließt, in der 'Deutschen Messe' seine Paraphrase des Vaterunsers mit den Worten: „Welche das Alles mit Ernst begehren, sprechen von Herzen: Amen." Und einige seiner Kirchenlieder schließen mit derselben Aufforderung:

So sprechen wir das Amen fein (Vater unser im Himmelreich)
Nun sprecht von Herzen: Amen! (Es woll uns Gott gnädig sein)

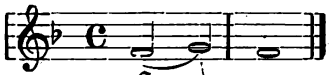
Digitized by Google

In der zwinglischen Gottesdienstordnung küßt der Vorleser nach der Lektion die Bibel und spricht: „Das sei Gott gelobt und gedankt! Der wolle nach seinem heiligen Wort uns alle Sünden vergeben", worauf die Gemeinde Amen sagen soll.

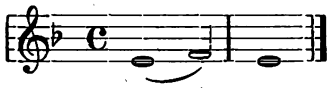
Das gesprochene Amen der Gemeinde ist unserer Landeskirche ganz abhanden gekommen. Dafür haben wir aber verschiedene gesungene Amen. Ich meine die isoliert stehenden.

Nehmen wir den Hauptgottesdienst nach der preußichen Agende von 1895, so ist das erste alleinstehende Amen der Gemeinde das nach dem sog. Kollektengebet, ein einmaliges Amen. Das zweite Amen ist jenes, welches in der Passionszeit und am Bußtage, anstatt des sonstigen Hallelujah, nach der Schriftverlesung gesungen wird. Zu dritt kommt das dreifache Amen nach dem Glaubensbekenntnis. In der Schlußliturgie ist noch das Amen nach dem Gebet des Herrn und das dreifache Amen nach dem Segen zu verzeichnen. — Beim Abendmahl kann die Gemeinde nach dem Eingangsspruch 'Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind' ein zweifaches Amen singen. Dann wieder nach dem Vaterunser ein Amen, sowie nach dem Gebet vor der Austeilung, bei welchem Amen der Chor — falls ein solcher vorhanden — mithelfen soll. Nach dem Segen das übliche dreimalige Amen. — Die alte preußische Agende von 1822 weist alle diese Amen, die in der neuen Agende die Gemeinde zu singen hat, noch dem Chore zu! Auch alle andern Responsorien singt hier der Chor! Das ist denn freilich ein Unterschied, ob ein geübter Chor, womöglich vierstimmig, die Amen singt, oder ob das einstimmige Amen der Gemeinde schwächlich und wenig freudig herauskommt. Denn jeder Aufmerksame wird beobachtet haben, daß gerade die gesungenen Amen der Liturgie ziemlich abfallen gegen die sonst vielleicht kräftiger angestimmten Wechselgesänge. Mag das nun daran liegen, daß das Singen dieses einen Wortes vielen nicht recht in den Sinn will oder daß die Aufmerksamkeit nicht rege genug ist — Tatsache ist, daß die von der Gemeinde gesungenen Amen gegen das Übrige abfallen.

Die alte preußische Agende hatte nur zwei Melodien: eine für das einmalige und eine für das dreimalige Amen, welch letztere die neue Agende (nach dem Segen) beibehalten hat. Das einfache Amen aber ist jetzt anders als in der Agende von 1822, nämlich so:

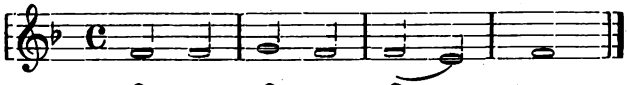


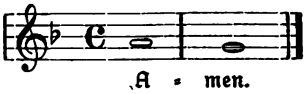
In der Passionszeit:

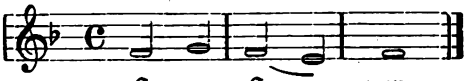


Nicht von allen Organisten wird dieser Unterschied beachtet.

Ferner nach dem Glaubensbekenntnis das dreimalige Amen:

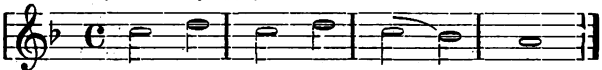


Nach dem Gebet des Herrn soll gesungen werden:

Beim Abendmahl nach dem Eingangsspruch:



Digitized by Google

Das dreifache Amen nach dem Schlußsegen lautet:



A - men, A - men, A - - - men.

Wenn die Gemeinde dahingebracht werden könnte, diese verschiedenen Amen richtig und kräftig zu singen, so wäre das gewiß eine Belebung des Gottesdienstes. Dazu wäre es allerdings nötig, daß die Kantoren (oft trifft auf sie das Lucus a non lucendo zu!) das Amen rechtzeitig anstimmen und mitsingen.

Andere Kirchen haben vielleicht schöner gesetzte Amen, wie z. B. meines Erachtens die sächsische; aber man muß zufrieden sein.

Die Frage ist nur, ob man es bei dem gesungenen Amen bewenden lassen will, oder ob man nicht versuchen soll, das gesprochene Amen der Gemeinde wieder einzuführen. Ich weiß nicht, seit wann das gesungene (isolierte) Amen das gesprochene abgelöst hat — ich kann nicht finden, daß wenigstens das einmalige Amen gesungen wirksamer und erbaulicher wäre als das gesprochene. Zwei-, dreimal gesungen lasse ich mir das Amen eher gefallen, denn dann ist es schon eine Melodie, ein kleinstes Lied. Etwas ganz Anderes ist es, wenn das Amen einen responsorischen Gesang der Gemeinde abschließt wie das 'Ehre sei dem Vater', 'Und Friede auf Erden'; aber davon reden wir hier nicht. Wir haben stets das für sich stehende Amen im Auge. Also: muß das Amen nach der Kollekte denn durchaus gesungen werden? Kann die Gemeinde sich das Gebet vor der Schriftverlesung (das Viele abschaffen möchten, das aber, richtig formuliert, ein bedeutsamer Bestandteil des „einheitlichen" Gottesdienstes werden kann) nicht mit einem gesprochenen Amen zu eigen machen? Auch das Amen nach der Schriftverlesung in der stillen Zeit könnte füglicher gesprochen als gesungen werden. Ist Singen doch meistens ein Ausdruck der Freude. Ein wirklich Trauriger kann nicht singen, sondern höchstens beten und Amen sagen. Vor allem aber wäre das gesprochene Amen nach dem Glaubensbekenntnis zu fordern. Der Liturg hat den Glauben der Kirche bekannt und mit Amen besiegelt. Nun drückt auch die Gemeinde ihr Siegel darunter mit einem lauten einmaligen Amen. Auch nach dem Vaterunser sollte die Gemeinde Amen sagen (wie bei Zwingli), wenn man es nicht vorzieht (was entschieden besser und richtiger ist), den Beschluß mit dem Amen zu singen. Das Amen nach dem Segen am Schluß des Gottesdienstes scheint mir aber ganz überflüssig zu sein. Hat man doch auch den Schlußvers nach dem Segen beanstandet, und wohl nicht mit Unrecht. Der Segen ist der beste und würdigste Abschluß des Gottesdienstes.

Bei nochmaliger Durchsicht der preußischen Agende finde ich in der 'zweiten Form' der Beichte und Vorbereitung zum heiligen Abendmahl nach der Verkündigung der Sündenvergebung die Worte: „Darauf spreche ein jeder, der solches von Herzen begehrt: Amen." — Gemeinde: „Amen." — Hier wird also wirklich ein gesprochenes Amen verlangt. Warum sollte es bei andern Gelegenheiten nicht am Platze sein?

Johannes Biehle, Raumakustische, orgeltechnische und bauliturgische Probleme.

Von H. Henkel, Halle a. S.

Die unter obigem Titel herausgegebene, bei F. W. Siegel (R. Linnemann) Leipzig erschienene Broschüre ist die neueste wissenschaftliche Veröffentlichung des im Glocken- und Kirchenbauwesen hinreichend bekannten Verfassers, Prof. Joh. Biehle. Die bisher immer als Sondergebiete betrachteten Fächer des Kirchenbaues, der Raumakustik, des Orgelbauwesens und der musikalischen Liturgik sind zu einem Organismus verarbeitet und die beim Kirchenbau bisher vielfach übersehenen engen Beziehungen der Hauptinteressenkreise,

Digitized by Google

nämlich Theologie, Architektur und Musik in einen wissenschaftlichen Rahmen gebracht worden. Den Anlaß hierzu boten bauliche Veränderungen im Dom zu Schleswig. Die deswegen durchgeführten Untersuchungen sind weit über ihre örtliche Bedeutung hinaus von größtem Interesse, gewinnen aber besonders bleibenden Wert, als sie Vorwand und Mittel zur Veranschaulichung des von Biehle aufgestellten neuen Begriffes der Bau-Liturgik darstellen.

Biehle geht von seiner früheren Abhandlung „Raum und Ton, eine akustische Studie" aus (Zeitschrift f. Musikwissenschaft, Dez. 1919) und erinnert daran, wie eng die Verkettung der Ausübung der Musik mit dem jeweiligen akustischen Zustande des Raumes ist, und wie überaus feinfühlend der Künstler mit seinem Vortrage den seelischen Regungen, wie sie der Raum in seinem Nachhalle offenbart, nachgehen und diesem anpassen muß, oft unter Preisgabe der eigenen Intentionen. Bei der Orgel als Kircheninstrument tritt zu dieser Komplikation noch das Moment der verzögerten und verspäteten Ansprache der Pfeife gegenüber dem Willensimpulse des Fingers, wie sie in der Pneumatik an sich begründet ist, aber durch eine Reihe eingeschalteter Zwischenapparate noch vergrößert wird. Hierzu kommen noch die Hemmungen, die sich dem Ineinandergreifen des liturgischen Betriebes durch die großen Entfernungen zwischen Altar, Kanzel, Sängerempore, Orgel und Spieltisch in den evangelischen Kirchen entgegenstellen.

Nachdem Biehle so den Leser in das ganze Problem an und für sich eingeführt hat, werden Methode und Ergebnisse der Untersuchungen über die Wirkungsweise der neuen pneumatischen Orgel behandelt. Um die Verzögerung in der Funktion der Traktur zu errechnen, bedient sich der Verfasser eines besonders konstruierten Chronographen, dessen Prinzip, neuartig aber zugleich von größtem Interesse ist. Von den Ergebnissen dieser und der in seiner Theorie der Orgeltraktur angestellten Untersuchungen wird sodann die richtige Stellung des Spieltisches abgeleitet. Im weiteren Verlaufe der Abhandlung macht Biehle uns mit den Messungen, der Theorie und der Darstellung des eigenartigen Abklingens des Nachhalles bekannt. Hierbei verdient das Neuartige der vorliegenden Untersuchungen ganz besonders hervorgehoben zu werden, daß nämlich der Vorgang der Nachhalldämpfung in den verschiedenen Teilen eines Raumes sich zeitlich sehr verschieden abspielen kann. Rechnerisches Verfahren und experimentelle Feststellungen gehen dabei Hand in Hand, und graphische Darstellungen verhelfen zu besonders gutem Verständnis der an sich nicht ganz einfachen Materie. Von allgemeiner Bedeutung und daher besonders wichtig sind nun die Nutzanwendungen für die Musikausübung, die Folgerungen für die Bau-Liturgik und die Ableitung einer Doppelkirche. Überaus lehrreich und anregend ist dann die Entwicklung der bauliturgischen Ideen aus den Anschauungen, wie sie uns das Dogma der evangelischen Kirche gibt. Gerade dieser Abschnitt ist für Theologen und Laien die zusammenfassende Spitze der ganzen Abhandlung. Am Schlusse kommt Biehle endlich noch darauf zu sprechen, wie gerade die Interessen der Bau-Liturgik den Interessen der Denkmalspflege, nicht nur im Dom zu Schleswig, sondern auch anderwärts, in glücklichster Weise begegnen. Die bisherigen Ergebnisse der Raumakustik hatten sich nur auf kleinere Räume beschränkt; diese neuen Feststellungen, gewonnen an den Untersuchungen eines denkbar großen Raumes, werden eine wichtige Lücke im Bereich der raumakustischen Forschungen ausfüllen.

Die reich ausgestattete Broschüre zeigt außer den Abbildungen der Untersuchungsapparate und der graphischen Darstellung des Nachhallverlaufes noch den Grundriß des Schleswiger Domes und dessen Umgestaltung in dualer Anordnung als Doppelkirche. Sie behandelt in überaus gedrängter Darstellung eine erstaunliche Stoffülle und wendet sich in ihrer großen Vielseitigkeit an die weiten Kreise der Kirchenbehörden, Geistlichen, Kirchenmusiker, an die Kirchenarchitekten und Orgelbauer. Jedenfalls kann der Kirchenbau, im weitesten Sinne verstanden, diese hervorragend wissenschaftliche Arbeit und die

Digitized by Google

Bestrebungen einer Bau-Liturgik nicht unbeachtet lassen; ich wünsche ihr die weiteste Verbreitung und ein eifriges Studium. Der evangelische Oberkirchenrat in Berlin hat die Broschüre durch Übersendung allen Provinzial-Konsistorien und anderen interessierten Stellen, z. B. den Glockenberatern der Provinz Sachsen, zugängig gemacht und ihre Verbreitung warm empfohlen. Den genannten Behörden sei für diese nachahmenswerte Fürsorge der gehorsamste Dank abgestattet.

Noch einmal das erste Heinrich Schütz-Fest.

Von **Otto Richter.**

Im Dezember-Heft der Mtschr. schreibt Jul. Smend über das Dresdner Schütz-Fest u. a.: „Ich fürchte, bevor die neue Schütz-Gesellschaft an großzügige Mission in Deutschland denken darf, wird sie am Sitze des Vorstandes (Dresden) in bescheidener Stillarbeit zu wirken suchen müssen. Ich kenne Städte und Dörfer, in denen man dem Wesen Schützischer Kunst seit Jahrzehnten sehr, sehr viel näher steht als die große Kunststadt Dresden."

Hierzu sei eine kleine Anmerkung erlaubt. Auch in Dresden hat man es wohl nicht an eingehender Schütz-Pflege fehlen lassen. Eine Anzahl Kirchenchöre waren und sind hierbei am Werke. Vom Kreuzchore beispielsweise wurden während der letzten 20 Jahre (man verzeihe die ausführliche Aufzählung) folgende Kompositionen des Meisters in den Sonnabendvespern gesungen (bei freiem Eintritt). Mit Orchester usw.: Weihnachtsoratorium, Sieben Worte, Pharisäer und Zöllner, Zwölfjähr. Jesus, Osterdialog, „Ich werde nicht sterben", „Verleih uns Frieden", „Was betrübst du dich?", „Herr, wenn ich nur dich habe", „Teutoniam dudum", die 8stimmigen a-cappella-Psalmen: „Herr, straf mich nicht", „Aus der Tiefe", „Singet dem Herrn", die 5- und 6stimmigen a-cappella-Chöre; „Selig sind die Toten", „Das ist je gewißlich wahr", „O lieber Herr Gott", „Herzlich lieb hab ich dich", „Das Wort ward Fleisch", „Die mit Tränen säen", „Also hat Gott die Welt", „Die Himmel erzählen", „So fahr ich hin", die Werke mit Orgelbegleitung: Passion (Ausgabe Riedel, die aber jetzt nicht mehr verwendet wird), „Ist Gott für uns", „Ein Kind ist uns geboren", „Ich hab mein Sach", etwa 30 vierstimmige a-cappella-Chöre (darunter „Cantate Domino"). Von all diesen Stücken sind viele wiederholt dargeboten worden, auch in Gottesdiensten. Das Lied „Ermuntert euch, ihr Frommen" singt in der Kreuzkirche die Gemeinde nach Schützens Weise (vergl. Ev. Ges.-Buch f. Elsaß-Lothr. 1902, Nr. 347). Ihr werden hierbei die Noten in die Hand gegeben. Von den kleinen geistlichen Konzerten sind in Dresden durch die Sonnabendvespern bisher bekannt geworden: „Ich will den Herrn loben", „Was hast du verwirket?" „Eile mich, Gott, zu erretten!", „O Jesusname", „O du allerbarmherzigster Jesu", „Ich liege und schlafe". Unsere besten Kirchensänger und Sängerinnen haben diese Stücke sich fortgesetzt angenommen und viel zu ihrer Verbreitung beigetragen. Gern erklingt, auch in den Häusern, das kleine Psalmenlied „Tu wohl, Herr, deinem Knechte". Die „Sieben Worte" kehren alljährlich in der Kreuzkirche wieder (gewöhnlich in der Woche vor Bachs Matthäuspassion). Das wieder aufgefundene Weihnachtsoratorium haben die Kreuzianer seinerzeit bekanntlich aus der Taufe gehoben. Es ist dann ebenfalls mehrmals wiederholt worden[1]). Zu den meisten dieser Schütz-Aufführungen fanden sich zahlreiche Hörer ein, manchmal waren es 5000. Aber auch andere Dresdner Chöre haben sich, wie schon gesagt, redlich um die Schütz-Pflege bemüht, so z. B. ein Arbeiter-Singchor, der

[1]) Eine Übertragung dieses Werkes in eine höhere Tonlage habe übrigens auch ich seinerzeit das Wort geredet (Mtschr. Jahrg. 15, Heft 2). Diesmal glaubten wir am Original festhalten zu sollen.

Digitized by Google

im Frühjahr 1922 ein recht anspruchsvolles Schütz-Programm vor zahlreichen Arbeitern in einer Kirche ausführte. Auch der Versöhnungskirchenchor des Kantors A. Stier mit seinen wertvollen Programmen darf nicht unerwähnt bleiben. Endlich sei auch mehrerer Rats-Turmmusiken gedacht, bei denen (neben Gabrieli) Schütz'sche Weisen aus luftiger Höhe erklangen.

So ist mithin schon seit Jahren auch auf die Dresdner im Sinne der jetzigen Schütz-Gesellschaft eingewirkt worden. Das Dresdner Musikpublikum würde auch zweifellos den Veranstaltungen des Schütz-Festes mehr Teilnahme geschenkt haben, wenn man es nicht unterlassen hätte, dieselben rechtzeitig in den Blättern anzuzeigen. Dies aber war unbegreiflicherweise nicht geschehen. Es lagen bedauerliche Regiefehler vor, dazu kam die unglückselige Landtagswahl, die just auf den 5. November, den Haupttag, gelegt worden war. Immerhin wohnten dem Konzerte in der Kreuzkirche gegen 2800 Personen bei.

Freudig und zuversichtlich wollen wir nun weiter arbeiten. Erfreulicherweise melden sich immer neue Helfer. Auch die Mitgliederzahl der Heinrich Schütz-Gesellschaft ist im Wachsen begriffen. Die Dresdner Singakademie will vor Ostern die Matthäuspassion Schützens aufführen, und zwar a cappella. Der Kreuzchor hat kürzlich seine Gesänge vor dem Auditorium der Dresdner Volkshochschule wiederholt. Dr. H. Volkmann (der Neffe und Biograph Rob. Volkmanns) hielt hierbei einen tiefgründigen Schütz-Vortrag. Von Jul. Smends Dresdner Predigt aber, die unsere Sache mächtig gefördert hat, wird allgemein die Drucklegung begehrt. Möchte dieser Wunsch der Dresdner baldigst in Erfüllung gehen!

Das 2. Heinrich Schütz-Fest wird voraussichtlich in Chemnitz stattfinden.

Eine liturgische Not.

Von Pfarrer **Plath** in **Essen.**

Darf man es so nennen, oder nur ein „Nötchen", eine Verlegenheit? Ich meine Folgendes: Durch die ungeheure Steigerung der Druckkosten und Papierpreise ist es unseren Gemeinden und besonders unseren Chören unmöglich gemacht, für die liturgischen Gottesdienste und kirchlichen Feiern besondere Ordnungen, sogenannte Programme drucken und an die Gottesdienstbesucher kostenlos verteilen zu lassen. Ich sollte für 1000 Stück einer zweiseitigen liturgischen Christvesper über 17000 Mk. bezahlen. Das konnte niemand verantworten; so ließen wir es. Es ergab sich die Notwendigkeit, den reich belebten Gang der Feier durch Bekanntgabe zu regeln und zu ordnen. Denn selbst die größten Liedertafeln reichten für die vielen Gesänge nicht aus. Diese Bekanntgabe, dieses sich oft wiederholende Ansagen im Verlauf einer Feier nenne ich „eine liturgische Not".

Ich höre die guten Ratschläge, die den Druck der Programme trotz der hohen Kosten doch retten und ermöglichen wollen. Die Einen: „Empfiehl die Sammlung am Ausgang ‚recht warm' für die Deckung der Unkosten dieser Feier." Die Anderen: „Setze oben oder unten auf das Programm neben diese Empfehlung: Die Herstellungskosten dieses Blattes betragen 17 Mk." Die Dritten gar: „Verkaufe das Programm am Eingang für 20 Mk." Alles Wege, die schon eingeschlagen sind, wenn auch mit niedrigeren Zahlen. Aber wie unwürdig sind alle drei Maßnahmen; wie wenig „feierlich" oder „feierhaft". Man kanns verkleiden: „Für die Zwecke des Kirchenchores." Aber jeder durchschaut die Sache. Und wenn sichs oft wiederholt, im Laufe der kirchlichen Festzeit schnell aufeinander folgt, liegt der Gedanke nicht fern: „Was braucht unser Chor jetzt viel Geld." Ja, er brauchts; hätte er es nur! Und schließlich bleibt die Befürchtung, ob die Unkosten jedesmal gedeckt werden; ob der Chor nicht doch am Ende aus seiner viel beanspruchten Kasse zuschießen muß. Es bleibt die „liturgische Not": wir müssen ansagen, bekannt machen.

Nun scheint das eine ganz einfache Sache: „jetzt singt der Chor, dann die Gemeinde Nr. ... Str. ..." oder umgekehrt. Wie nüchtern klingt das! Und womöglich drei-, viermal in einem Gottesdienst wiederholt! Warum so geschäftsmäßig, so kalt? Und warum muß der Chor denn aufgerufen werden? Wie er längst wissen muß, *was* er singt, so muß er auch längst wissen, *wann* er singt. Die Gemeinde wird

Digitized by Google

ihn schon hören. Er braucht wirklich keinen Ansager. Denn — das sei hier nebenbei gesagt, was eine wichtige Hauptsache ist —: alle liturgischen Personen müssen auch ohne Programm bis ins Kleinste über den Gang der Feier Bescheid wissen. Auf den Abschriften der Gottesdienstordnung, die zum mindesten außer dem Liturgen der Organist und der Chorleiter in Händen haben müssen, muß auch unbedingt stehen, wie der Liturg die Bekanntgabe einordnet, ob er sie im Anschluß an eine Schriftlektion oder an einen Chorgesang oder an ein Gebet macht. Sonst kann man den nicht seltenen Fall noch öfter erleben, daß irgend ein Einsatz der Orgel oder des Chores in irgend welche Worte des Liturgen hineinplatzt. Wie peinlich für alle Beteiligten das ist, auch für die Gemeinde, weiß jedermann.

Aber wie sollen wirs denn machen? Ich antworte: so *selten* wie möglich, so *knapp* wie möglich, so *würdig* wie möglich. *Selten*! Zunächst nutze man die Liedertafeln, so weit es geht, aus. Vielleicht beschleunigt die „liturgische Not" in recht vielen Gemeinden die Vergrößerung der Tafeln auf etwa 8 Reihen — mehr wird man kaum brauchen — und eine Breite für eine dreistellige große Zahl und ungefähr vier kleinere Strophenzahlen. Also erst wenn die Tafel voll ausgenutzt ist, greife man zur Not des Ansagens der Gemeindelieder. Denn Choreinlagen geben wir nicht bekannt (s. o.). Gehts nicht anders, sei sein Singen flüchtig erwähnt: „nach dem Chore stimme die Gemeinde mit Nr... Str... ein in Gottes Lob". Oft läßt sich mit einem kurzen Wort alles Nötige sagen. So z. B. wenn ein ganzes Lied zur liturgischen Grundlage des Gottesdienstes gemacht wird. So erlebten wir es jüngst auf der Jahrestagung eines provinziellen Kirchengesangvereins. Jedesmal wenn die Gemeinde singen sollte, wurden ihr ihre Strophen aufgegeben. Wie einfach wäre es gewesen, am Anfang die Sache zu regeln, ein für alle Mal und etwa zu sagen: „So oft die Orgel voll einsetzt, singt die Gemeinde weiter (bis die Orgel schweigt)." Jeder hätte gewußt, was und wann er sollte. Vor einem hüte man sich jedoch, mehrere verschiedene Lieder für verschiedene Stellen der Gottesdienstordnung auf einmal anzugeben. Das verwirrt, wird vergessen und führt zum Durcheinander oder zur Schweigsamkeit. Selbst Schlußstrophen oder Lieder, nach dem Segen zu singen, dürfen nur frühzeitig und in Verbindung mit einem vorhergehenden Liede angesagt werden, wenn sie ganz bekannt sind und jedem bei den ersten Akkorden der Orgel sofort einfallen. — *Knapp*! Ich habe schon angedeutet, wie ichs nicht meine und wie ichs meine. Nicht nüchtern, geschäftsmäßig, kalt, sondern mit kurzen einführenden, weiterführenden Worten. Etwa: einstimmen in Gottes Lob; was uns bewegt (an der Krippe, unter Jesu Kreuz, an seinem Grabe), singen wir mit (Paul Gerhardts) Worten; der Freudenjubel klinge weiter u. dgl. Aber man überlege *vorher*, was zu sagen ist. Wiederholungen wirken lähmend, nicht anfeuernd, nicht ermunternd. Und man hüte sich vor Redseligkeit, Weitschweifigkeit. Das ist unschön und fällt auf. Nicht das Reden ist hier die Hauptsache, sondern das Singen. Es handelt sich ja nur um die Einführung des Gesanges. — *Würdig*! Ja würdig, wie alles im Gottesdienst. Man erlebt da die wunderbarsten Dinge. Es ist vor allem nötig, bei der Ansage der Nummern und Strophen recht laut und deutlich zu sprechen, damit es jeder genau verstehen, in sich aufnehmen und behalten kann. Aber man wiederhole nicht die Ansage, womöglich das zweite Mal noch lauter wie zuerst. Auch das Hersagen der ersten Zeile oder Zeilen ist vom Übel. Oft hört man da ganze Strophen vortragen, oder nur einen Satzteil. Beides ist nicht am Platze und nicht würdig. Es steht ja im Gesangbuch; und wo? wird bekannt gegeben. Zu empfehlen ist, daß der Liturg die Ansage im Anschluß an schon Gesprochenes macht, also an eine Schriftlektion, Ansprache oder dgl. Der Platz nach dem Gebet und Vaterunser zu Schlußbekanntmachungen (Sammlung usw.), auf die dann der Segen folgt, ist leider recht üblich, aber störend und unwürdig. Man verlege sie notgedrungen *vor* den Gebetsakt und leite dann zu diesem mit kurzem Wort über. Das mildert den peinlichen Eindruck, wenn es ihn auch nicht ganz aufhebt.

Praxis est multiplex. Vielleicht haben Andere bessere Vorschläge, wie wir der Verlegenheit am besten begegnen. Mir kommts vor allen Dingen darauf an, den Beteiligten zum Bewußtsein zu bringen, daß auch die kleinen Dinge wertvoll genug sind, sie nicht unbeachtet zu lassen.

Kleine Mitteilungen.

Studentengottesdienste in Breslau. Von D. R. Günther in Marburg. Unsere Monatschrift hat mit Erfolg begonnen, Nachrichten über Studentengottesdienste

Digitized by Google

zu sammeln. In Breslau bemüht sich Professor D. Bornhausen um Neugestaltung des üblichen akademischen Gottesdienstes. Er stellt folgende Ordnung für eine akademische Weihnachtsfeier, die am 18. Dezember 1921, abends 5 Uhr, unter der musikalischen Leitung Erich Wuttkes, der Mitwirkung eines Studentenchors, des Sängerkranzes „Concordia" und der Frau A. Piwko in der Christophorikirche abgehalten wurde, zur Verfügung:

Gemeindegesang: „Wie soll ich dich empfangen". „Dein Zion". „Was hast du unterlassen".

Liturg: Eingangswort: „Machet die Tore weit und ...".

Heilige Geschichte.

Studentenchor: In dulci jubilo.
Liturg: Die Geburt (Nach dem „Heliand").
Eine Stimme: Altschlesisches Hirtenlied.
Liturg: Die Hirten (Nach dem „Heliand").
Studentenchor und Gemeinde: „Stille Nacht". (Die Gemeinde singt nur den 3. Vers.)

Die „Vereinigung der Freunde der Monatschrift f. Gottesdienst und k. K." berichtet: Nachdem unser Vorstandsmitglied und Schriftführer Konsistorialrat Prof. D. Simons in Friesdorf bei Bonn im August v. Js. gestorben ist (siehe den Nachruf im Dezemberheft), hat Pfarrer O. Michaelis in Weimar die Zuwahl in den Vorstand an seiner Stelle angenommen. Vorsitzender ist nach wie vor Prof. D. Rud. Günther in Marburg, Schatzmeister Prof. Emil Bamberg in Düren, Rheinland. — Vom 17. Dez. 1921 bis zum 12. Dez. 22 sind als Gaben zur Erhaltung der Monatschrift an das Bankkonto der Vereinigung beim Bankverein Göttingen, jetzt Commerz- u. Privat-Bank A.-G., Filiale Göttingen, bezw. deren Postscheckkonto Hannover 6000 — z. Teil durch Vermittelung des Verlags — 8336,95 Mk. eingelaufen. Als Quittung ist den betr. neuen Mitgliedern eine Aufstellung über die Einzelbeträge mit den Namen der Spender übersandt worden. Dazu ist eine große Gabe eines Auslandsdeutschen gekommen, die wir nicht näher bezeichnen dürfen, und hat dem Verlag das Durchhalten vorläufig ermöglicht; doch ist die Erwartung an sie geknüpft, daß der noch immer stark hinter den weiter gestiegenen Herstellungskosten zurückbleibende Bezugspreis angemessen erhöht werde. — Weitere Gaben sind erwünscht und können auch als Überzahlungen mit Bezugsgeldern an den Verlag mitgesandt werden. Sie sollen bis auf weiteres an dieser Stelle einzeln verzeichnet werden: Pfr. V. . ., Heidelbach Hessen, 300; Pfr. T., Hamm i. W. 1000; Hauptlehrer H. . . ., Grenzach, Baden 51; M. E., Forsthaus Fürtwangen, Baden, 90; Pastor Lau . ., Duisburg, 100; Dompfr. B. in Riga 2260; Pastor Fr., Stuer i. M., 51; Pfr. Heyde, Roßdorf, Post Windecken, 51; Pastor H., Edemissen, 490; Pfr. Lic. Gr. in Bln.-Lichterfelde, 101; Studienrat Th. A., Güstrow, 100. Zusammen 4594 Mark (i. G. seit Mai 1921 23461,15). Allen Gebern herzlichen Dank.

Briefkasten.

Mit dem Format der Monatschrift mußten wir zu gängiger Größe übergehen, weil Sonderanfertigung des Papiers im bisherigen Format nur für diese Zeitschrift zu unwirtschaftlich ist. Um die Titelei für den vorigen Jahrgang, wenn er gebunden und damit beschnitten wird, passend zu machen, ist das vorliegende Heft nur am oberen Rande beschnitten worden. Aufbiegen der Drahtklammern ermöglicht, die Titelei unverletzt diesem Hefte zu entnehmen.

Zwicks Neujahrslied zum Einlegen ins Gesangbuch: alle Bestellungen sind vorgemerkt. Blattdrucke können nicht mehr einzeln und daher erst im Laufe des Jahres bei genügender Beteiligung ausgeführt werden. Weitere Bestellungen erbeten. — **Bolz**, Hohenstein: Pf. Horn wohnt Berlin O. 17, Bergenerstraße 21 II. — **Richter**, Dresden. Korrektur konnte wegen Zeitmangels nicht geschickt werden.

(Aus einem Briefe von Herrn Gymnasialprofessor N. in Gelsenkirchen). „Da ich den Preis der Monatschrift an sich für zu niedrig halte, trägt der Verein die . . . Kosten. Die Summe von . . . Mark geht in den nächsten Tagen hier ab. Übrigens abonnieren wir auch bei der Erhöhung des Preises weiter. Man ist hier nicht kleinlich. Mit der Hoffnung, daß es im neuen Jahre gut weiter gehe mit der Monatschrift . . ."

(Aus einer Zuschrift des Herrn Dr. Monastier-Schröder, Dozenten der Liturgik und Hymnologie an der Universität Lausanne.) „Fürchten Sie sich nicht, dünne Hefte ohne Umschlag mit dem Wichtigsten herauszugeben, um den Platz zu behaupten und dem Fluß etwas Wasser zuzumessen bis er wieder brausen wird. In Ermangelung eines großen Chores ruft man ein Quartett."

Digitized by Google

Auf Ostern.

Von Friedrich Spitta.

Das Osterfest steht vor der Tür. Wie werden wir es feiern in dieser Zeit, wo die äußeren politischen Verhältnisse doch nicht ohne Einfluß sein können und dürfen auf das, was wir in der Kirche und in ihren gottesdienstlichen Feiern erleben. Wir denken zurück an das Weihnachtsfest. Da verband sich leicht der Gedanke an das arme Kind in der Krippe mit unsern jammervollen Zuständen, in denen wir getröstet wurden durch den, der arm ward, damit wir durch seine Armut reich würden. Die folgende Passionszeit und der Gedanke an Jesu Leiden und Tod leitete die Betrachtung der Gemeinde leicht hinüber zu der Kreuzigung unseres Volkes und mahnte uns, den Glauben zu erfassen, daß aus dem Tode Leben, aus dem Leiden ewige Freude hervorgegangen sei.

Wie stellen wir uns nun aber zum Osterfest, und mit welchen Stimmungen stattet es unsere Gottesdienste aus? Ostern gilt uns als Sieges- und Triumphfest; in der Auferstehung hat Jesus den Sieg errungen über Hölle und Teufel, über Tod und Grab. Diese Stimmung strömen unsere Osterlieder aus, deren beste eben auf den Ton des Triumphes gestimmt sind. Vergleichen wir „O Tod, wo ist dein Stachel nun, wo ist dein Sieg, o Hölle", Ristis „Lasset uns den Herren preisen"; und in welche Töne kleiden unsere Chöre lieber ihre Osterverkündigung als in die des schwungvollen:

Macht auf das Tor der Grechtigkeit,
Der Siegesfürst kommt aus dem Streit,
Laßt ihn mit Freuden singen an,
Laßt singen mit, wer singen kann,
Wir haben nun wieder den Siegesmann!

Wie paßt das zu den Zuständen, in denen wir leben, wo die Tore des Friedens geschlossen sind und die Feinde unser spotten? Wir sagen vielleicht, jene Worte sind garnicht für die irdisch-weltlichen Zustände bestimmt, sie gehen unser inneres Leben an. Aber dieses kann sich nicht unabhängig machen von dem, was unser Volk erlebt, das keine Siegesfeste feiert. Es ist gewiß richtig, daß der Gedanke des Ostersieges uns in unserer Niederlage trösten kann, sofern er unsere Sinne richtet von dem, was irdisch ist, hin zu dem, was oben ist. Aber wir hätten gerne mehr, eine unmittelbarere Anwendung der Ostergeschichte auf unsere Zustände, als sie uns durch die Jubellieder des christlichen Siegesfestes nahegebracht wird. Zu dem Ende mögen wir uns klar machen, daß die Auferstehung Jesu, wie sie den Anfang der christlichen Kirche bedeutet und als selbstverständliche Voraussetzung für den Bestand der Kirche von Anfang an angeschaut worden ist, einen andern Gedanken ausspricht als den des Sieges Christi über alle feindlichen Mächte. Lesen wir die Geschichte von den Emmausjüngern oder die Predigt des Petrus am Pfingstfeste. In deren Mittelpunkt steht der Gedanke: diesen Jesum, der gestorben und begraben ist, hat Gott auferwecket; des sind wir alle Zeugen, der Jesus, der durch die Hände der Ungerechten erwürget ist und damit sichtbar erwiesen als der, welchen Gott nicht zum Herrn und Christ erwählt hat,

Digitized by Google

ist durch die Erweckung aus dem Grabe durch Gott hingestellt worden, daß er sein Heiliger sei, der die Verwesung nicht sehen werde. Danach ist die Auferstehung zuerst ein Beweis Gottes für Jesu Messianität, und auf diese Weise ist die Schar der zerstreuten Jünger Jesu gesammelt zu der Kirche, die vom Grabe Jesu aus ihren Siegeslauf durch die Zeiten gemacht hat; an ihrem Anfang steht und als ihr Grund die von der gesamten Urchristenheit geglaubte und gepredigte Auferstehung Jesu. Nicht zunächst der Jubel von Jesu Sieg über Hölle und Teufel, sondern der Dank gegen Gott, der durch sein Wort den Rat der Feinde vernichtet und aus der Tiefe der Verzweiflung und des Todes seine Jünger zu neuem Leben emporgeführt hat, ist die erste und grundlegende Anschauung von der Osterbotschaft; und von dieser ist kein weiter Weg zur Anwendung auf unsere äußern Verhältnisse.

Ostern ist der Glaube an den Gott, der allen widersprechenden Erscheinungen zum Trotz das Leben aus dem Tod, die Freiheit aus der Knechtschaft hat entstehen lassen. Wie die ganze Entwicklung der Geschichte und der Kirche zumal auf dem Glauben an Jesu Auferstehung beruht, so dürfen auch wir uns trösten, falls wir als das Volk der Verheißung gelten dürfen, daß aus unserer Sklaverei Sieg und ewige Freude hervorgehen wird. Das ist die unmißverständliche Lehre der Geschichte, mögen wir nun über das Wie der Auferstehung denken, wie wir wollen. Anstatt über die Möglichkeit derselben zu diskutieren, haben wir allein den allgemeinen Glauben der alten Kirche über die Auferstehung Jesu zum Texte unserer Predigten und zum Hochklang unserer Gesänge zu machen:

Christ ist erstanden
Von der Marter alle;
Des sollen wir alle froh sein . . . . .

Wär er nicht erstanden,
Die Welt die wär vergangen.
Seit daß er erstanden ist,
Loben wir den Vater Jesu Christ.

Fort mit den lateinischen Sonntagsnamen!

Von Julius Smend.

„Lange hab ich mich gesträubt . . ." Ich war sogar unserm Eduard Simons böse, als er irgendwo die oben stehende Forderung aussprach, und hielt ihn für einen poesielosen Barbaren. Sind doch die lateinischen Sonntagsnamen, ein Stück Populärliturgik, doppelt schätzenswert im Munde unsres wahrlich nicht hochkirchlich gerichteten Volks, uns Alten von Kindheit an so herzlich vertraut. Sie stehen in so mancher, uns durch langjährigen Gebrauch wert gewordenen Bibelausgabe. Sie sind auch sicherlich einmal recht volkstümlich gewesen. Den Beweis liefert für die Namen der Passionssonntage (Quadragesimalzeit) der auf die Schnepfenjagd bezügliche Kanon: „Invocavît — denn sind se noch wiet, Reminiscêre — putzt die Gewehre, Oculi — da kommen sie usw.", ein Jägerscherz, der nebenbei in evangelischen Landen zuerst aufgekommen sein muß. An die Bezeichnung der Sonntage nach Ostern

Digitized by Google

(Quinquagesimalzeit) knüpfen die reizenden Verse Goethes an: „Auf Ostereier freun sich hie viel Quasimodogeniti usw." — Ja, wieviel Mühe hat man früher daran gewendet, die Ordnung beider Reihen durch sonderbare Phantasiesätze unsrer Jugend, namentlich den angehenden Lehrern und Kirchenmusikern, unvergeßlich einzuprägen! Man erfand die Monstra: „In Richters Ofen liegen junge Palmen" (Invocavit, Reminiscere, Oculi . . .) und „Quitten müssen junge Kantoren roh essen" (Quasimodo geniti, Misericordias domini, Jubilate . . .).

Heute sind diese Namen unserm Volke längst innerlich fremd geworden. Allermeist selbst unsern Kirchgängern. Sie werden auch in deren Bewußtsein nicht wiedererweckt werden. Wozu auch? Nüchterner Erwägung erscheinen sie heute als Reste schrullenhafter Gewöhnung unserer Vorväter. Sie riechen nach der Studierstube. Und woher sie stammen, ist selbst den Gelehrten unter uns vielfach entweder unbekannt oder in irriger Gestalt überliefert worden. Die Sonntagsnamen der sogen. „Vorpassion", Septuagesimae, Sexagesimae, Quinquagesimae, bezeichnen in runden Zahlen den Abstand vom Osterfeste; der dritte von ihnen, heißt auch Estomihi von dem Psalmspruch Ps. 31, 5. Invocavit stammt aus Ps. 91, 15; Reminiscere aus Ps. 25, 6; Oculi aus Ps. 25, 15; Laetare aus Jes. 66, 10; Judica aus Ps. 43, 1. Palmsonntag (Palmarum) heißt der letzte in der Reihe um des Palmenevangeliums willen (Matth. 21, 1–9). Jene Psalmsprüche bilden in der römischen Kirche an den bezeichneten Tagen den Introitus, d. h. den auf Konfiteor und Absolution folgenden Leitspruch der Messe. Ebenso ist es mit den Sonntagen der österlichen „Freudenzeit": Quasi modo geniti (1. Petr. 2, 2); Misericordias domini (Ps. 33, 5); Jubilate (Ps. 66, 1); Cantate (Ps. 98, 1) und dem Sonntage vor Pfingsten, Exaudi (Ps. 27, 7), während der Rogate-Sonntag nicht ähnlichen Ursprungs ist, sondern durch seinen Namen die altherkömmlichen Bittgänge (Rogationen) der drei Wochentage vor Christi Himmelfahrt in Erinnerung bringt.

Bezeichnend ist, daß die katholische Kirche, die Meisterin in der Massenleitung, niemals auf diese Benennung der Sonntage Gewicht gelegt hat. (Im Missale stehen sie nicht, auch nicht in katholischen Kalendern.) Und sie hätte an sich doch viel mehr Veranlassung dazu gehabt. In einer lebendigen, ihrer Eigenart bewußten evangelischen Gemeinde hat dagegen das Festhalten an dieser Überlieferung keinen vernünftigen Sinn. Einen Beweis von Weisheit und Besinnlichkeit bedeutet es nicht. Auch nicht von Treue der Gesinnung, sondern von Weltfremdheit und Trägheit. Jene Namen sind für den schlichten evangelischen Christen Hebräisch, für den nachdenklicheren ein Rätsel oder ein Erweis mehr für die Tatsache, daß unsre Kirche der Gegenwart abgewandt ist und Versteinerungen liebt.

Aber warum denn so viel Worte um eine vergleichsweise unwichtige und harmlose Angelegenheit? Darum, weil die lateinischen Sonntagsnamen sich nicht nur überlebt haben, sondern geradezu Schaden stiften, und das schon so lange Zeit, daß nun endlich Schluß gemacht werden sollte. Noch immer finden Viele großen Reiz darin und betrachten es als stilvoll, an den in Betracht kommenden Sonntagen den Gottesdienst mit Schriftsprüchen zu eröffnen, denen die Gemeinde kein Verständnis entgegen bringen kann, deren Verwendung, da sie Gott Lob nicht aus Gelehrten besteht, für sie nur hinderlich ist. Natür-

Digitized by Google

lich geben manche Agenden dazu Anlaß oder gar Vorschrift. Ich erinnere mich deutlich eines Gottesdienstes in der Straßburger evangelischen Garnisonkirche, den der Liturg nach einem allgemeinen Sonntagsliede mit dem Spruch eröffnete: „Als die jetzt geborenen Kindlein seid begierig nach der vernünftigen, lauteren Milch, auf daß ihr durch dieselbige zunehmet." Es war der weiße Sonntag. Die Kanoniere und Musketiere ließen das wie alles Übrige geduldig über sich ergehen; kaum daß der eine oder andere es auffällig fand oder dachte: Ob der Mann am Altar noch ganz richtig im Kopfe ist? Ließ doch derselbe Geistliche gelegentlich die nämliche Soldatengemeinde das Lied der Julie von Hausmann singen: „So nimm denn meine Hände . . . Ich kann allein nicht gehen, nicht einen Schritt", wozu denn allerdings die Herren Unteroffiziere wohl ihre stillen Glossen machen mochten. — Auch der Name des Sonntags Cantate leitet alljährlich insofern Viele irre, als er zu einem allgemeinen Sängerfeste Veranlassung gibt — ohne jede Beziehung auf die österliche Zeit. Und nun erinnere man sich, mit welchem Aufwande von Feierlichkeit und Gemütsbeteiligung so mancher Liturg und Prediger das Evangelium oder die Epistel des betreffenden Tages mit den Worten einführt: „Vernehmet (!) in Andacht am heutigen Sonntage, dem Sonntage Miserikordias Domini, was geschrieben steht . . ., wo die Worte also lauten!"

Auch den Predigern stellen die als ein Heiligtum betrachteten lateinischen Namen oft genug ein Bein. Der Sonntag Rogate veranlaßt immer wieder Betrachtungen über das Gebet (im allgemeinen!), und zwar auf Kosten dessen, was zwischen Ostern und Himmelfahrt, schon im Interesse der notwendigen Verbindung dieser Feste, allein am Platze wäre; und hier bezieht man ohne jede Berechtigung den Namen auf Matth. 7, 7 oder Joh. 16, 24, der, wie gesagt, nicht einmal in der römischen Messe solchen Anhalt hat. Am Sonntag Oculi aber habe ich selbst schon eine Predigt über die wichtigsten Sprüche der Schrift über — das Auge (Gottes oder der Menschen) gehört mit der gelehrten Einleitung: „Heute ist Oculi, der Augen-Sonntag!"

Ja, wenn diese Namen nur wenigstens irgend eine Beziehung zum Sonntagsevangelium aufwiesen! Das ist aber nur beim Palmsonntag der Fall, dessen Bezeichnung, meinethalben auch in lateinischer Gestalt, natürlich beizubehalten ist. Im übrigen geben, wie gezeigt, die fremden Namen nur zu mehr oder weniger geistreichen Entgleisungen Anlaß. Nein, sie lenken vielmehr von der Hauptsache, von einer sinngemäßen Handhabung des de tempore-Gesetzes ab und verhindern, daß man in der Passionszeit ausschließlich Passionsliedern und -betrachtungen, in der österlichen Zeit ebenso ausschließlich Osterliedern und -betrachtungen Raum gibt.

Wir sind auch gar nicht auf diese Zufallsnamen angewiesen. Ob man sie nun als langen Zopf oder als verstaubte Perücke in Ehren halten möchte, sie gehören ins Museum, nicht in unsre Kirche. Warum sagen wir nicht gut deutsch: „Erster, zweiter ... Sonntag in den Fasten (oder in der Leidenszeit)"? „Erster, zweiter . . . Sonntag nach Ostern"? „Sonntag vor Pfingsten"? (Exaudi hat mit der Bitte um den Pfingstgeist gar nichts zu tun). „Erster, zweiter . . . Sonntag nach Pfingsten (statt: zweiter, dritter . . . nach Trinitatis)"? Dies tut auch die römische Kirche. Wir sagen doch auch: „Erster,

Digitized by Google

zweiter . . . Sonntag nach Epiphanias (Erscheinungsfest)". Und die Sonntage der „Vorpassion" sollten entweder in diese Reihe einbezogen oder als „Sonntage vor den Fasten" bezeichnet werden.

Ich höre schon den naheliegenden Einwand: Wieder soll ein uns vertrautes Stück kirchlicher Tradition über Bord geworfen werden! oder die noch handlichere Erinnerung: Es ist völlig unmöglich, mit einer so tief eingewurzelten Gewöhnung zu brechen! Daß das recht schwierig ist, daß sich nirgend das Gesetz der Trägheit so mächtig erweist wie auf gottesdienstlichem Gebiet, ist kein Grund zum Verzicht oder zu der Losung, mit der so manche Kirchenversammlung beschlossen wurde: Also es bleibt alles beim Alten.

Das gute Alte soll und muß bleiben. Die Ordnung unsres Kirchenjahres soll nicht nur nicht angetastet, sie soll viel mehr als bisher beachtet und hochgehalten werden. Was uns darüber z. B. Ludwig Jacobskötter (Zivilisation und Kirche, 1922) zu bedenken gibt, ist aller Beherzigung wert. Und ich vermag nicht zu begreifen, daß E. Chr. Achelis (Lehrbuch der Prakt. Theologie I³ (1911) S. 294 f.), seiner kalvinistischen Grundstimmung folgend, so abschätzig über die kirchliche Zeit- und Festordnung urteilen kann. Meint er doch: „Der Grund des Christenlebens und sein Halt wechselt mit den Gegenständen der kirchlichen Festesfeier, und es bedarf besonderer göttlicher Gnadenführungen, ihn diesem nur Unsicherheit erzeugenden Wechsel zu entreißen und ein Christenleben aus einem Guß herzustellen." Achelis muß sich demnach darüber gefreut haben, daß einige seiner reformierten Vorväter zu Weihnachten über den hl. Geist predigten und in der Passionszeit über die Hochzeit zu Kana, um die Lutheraner zu ärgern!

O nein, wir haben unsrerseits von ganzem Herzen zu danken für allen Segen, den ein treues Einhalten der kirchlichen Zeitordnung über uns gebracht hat, und der uns nie in die Gefahr versetzte, mit dieser menschlichen Einrichtung die göttliche Heilsordnung zu verwechseln. Gott hat es gut mit uns gemeint, daß er unserm Volke, unsrer Kirche einen Propheten erweckte, der zugleich im vollsten Sinne des Wortes Künstler war. Und bei allem Verständnis für das, was uns die Genfer Kirche an unveräußerlichem Gute eingebracht hat, wollen wir nicht vergessen, daß die Erhaltung des Kirchenjahres — nach Jacobskötter beinahe das einzige und letzte Band, das auch Entfremdete noch mit dem Evangelium verbindet, — unserm Luther gutzuschreiben ist.

Allein damit hat der hier verhandelte Gegenstand nichts zu schaffen. Vielmehr bildet das, was wir beseitigt wissen möchten, für jenen gesegneten Besitz der evangelischen Kirche mehr Hinderung als Förderung. Und daher, nur aus diesem Grunde, sage ich: Fort mit den lateinischen Sonntagsnamen!

Kirchenmusikalisches aus der Verfassunggebenden Kirchen-Versammlung für die Landeskirche der alten Provinzen Preußens.

Von **Heinrich Pfannschmidt**, Königl. Musikdirektor, Mitglied der Kirchenversammlung.

Das Werk der Feststellung einer künftigen Verfassung für die evangelische Landeskirche der älteren Provinzen Preußens ist zu einem vorläufigen Abschluß gekommen. Im September 1921 fand in einer kurzen Tagung die erste Lesung statt: Vorlagen des

Digitized by Google

Evangelischen Oberkirchenrats und des Generalsynodalvorstandes standen zur Erörterung. Es wurde ein Ausschuß gewählt, welcher in monatelangen Beratungen die Materie durcharbeitete und das Ergebnis in einem besonderen Entwurf der Verfassunggebenden Kirchenversammlung vorlegte. Dieser Entwurf wurde im September 1922 in 2. und 3. Lesung durchberaten.

Die Kirchenmusiker sahen dem allen mit Spannung entgegen, da sie eine gründliche Besserung für das kirchenmusikalische Leben davon erhofften. Insofern hatten sie einen Erfolg zu verzeichnen, als ihnen zum ersten Mal Gelegenheit gegeben wurde, ihre Angelegenheiten selbst zu führen, indem einige ihrer Vertreter in die Verfassunggebende Kirchenversammlung gewählt waren.

Die Vorlagen des E. O. K. und des G. V. enthielten fast gleichlautend folgendes über Kirchenmusik: 1) Artikel 11 (Teilnahme an den Sitzungen des Kirchenvorstandes): „Die Kirchenmusiker sollen in Angelegenheiten ihres Faches mit beschließender Stimme (E. O. K.) — mit beratender Stimme (G. V.) — zugezogen werden." — 2) Artikel 23 (Aufgaben des Kirchenvorstandes) Ziffer 2 Nr. 1: „Der Kirchenvorstand hat auf die Pflege der geistlichen Musik in Kirche und Haus hinzuwirken." — 3) Artikel 52 Ziffer 1: „für die Pflege der Kirchenmusik, für die Bedienung der Gottesdienste . . . sind Beamte im Haupt- und Nebenamt einzustellen." — Ziffer 2: „Den Kirchenmusikbeamten dürfen mechanische Verrichtungen nicht übertragen werden. Ausnahmen sind nur mit ihrer ausdrücklichen Zustimmung zulässig." — 4) Artikel 60 (Bildung der Kreissynode) Ziffer 2: „Außerdem sollen vom Kreissynodalvorstand als Mitglieder berufen werden . . . je ein Vertreter der Kirchenmusiker und der sonstigen Kirchengemeindebeamten im Kreise." — 5) Artikel 86 und 115 sehen ähnliche Vertretungen in den Provinzialsynoden und in der Generalsynode vor. —

Der Entwurf des Verfassungsausschusses für 2. und 3. Lesung enthielt im allgemeinen ähnliche Bestimmungen, nur mit einer bedauerlichen Abänderung: Die in den Vorlagen des E. O. K. und der G. V. unter Artikel 11 vorgesehene besondere Teilnahme der Kirchenmusiker an den Sitzungen des Kirchenvorstandes verschwand in den allgemeinen Bestimmungen für Gemeindebeamte.

Seit Einführung der Gemeinde- und Synodalordnung leiden die Kirchenmusiker schwer unter dem Mißverhältnis, in welchem ihr Amt zu den gesetzlichen Bestimmungen steht; da man hier nur Geistliche und niedere Kirchenbeamte kennt, müssen die Kirchenmusiker schlechterdings zu letzteren gerechnet werden. Hier eine Änderung herbeizuführen, ist das jahrzehntelange Bemühen der Kirchenmusik. Die Vertreter derselben sind davon durchdrungen, daß nur durch engsten Anschluß an die Gemeinde, also durch Eintritt in den Kirchenrat, ihnen die gebührende Stellung gegeben werden kann; hierdurch würde eine gewisse Gleichberechtigung mit dieser Instanz geschaffen. Wie kann aber ein so wichtiges Amt mit der notwendigen Freudigkeit verwaltet werden, wenn es immer nur und allein von der untersten Stufe des kirchlichen Aufbaues abhängig ist!

Ein Antrag auf Sitz und Stimme der Kirchenmusiker im Gemeindekirchenrat wurde von der Versammlung abgelehnt. Es wurde dann versucht, die Kirchenmusiker wenigstens den Hilfspredigern gleich zu stellen und folgender Abänderungsantrag zu Artikel 13 (1) eingebracht: „Zu den Sitzungen des Gemeindekirchenrats und der Gemeindevertretung sind die Hilfsprediger und der festangestellte Kirchenmusiker der Gemeinde, soweit sie ihm nicht ohnehin angehören, mit beratender Stimme hinzuzuziehen." Doch ohne Erfolg! Dasselbe Los hatte ein Antrag in der 3. Lesung — von über 90 Mitgliedern unterstützt — eben genanntem Artikel 13 noch einen einschränkenden Zusatz zu geben: „wenn sie den durch ein besonderes Kirchengesetz festzustellenden Bedingungen entsprechen". Bescheidener konnte man wirklich nicht sein, denn durch diesen Zusatz hatte die Behörde jede Möglichkeit, die Sache nach ihrem Gutdünken einzurichten und irgendwie mißliebige Elemente fernzuhalten.

Digitized by Google

Welches waren nun die Gründe, die gegen eine regelmäßige Teilnahme an den Beratungen des Gemeindekirchenrats geltend gemacht wurden? 1) Wurde behauptet, daß durch diese Festlegung die Zahl der geborenen Mitglieder im Verhältnis zu den zu wählenden zu groß und dadurch die Abstimmung ungünstig beeinflußt würde. Daraufhin wollten die Kirchenmusiker sich mit der beratenden Stimme begnügen, wodurch dieser Einwand hinfällig wurde. — 2) „Gäbe man den Kirchenmusikern das Recht der Zugehörigkeit zum Gemeindekirchenrat, so müßten es die Gemeindediakone auch erhalten." Ich hatte Gelegenheit, darauf in der Versammlung folgendes zu erwidern: „Der Vergleich mit den Diakonen — der große Wert ihrer Tätigkeit natürlich über allen Zweifel erhaben — hinkt. (Widerspruch.) Der Gemeindediakon ist — gestatten Sie mir den Ausdruck — der verlängerte Arm des Geistlichen (Zuruf: Sie auch!) Nein! Wir haben ein eigenes Gebiet. Die Kirchenmusik ist stets selbständig gewesen (Zuruf: Sehr richtig!), sie wird von uns allein getragen. Wir sind die Vertreter der Kirchenmusik, aber der Diakon ist nicht der alleinige Träger des religiösen Gedankens, — das ist der Unterschied." — Auch darf die Kirchenmusik nach ihrer geschichtlichen Vergangenheit und Bedeutung für das kirchliche Leben eine Sonderstellung im Gemeindebeamtenkörper durchaus beanspruchen. — 3) Auch unliebsame persönliche Erfahrungen manches Geistlichen mit seinem Organisten haben bei der ablehnenden Stellungnahme mitgesprochen; für den Augenblick ist das vielleicht zu verstehen, aber nicht für Entschlüsse von so weittragender Bedeutung. — 4) Schwerwiegender waren die Bedenken, die aus der großen Verschiedenartigkeit der in der Kirche tätigen Musikbeamten entsprangen. Man trug dem Rechnung mit dem Vorschlage, das Recht der regelmäßigen Teilnahme nur den akademisch gebildeten Musikern zu gewähren; doch auch dieser Vorschlag fand keine Annahme!

Im Laufe der Verhandlungen sind aber im Interesse der Kirchenmusik einige Abänderungen und Zusätze erreicht worden. Artikel 23 (2), welcher die Aufgaben des Gemeindekirchenrats bestimmt, bekommt unter Nr. 4 folgende Fassung (Zusatz — auf Antrag der konfessionellen Gruppe — ist groß gedruckt): „Der G. K. hat die Stellen von Gemeindebeamten und Angestellten, soweit nicht Rechte Dritter entgegenstehen, zu besetzen, auch ihre Dienstführung zu regeln und zu beaufsichtigen, soweit besondere Fachausbildung in Betracht kommt, unter Zuziehung von Sachverständigen." Dadurch ist wenigstens erreicht, daß der Gemeindekirchenrat nicht allein über künstlerische Dinge zu entscheiden hat. — Artikel 55: „Die Ausübung und Pflege der Kirchenmusik in der Gemeinde liegt berufsmäßig den Organisten und Kirchenchorleitern ob" usw., bekommt auf Antrag der evangelischen Vereinigung den Zusatz: „In ihrer musikalischen Amtstätigkeit sind dieselben, unbeschadet der kirchlichen Ordnungen, der Befugnisse des G. K. und der Rechte des Pfarrers, selbständig." — Artikel 71 (betreffend die Tätigkeit der Kreissynode) erfährt auf Antrag der konfessionellen Gruppe insofern eine Erweiterung, als auch zur Pflege der kirchlichen Kunst und geistlichen Musik Vertreter im Kirchenkreise bestellt werden.

Überblickt man die Ergebnisse, welche auf der Kirchenversammlung für die Kirchenmusik erzielt worden sind, so muß man sie als äußerst gering bezeichnen. Da der Kirchenmusikerstand in besonderer Weise bei den unzulänglichen Bezügen, die ihm geboten werden, unter der Not der Zeit zu leiden hat, so wäre es dringend zu wünschen gewesen, ihm wenigstens auf ideellem Gebiete eine Stärkung und Hebung zu teil werden zu lassen. Es wäre in diesem Fall der Kirche ein Leichtes gewesen, weite Kreise zu sich heranzuziehen und sie für das Reich Gottes zu erwärmen; statt dessen verbittert und entfremdet man sich dieselben aus kleinlichen Erwägungen.

Oft hat man Theologie und musica sacra als Schwestern bezeichnet, welche Hand in Hand der Kirche dienen und ihr Bestes geben. Goldene Worte hierzu sagt

Digitized by Google

D. Smend in seiner Predigt im Festgottesdienst des 9. deutschen Bachfestes 1921 in Hamburg: „In eure Hand, ihr Sänger und Musikanten, ist heute mehr denn je der Menschheit Würde gegeben, ja was uns mehr gilt: unseres Volkes Heil und Zukunft. In eure Hand! Denn nicht Wissenschaft und Technik, Forschergeist und Geschäftstüchtigkeit, so Ruhmwürdiges sie auch leisten, werden uns innerlich aufhelfen, so lange die Herzen matt und die Gemüter voll Bitterkeit und Unmut, die Sinne verwirrt und die Seelen verirrt sind. Nein, ernste Kunst, heilige Kunst, kraftvoll, mannhaft, heldenmütig wie die Tonwerke Bachs und seiner Mithelfer, — sie ist die rechte Freudenquelle, das Stahlbad und der Gesundbrunnen für unser todkrankes Volk. Diese Kunst, die Tonkunst vor allem, auch für unsere Kirche und damit fürs Volk neu zu erobern, der Kirche wieder zu geben, was ihr gehört, weil es aus ihr hervorgegangen, — das ist eben jetzt, und wird immer mehr, eine wesentliche Aufgabe für alle, die noch an unserem Volke hangen. Und wir Prediger, die wir wissen, wie wenig unser armes Wort für sich allein vermag, wir grüßen heute die teure Bundesgenossin, die dem Worte zur Seite tritt, es zu beflügeln, und ihm vorauseilt, ihm die Stätte zu bereiten, ihm die Menschenherzen, ihm die Volksseele neu zu öffnen."

Leider war nur ein geringer Teil der Kirchenversammlung von solcher Überzeugung beseelt. Wenig Widerhall fanden die Wünsche der Kirchenmusiker in der vereinigten Rechten, welcher Schreiber dieses angehörte; mehr Interesse dafür zeigte die evangelische Vereinigung. Doch muß der Gerechtigkeit halber ausgesprochen werden, daß auf der Versammlung auch recht warmherzige Worte für die Kirchenmusik mit der ernsten Absicht, Besserung zu schaffen, gesprochen wurden, so von den Synodalen D. Philipps, D. Mumm, Superintendent Pfannschmidt und D. Scholz. Besonderer Dank gebührt den von den Kirchenmusikern selbst gewählten Vertretern, dem Vorsitzenden des Landesverbandes Organist Dreyer und D. von der Heydt, welche in unermüdlicher Hingabe für eine würdige Gestaltung der musica sacra innerhalb der Verfassung wirkten.

Die neuen Richtlinien für den Religionsunterricht in den oberen Jahrgängen der Volksschulen in Preußen und die Einführung der Kinder in das gottesdienstliche Leben.

Von Pastor **Paul Graff** in **Kleinfreden** (Leine).

Nachdem vor Jahresfrist die Richtlinien für den Unterricht in der „Grundschule" herauskamen, sind nunmehr auch die mit Spannung erwarteten für die oberen Jahrgänge erschienen. Wir sagen: mit Spannung erwartet, denn es ist auch für uns von größter Wichtigkeit, was sie uns bringen, und inwiefern wir von ihnen eine Förderung unserer Bestrebungen erwarten dürfen.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst noch einmal die betreffenden Bestimmungen der bekannten „Allg. Verfügung" von 1872, die nunmehr aufgehoben sind.

In ihnen hieß es vom evangelischen Religionsunterricht, daß seine Aufgabe sei, die Kinder fähig zu machen, „am Leben sowie am Gottesdienste der Gemeinde lebendigen Anteil nehmen zu können" (§ 14). Demzufolge sollten sie auch mit den „Perikopen des Kirchenjahres" (§§ 16 u. 18) bekannt gemacht und ihnen die „Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes" erklärt werden (§ 21).

Für den Gesangunterricht ist nach den ausführlichen Bestimmungen vom 10. Januar 1914 noch vorgeschrieben, daß für jede Schule ein Kanon von Liedern festzulegen sei, wobei die kirchlichen Feste zu beachten seien und die Choräle nach Text und Melodie so geübt werden sollen, wie sie von der Kirchenbehörde vorgeschrieben seien, auch sind für evangelische Schulen die „liturgischen Gesänge"

Digitized by Google

vorgeschrieben, dazu für Schulen mit 4 bis 8 aufsteigenden Klassen auch „einige volkstümliche Kunstgesänge", die natürlich auch geistlicher Art sein können.

So schien uns hier alles Wünschenswerte berücksichtigt zu sein. Wir alle wissen, daß diese Bestimmungen nicht auf dem Papier stehen blieben, sondern von Herzen nehmen wir die Gelegenheit wahr, der Volksschule und ihren Lehrkräften für alle die viele, liebevolle, oft selbstlose und opferwillige Mühe zu danken, die sie hier unseren Gottesdiensten erwiesen haben.

Und nun, wie steht es mit den neuen „Richtlinien" vom 15. Oktober 1922?

In ihnen heißt es vom evangelischen Religionsunterricht, sein Ziel sei, „durch Weckung und Pflege der religiösen Anlagen des Kindes zum Aufbau seiner gesamten religiös-sittlichen Persönlichkeit beizutragen und ihm die Grundlagen zur Führung eines evangelisch-christlichen Lebens innerhalb der Gemeinde zu vermitteln".

Vom „Gottesdienst" also kein Wort! Wir würden dem Verfasser der Richtlinien gewiß Unrecht tun, wenn wir ihm unterschieben wollten, er hätte den Gottesdienst nicht auch im Auge gehabt, denn natürlich gehört er auch zu dem „evangelisch-christlichen Leben innerhalb der Gemeinde". Aber es ist bezeichnend, daß das Wort selbst nicht erwähnt wird. Von den „Perikopen" wird nichts gesagt. Das soll übrigens weder bedauert noch begrüßt, sondern nur die Tatsache festgestellt werden. Immerhin berührt dieser Punkt den viel wichtigeren des „Kirchenjahres". Dagegen heißt es von den Kirchenliedern, daß sie „ebensowohl an inhaltlich verwandte geschichtliche Stoffe wie an die christlichen Feste anzuschließen" seien.

In bezug auf den Gesangsunterricht bleibt es bis auf weiteres bei den oben gegebenen Bestimmungen von 1914.

Sehen wir uns demgegenüber einmal die Bestimmungen für den katholischen Religionsunterricht an, so fällt uns zunächst auf, daß ihm fast 2½ Druckseiten gewidmet sind, dem evangelischen aber nur eine Druckseite und 9 Zeilen.

Der Inhalt des katholischen Religionsunterrichtes „umfaßt die Gebiete des katholischen Katechismus, der Biblischen Geschichte, der Kirchengeschichte und des Gottesdienstes".

Darnach hat der liturgische Unterricht „die Kinder in Ergänzung und Vertiefung der in der Grundschule erzielten Erkenntnis in innigere Beziehung zu dem Leben der Kirche zu setzen und sie für das Leben in diesem kirchlichen Geiste zu gewinnen.

Bei der Behandlung der Evangelien-Perikopen kommt es hauptsächlich darauf an, den Kindern durch Eröffnung des allernotwendigsten Verständnisses und durch eine herzgewinnende Verarbeitung des Hauptgedankens und der Hauptwahrheit, die für die betreffende Kirchenzeit in Frage steht, die Fähigkeit und Bereitwilligkeit zur fruchtbaren Anhörung der Predigt an Sonn- und Festtagen sowie zur verständigen und herzlichen Teilnahme an dem gemeinsamen Gottesdienst mit seinen Sinn und Geist erhebenden Zeremonien zu vermitteln. Da die Epistel-Perikopen im allgemeinen für die Entwicklungsstufe des Kindes zu schwer verständlich sind, so scheiden sie für den Unterricht in der Volksschule aus. Nur ganz vereinzelte Epistellektionen, welche das betreffende Festgeheimnis enthalten, können im Unterricht zur Behandlung kommen.

Der Unterricht über den äußeren Aufbau und den inneren Kern der heiligen Messe so wie die Erklärung der bei der Feier der heiligen Messe und in den übrigen Gottesdiensten vorkommenden Gebete und Kirchenlieder müssen die Kinder befähigen und gewöhnen, sich im Geiste mit dem Priester am Altar zu vereinigen und in Verbindung mit ihm das heilige Opfer darzubringen.

Digitized by Google

Daraus ergibt sich die Pflicht des Religionslehrers, die Kirchenlieder für den folgenden Gottesdienst gut vorzubereiten. Das Kirchenlied muß durch fleißige Verwendung im ganzen Religionsunterricht den Kindern so vertraut werden, daß sie es gern auch als Gebet benutzen.

Die Kinder sind auf den gemeinsamen Empfang der heiligen Sakramente (in den „Richtlinien" gesperrt) jedesmal kurz, aber eindringlich vorzubereiten."

Man sieht also, wie das für uns in Frage kommende Gebiet im katholischen Religionsunterricht eine weit größere Berücksichtigung erhalten hat. Es liegt dieses auf derselben Linie, nach der ihm in der Grundschule im „religiösen Anschauungsunterricht" sogar eine Religionsstunde mehr als dem evangelischen zugewiesen wurde, was dann allgemein Einspruch der evangelischen Kirchenbehörden zur Folge hatte.

Unsere unabweisbare Pflicht aber ist es, hier unsere Stimme deutlich zu erheben.

Auch das gottesdienstliche Leben gehört zu den „Grundsätzen" (§ 149 der Reichsverfassung) der evangelischen Kirche und darum **unterbreiten wir dieses alles**

1. **den Schulbehörden,** damit sie bei der Genehmigung der auf Grund der „Richtlinien" aufgestellten Lehrpläne und Stoffverteilungen auch diesen Gegenstand berücksichtigen, und

2. **den Kirchenbehörden,** damit sie in gleichem Sinne bei den betreffenden Ministerien ihrer Länder und des Reichs vorstellig werden, vor allem aber den Fall ins Auge fassen, daß bei etwaiger Einrichtung von Gemeinschaftsschulen die Einführung der Kinder in das gottesdienstliche Leben, wofür ja jetzt in „evangelischen Schulen" auch noch der Gesangunterricht zur Verfügung steht, auf alle Fälle sichergestellt wird.

Die Elektrotechnik für kirchliche Einrichtungen.

In Leipzig wurde am letzten Weihnachtsfeste das Glockengeläute der altertümlichen St. Thomaskirche erstmalig elektrisch geläutet. Zur Inbetriebsetzung dieses aus vier schweren Glocken bestehenden Geläutes waren bisher sieben Personen nötig, so daß wegen der hohen Kosten das Geläute nur bei besonderen Anlässen und nur teilweise in Tätigkeit gesetzt werden konnte. Durch den Einbau einer elektrischen Glockenläute-Maschine aus dem Herforder Elektrizitätswerke Bokelmann & Kuhlo erfolgt nun die Betätigung sehr einfach von der Sakristei aus ohne sonstige menschliche Hülfeleistung. Jede der Glocken besitzt einen besonderen Läute-Apparat und die Inbetriebsetzung erfolgt durch Einschalten je eines Schalters in der Sakristei durch den Kirchner.

Das Glockengeläute besitzt folgende Gewichte: 5100, 3100, 1350, 200 Kilo und besteht aus Bronze, es wird durch einen sehr kunstvoll in Eichenholz ausgeführten Glockenstuhl getragen, der s. Z. als ein Meisterstück der Zimmerkunst angesehen ward. Durch diese neuartige elektrische Einrichtung sind zwar auch große Kosten erstanden, aber die Unterhaltung der ganzen Anlage erfordert nur geringe Ausgaben. Der Stromverbrauch für das dreimalige Läuten sämtlicher Glocken beträgt 20 Mk. bei einem Kraftstrompreis von 100 Mk. pro Kilowattstunde. Die gesamte Anlage wurde durch die Firma Elektro-Union, G. m. b. H. in Leipzig, Colonadenstraße 11, ausgeführt, die auf dem Gebiete der Elektrotechnik schon viele große Erfolge aufzuweisen hat.

H. Altendorff, Leipzig.

Gottesdienstliche Rundschau.

Von Pfarrer Otto Michaelis in Weimar.

„Wir sollen die Entwöhnung vom regelmäßigen Besuch der Kultushandlungen nicht zu leicht nehmen, da starkes, bewußtes Erleben der Nähe Gottes doch immer wesentlich an den Ort gebunden bleibt, wo man feiert", sagt Otto Baumgarten in seiner sehr lesenswerten Schrift über „die religiöse Erziehung im neuen Deutschland" (Tübingen 1922), um dann (S. 13) die Frage aufzuwerfen: „Sollte nicht überhaupt

Digitized by Google

ein fundamentaler Fehler des ganzen protestantischen Erziehungswesens darin liegen, daß wir den Sinn für das Kultische verloren haben?" Ist bei Baumgarten diese Frage durch Mißerfolge unserer protestantischen Erziehung hervorgerufen, so wird sie auch durch die Erfolge des Katholizismus in der Gegenwart nahegelegt, die Heinrich Hermelink in seinem Vortrag über Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart (Christl. Welt 1923, Nr. 1/2, 5/6) auf ihre Ursachen zurückführt. Für den Katholizismus ist jetzt Frühlingszeit. Ein monastischer Frühling ist ihm angebrochen, ferner ein Weihefrühling der Jugendbewegung, beides aber aufs engste zusammenhängend mit dem eucharistischen Frühling d. h. den Bestrebungen auf dem Gebiete des Gottesdienstes, der liturgischen Bewegung. In so hohen Worten wird von der Erstarkung gottesdienstlicher Bewegungen innerhalb des deutschen Protestantismus wohl nicht geredet werden können. Immerhin ist auch da ein Sichloslösen aus winterlicher Erstarrung unverkennbar. In manchen Teilen Deutschlands nicht ohne wesentliches Verdienst der Kirchenbehörden. Die vom Ev. Konsistorium der Provinz Ostpreußen empfohlenen kirchenmusikalischen Konferenzen scheinen einen erfreulichen Verlauf genommen und den Teilnehmern reiche, dankbar begrüßte Anregung gebracht zu haben. Es bleibt aber noch viel zu tun übrig. Eine Verfügung des Konsistoriums vom 27. Januar v. J. weist mit großem Ernst darauf hin:

„Darüber hinaus muß auch in den Gemeinden selbst mehr geschehen, um die Gemeindeglieder zum rechten Verständnis der Liturgie, zur lebendigen Teilnahme an ihr, zur Freude und eifrigen Mitwirkung am Gemeinde- und Chorgesang zu erziehen und auszurüsten. Der Kindergottesdienst und der Konfirmandenunterricht, die Versammlungen der kirchlichen Vereine, unter Umständen besondere Singstunden der Gemeinden in der Kirche werden viel mehr als es geschieht dazu benutzt werden müssen. Der Schatz, den unsere Kirche an ihrem Gesangbuch, an ihren herrlichen Chorälen hat, wird längst nicht ausgeschöpft. Anstatt dessen finden textlich wie namentlich musikalisch vielfach minderwertige neuere geistliche Lieder immer weitere Verbreitung. Dem Bedürfnis nach Anbetung muß durch häufigere Veranstaltung liturgischer Andachten, dem Bedürfnis nach größerer Mannigfaltigkeit des gottesdienstlichen Lebens durch Veranstaltung besonderer Feiern bei besonderen Gelegenheiten (Ernte-, Totenfest, Missions-, Evangelisations-, Gustav-Adolfs-, Evangelischen-Bundesfeiern usw.) Rechnung getragen werden, wobei nicht immer dasselbe gleiche Schema des sonntäglichen Hauptgottesdienstes Verwendung finden sollte.

Dabei aber kann die Mitwirkung der Kirchenchöre — und wenn auch nur einstimmiger Kinderchöre oder mehrstimmiger Frauenchöre, etwa im Wechselgesang mit der Gemeinde — gar nicht entbehrt werden. Solche ins Leben zu rufen, zu unterstützen und zu unterhalten, mit Noten zu versorgen usw. ist nicht Sache der Kantoren allein, sondern Sache der ganzen Gemeinde, insbesondere der Gemeindekirchenräte. Darauf weisen wir noch einmal ausdrücklich hin, wie es bereits in dem kirchenmusikalischen Merkblatt geschehen ist, und sprechen die Erwartung aus, daß es nur dieses Hinweises bedarf, um die Gemeindekörperschaften willig zu machen, ihre Pflichten gern zu erfüllen.

Die Herren Superintendenten haben bei ihren Visitationen festzustellen, ob dieses Merkblatt (Exemplare desselben können noch von uns unentgeltlich bezogen werden) in den Gemeinden beachtet wird.

Der Vorstand des Provinzialkirchengesangvereins hat uns weiter darauf hingewiesen, daß in letzter Zeit wiederholt bei kirchlichen Trauungen von den Organisten Musikstücke verlangt worden sind, die durchaus nicht der Würde der Kirche entsprechen. Demgegenüber machen wir darauf aufmerksam, daß wie beim Gottesdienst, so auch bei allen kirchlichen Handlungen das Orgelspiel kirchlich würdigen Charakter tragen muß.

Digitized by Google

und daß Musikstücke, die durch Anklingen an weltliche Musik die religiöse Stimmung der Andächtigen stören, zu vermeiden sind (vgl. Kirchenmusikalisches Merkblatt Nr. 18). Auch können sonstige musikalische Vorträge (seien es Gesangs- oder Instrumentalvorträge) bei solchen Gelegenheiten nur nach vorherigem Benehmen mit den betreffenden Geistlichen und Organisten bezw. Kantoren zugelassen werden.

Möchte keine Gemeinde sich den Dienst der musica sacra zur Verschönerung der Gottesdienste (Ps. 96, 9), zur Hebung und Belebung des Gemeindegesangs, zum Aufbau des Gemeindelebens entgehen lassen!"

Andere, nicht minder beachtenswerte Wege zur Bekämpfung dessen, was man am Rhein mehr zutreffend als höflich den „liturgischen Stumpfsinn" nennt, geht die junge Thüringer evangelische Kirche. Sie hat einen sog. „Volksdienst" eingerichtet, der die Gemeinden in den mannigfaltigsten Aufgaben berät, ihnen mit einem Presse- und Rededienst zur Hand geht und sich bemüht, die sonst leicht zersplitterten Kräfte zu gemeinsamer Arbeit zusammenzufassen (Volksdienst der Thüringer evangelischen Kirche, Eisenach, Pflugensberg. Leiter: Kirchenrat Senftleben.) Unter seiner Mithilfe hat sich ein liturgischer Arbeitsring von für solche Arbeit willigen Pfarrern der Landeskirche gebildet, dessen Mitglieder neuestens gebeten wurden, Entwürfe für Konfirmationsfeiern einzureichen; die besten sollen dann den Gemeinden später angeboten werden. Gelegentlich des Reformationsfestes und des Bibeljubiläums hatte der Volksdienst auf die in der Monatschrift erschienenen dargebotenen Weihestunden hingewiesen.

Ausführlich hat sich die Monatschrift seinerzeit mit dem Deutschen evangelischen Gesangbuch für die Schutzgebiete und das Ausland befaßt. Noch nicht ist auf die neueste Ausgabe desselben hingewiesen (Deutsches evangelisches Gesangbuch. Vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß den deutschen evangelischen Gemeinden des Auslandes dargeboten. Unveränderter Abdruck des Gesangbuchtextes und des Hausbuchs. Berlin 1921. E. S. Mittler & Sohn). Bekanntlich verfolgt es außer dem in dem Titel angegebenen Zweck den weiteren, eine gewisse Einheitlichkeit des Liederbesitzes in den deutschen evangelischen Landeskirchen herbeizuführen. Dabei lag es nicht im Sinne seiner Bearbeiter, ein Reichsgesangbuch zu schaffen und die Einzelgesangbücher zu verdrängen, sondern lediglich einen Grundstock von Kernliedern zusammenzustellen, ihnen eine nach der textlichen und musikalischen Seite einwandfreie Gestaltung zu geben und es dann den einzelnen Gebieten zu überlassen, diese Lieder in dieser Form in ihre Gesangbücher hineinzuverarbeiten. Man darf wohl annehmen, daß dahin auch die Entwicklung gehen wird. Die Zumutung, die einzelnen Landeskirchen sollten einfach das Auslandsgesangbuch übernehmen und in einem Anhang ihr Sondergut anfügen, erscheint aus ideellen und praktischen Erwägungen bedenklich. Aus ideellen, weil da der Gedanke des Heimatbuches zu kurz kommt, aus praktischen, weil es dann alsbald überall Ausgaben mit und ohne Anhang zu kaufen gäbe, die ersteren wegen ihrer größeren Wohlfeilheit vielfach bevorzugt und damit die Lieder des Anhangs zu Liedern zweiten Grades herabgesetzt würden, die nur ein Teil der Gemeindeglieder in seinem Gesangbuch besäße. Bekanntlich haben auch die Schöpfer des Auslandsgesangbuches D. Nelle, D. Smend und D. Tümpel keinen derartigen Uniformierungstendenzen gehuldigt. Die Not der Zeit bringt es nun mit sich, daß die Gesangbuchsfrage neuerdings stärker in Fluß zu kommen beginnt. In Thüringen hat der Landeskirchenrat erfreulicherweise beschlossen, von einem Neudruck zur Neige gehender alter Gesangbücher abzusehen. Der nächste Landeskirchentag wird sich mit der Frage eines Gesangbuchs für Thüringen zu befassen haben. Hoffentlich führt die Notenlosigkeit der neuen Ausgabe des Auslandsgesangbuchs in Verbindung mit wirtschaftlichen Erwägungen keine Kirche in Versuchung, daß sie bei Neudrucken nun auch auf die Noten

Digitized by Google

verzichtet. Was uns im übrigen die Freude an dieser neuen Ausgabe des Auslandsgesangbuches etwas gemindert hat, ist die Wahrnehmung, daß die doch sehr beachtenswerten Ausstellungen, die Gennrich, Plath und Jehle in der Monatschrift gemacht haben (vgl. Monatschrift 1915: 296ff., 317ff; 1919: 28ff., 67ff., 136ff.), unberücksichtigt geblieben sind. War es unbedingt nötig, sogar nachgewiesene Fehler der Interpunktion unverändert zu lassen, von Wichtigerem zu schweigen? Nur eines sei mit Bedauern festgestellt, daß auch diesmal wieder C. Günthers „Halt im Gedächtnis Jesum Christ!" fehlt, während die äußerst minderwertige Umarbeitung des niederländischen Dankgebets zu einem Lied auf die Kirche (Nr. 381) stehen geblieben ist. Einen seltsamen Eindruck macht auch die unveränderte neue Darbietung vaterländischer Lieder monarchischen Gepräges (302, 303). Das dem Gesangbuch angegliederte Hausbuch, das ebenfalls zunächst die Bedürfnisse der Auslandsgemeinden ins Auge faßt, ist sicher auch eine wertvolle Arbeit. Der auf Seite 348ff. mitgeteilten ausführlicheren Form des Hausgottesdienstes hätten wir freilich eine etwas weniger enge Anlehnung an die preußische Liturgie gewünscht. Auch läßt man sich in Zukunft hoffentlich die schönen „Deutschen Tischgebete" von Paul Kaestner (Leipzig, Quelle & Meyer) nicht entgehn. Wie störend aber auch gerade für diese Zwecke der häuslichen Erbauung das Fehlen der Noten im Gesangbuch!

Hand in Hand mit der Ausarbeitung des Gesangbuchs ist die Vorbereitung eines Choralbuchs gegangen. Auch hier scheinen die Arbeiten mittlerweile stark vorgeschritten zu sein. Ein uns übersandter Entwurf eines Stammes einheitlicher Melodien für Kirchenlieder bringt 107 Melodien, davon 7 in doppelter Form (Ein feste Burg, Herzlich tut mich verlangen, Jesu meine Freude, Laßt uns den Herren preisen, Machs mit mir, Gott, nach deiner Güt', O Welt, ich muß dich lassen) eins (O Gott, du frommer Gott) in dreifacher Form. Es mag in vielen Fällen schwer halten, sich für die eine oder andere Form zu entscheiden, und doch bliebe das ganze große Werk der Herbeiführung einer Vereinheitlichung unseres geistlichen Gesangs Stückwerk, solange nicht auch bei diesen Liedern auf eine ganz bestimmte Form der Melodie hingewirkt wird. Deshalb wäre es zu begrüßen, wenn in der endgültigen Fassung des Choralbuches für jede Melodie nur eine Form angegeben würde. Sonst bleiben wir auf halbem Wege stehn. Unter den Städten, die als Ursprungsorte der Melodien genannt werden, finden wir Wittenberg 15, Halle 7, Frankfurt a. M. 6, Erfurt und Leipzig je 5, Straßburg 4, Nürnberg 3, Berlin, Herrnhag und Meiningen je 2 und Altdorf, Ansbach, Augsburg, Braunschweig, Bremen, Breslau, Eisleben, Freiburg, Genf, Görlitz, Hannover, Hamburg, Herrenhut, Lyon, Paris, Stralsund und Zürich je einmal vertreten.

Zum Schluß sei heute auf ein herzerquickendes Büchlein aus der Jugendbewegung verwiesen: Arbeit und Feier. Sollstedt bei Nordhausen. Es berichtet über den 10. Bundestag des Bundes deutscher Jugendvereine vom 28.—31. Juli in Brieg. Wie fein die Zusammenstellungen der gottesdienstlichen Feiern! Derartiges ist aber gottlob heute in der Jugendbewegung keine seltene Ausnahme mehr. Wird hier mit solcher starken Einfühlung in die seelischen Bedürfnisse der Jugend am Aufbau des gottesdienstlichen Lebens weiter gearbeitet, dann wird mit der Zeit von da aus eine belebende Wirkung auch auf das übrige gottesdienstliche Leben nicht ausbleiben können.

Rundschau über die christliche Kunst in den Jahren 1921/22.

Von D. **Rudolf Günther** in **Marburg**.

1.

Der Strom der Veröffentlichungen auf dem kunstwissenschaftlichen Gebiet hat trotz der schweren Zeiten immer noch angehalten. Kennzeichnend für die beiden letzten

Digitized by Google

Jahre ist jedoch der reichliche Ausbau der kleinen Kunstliteratur. Zu den früher angeführten Unternehmungen[1]), denen die Bardschen Kunstbücher beigefügt werden können, sind die Domkunstgaben (Berlin, Domverlag) getreten. Sie ermöglichen es auch dem weniger bemittelten Kunstfreund, sich eine Anschauung der Werke, zu denen er ein besonderes Verhältnis hat, zu verschaffen und sich über die Fortschritte ihrer Erforschung zu unterrichten. Der Kunstbesitz ganzer Landschaften wird auf diese Weise weiteren Kreisen aufgeschlossen, Städte gehen mit der Veröffentlichung des ihrigen vor, staatliche und private Museen und Galerien bleiben nicht zurück, dazu kommen die Unternehmungen der Kunstgesellschaften und die Publikationen aus Privatbesitz. Die staatlichen Inventare nehmen ohnedem, wenn auch in langsamem Tempo, ihren Fortgang, so in Bayern und Württemberg, in der Provinz Brandenburg und in Braunschweig. Steigendes Interesse wendet sich den Handzeichnungen zu, in den letzten Jahren denen Boticellis, Dürers, Lukas Cranachs, Rembrandts, der Romantiker; das Dantejubiläum hat diese Neigung gefördert. Die Prestel-Gesellschaft in Frankfurt a. M. gibt seit mehr als zehn Jahren Handzeichnungen alter und neuer Meister nach möglichst originalgetreuem Verfahren wieder.

Das Gesamtgebiet umfaßt Karl Woermanns Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker, die 1915 zu erscheinen begonnen hat nnd deren letzter Band kürzlich ausgegeben worden ist. Sie liegt nun in zweiter Auflage in sechs stattlichen Bänden mit reicher Bildausstaltung vor, eine unter den bekannten Schwierigkeiten der Entstehungszeit erstaunliche Leistung, reichend von der Kunst der vorgeschichtlichen Zeit bis zur Gegenwart, eine gegliederte Umschau über die Kunst der geschichtlichen wie der Naturvölker, in sachlicher zuverlässiger Darstellung mit gutgewählten Literaturangaben. Zu beachten ist, daß Woermann — von kunsthistorischem Gesichtspunkt aus mit Grund — die ältere Neuzeit (Renaissance) von 1400 ab rechnet, der fünfte und sechste Band enthalten dann die Kunstgeschichte der mittleren (1550—1750) und jüngeren Neuzeit.

Unsere letzte Rundschau konnte von mehreren zusammenfassenden Arbeiten auf dem Gebiet der altchristlichen Kunst berichten. Das Ergebnis der beiden letzten Jahre sind hauptsächlich Einzeluntersuchungen und Auseinandersetzungen. Die Wellen, die Strzygowskis „Ursprung der christlichen Kirchenkunst“ erregt hatte, fluten nun wieder zurück. Der schärfste Gegner Strz.'s, Joseph Wilpert, dem wir die Veröffentlichung der römischen Katakombenmalereien und der Mosaiken Roms verdanken, hat in der kleinen Schrift „Die altchristliche Kunst Roms und des Orients“, einem Sonderdruck aus der Zeitschrift für katholische Theologie (Bd. XLV, Innsbruck, F. Rauch), geantwortet. Er hält nach wie vor an der Selbständigkeit der römischen und an der Inferiorität der orientalischen Kunst fest. Natürlich fällt es ihm auch nicht schwer, die kühnen Hypothesen, ohne welche die Orientalisten (im Sinn der Kunstgeschichte) bei dem Mangel an erhaltenen Denkmälern der östlichen Frühzeit nicht auskommen, ins Wanken zu bringen. Da indessen auch Wilpert annimmt, daß hellenistische Künstler aus verschiedenen östlichen Gebieten neben den einheimischen in Rom tätig gewesen sind, so ist das Problem selbst, der Einfluß des Orients auf die christliche Kunst des alten Rom, damit anerkannt. Trotzdem ist eine Verständigung dieser Gegner nicht in Sicht. Übrigens richtet sich ein Teil dieser Einwände W.'s nicht nur gegen Strz., dem er vorwirft, daß er zuerst den Stilsport in die Kunstgeschichte eingeführt habe, sondern namentlich auch gegen Wulff (Altchristliche und byzantinische Kunst), da aus ihm die Verfasser der archäologischen Handbücher, namentlich K. M. Kaufmann schöpfen. Irrige

[1]) Monatschrift 1921, S. 290ff.. Die Angabe der Preise, die inzwischen so gut wie ausnahmslos veraltet sind, fällt fort. Über die Grundsätze, nach denen diese Übersicht gearbeitet ist, s. a. o. O.

Digitized by Google

Anschauungen Wulffs über die Bildwerke Roms und auch sonst beanstandete Mängel seiner Arbeitsweise werden dabei aufgezeigt. Als würdige Antwort auf die Angriffe Strz.'s veröffentlicht von Sybel in der Historischen Zeitschrift (Bd. 125, Heft 1) einen Abriß der Entwicklungsgeschichte der christlichen Antike. „Anfangserscheinungen liegen aus dem Osten nicht vor, so daß die Frage offen bleiben muß, wie früh dort christliche Kunst aufsproß und von welcher Art. In der Anfangszeit scheint der Schwerpunkt eher im Westen gelegen zu haben; im Mittelmeerkreis bewegten sich die großen Apostel; in demselben entstand, trotz der aramäischen Inkunabeln, in griechischer Sprache die christliche Literatur; für den Osten mußte sie nachgehends aus dem griechischen übersetzt werden. Erstlinge christlicher Kunst fanden sich bisher nur zu Rom." Nun ist es nicht von Sybels Meinung, alles sei von Rom ausgegangen, wohl aber waren in Rom alle Vorbedingungen zum Entstehen einer christlichen Kunst gegeben. Indem der Wahn abgewiesen wird, die christliche Kunst sei an Kleinsachen entstanden, werden diese Erkentnisse an der Entwicklung der christlichen Malerei und des christlichen Wölbbaus näher ausgeführt; daß die auf Gallienus zurückgeführte Minerva Medica von Armenien abhängig sei, wird unter Berufung auf das längere Zeitmaß, das auf armenischem Boden die Entwicklung von schlichtesten kubischen Lehmziegelhütten unter Kuppel zum kirchlichen Kuppelbau beansprucht haben muß, als unmöglich abgewiesen. Ebenso wenig kann die eminent hellenistische Flußlandschaft der altchristlichen Kunst mit den Hvarenah-Sinnbildern in Zusammenhang gebracht werden. Dieser Standpunkt läßt sich nicht, wie Strz. versucht, durch Rückschlüsse aus mittelalterlichen Denkmälern des Ostens widerlegen. Art und Maß des östlichen Einflusses bleibt in der Tat immer noch eine offene Frage. Noch sei der Festschrift zum 70. Geburtstag Viktor Schultzes gedacht. Sie bildet zugleich das zweite Doppelheft der Byzantinisch-Neugriechischen Jahrbücher von 1921 und enthält eine Reihe von Beiträgen zur altchristlichen und byzantinischen Kunst. Endlich sei auf die fortschreitende Erforschung der asiatischen Kunst aufmerksam gemacht, die die Möglichkeit eröffnet, daß wir in Beziehung auf die von Strz. behaupteten Weltzusammenhänge der altchristlichen Kunst einmal klarer sehen: E. Herzfeld, Am Tor von Asien. Felsdenkmäler aus Irans Heldenzeit. (Mit 44 Bildern im Text und 65 Tafeln. 164 S. Berlin, Reimer 1920.) E. La Roche, Indische Baukunst (6 Bde., erschienen 1. und 2. Bd. München, Bruckmann). K. With, Buddhistische Plastik in Japan bis in den Beginn des 8. Jahrhunderts n. Chr. (230 Taf. 2. Auflage. Wien, Schroll).

Reich besetzt ist die Tafel der mittelalterlichen Kunstgeschichte. Ja es hat sich hier geradezu ein Industriebetrieb aufgetan, der die dem Mittelalter günstige Konjunktur der Zeit auszunutzen strebt. Nationale Selbstbesinnung, Romantik, die Suche nach dem Objektiven, religiöse Unbefriedigung, mystischer Hang, der Kultureinfluß des Katholizismus bringen es mit sich, daß das Pendel der Zeit wieder einmal statt nach der Renaissance nach der Seite des Mittelalters schwingt. Die Größe der Gotik in ihrer eine Kulturwelt umfassenden Stileinheitlichkeit und zugleich ihrer sprudelnden Lebendigkeit und Formenfülle, die weniger im klassischen Kanon als in der Zerfaserung und dem barocken Liniengewirr der Spätgotik den Heutigen nahekommt, doch auch in den sprossenden Keimen der primitiven Versuche aufgesucht wird, hat es den Empfänglichen unserer Tage angetan. Der Gegensatz zwischen der beruhigten Typik des Idealismus und dem individualistischen Durchbruch des Realismus hat für sie besonderen Reiz. Hier soll eine Auswahl der Literatur gegeben werden, soweit sie sich auf religiöse Gegenstände bezieht.

Hatte J. Sauer in der Bibliothek der Kunstgeschichte einen knappen Einblick in die altchristliche Elfenbeinkunst gegeben, so bringt Volbach einen Überblick über mittelalterliche Elfenbeinarbeiten (Berlin, Wasmuth. 48 S. Abb.). Ein Prachtwerk

Digitized by Google

ersteht in dem für Karl den Kahlen geschriebenen Codex aureus der Münchener Staatsbibliothek aus St. Emmeram in Regensburg, den Leidinger herausgibt (Hugo Schmidt, München) und der mit seiner ganz auf Goldgrund ausgeführten Schrift, seiner üppigen Initialenkunst und seiner das karolingisch-klassizistische Vorbild freilich schon verlassenden Ornamentik jedenfalls das schönste Evangelienbuch Deutschlands darstellt. In die Zeit der sächsischen Kaiser werden wir in der Architekturgeschichte geführt. Während die ältere Vorstellung, die in der vorgotischen Zeit Kleriker leichthin zu Architekten stempelte, aufzugeben ist, ist Benno II., Bischof von Osnabrück, mit Recht als solchem ein Denkmal gesetzt worden (J. Hindenberg, Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 215). Kaiser Heinrich III. machte ihn 1047 zum Vorsteher seiner Goslarer Bauten, des Kaiserpalasts und des Domstifts. Von anderen Kirchenbauten, die ihm zuzuschreiben sind, abgesehen hat er sich allem nach unter Heinrich IV. um die Erhaltung des Speierer Doms, der durch eine Veränderung des Rheinlaufs bedroht war, durch Schutzbauten verdient gemacht. Die Ausgrabungen in der Benediktinerstiftskirche zu Hersfeld haben bereits fruchtbare Ergebnisse geliefert, nicht nur für die Vorgeschichte Hersfelds — die Mönche kamen in bereits besiedeltes Land — sondern mehr noch für die Geschichte des Monumentalbaus selbst; die älteste Niederlassung der Mönche und die ersten Kirchenbauten sind aufgedeckt und die Frage nach dem Verhältnis des Karolingerbaus zum romanischen dürfte der Beantwortung entgegengehen[1]) Der Altmeister Dehio hat seine Forschungen über das Straßburger Münster zusammengefaßt (München, R. Piper, 110 S. 77 Abb. 1 Taf.). Sehr erfreulich ist, daß Kunstgelehrte ersten Rangs sich herbeilassen, Führer zu hervorragenden Monumenten zu verfassen, so Paul Clemen zum Münster von Aachen.

Im allgemeinen aber ist die Neigung der Zeit mehr der Malerei und Plastik zugekehrt. Auf weite Verbreitung berechnet sind die Deutschen Köpfe des Mittelalters von R. Hamann, erschienen im Verlag des Marburger kunsthistorischen Seminars — ein Anfang zur „Werkuniversität", die wir doch nicht herbeiwünschen. Die Auswahl kann im ganzen befriedigen, ausgezeichnet ist die photographische Leistung. Hamann hat die Photographie für kunstwissenschaftliche Zwecke vorzüglich ausgebildet. Man wird finden, daß bei derartigen Aufnahmen der Eindruck des rein Typischen, der sich dem heutigen Beschauer mittelalterlicher Köpfe zunächst aufdrängt, sich nicht mehr so ausschließlich geltend machen kann, sondern daß ein Individuelles mitspricht. Von desselben Verfassers Deutscher und französischer Kunst im Mittelalter ist der erste Band im gleichen Verlag erschienen. Er behandelt die südfranzösische Protorenaissance und ihre Ausbreitung in Deutschland auf dem Wege durch Italien und die Schweiz. An Denkmälern werden hauptsächlich untersucht das romanische Figurenportal in Großenlinden (Hessen), St. Jakob in Regensburg und der Dom zu Worms, der Dom zu Bamberg mit seiner Plastik, die Goldene Pforte zu Freiberg in Sachsen. „Es handelt sich um die südfranzösische Protorenaissance und die Anfänge einer südfranzösischen Sondergotik, mit der funktionellen Belebung aller baulichen Massen und der Verwendung der Skulptur nicht mehr im ornamental-schmückenden, sondern im repräsentativen und die Kräfte der Bauformen personifizierenden Sinne, eine Bewegung, die sich in Frankreich fast ein Jahrhundert früher vollzieht als in Deutschland. Das wichtige Resultat ist, daß der Süden Frankreichs nicht nur für die Entwickelung der Gotik im Norden Frankreichs wichtige Anregungen gegeben hat, sondern auch unmittelbar für den Süden Deutschlands maßgebend geworden ist. Die Rolle Italiens in dieser ganzen Bewegung ist bisher immer überschätzt." Man sieht, daß hier mannigfache Probleme aufgerollt werden. Die Umstellungen und Umdatierungen

[1]) Bericht des Leiters der Ausgrabungen, Vonderau in „Mein Heimatland" Hoehl, Hersfeld V, 5.

Digitized by Google

bedürfen jedoch weiterer Prüfung. Eine Stütze jedenfalls, auf die der Verfasser sich lehnt, wird dabei sofort zerbrechen, die ikonographische. Wo er den Figurenschmuck des Portals zu Großenlinden, das bisher eine Domäne der Archäologen war und das er zuerst in die Kunstgeschichte einführt, deutet, wiederholt er unverdrossen seine früheren Irrtümer. Und wer am St. Jakobsportal in Regensburg Fischmenschen, die sich mit ihren Schwänzen umschlingen, für ein Seligenmotiv (!) hält (S. 14), zeigt, daß ihm die Ikonographie, d. h. die geistesgeschichtlichen Voraussetzungen der christlichen Kunst nicht bekannt sind. Durch Hamann und Kohlhausen hat nun auch der Schrein der heiligen Elisabeth zu Marburg, das kostbarste Kleinod Hessens, eine eingehende Bearbeitung gefunden. Auf 58 Tafeln und einigen Sondertafeln werden Aufbau, plastische Arbeiten und Schmuckwerk des Schreins entfaltet, alles zum Glück gerade noch aufgenommen, ehe ihn Verbrecherhände der Zier der Edelsteine, soweit die Leute Jerômes sie noch belassen hatten, beraubt und das Filigran unheilbar geschädigt haben. Die verwandten Schreine werden abgesehen von den zur Zeit unzugänglichen in Frankreich und Belgien zum Vergleich herangezogen, die Werkstatt aber — ob Aachen, Marburg, Lothringen — nicht näher bestimmt. Die Plastik wird mit der Kathedralplastik von Reims in Zusammenhang gebracht, wie ja der Elisabethbau selbst von dort beeinflußt ist; die Hände der verschiedenen Meister werden nachgewiesen. Es wird angenommen, daß die Arbeit am Schrein 1249 beendet worden sei, da anläßlich der Erhebung der Gebeine Elisabeths eine festliche Einführung bevorgestanden habe (S. 47. so). Sprachlich ist der Text der kritischen Beschreibung mangelhaft. Und geschichtlicher Kenntnisse haben sich die Verfasser als Kunsthistoriker offenbar für überhoben erachtet. Nicht nur wird das Jahr der Heiligsprechung Elisabeths (1235) falsch angegeben (S. 39), sondern obwohl die Arbeit in Marburg entstanden ist, kennen die Verfasser nicht den Glanztag in der Geschichte dieser Stadt, den 1. Mai 1236, an dem als Abschluß des Kanonisationsprozesses die feierliche Erhebung der Gebeine Elisabeths in Gegenwart Kaiser Friedrich II. sowie zahlreicher Fürsten und kirchlicher Würdenträger stattgefunden hat. Sie verwechseln diesen Vorgang mit der späteren Translation in den eben vollendeten Chor der neuen Kirche um 1249 (S. 46). Diese war freilich notwendig geworden, da die bisherige Collegiat- und Wallfahrtskirche, die Vorläuferin der heutigen Elisabethkirche, die einen Teil des Baufelds bedeckte, um diese Zeit abgebrochen werden mußte. Und daß Friedrich II. 1250 im Kirchenbann gestorben ist, scheint den Verfassern auch nicht erinnerlich gewesen zu sein. Trotzdem werden aus der falschen Voraussetzung Schlüsse auf den Entstehungsprozeß des Sarkophags gezogen. Von sonstigen Arbeiten über mittelalterliche Plastik seien erwähnt die sorgfältige von Schmitt und Swarzenski „Meisterwerke der Bildhauerkunst in Frankfurter Privatbesitz" (Frankfurt a. M., Kunstverein), Lüthgens populäre Gotische Plastik in den Rheinlanden (Bonn, Cohen), desselben auch nicht freundlich aufgenommene Rheinische Kunst des Mittelalters aus Kölner Privatbesitz (Bonn und Leipzig, K. Schroeder), Wilms, Mittelalterliche Plastik im germanischen Museum zu Nürnberg (Holbein-Verlag), K. Gröbers Schwäbische Skulptur der Spätgotik (München, Riehn und Reusch). Ein anziehendes Thema hat G. Dalman bearbeitet: Das Grab Christi in Deutschland (Studien über christliche Denkmäler Heft 14. Mit 29 Textabb. und 12 Taf.).

Ein lange vernachlässigtes Gebiet wird neuerdings lebhafter in Angriff genommen, die spanische Kunst des Mittelalters. Von A. L. Mayers Alt-Spanien (361 Abb. Delphinverlag) ist eine zweite vermehrte Auflage erschienen und derselbe erläutert im gleichen Verlag „Mittelalterliche Plastik in Spanien". Das Wichtigste aber ist die Entdeckung zweier reich illustrierter katalanischer (d. h. aus der ehemaligen Grafschaft Barcelona stammender) Bibelhandschriften durch Wilhelm Neuß, den Verfasser des Buches „Ezechiel in Theologie und Kunst", der nun eine Stil-

Digitized by Google

geschichte der spanischen Bibelillustration aufzubauen sucht. Die erwähnten Handschriften sind um das Jahr 1000 entstanden und deswegen so bedeutsam, weil sie nicht nur die vormaurische Illuminationskunst Spaniens widerspiegeln, sondern als getreue Kopien älterer Vorlagen die altchristlichen und frühmittelalterlichen Vorbilder erkennen lassen. (Bonn und Leipzig, K. Schroeder.)

Aber die Beschäftigung mit der ausländischen Kunst überwiegt nicht mehr wie vor Zeiten die mit der deutschen. Auf dem Gebiet der Malerei und Graphik fällt dies besonders in die Augen. Den vorwärts weisenden Malern Konrad von Soest (C. Hölker, Beitr. z. westfälischen Kunstgeschichte) und Konrad Witz (30 Taf. mit einführendem Text von H. Graber. Basel, Schwabe) wird gebührende Aufmerksamkeit zu teil. Vor allem tritt jetzt neben dem Isenheimer der Genter Altar in den Vordergrund. M. Friedländer hat ihm, nachdem das äußere Schicksal desselben für absehbare Zeit zu einem schmerzlichen Abschluß gekommen ist, eine großzügige Ausgabe gewidmet (München, Kurt Wolff), und dabei in einem Überblick den Stand der Van Eyck-Forschung beleuchtet. Der ältere Bruder Hubert bleibt jetzt im Dunkel, als der eigentliche Schöpfer des Altars gilt Jan. Das ist so ziemlich das Gegenteil von dem, was vor etwa 20 Jahren als richtig angesehen wurde. Übrigens ist diese Ansicht noch nicht die herrschende. Doch hat sich in ihrem Sinn auch Kurt Pfister (Van Eyck, Delphinverlag) entschieden, der eine kurze Übersicht über den Stand der Forschung bringt und die für die Zuweisung an Jan in Betracht kommenden Bilder wiedergibt.

Von Grünewald ist eine kleine Kreuzigung wiederaufgefunden worden. Zum Isenheimer Altar hat der Furcheverlag (Berlin) ein ausgezeichnet ausgestattetes Buch von W. Niemeyer herausgebracht, das inzwischen schon in zweiter unveränderter Auflage ausgegeben worden ist (M. Gr., Der Maler des Isenheimer Altars, 50 S., 21 einfarbige Bilder im Text, 10 mehrfarbige Bildtafeln). Der Verfasser hat die Gefahr vermieden, die in einem Thema wie dem seinigen liegt, ein Meisterwerk zu verabsolutieren und dadurch die Einsicht in die Entwicklungsgeschichte der Gesamtleistung zu verdunkeln. Er besitzt in der Tat eine Fähigkeit, in das Ganze der Grünewaldschen Kunst einzudringen, und bei Grünewald liegt es ja auch so, daß malerisch neben dem Isenheimer Altar nur die Heiligen Erasmus und Mauritius noch denselben Rang beanspruchen. Mit Glück versucht Niemeyer, den Gesamtaufbau des Altars als eine konzentrierte Form der Spätgotik zu begreifen. Die Einführung in die einzelnen Gemälde ist anregend, die Beschreibung des Einsiedlerbesuchs vorzüglich, die der Verkündigung und der Auferstehung eine Förderung des Bildverständnisses. Daß indessen der Heilige Antonius den Teufelsspuk verlache, wird man kaum sagen können, wenn man bedenkt, daß das ausgehende Mittelalter gegenüber den Schrecken der Hölle und den Qualen des Martyriums anders empfand als die Helden der Märtyrerromane in der ausgehenden Antike. Tragisch allerdings ist der Konflikt nicht aufgefaßt. Bei dem Mittelbild hat sich Niemeyer wie andere durch J. Bernhart irreführen lassen und überbietet sogar noch dessen unerschaute Künstlichkeiten, indem er verschiedene Deutungen zusammenzufügen sucht. Insbesondere muß das mystische Uhrgehäuse, in welches sich die spätgotische Halle verwandelt (!), wieder verschwinden, wie es gekommen ist. Alsdann wird der malerische Stil des Altars herausgearbeitet, insbesondere das Verhältnis von Gestalt und Bildtiefe. Weil Grünewalds Gestalten nur die Fläche gemeinsam haben, nicht einen einheitlichen Raum, ergibt sich der auffallende Wechsel des Größenmaßstabs. Seine Kunst ist charakterisiert durch die gewaltsame Vereinigung gegensätzlicher Formbegriffe, die Tragik der deutschen Form. Die kunsttheoretischen Erörterungen würden an Klarheit, Schärfe und Wert gewinnen, wenn der Verf. anstelle der expressionistischen Manier sich um straffe Gedankenführung

Digitized by Google

und aufs Letzte dringendes Durchdenken bemühen wollte. Dann würden lästige Wiederholungen und der zuweilen geradezu peinliche Schwulst seiner Sprache wegfallen. Das würde dem Ganzen zum Vorteil gereichen, denn der Verfasser hat ein reizbares Kunstgefühl und eine gewisse Fähigkeit zu bildhaften Formulierungen.

Immer wieder hält Dürer die Kunstforscher in Atem. Dürers und Lukas Cranachs Randzeichnungen zum Gebetbuch Kaiser Maximilians I. in der Münchener Staatsbibliothek hat Leidinger publiziert (58 Taf. Riehn und Reusch). Dürers Kupferstiche, Radierungen, Holzschnitte und Zeichnungen sind unter besonderer Berücksichtigung der dazu verwandten Papiere und deren Wasserzeichen herausgegeben worden (von B. Hausmann, Hiersemann). Friedländer hat zu Dürer eine Wölfflin zunächst überholende Nachlese gebracht (Inselverlag). Manteuffel gibt den Deutschen Kupferstich von seinen Anfängen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts in Auswahl (80 Abb. München, Hugo Schmidt). Zu C. Glasers Lukas Cranach muß man das nicht nur für diese Monographie zutreffende Urteil Johannes Fickers (Chr. Welt 1922 Nr. 3) vergleichen. Das Gegenständliche ist in den Hintergrund geschoben, das Religiöse ganz ausgeschaltet und auch der allgemein geschichtlichen und psychologischen Einstellung ist kaum Raum gegeben. Ist es aber möglich, ohne dieses alles zu erreichen, was doch schließlich die elementarste wie die letzte Aufgabe kunstgeschichtlicher Arbeit ist: das ausreichende Verständnis von Kunstwerk und Künstler? Mehrmals ist Holbein bearbeitet (Hugo Schmidt, Holbein-Verlag, O. C. Recht). In den „Studien zur deutschen Kunstgeschichte" wurden neuerdings die Holzschnitte Barthel Behams und die Nürnberger Malerei traktiert. Den Rhythmus und Strophenbau gotischer Glasfenster sucht W. Dahmen zu ermitteln (31 Abb. Bonn und Leipzig, K. Schroeder). Und die erste größere Geschichte der Bildteppiche oder der Gobelin-Wirkerei in deutscher Sprache hat H. Schmitz geschrieben (Berlin, Verlag für Kunstwissenschaft, liegt bereits in 2. Auflage vor). Nicht unerwähnt soll ein kleines reizendes Unternehmen des Bayerischen Nationalmuseums bleiben, Bilderhefte mit ansprechendem Text unter dem Titel „Deutsche Kunst" (München, F. Schmidt). Hier mag auch J. Baums Altschwäbische Kunst (Augsburg, Filser 1923) angereiht werden. Laura Morgenstern möchte die Ausdrucksbewegung des Schmerzes in der christlichen Kunst im Verhältnis zur Bildmechanik, also zu Fläche, Gruppen, Massenverteilung untersuchen (Stud. z. deutschen Kunstgesch.). Eine hübsche ikonographische Kleinigkeit ist Martin Schongauers Drachenbaum von H. Schenk (Jena, G. Fischer).

Den vielen Einzelwerken stehen aber auch zusammenfassende gegenüber, an erster Stelle der zweite Band von Dehios Geschichte der deutschen Kunst[1]). Er reicht bis 1500, führt aber die Geschichte der darstellenden Künste nicht gleichmäßig bis zu diesem Zeitpunkt. Die Gruppierung des dritten Bandes, auf dessen Vollendung wir mit Grund hoffen, wird darüber Auskunft geben. Glänzend ist wieder die Verknüpfung der allgemeinen Fäden der deutschen Geschichte mit der Kunsthistorie. In so einheitlichen Umrissen wie im ersten Bande lassen sich freilich die Linien hier nicht mehr führen, sie müssen sich der Natur der Sache nach mehr verzweigen. Aber der Meister behält überall die Fäden in der Hand. Auch wo er Einzelbilder zeichnet, versteht er es, Anschauung zu erwecken und mit wenig Strichen ein Bild zu runden. Mit dem 14. Jahrhundert betritt Dehio einen von der Forschung noch wenig zubereiteten Boden. Es kann nicht ausbleiben, daß seine von seiner kirchlichen Baukunst des Abendlandes her bekannte Beurteilung der Hochgotik heute auf Widerspruch stößt. Neuere glauben auch in dieser mehr Leben zu entdecken, als Dehio ihr zugesteht. Dagegen trifft seine Einschätzung der Spätgotik mit der neuen Wertung der deutschen

[1]) Vgl. die eingehende Besprechung der Gesamtanlage des Werkes in Monatschrift 1920, S. 17 ff.

Digitized by Google

Sondergotik zusammen. Überhaupt werden hier nun die Lichter stärker aufgesetzt, die Abdämpfung im 14. Jahrhundert kommt dem späteren Teil auch ästhetisch zu gut. Nicht geringe Schwierigkeit bot in dieser späteren Zeit der immer reicher zuströmende Stoff der Plastik und Malerei für Aufbau und Gliederung der Darstellung. Aber auch sie sind bewältigt, natürlich so, daß der Verfasser die Verbindungslinien nach selbständigem Urteil herausgearbeitet hat. Ganz besonders hoch steht wieder der architektonische Schlußabschnitt über Burg und Stadt. Ein Abbildungsband mit 635 Nummern tut treffliche Dienste. Es ist der belehrende Zug in Dehios deutscher Kunst betont worden. Dies ist kein Tadel in den Augen derer, die der Meinung sind, daß sich zwar die Kunst*gedanken* vergangener Epochen wissenschaftlich ermitteln lassen, das Kunst*gefühl* derselben aber nur erahnt werden kann. Eine Darstellung, die bis zu dieser Schwelle führt, wird die rechte sein. Dagegen stehen die Virtuosen des Nach- und Vorerlebens der Kunst aller Völker und Zeiten unter dem Verdacht, daß uns von romantischer Befangenheit als Kunstgefühl der Vergangenheit ein Gemisch eigenen und fremden Wesens vorgesetzt werde, bei dem die nervöse und zugleich reflektierte moderne Art jeden reinen Eindruck trübt. Belehrend ist Dehios Werk schon, aber zugleich bildend m Sinne Wilhelm von Humboldts, der lebendige und tote Bücher unterscheidet, diese belehren nur, jene aber bilden.

Die *Gotik im deutschen Geistesleben* hat H. Schmitz dargestellt (260 S. Verlag für Kunstwissenschaft). Von dem Gesichtspunkt aus, von dem der Verfasser ausgeht, ist die zunächst überraschende Einordnung der Neugotik in diesen Zusammenhang gerechtfertigt.

Daß die Erforschung und Bearbeitung der *Renaissancezeit* trotz der Vorliebe für die Gotik nicht stillesteht, zeigen eine ganze Anzahl Veröffentlichungen: K. Escher, Malerei der Renaissance in Italien (Berlin, Athenaion); v. d. Gabelentz, Fra Bartolomeo und die Florentiner Renaissance 2 Bde. (Hiersemann); Carl Justis in 2. Auflage erschienenes eindringendes Buch *Michelangelo*, Beiträge zur Erklärung des Menschen und der Werke (Breitkopf & Härtel); A. Popp, Die Medicikapelle Michelangelos (180 S., 88 Abb., O. C. Recht) und die bei aller Knappheit zusammenfassende und zusammenschauende Schrift Schmarsows „*Gotik in der Renaissance*" (91 S., 16 Abb., Stuttgart, F. Enke). Der Verfasser der Studien über Kompositionsgesetze in der Kunst des Mittelalters (Bonn, K. Schroeder) — er hat zuletzt den gotischen Kirchenbau und die Außenarchitektur des gotischen und romanischen Stils untersucht — wendet hier seine Methode auf das Quattrocento an, um an dem Beispiel von Florenz und seines näheren Umkreises das Verhältnis der überkommenen Kunst zu den neuen Bestrebungen aufzuzeigen. Dabei werden alle bildenden Künste in ihrer Verflechtung vorgeführt und so ein Einblick in den eigentlichen Werdegang eröffnet. In kritischer Auseinandersetzung mit J. Burkhardts Cicerone wird Ghibertis erste Schaffensperiode Brunneleschi gegenübergestellt, aber auch an Brunneleschis und seiner Geistesverwandten Kirchenbauten wird das Fortwirken gotischer Prinzipien herausgestellt. Das gotische Prinzip des rhythmischen Aufbaues durchkreuzt das klassische Ideal der ruhevollen Geschlossenheit. Auch in seiner zweiten Schaffensperiode macht sich Ghiberti nur allmählich von der mittelalterlichen Tradition der kontinuierlichen Erzählweise los, doch trachtet er hier zur Wiedergabe der wirklichen Welt auch die Raumtiefe zu erobern. Fra Giovanni Angelico, an dessen Gemälden der Verfasser seine Gedanken fein illustriert, kann erst in der späteren Hälfte seiner Tätigkeit vollgültig zur Renaissance gerechnet werden. Immer ist es dem Verfasser um den Nachweis zu tun, daß der Übergang vom Trecento zur Kunst des Quattrocento nur in allmählicher Lösung von der Gotik erfolgt ist. Ein fruchtbarer Anstoß, ähnliche Untersuchungen an anderen Kunstkreisen durchzuführen. Er ist zu-

Digitized by Google

gleich dazu angetan, die Unfruchtbarkeit erkennen zu lassen, zu der rein formalistische Erklärungsversuche dieser Übergangszeit verurteilt sind. Wenn das Pendel der Zeit einmal wieder zur Renaissance hinüberschwingen wird, dürfte ein wesentlich differenzierter Begriff dieser Kunstperiode entstanden sein.

Ein Luther-Bild von Titian?

Die Geschichte des Lutherbildes stellt immer aufs neue vor Rätsel. Was haben Titian und Luther miteinander zu tun? Und doch: wir besitzen in unseren Sammlungen sowohl ein Blatt mit Luthers Bild als auch eines mit Katharinas Bild, die sich auf Titian als ihren Schöpfer zurückführen. Es handelt sich um zwei italienische rotgedruckte Radierungen, 38 × 27,5 cm groß, die eine mit der Überschrift: Ritratto di Martino Lutero, Apostata ed Eresiarca, nato nel MCDXCIII, morto in Sassorica ai XVII Febrajo MDXLVI, del Tiziano, in Casa Pamfily Doria, die andere mit der entsprechenden Unterschrift: Ritratto di Caterina Bori, moglie del famoso Apostata ed Eresiarca Martin Lutero, di Tiziano, in Casa Pamfily Doria. Beide Blätter entstammen wie die Zahlenangaben am oberen Rande, Tom. II 47. 46, beweisen, aus einem größeren — italienischen? — Sammelwerk.

Nun ist ja zweifellos Titian an diesen Unterschriften unschuldig; freilich nicht an den Bildern. Denn der Luther-Kopf ist unverkennbar der Kopf des Flötenspielers aus dem berühmten „Concert", das, ursprünglich Titian zugeschrieben, heute überwiegend auf Giorgione gedeutet wird, neuerdings auch wohl wieder als Werk des jungen Titian, der in der Werkstatt Giorgiones gearbeitet hat, bezeichnet wird, und dementsprechend der Katharina-Kopf ebenso unverkennbar der Kopf der weiblichen Gestalt auf demselben Bilde. Aber wie in aller Welt hat man diese „Gleichsetzung" machen können? Auf wen führt sie sich zurück? Woher stammen überhaupt die Blätter, die jedenfalls vor 1850 veröffentlicht sind? Meine bisherigen Nachforschungen, bei den bekannten Antiquariaten in Berlin und Leipzig, sowie bei den staatlichen Museen in Berlin, sind vergeblich gewesen. Wer hilft? D. Jordan-Wittenberg.

Kleine Mitteilungen.

Nach 25 Jahren. Am 1. 3. 1898 übernahm Paul Gerhardt die Stelle eines Organisten an St. Marien in der altberühmten Musikstadt Zwickau. Diese Monatsschrift hat schon mehrfach seine reiche künstlerische Tätigkeit gewürdigt, so soll sie auch diesmal unter den Gratulanten — wenn auch etwas post festum — nicht fehlen. Heil dem ausgezeichneten Komponisten, dem Virtuosen voll künstlerischen Ernstes, dem Lehrer einer großen Zahl strebender Talente, dem einflußreichen Kenner und Förderer des Orgelbaus! Zwickau dankt seinem Zusammenwirken mit den Gebr. Jehmlich die Durchbildung der Marienorgel zu einem Werke von anerkannt höchster Vollendung. Und auf diesem Werke war Gerhardt in über 70 Vortragsabenden aufs uneigennützigste bemüht, das Beste aus der Orgelliteratur aller Zeiten bis auf die Gegenwart jedem Empfänglichen in schlackenloser Wiedergabe ins Herz zu singen. Zwickauer Stimmen rühmen daneben laut den genialen Improvisator, der nie müde ward, das Ideal eines kirchlichen Orgelspielers in sich zu verkörpern. In goldenen Worten hat er die Aufgabe eines solchen einst in diesen Blättern zum Ausdruck gebracht: „Er ist für den glatten, ungestörten Verlauf jedes Gottesdienstes von der Orgel aus verantwortlich, umrahmt und durchdringt in feinsinnig musikalischer Weise mit seinem Spiel den ganzen Gottesdienst derart, daß sein Orgelspiel den jeweiligen Stimmungscharakter eines jeden kirchlichen Feiertages vorbereitet (... freie Vorspiele) ausprägt (... den Text auslegendes Choralspiel, Ausführung der liturgischen Teile, Überleitungen usw.) und ausklingen läßt (Nachspiele)." Somit biete er auch im Gottesdienst beständig künstlerisches Schaffen, vor allem beim Improvisieren, und seine befriedigendste Aufgabe liege darin, mit voller Hingabe als Mitgehilfe des Geistlichen, auf die Herzen der Kirchgänger zu wirken! — Daß die Vortragsabende vor etwa zwei Jahren ein Ende nehmen mußten, weil die Bemühungen um eine Garantiesumme — in Zwickau! — vergeblich sein sollten, daß ein Mann wie Gerhardt mit einem Bruchteil seines Gehaltes sich begnügen und, um mit Weib und Kind durchzuhalten, heute mehrmals in der Woche als Geldscheinzähler sich betätigen muß, wirft ein grelles Licht auf die Notlage der Zeit. Möge ihm trotz alledem Schaffenskraft und Schaffensfreude auch fürder erhalten bleiben! Das unser herzlichster Wunsch. Sg.

Digitized by Google

Auf die „Rundschau" von Prof. Günther wird noch ein Aufsatz von ihm über die liturg. Bewegung in der kath. Kirche folgen, auf den wir unsre Leser schon jetzt hinweisen.

Pastor Th. Voß in Kiel hat einen Lehrauftrag für Abhaltung musikalisch-liturgischer Übungen in der theologischen Fakultät erhalten.

Zum Direktor der Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin ist an Stelle des in den Ruhestand tretenden Prof. Dr. Herm. Kretzschmar Prof. Dr. Carl Thiel ernannt.

Der Organist an der St. Leonhardskirche in Nürnberg, Carl Böhm, wurde ab 1. Okt. 1922 zum Lehrer für Kirchenmusik an das neu errichtete Predigerseminar in Nürnberg berufen und ab 1. Jan. 1923 zum Kantor und Organisten an St. Sebald gewählt.

Allgemeiner deutscher Kongreß für Kirchenmusik in Berlin vom 3.—7. April. Der Landesverband evangelischer Kirchenmusiker in Preußen veranstaltet in der Woche nach Ostern mit Unterstützung der kirchlichen und staatlichen Behörden in Berlin-Charlottenburg in den Räumen der Hochschule daselbst eine allgemeine deutsche Kirchenmusikwoche. Ein Ehrenkomitee steht ihm zur Seite, dem die Herren Geh. Rat Prof. Dr. H. Kretzschmar, General-Superintendent D. Schöttler (Magdeburg), Prof. Dr. G. Schumann (Direktor der Singakademie) und A. Dreyer, Vorsitzender des Landesverbandes, angehören. Der Zweck derselben ist: Pflege, Förderung und Würdigung der Kirchenmusik und ihre Bedeutung im gottesdienstlichen Leben im Bewußtsein aller zu vertiefen. Sie sucht ein allgemeines Verständnis zu wecken und ladet alle irgendwie interessierten Kreise ein, in erster Linie die Geistlichen und Kirchenmusiker selbst. — Die wichtigsten Fragen des kirchenmusikalischen Lebens werden von berufenen Fachleuten erörtert. Einer der ersten katholischen Kirchenmusiker spricht über den gregorianischen Choral. Darbietungen rein kirchenmusikalischer und liturgischer Art ausgeführt von der Singakademie (Prof. Dr. G. Schumann), vom Madrigalchor (Prof. Dr. C. Thiel), von dem Frankfurter Motettenchor (Prof. Fritz Gambke) sollen dem Verständnis dienen. — Eine besondere Pflege soll dem Kapitel der Stimmbildung gewidmet sein. Es gilt die Stimme als erstes musikalisches Instrument wieder zu erkennen und von ihr und ihrer Bildung als der eigentlichen Grundlage jeder wirklichen musikalischen Bildung auszugehen. Der hervorragende Stimmbildner und Musikpädagoge W. Frankenberger in Nürnberg behandelt dieses Kapitel und wird in 12 Stunden die Grundlagen erörtern und die praktische Anleitung geben, daß ein jeder das weitere Studium für sich betreiben kann. Jedem Geistlichen, auch dem nicht musikalisch geschulten, kann es nur empfohlen werden, seine Stimme kennen und behandeln zu lernen und zu erfahren, welche Quelle musikalischen Lebens sich für ihn dadurch erschließt. — Der Beitrag für Vorträge und Konzerte beträgt 2000 Mk.; für Geistliche, Kirchenmusiker und Lehrer 1000 Mk.; für Studierende 500 Mk. — Der Landesverband übersieht die äußeren Schwierigkeiten für diesen großen Plan. Aber er hält es für richtig, der Ungunst der Zeit nicht das Feld zu lassen, sondern im Vertrauen gerade in dieser Zeit die erhöhte Pflege der Kirchenmusik, als eines Grundpfeilers unseres religiösen und unseres deutschen Lebens, zu betonen. — Er wird alles tun, um Erleichterungen für Wohnungen (Privatlogis) und Verpflegung zu schaffen. — Anmeldungen bitten wir, wenn möglich, schon jetzt der Übersicht wegen zu machen. Es genügt, um Porto zu ersparen, eine einfache Postkarte als Drucksache mit Namen und Adresse (aber keine Bemerkungen dazu!) und diese an Kantor W. Kopelmann, Karow-Berlin N., zu senden. Wir bitten unsere Verbandsmitglieder, im besonderen die Vorsitzenden, um Verbreitung unserer Mitteilung an die Lokalpresse; aber ebenso sind die Herren Geistlichen gebeten, sich dieser Sache anzunehmen und ihr Interesse zu bekunden, denn res tua — res tuissima — sit venia verbo — agitur! — Weitere Anfrage nimmt ebenfalls Herr W. Kopelmann entgegen; das Porto für die Antwort bitten wir in diesem Falle nicht zu vergessen.

Ein Einheitsgesangbuch für Waldenser, Baptisten und Methodisten ist in Italien zustande gekommen.

Der einen Weltruf genießende Komponist und päpstliche Prälat Lorenzo Perosi, Dirigent der päpstlichen Sängerkapelle und Präsident der römischen Hochschule für Kirchenmusik, ist zur römischen Waldensergemeinde übergetreten.

Bücherschau.

Dr. Karl August Busch, Psalm und Kirchenlied für lebendige Religions- und Konfirmandenstunden. VIII und 159 S. — Annaberg i. Erzgeb., Neupädag. Verlag 1923. — Mk. 1200.

Digitized by Google

Wieder eine prächtige Gabe aus Dresden (vgl. die Kinderandachten von Richard Schulze!). Hier eine Fortführung der Arbeiten von Fritz Lehmensick („Die Kernlieder der Kirche in Stimmungsbildern", 4 Auflagen), aber eine wesentlich gelungenere Unternehmung! 16 Psalmen und 38 Kirchenlieder (Kirchenjahr, Gottvertrauen, Jesuslieder, Loblieder) werden, oft unter Bezugnahme auf bekannte kraftvolle Gemälde, den Schülern nahe gebracht. Nicht zerschnitten, nicht zerklärt, sondern aus dem Leben der Gegenwart (Kriegs- und Nachkriegszeit) oder aus großen Augenblicken der Geschichte (Worms, überhaupt Luther, Claudius usw.) herausgelesen und -gesungen. Alles ist auf reifere Schüler berechnet (Kampf gegen Nietzsches Christentumsverachtung). Leider sind die Liedertexte (sächsisch!) zum Teil grausam entstellt, und der Verf. selbst ist nicht überall gut beraten, z. B. wenn er das herrliche „geliebte Lieben" (Wie soll ich dich empfangen) unverständlich und — unpoetisch nennt. Im Inhaltsverzeichnis, nicht im Buche selbst, heißt Tersteegen „Johann" und Heermann „Joachim"; der Dichter von „In allen meinen Taten" schrieb sich: Fleming. Diese Schönheitsfehler hindern mich nicht, das Buch auch Predigern herzlich zu empfehlen; sie werden Freude und reichen Gewinn haben. — Derselbe Verfasser schenkt uns gleichzeitig das vortreffliche Buch „Religion und Leben", Gedanken und Materialien für anschauliche sittlich-religiöse Unterweisung in Kirche und Schule (Meißen, Bleyl & Kaemmerer), 4. Teil: Das Christusleben. Es ist das letzte Stück eines vierteiligen Werkes, dessen drei erste Teile „das persönliche Leben" (Individualethische Besprechungen), „Die Lebenskreise" (Sozialethische Besprechungen), „Das Gotterleben" (Besprechungen über den Glauben an Gott nach induktiver Methode) behandeln. In unserm Buche werden das Leben Jesu und das christliche Leben in steter naher Fühlung mit einander, aber gesondert dargestellt. In der ersten Hälfte übt der Versuch besondere Anziehungskraft, das Kindes- und Jünglingsleben Jesu aus dessen Reden und Gleichnissen heraus zu gestalten. Wissenschaftlicher Ernst und pädagogische Weisheit reichen sich dabei die Hand. In dem „Leben aus Christus" überschriebenen Teile werden Erlösungs- und Heiligungsleben, Ewiges Leben, Gebetsleben unterschieden. Hier fesselt besonders die Fülle herrlicher Zeugnisse aus allen Zeitaltern christlicher Geschichte in Prosa- und Gedichtform. Gesund und mannhaft, sachlich und überzeugend ist alles, was Busch hier bietet, Predigern und Lehrern zu reichster Anregung und Förderung. Den Schluß bildet eine Ausführung über „Das Glück", endend in den Abschnitten „Christus unser Held" und „Gotteskindschaft das wahre Glück". Gott segne des Buches Lauf! J. Smend.

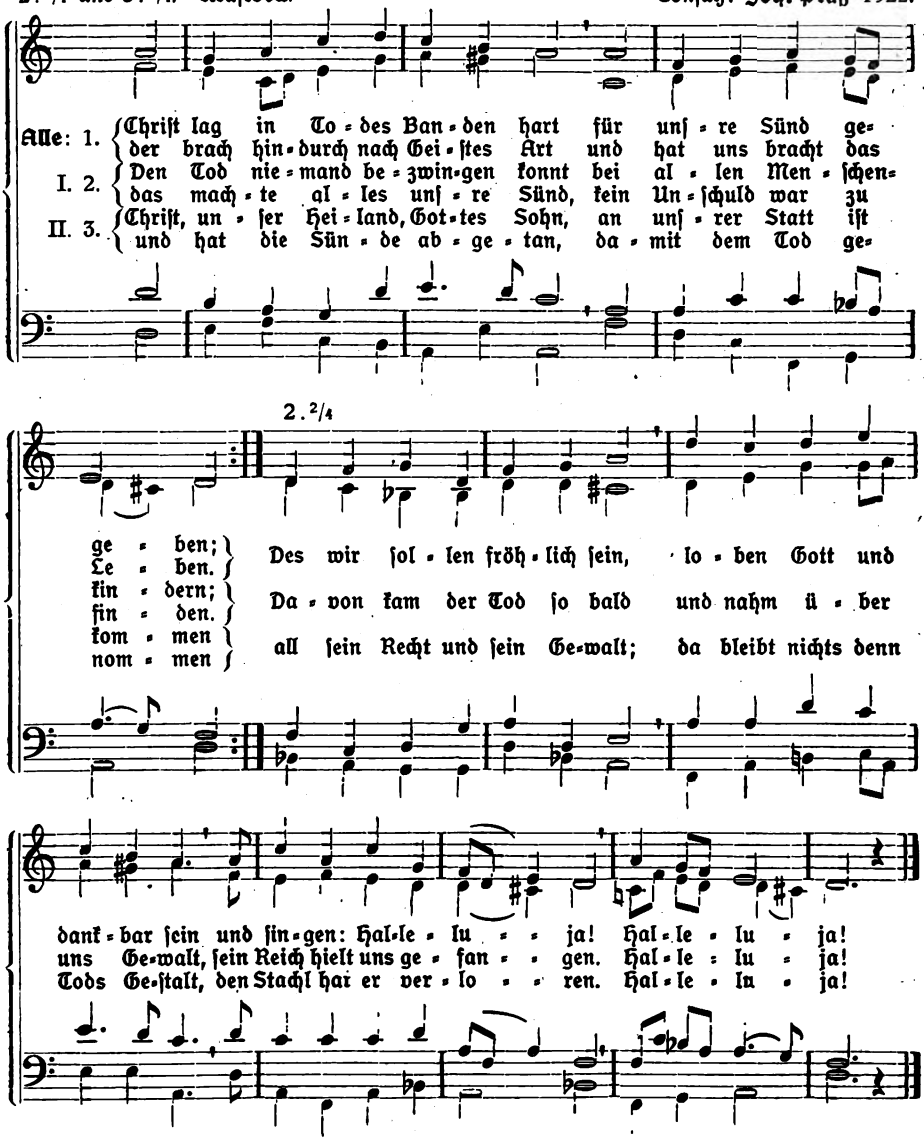
Briefkasten.

Jordan, Wittenberg. Besten Dank. Wird baldmöglichst aufgenommen werden. — Umfrid, Kaiserbach. Ihr „Domspiel" werde ich, sobald Raum vorhanden ist, aufnehmen. — Albrecht, Naumburg. Besten Dank für Ihre Korrektur der Druckfehler auf S. 289 (eventus . . . discruciat für evensus . . . disconciat), die sich aus der S. 302 mitgeteilten Tatsache erklären. — Zänker, Soest. Ihre Arbeit wird bald gedruckt werden. — Erich Müller, Neukirchen, Erzg. Sie finden 24. Jahrg. S. 254: Göhling, Glockenfeiern; ebenda, S. 300: Fündling, Glockenfeier. — Nack, Köln. Zu meinem großen Bedauern ist die Monatschrift für die nächste Zeit so belegt, daß ich keine Möglichkeit sehe, Ihre für die nächste Zeit bestimmte Arbeit aufzunehmen. So habe ich das Manuskript Ihnen zurückgesandt. — Mensching, Marburg. Ihre „Metten" werde ich gern aufnehmen, sobald Raum da ist. — Horn, Berlin. Ihr Aufsatz erscheint demnächst. Über Ihre anderen Vorschläge müssen wir, wenn sie vorliegen, sprechen. Was die Abbildungen zur Sternkirche betrifft, so bitte ich, sich an unsern Verleger zu wenden, der darüber zu bestimmen hat. — Hanne, Pößneck. Sobald Raum da ist, wird Ihre Arbeit erscheinen. — Wallenstein, Löbau. Da in der Güntherschen Rundschau das Burgersche Werk erwähnt wird, ist für Sie leider kein Rezensionsexemplar zu erwarten. — Kühner, Waldkirch. Noch ein wenig Geduld. — Grüneisen, Benshausen. Warten, bis Raum da ist. — Becker, Baldenburg. Sobald Raum da, werde ich Ihre Arbeit bringen. — Wallau, Oberseemen. Ich hoffe, in einiger Zeit Raum für Sie zu gewinnen.

Digitized by Google

Abschreiben und Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Christ lag in Todesbanden.

Tonart: D ♮ Mel.: Wittenberg 1524.
2. 2/4 und 3. 2/4. Kraftvoll. Tonsatz: Joh. Plaß 1922.

Alle: 1. Christ lag in To-des Ban-den hart für unſ-re Sünd ge-
der brach hin-durch nach Gei-ſtes Art und hat uns bracht das
I. 2. Den Tod nie-mand be-zwin-gen konnt bei al-len Men-ſchen-
das mach-te al-les unſ-re Sünd, kein Un-ſchuld war zu
II. 3. Christ, un-ſer Hei-land, Got-tes Sohn, an unſ-rer Statt iſt
und hat die Sün-de ab-ge-tan, da-mit dem Tod ge-
2. 2/4
ge-ben; Le-ben. Des wir ſol-len fröh-lich ſein, lo-ben Gott und
kin-dern; fin-den. Da-von kam der Tod ſo bald und nahm ü-ber
kom-men nom-men all ſein Recht und ſein Ge-walt; da bleibt nichts denn
dank-bar ſein und ſin-gen: Hal-le-lu-ja! Hal-le-lu-ja!
uns Ge-walt, ſein Reich hielt uns ge-fan-gen. Hal-le-lu-ja!
Tods Ge-ſtalt, den Stachl hat er ver-lo-ren. Hal-le-lu-ja!

I. 4. Es war ein wunderlicher Krieg,
da Tod und Leben rungen;
das Leben, das behielt den Sieg,
es hat den Tod verſchlungen.
Wie die Schrift verkündet das:
Ein Tod hier den andern fraß;
ein Spott der Tod iſt worden.
Halleluja!

II. 5. Hier iſt das rechte Oſterlamm,
durch das uns Heil erworben;
das iſt für uns am Kreuzesſtamm
in heißer Lieb geſtorben.
Sein Blut zeichnet unſre Tür,
das hält Gott der Glaube für:
nicht rühren kann uns der Würger.
Halleluja!

Digitized by Google

I. 6. So feiern wir das hohe Fest
mit Herzensfreud und Wonne,
das uns der Herr erscheinen läßt;
er selber ist die Sonne,
der durch seiner Gnade Glanz
unser Herz erleuchtet ganz;
die Nacht ist nun vergangen.
Halleluja!

II. 7. Wir essen und wir leben wohl,
zum süßen Brot geladen,
der alte Sauerteig nicht soll
sein bei dem Wort der Gnaden.
Christus will die Koste sein,
speisen unsre Seel allein;
Der Glaub keins andern lebet.
Halleluja!

Martin Luther (1524).

Anm. Das Lied eignet sich sehr gut zum Wechselgesang, da von Str. 2 ab je zwei Strophen inhaltlich zusammen gehören; nur darf man dann nicht einzelne Strophen auslassen, wie in manchen Gesangbüchern geschehen ist.

Der Tonsatz berücksichtigt auch einfache Verhältnisse: ist für einstimmigen Gesang mit Begleitung und für gemischten Chor verwendbar, die beiden oberen und die unterste Stimme (letztere event. für Frauen und Knaben natürlich 1 Oktave höher) auch für dreistimmigen, die beiden oberen allein für zweistimmigen Gesang mit oder ohne Begleitung durch den vierstimmigen Satz.

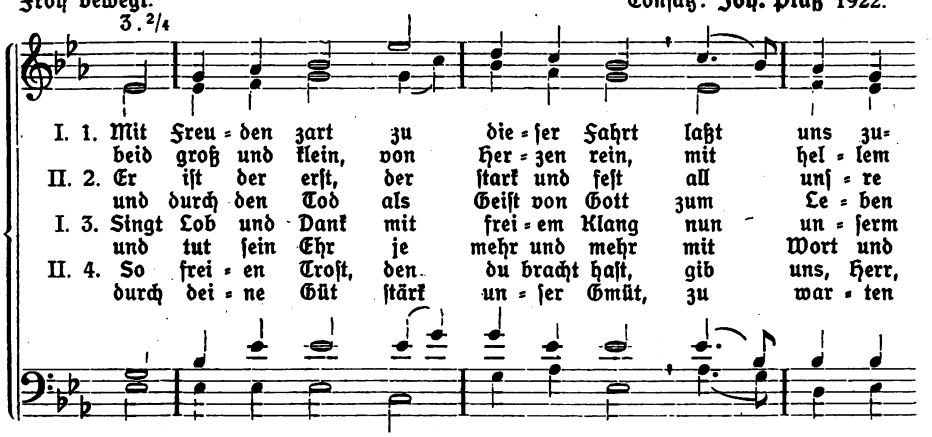
Der nach der Meistersinger-Manier, dem Silbenzählen ohne Rücksicht auf die Betonung, gedichtete ursprüngliche Text ist ohne Änderungen nicht mehr sangbar. Mit Notenbindung und -teilung sind die Unebenheiten des Tonfalls hier nicht auszugleichen, wie die Versuche des Württembergischen Entwurfs von 1911 und des älteren Bayerischen Gesangbuchs zeigen, die doch für die Gemeinde zu schwierig sind und auch noch eine Anzahl sprach- und sinnwidriger bzw. mit der Melodie in Widerspruch befindlicher Betonungen stehen lassen. Die oben vorgeschlagenen Änderungen des Originals finden sich zum größten Teil schon in Gesangbüchern, jedoch nirgends vollständig. Z. 6 sind Änderungen erspart und die gedrungene Kraft besser gewahrt durch die auch in J. Zahns „Psalter und Harfe" vorgenommene Streichung des Auftaktes der Melodie. Im übrigen schließen sich Tonfolge und Rhythmus der Lesart in den 150 Kernliedern und dem Auslandsgesangbuch des Kirchenausschusses an. Die Melodie ist mit Motiven aus „Christ ist erstanden" gebildet; daher kommt die hier das $^4/_4$-Maß überschreitende Dehnung des Anfangs. Ganz im $^4/_4$-Takt müßte man schreiben:

Weil aber in mehreren Strophen die Anfangssilbe der 1. und 3. Zl. dem Sinne nach hervorzuheben ist, hat sich die Beibehaltung der Dehnung empfohlen*), die des Gleichmaßes halber auch auf die 2. Zl. übertragen ist, so z. B. auch bei H. L. Haßler (1608). Bei Joh. Walther (1524) u. a. ist die Notierung des Rhythmus in mehrfacher Hinsicht noch mangelhaft, was auch J. Zahn anmerkt (die Melodien Nr. 7012). Die Tonfolge, die vielleicht Luther selbst zu seinem Texte erfunden hat, irgendwo zu ändern, ist kein Grund vorhanden.

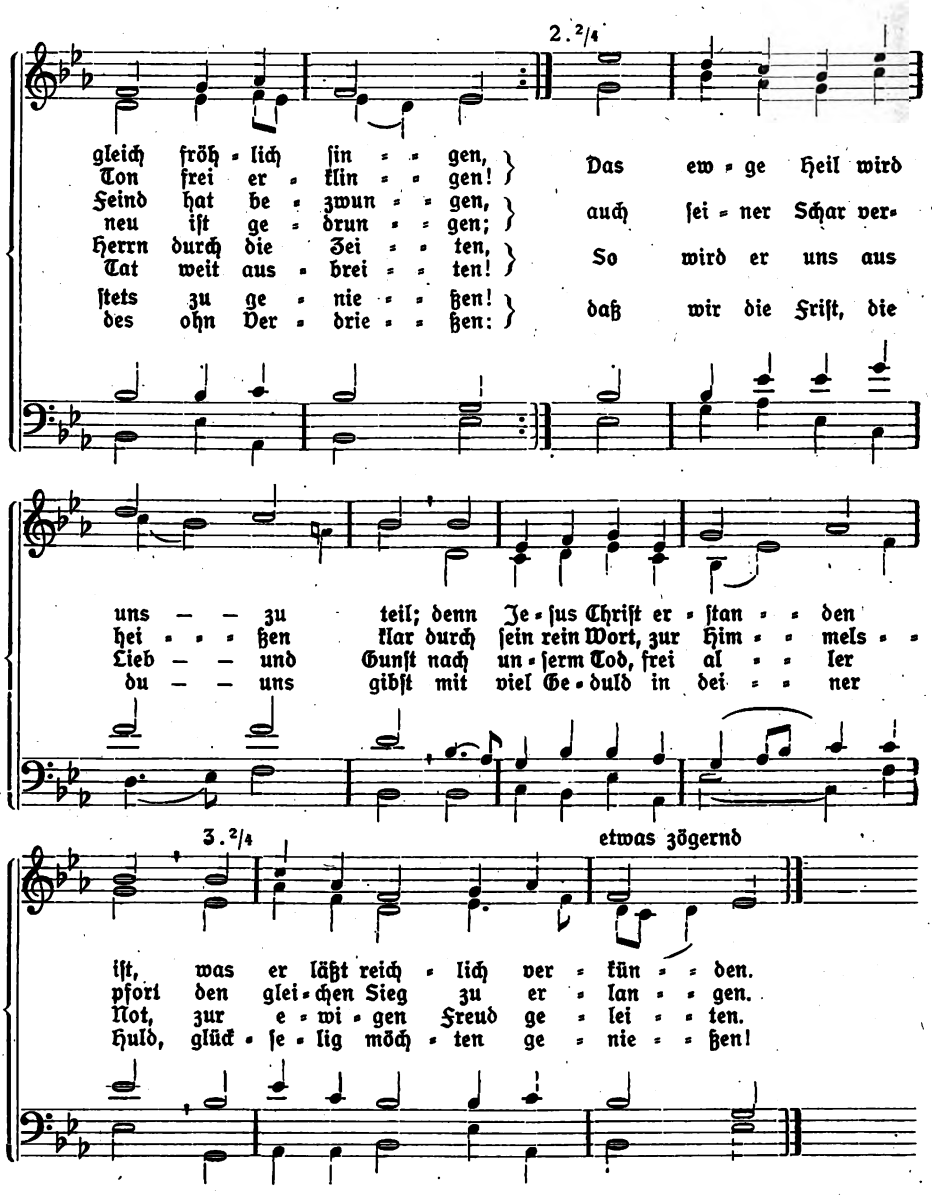
Joh. Plaß.

*) Vgl. C. Kreutzers Mel. „Dir möcht ich diese Lieder weihen" und F. Mendelssohns Duett: „Maiglöckchen läutet in dem Tal" — weitere Beispiele solcher ausnahmsweise berechtigten Anfangsdehnung bietet mein Buch „Der Rhythmus der Melodien unserer Kirchenlieder" (Breitkopf und Härtel 1918) auf S. 154—157.

Mit Freuden zart zu dieser Fahrt.

Text und Melodie: Böhmische Brüder 1566, Umbildung der Weise des 138. Psalms.
Froh bewegt. Tonsatz: Joh. Plaß 1922.

3. 2/4
I. 1. Mit Freu = den zart zu die = ser Fahrt laßt uns zu=
beid groß und klein, von Her = zen rein, mit hel = lem
II. 2. Er ist der erst, der stark und fest all unf = re
und durch den Tod als Geist von Gott zum Le = ben
I. 3. Singt Lob und Dank mit frei = em Klang nun un = serm
und tut sein Ehr je mehr und mehr mit Wort und
II. 4. So frei = en Trost, den du bracht hast, gib uns, Herr,
durch dei = ne Güt stärk un = ser Gmüt, zu war = ten

Digitized by Google


2.2/4
gleich fröh = lich sin = = gen,
Ton frei er = klin = = gen!
Feind hat be = zwun = = gen,
neu ist ge = drun = = gen;
Herrn durch die Zei = = ten,
Tat weit aus = brei = = ten!
stets zu ge = nie = = ßen!
des ohn Ver = drie = = ßen:
Das ew = ge Heil wird
auch sei = ner Schar ver=
So wird er uns aus
daß wir die Frist, die
uns — — zu teil; denn Je = sus Christ er = stan = = den
hei = = = ßen klar durch sein rein Wort, zur Him = = mels = =
Lieb — — und Gunst nach un = serm Tod, frei al = = ler
du — — uns gibst mit viel Ge = duld in dei = = ner
3.2/4
etwas zögernd
ist, was er läßt reich = lich ver = kün = = den.
pfort den glei = chen Sieg zu er = lan = = gen.
Not, zur e = wi = gen Freud ge = lei = = ten.
Huld, glück = se = lig möch = ten ge = nie = = ßen!

Die frische, jubelnde Melodie verdient mehr Beachtung und Verbreitung, als ihr bisher geschenkt ist, und findet sie vielleicht, nachdem hier der Rhythmus taktgemäß vereinfacht und eingeteilt ist.

Der Tonsatz ist für 4stimmigen gemischten Chor, auch für 3 Frauen- oder Knaben- und 1 Männerstimme, sowie für 2- und 3stimmigen Chor (für letzteren die 2 oberen und die unterste Stimme) mit oder ohne 4stimmiger Begleitung verwendbar.

Der Text erscheint recht volkstümlich, auch gerade in der etwas unbeholfenen Kindlichkeit seiner Form. Einige dem Vers- und Melodiebau widerstreitende Unregelmäßigkeiten des Tonfalls sind hier ausgeglichen. Zu 2, 3 ist Röm. 1, 4 und 1. Petr. 3, 18 zu vergleichen. Das Original hat 13 Strophen. Den 3 Strophen, die Schöberleins Schatz nur bringt, ist aus den 8 Strophen in v. Tuchers Schatz eine vierte hinzugefügt. So wird das Lied auch für Wechselgesang geeignet, indem man die auffordernden Strophen 1 und 3 dem Chor, die bekennende zweite und die bittende vierte der Gemeinde zuteilt, und bildet in dieser Gestalt einen trefflichen Eingangsgesang für die Osterzeit. Joh. Plaß.

Digitized by Google

Mitte März erscheint:

Evangelisches Kirchenbuch

von

D. K. Arper und D. A. Zillessen.

2. Band: Die Bestattung.

XVI, 296 S. kl. 4°. 1923. Schwarzer Halbleinenband mit Goldkreuz. Gz.*) etwa 8

(2. Sonderband der Praktisch-theol. Handbibliothek, 1. Hälfte.)

Inhalt: I. Entwürfe. II. Eingangsworte. III. Gebete. IV. Schriftworte. V. Trost und Kraft in Lied und Spruch. VI. Abschiedsworte. VII. Formeln für die Einsegnung. VIII. Sprüche nach der Einsegnung. IX. Schlußsegen. X. Register (1. Stichwort-Verzeichnis zu IV; 2. Psalmworte, als Gebete zu verwenden; 3. Schriftworte, in den Entwürfen verwendbar; 4. Liederworte und Sprüche; 5. Lieder und Verse, die Gebetsform haben; 6. Quellen.)

Die Reichhaltigkeit des seit Jahren ersehnten Bandes möge die Besteller für das lange Warten entschädigen. Die viel reichere Auswahl an liturgischem Stoff, als sonst die Agenden enthalten, erspart dem Pfarrer das Hantieren mit mehreren Büchern (Agende, Bibel, Gesangbuch u. a.), das namentlich im Freien am Grabe schwierig und störend ist. Die Auswahl der sehr zahlreich gebotenen Gebete wird durch darüber gesetzte Bezeichnung der Fälle, für die sie berechnet sind, erleichtert. An einer umfassenden Auswahl für den Gebrauch beim Begräbnis zubereiteter Schriftworte, wie sie das Werk bietet, hat es bisher noch immer gefehlt. Die Einleitung schließt mit den Worten:

„Möge das Buch dazu mithelfen, daß Evangelium und Kirche wieder an Eindruck und Anziehungskraft auf jene ungeheure Masse der Entfremdeten gewinnen, die noch am ersten bei Gelegenheit der Bestattung mit ihnen in Berührung kommen."

Früher sind erschienen:

1. Band: Gottesdienste.

3. **vermehrte** Auflage. X, 348 S. kl. 4°. 1921. Schwarzer Halbleinenband mit Goldkreuz. Gz. 11 [11 fr.]

(1. Sonderband der Prakt.-theol. Handbibliothek.)

Diese Auflage ist gegen die früheren vermehrt um einen dritten Teil: Gebete, Sprüche und Liedverse für Kindergottesdienst, Abendgottesdienste und Bibelstunden.

„Diese nach Form und Inhalt gleich würdige, wohlbekannte und längst bewährte Agende bedarf keiner Empfehlung mehr." Die Studierstube.

Aus tiefer Not!

Liturgisches Hilfsbuch für die Zeit des Wiederaufbaues

von D. Karl Arper und D. Karl Anton.

155 S. 8°. 1919. Gut geb. Gz. 3

. . . . . Außer den Liturgien und Liedandachten bieten die Verfasser: Eingangsworte, Bußworte, Gnadenworte, Gebete, Predigttexte, Stimmen der Väter, Zeitgedichte für beliebigen Gebrauch (sehr willkommen als Predigtreiz, Belege, Schlußpunkte) und eine kurze Angabe von jetzt besonders geeigneten Gesängen. Für sein Sinnen und Erfinden, für eigenes Leben, für den Dienst an den Trostlosen, den Willigen und den Trotzigen, für die gottesdienstliche Feier haben uns die Verfasser ein gutes Werk getan". D. Alfred Fischer im Protestantenblatt 1919, Nr. 46/47.

Schöberleins Schatz des liturgischen Chorgesanges

3 Bände Lex.-8 mit 1796 Gesängen auf 2900 Seiten. Gz. 70 [72 fr.]

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

*) Die **Grundzahl** (Gz.) ergibt vervielfältigt mit der allgemeinen, in jeder Buchhandlung zu erfahrenden, jeweiligen **Schlüsselzahl** (seit Mitte Februar 1923: 2000) den gegenwärtigen Marktpreis. Da die Schlüsselzahl weiterer Geldentwertung sich anpassen muß, ist eine Zurückhaltung von Bestellungen nicht zu empfehlen. — Auslandspreise in schweizer Franken.

UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY

Digitized by Google

Für die Passionszeit und Ostern empfehlen wir

aus der **Göttinger Predigt-Bibliothek** (8°):

2. R., 3. H.: **Die christlichen Hauptfeste.** Predigten von D. Dr. Paul Kirmß. 2. Aufl. IV, 102 S. 1909. Grundzahl*) 0,60

6. R., 1. H.: **Zwölf Festpredigten und -Ansprachen für Ostern,** Himmelfahrt, Pfingsten, Erntefest, Weihnachten, Neujahr. Von Jul. Smend. 2. Aufl. IV, 96 S. 1913. Gz. 0,60

11. R., 2. H.: **Zwölf Osterpredigten.** Von Smend, Bungenberg, Schönhuth, Häring, Jaeger, Wendt, Bornkamm, Gallwitz, Lueken, Schullerus, Foerster. Herausgegeben von Ernst Rolffs. II, 92 S. 1913. Gz. 0,60

12. R., 2. H.: **Passionspredigten** in der Kriegszeit von Chappuzeau, Dörrfuß, Häring, Herzog, Ködderitz, Lueken, Rolffs, Schian, Schönhuth, Taube. Herausgegeben von Ernst Rolffs. IV, 103 S. 1915. Gz. 0,60

13. R., 1. H.: **Festpredigten** aus der Kriegszeit von Foerster, Fresenius, Freybe, Herzog, Langenfaß, Lieberknecht, Lueken, Poßner, Rolffs, Starke, Violet, Wurster. Herausg. von Ernst Rolffs. IV, 89 S. 1916. Gz. 0,60

Passions-Betrachtungen aus der Brüdergemeinde, hrsg. von E. Renkewitz. VIII, 167 S. gr. 8°. 1908. Gz. 2, geb. 3

Liturgische Andachten von Friedrich Spitta, für den Beginn der Passionszeit, Palmsonntag, zur Konfirmation, Gründonnerstag, Charfreitag und Ostersonntag. Gz. einzeln 0,06, 100 je 0,03

Die Heilandsworte am Kreuz. Eine Passionsmusik für 3 Solostimmen (Sopran I und II, Alt), Chor, Solovioline und Orgel. op. 51. Von R. Bartmuß. 2. Aufl. 1921. Gz. 2
Dazu Stimmen gesondert.

Konfirmations-Gedenkblätter

nach Federzeichnungen und Aquarellen

von

Maler Ernst Pfannschmidt.

Herausgegeben von Superintendent **Richard Bürkner.**

Vielfarbig, und auch zweifarbig, in je 2 Ausgaben. Bildgröße 20 × 29 cm.
Blattgröße 30 × 39 cm.

Ausgabe A mit Raum für handschriftliche Eintragung des Bibelspruchs.
Ausgabe B mit eingedrucktem Bibelspruch. (30 verschiedene in jeder der zwei Reihen.)

Preise:

1. Reihe. Vielfarbig. In Kartons zu 30 Blatt Gz. 3,50. Auch zweifarbig in Kartons zu 30 Blatt Gz. 2
Bereits mehr als 50000 Blatt abgesetzt.

2. Reihe. Nur vielfarbig. In Kartons zu 30 Blatt Gz. 3,50
Übersicht der 60 Denksprüche kostenfrei. Einzelne Probeblätter vielfarbig Gz. 0,20, zweifarbig Gz. 0,10

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

*) Die **Grundzahl** (Gz.) ergibt vervielfältigt mit der allgem., in jeder Buchhandlung zu erfahrenden, jeweiligen Schlüsselzahl (Mitte Februar 1923: 2000) den gegenwärtigen Marktpreis.

Digitized by Google

„Wo willst du hin, weils Abend ist."

Von Friedrich Spitta.

Unter den Abendliedern der meisten unserer Gesangbücher finden sich olgende Verse:

1. Wo willst du hin, weils Abend ist,
o liebster Pilgrim, Jesu Christ?
Komm, laß mich so glückselig sein
und kehr in meinem Herzen ein.

2. Laß dich erbitten, liebster Freund,
dieweil es ist so gut gemeint;
du weißt, daß du zu aller Frist
ein herzenslieber Gast mir bist.

3. Es hat der Tag sich sehr geneigt,
die Nacht sich schon von ferne zeigt;
drum wolleſt du, o wahres Licht,
mich Armen ja verlassen nicht.

4. Erleuchte mich, daß ich die Bahn
zum Himmel sicher finden kann,
damit die dunkle Sündennacht
mich nicht verführt noch irre macht.

5. Und endlich aus der letzten Not
hilf mir durch einen sanften Tod.
Herr Jesu, bleib, ich halt dich fest,
ich weiß, daß du mich nicht verläßt.

Daß dieses Lied angeregt ist durch das Evangelium des 2. Ostertages von der Erscheinung des Auferstandenen vor den zwei Jüngern in Emmaus, ist durch die ersten Zeilen der ersten und dritten Strophe festgestellt. Im übrigen klingt die Ostergeschichte nicht nach, und so erscheint es richtig, wenn es jetzt nur noch in einigen, wenigen Gesangbüchern (z. B. Kassel, Elsaß-Lothringen) unter den Osterliedern steht, während es früher unter Überschriften wie „der himmlische Ostergruß" erschien und von Fischer im Kirchenlieder-Lexikon als Osterlied bezeichnet wird. Es enthält nichts anderes als die Bitte, Jesus möge die Seele erleuchten und bis zur letzten Not bei ihr bleiben. So paßt es zu allen möglichen Situationen, wenn nicht der Gedanke „der Tag hat sich geneigt" ihm seinen Platz unter den Abendliedern geben würde.

Anders stellt sich die Sache, wenn man beachtet, daß dieses 1674 ans Licht getretene Lied offenbar veranlaßt ist durch eine ältere Dichtung, durch das 1657 erschienene des Johann Scheffler (Angelus Silesius) auf den zweiten Ostertag, das früher auch in evangelischen Gesangbüchern seinen Platz hatte, jetzt aber daraus verschwunden ist:

1. Wo willt du hin, weils Abend ist,
verliebter Pilgram, Jesu Christ?
Ei bleib doch hier
und rast in mir,
ich laß dich nicht,
du ewges Licht;
ich schrei dir nach
mit tausend Ach:
ach bleib doch hier, mein Leben,
ich will dir Herberg geben!

2. Die Sonne hat sich schon gesenkt,
die Nacht ist da, die mich bedrängt;
komm doch herein,
mein Freudenschein,
zünd an mein Herz
wie eine Kerz,
erleucht es ganz
mit deinem Glanz,
daß ich dich mög erkennen
und durch und durch entbrennen.

Digitized by Google

3. Wenn du bei mir bleibst, werter Gast,
so werd ich ledig meiner Last.
Du brichst mir Brot
in Hungers Not,
du treibest weit
die Eitelkeit,
du zeigst mir an
die rechte Bahn,
du machst, daß meine Sinnen,
die Wahrheit finden können.

4. Ich lasse dich nicht, liebster Freund,
bis daß die Sonne wieder scheint.
Hab nur Geduld
und sei mir huld;
du kannst nicht fort
aus diesem Ort,
mein Herze wacht,
hat deiner Acht:
Ich will dich fest umfassen
und nicht entweichen lassen.

Dieses Lied ist in ganz anderem Maße als das fünfstrophige von der Osterperikope beeinflußt. Man vergleiche die Fassung der Schlußzeilen der beiden ersten Strophen, den Hinweis auf das Brotbrechen Jesu und den wiederholt auftretenden Gedanken, daß der Herr den Jüngern die Augen öffne und sie lehre, ihn und die Wahrheit zu erkennen. Da nun das Lied nichts Katholisches an sich hat, so wäre es wohl geraten, an Stelle der planen Nachdichtung mit ihren vierzeiligen Strophen das Original mit seinem belebten Versmaß in den Gottesdienst wieder aufzunehmen, um so mehr, als wir für den zweiten Festtag keinen rechten Ersatz haben. Denn das Lied von Joh. Neunherz „Zween der Jünger gehen mit Sehnen übers Feld nach Emmaus" berührt nur in der ersten Strophe die Emmausgeschichte; von da an verliert es sich in Allgemeinheiten, die überall besser vom Platze sind als in einem österlichen Festgottesdienst. Daß es sich trotzdem in so vielen Gesangbüchern befindet, ist lediglich ein Zeichen der Verlegenheit, woher man ein passendes Lied für den zweiten Ostertag nehmen solle. Außerdem weist das vierzeilige Versmaß auf keine charakteristische Melodie hin, im Unterschied von dem zehnzeiligen, von dem eine ganze Reihe von Melodien vorhanden ist: der beste Beweis dafür, daß der Text es vielen angetan hat und auch jetzt wieder zu neuem Leben erweckt werden kann. Ich teile die Melodie von Joseph, dem Komponist der „heiligen Seelenlust der in ihren Jesum verliebten Psyche", nicht mit, da deren leichte Beweglichkeit sie zum Gebrauch für den Gottesdienst nicht geeignet macht. Dem entspricht mehr die schöne feierliche Melodie von Hasse (Zahn Nr. 7727), die im vierstimmigen Satze eine Bereicherung der Programme unserer Chöre bilden würde. Eine solche wird in einem der späteren Hefte gegeben werden. Ob sie in den Gebrauch der Gemeinde aufgenommen werden kann, läßt sich wohl nur auf Grund angestellter Versuche bestimmen.

Das neue Oldenburger Gesangbuch.

Von Julius Smend.

Es hat lange gedauert, und die Geburtsstunde fällt in unglückliche Tage. Wer kann jetzt ein neues Gesangbuch anschaffen? So wird es mit der Einführung noch gute Wege haben. Aber es ist da, und man darf der Landeskirche zu diesem Erwerb aufrichtig Glück wünschen. „Die Letzten werden die Ersten sein!"

Schon äußerlich gibt sich das Buch sehr gefällig. Druck und Schmuck erwecken Vertrauen. Vielleicht sind die roten Initialen ein wenig schwer im

Digitized by Google

Vergleich zum Satzbilde; aber die Schlichtheit der Ausstattung verrät ebenso viel Geschmack wie Rücksicht auf die ernste Zeit. Straßburgs Vorbild tritt in vieler Hinsicht deutlich hervor, daneben vor allem das von Bremen (1917).

Die 565 Nummern sind nach folgenden Abschnitten geordnet: Unsre Festzeiten (Advent bis Reformationsfest!); Unsre Kirche und ihre Gnadenmittel; Christenglaube und Christenleben; Tageszeiten; Hausstand und Beruf; Naturleben; Volk und Vaterland; Tod, Gericht und ewiges Leben. — Innerhalb der Einzelbezirke ist alphabetische Folge eingehalten; kleine Abweichungen erklären sich wohl aus nachträglichen Zugaben. Jene Anordnung hat u. a. an die Spitze der Weihnachtslieder das Hey'sche „Alle Jahre wieder" gebracht. Man sieht, daß das Buch auch dem Kindergottesdienste genügen soll, für den am Schluß (in Anlehnung an Tiesmeyer und Zauleck, aber unter Beifügung von 5 dort fehlenden Liedern) 250 Nummern zusammengestellt werden, darunter über 20 eigentliche Kinderlieder, die im Einzelfalle auch als solche bezeichnet wurden. — Außerhalb Oldenburgs würde man einige Stücke (67. 181. 274. 405) als liturgische Gesänge von den Liedern getrennt haben. — Einen Anhang bilden 7 plattdeutsche Dichtungen. Eine tapfere Tat, die nur in der Auswahl befremden kann; so will zu dem empfindsamen „So nimm denn meine Hände" das handfeste Platt nicht sonderlich passen.

Die Auswahl der Texte ist im ganzen wohlgelungen. Von Luther sind 16 Lieder da, von Tersteegen 14, von Heermann 11, von Gellert 22, von Ph. Spitta 24, von P. Gerhardt 37, von Schmolck 16, von Knapp 10, von Garve 7, Puchta 5, Schenkendorf 6, Gerok 3, F. A. Krummacher 4, E. M. Arndt 9. Schon hieraus erhellt, daß das 19. Jahrhundert nicht zu kurz kommt. Ja, Namen wie E. Curtius, Geibel, Hey (3), Kinkel, Kritzinger, C. F. Meyer, Mühlpfordt, Oser, J. J. Schneider, G. Schüler (2), G. Schwab, J. Sturm (3), Tholuck, Josef Weyl und v. Willich fanden sich bisher wohl kaum zusammen. Als Landeskinder sind 5 berücksichtigt worden, darunter J. H. Voß und sein Gegenfüßler F. L. von Stolberg. — Über den Lebensgang der Dichter unterrichtet, wie üblich, ein Verzeichnis. Hier fehlt bei Adam Drese der Hinweis auf sein Lied (416); Martin Jentzsch (513) wurde nicht aufgenommen; bei dem Dichter von „Wo findet die Seele" wird zum Glück nur Geburts- und Todesjahr genannt.

Es ist nur natürlich, daß der Kritiker die Wahl nicht immer billigen kann. Als wertlos möchte er z. B. 99, 135, 147, 253, 261, 343 bezeichnen. Sicherlich hat Voßens Neujahrslied (48) in der Kommission schweren Stand gehabt. Nr. 261 läßt sich in der vorliegenden Gestalt (letzte Zeile) überhaupt nicht singen. Ein besonderes Lied für die Krankenkommunion (210) sollte nur als Gebet (ohne Noten) auftreten. Vortrefflich paßt, zumal für unsre Zeiten, Arndts Vaterlandslied „Auf, bleibet treu und haltet fest!" Dagegen ist die Verewigung des „Wir treten zum Beten" (in der Weyl'schen Gestalt) unverständlich. „Ich bete an die Macht der Liebe" tritt in der traditionellen Form vor uns; „O du fröhliche" erfreulicherweise nur als Weihnachtslied.

Die Lesarten erfreuen durchweg durch treuen Anschluß an die Originale

Digitized by Google

oder auch an das Straßburgische und das Auslandsgesangbuch. Ich verweise auf „Wie schön leuchtet der Morgenstern", die Vollständigkeit der „güldnen Sonne", überhaupt der Gerhardt-Lieder. Gelegentlich ist man etwas karg gewesen, so beim Liede „Frühmorgens", wovon nur 7 (Original 19, Rhl.-Westf. 14) Strophen vorhanden sind.

Die Stärke des Gesangbuchs liegt entschieden auf der musikalischen Seite. Wir dürfen annehmen, daß es in Oldenburg hinfort nur Notengesangbücher geben wird! 231 Melodien sind ein reicher „Besitz"; natürlich, sie sollen es noch werden! Wie oft die bekanntesten Singweisen wiederkehren, ist füglich wissenswert: „Aus meines Herzens Grunde" begegnet uns 5 mal, „Wer nur den lieben" 9 mal, „Die Tugend wird" 6 (evtl. 8) mal, „Valet" 7 (13), „Wachet auf" 11, „Wie schön leuchtet" 13 (14), „Was Gott tut" 10, „Christus, der ist" 11, „O daß ich tausend" 8 (14), „Herzlich tut mich verlangen" 11 (17), „O Welt, ich muß" 14 (19) mal. — Die Vermutung, daß öfter unzulässige Übertragungen stattfinden, bestätigt sich. Passionslieder sollten unter keinen Umständen nach „Wer nur den lieben Gott" (70) oder „Ach Gott, vom Himmel" (71) oder „Alles ist an Gottes Segen" (87) gesungen werden. Eine Bürde'sche Dichtung nach „Nun lob, mein Seel", G. Schülers „O ewges Licht" nach „Jerusalem, du hochgebaute Stadt", Kinkels Abendlied nach „Herzlich tut mich verlangen"? Gewiß, der Strophenbau nötigt hin und wieder zu solcher Mißehe; aber dann muß eben die Dichtung fallen! Das Martyrium der königlichen Singweisen zu Nicolais Liedern ist ja wohl nicht mehr zu beseitigen; aber Chr. Sturms Osterliede „Lobt den Höchsten" widerfährt mit der Wächtermelodie eine so zweifelhafte Ehre, daß sich die Folgerung von selbst ergibt. Wenn man für „Walte, walte" die Weise „Nun komm der Heiden Heiland" wählt, warum dann nicht für „Gott sei Dank durch alle Welt"? Wie schön, daß das Abendmahlslied „Im Frieden dein" nicht fehlt; aber warum gab man ihm die Weise von Doles? „Aus tiefer Not" hat nur die Wittenberger Melodie; auf „Herr, wie du willst" hätte wenigstens verwiesen werden sollen. Die einzige in zwiefacher Gestalt gegebene Weise „Ich will dich lieben, meine Stärke" läßt sich in der späteren (rhythmischen) Form als recht überflüssig bezeichnen. Die Melodien zu 9, 16, 132, 251, 256, 433 halte ich für durchweg verfehlt, unsanglich und minderwertig. Man denke nur, daß Worte wie „Es ist eine Ruh gefunden für alle fern und nah: in des Gotteslammes Wunden, am Kreuze auf Golgatha" nach einer Hopsa-Weise von Karl Kuhlo gesungen werden sollen, die an Trivialität ihresgleichen vergeblich sucht! Daß wir „Hier liegt vor deiner Majestät" (157) und zweimal F. Mendelssohns Lied ohne Worte hinnehmen müssen (161. 428), erhöht den Wert des Buches nicht. Crügers Originalmelodie zu „Wie soll ich dich empfangen" ist und bleibt arm und langweilig; Mergners Weise von „Fröhlich soll mein Herze springen" sähen wir dagegen gern durch die Crügersche ersetzt.

Aber nach diesen kritischen Anmerkungen sollte sich ein zehnfaches Maß dankbarster Anerkennung ergießen. Die Herausgeber haben in der Aufnahme rhythmischer und polyrhythmischer Singweisen einen Mut bewiesen, der oft an Waghalsigkeit grenzt und in der Praxis wohl mit mancher Aus-

Digitized by Google

weichung oder Umgehung wird rechnen müssen. Wie köstlich, daß die Nicolai-Lieder ihre herrlichen Originalweisen erhalten haben! Daß „Befiehl du deine Wege" seine eigene Weise zurückgewinnt! Daß „Wenn meine Sünd mich kränken" nach „Hilf Gott, daß mirs gelinge" angestimmt werden soll! Daß das frische „Lob Gott getrost mit Singen" (Entlaubt ist uns der Walde) uns dreimal begegnet! Daß „Christus, der ist mein Leben" und „Was Gott tut, das ist wohlgetan" beide in der ersten Zeile ihre Ursprungsgestalt wiederhaben! Daß „O Gott, du frommer Gott" die äolische Melodie „Ach Gott, verlaß mich nicht" wiedererhält! Daß ... Hier könnte man noch lange fortfahren. Kurzum, wir stehen vor einem ebenso kühnen wie ersehnten Fortschritt, angesichts dessen alle Nörgelei in Einzelheiten getrost die Segel streichen darf. Wir Nachbarn in Rheinland und Westfalen können nur mit Bewunderung und Neid hinüberschauen und werden, so Gott will, uns künftig nicht wieder einen so gewaltigen Vorsprung abgewinnen lassen.

Erwägt man, zu welcher Höhe sich die Oldenburger Kirche aus langgewohnter Niederung mit diesem Buche aufgeschwungen hat, so darf man wirklich, wie ich es kürzlich an Ort und Stelle getan, auf die — Japaner verweisen, deren Schulkinder in den 80er Jahren des verflossenen Jahrhunderts vom platten Erdboden unmittelbar auf Frankenthaler Schulbänke, Modell 1890, versetzt wurden. Ich glaube nicht, daß die Geschichte der evangelischen Gesangbücher ein zweites Beispiel solcher Entschlossenheit und Geschwindigkeit des Aufstieges aufzuweisen hat. Nun wünschen wir von Herzen, daß das neue Buch trotz aller wirtschaftlichen Nöte ungehinderten Eingang und treueste Benutzung finde, und daß der Kirche des Landes aus diesem Born der Lieder Erquickung, Kraft und Leben quelle auf lange, lange hinaus!

Rundschau über die christliche Kunst in den Jahren 1921/22.

Von D. **Rudolf Günther** in **Marburg**.

2.

Die Publikationen über die Kunst der Neuzeit können mit Rembrandt eröffnet werden, dessen (1910—20) wiedergefundene Gemälde als 27. Band der Klassiker der Kunst von W. R. Valentiner herausgegeben sind (120 Abb. Deutsche Verlagsanstalt). In derselben Sammlung sind Rubens' Gemälde in 538 Abbildungen in der Neuredaktion durch R. Oldenbourg herausgekommen. Wie stark die Veränderungen durch den neuen Bearbeiter sind, erhellt daraus, daß 121 Bilder ausgeschieden und 108 neu aufgenommen sind, also eine Reinigung des durch falsche Zuschreibungen verderbten Werkes. Unter den Neuaufnahmen stehen die Werke der italienischen Jahre und aus der Zeit der Nachwirkung Italiens auf Rubens und der Gründung seiner Werkstatt voran. Neu ist auch die Umordnung der verworrenen Chronologie. Um die Ausgabe zustande zu bringen, mußten alle Kopien des Meisters nach älteren Vorbildern und alle Skizzen zu noch vorhandenen Gemälden weggelassen werden, ein Nachteil, da beide Bildkategorien für das Verständnis Rubens' von Wichtigkeit sind.

Einige förderliche Bücher zur Geschichte der neueren Baukunst, auch der kirchlichen, dürfen hier verzeichnet werden. M. Hauttmann gibt eine Geschichte der kirchlichen Baukunst in Bayern, Schwaben und Franken 1550—1780 (273 S. Mit 105 Tafel- und 90 Textbildern. München, F. Schmidt). Durch äußere Umstände gezwungen, tritt das Buch als vorläufiges Handbuch des süddeutschen Kirchenbaus vom 16.—18. Jahrhundert auf, es verfolgt aber gleichzeitig synthetische Ziele. Der Verfasser ist

Digitized by Google

von der Erkenntnis durchdrungen, daß das Wertvollste in Landschaft, Volksstamm, Sprachgruppe, Lebenskreis wurzelt und daß die mit dem Heimatboden am engsten verwachsenen Schöpfungen der Architektur am wenigsten das ablösende städtermäßige Hantieren vertragen, das den Instinkt für Zusammengehöriges und Bodengewachsenes abtötet. Die Beschränkung rechtfertigt sich hier auch von der geschichtlichen Seite her. Was dem Stoff an Breite fehlt, ersetzt er durch Kernhaftigkeit. „In keiner andern deutschen Gruppe weist der neuere Kirchenbau eine so vollständige und reich besetzte Entwicklungsreihe auf wie in der süddeutschen, die darum Grundstock und Gerüst der Gesamtentwicklung abgeben kann." Da die an der Kunst der romanischen Völker gebildeten Stilbegriffe Renaissance, Barock, Rokoko als Gliederung der Epoche für Deutschland nicht zu verwenden sind, sucht H. nach einem anderen Einteilungsgrundsatz. Im Anschluß an Wölfflins Kategorien, ausgehend von der Überzeugung, daß alle Möglichkeiten zu allen Zeiten, nur in verschiedenen Entwicklungsstadien vorliegen, versucht er weniger einen gemeinsamen Sacherponenten formelhaft für die einzelnen Stufen festzuhalten, als im Dynamischen, im Rhythmus, im Pulsschlag das Gemeinsame durchzufühlen: das Unentwickelte, Keimhafte, Ungeklärte, im Gegensätzlichsten sich Bewegende als Charakteristikum eines Anfangs, das scharfe Erfassen, die klare Zielbewußtheit, die daraus folgende Überschaubarkeit, Beruhigung, Greifbarkeit als Kennzeichen einer Reifeperiode; nach der klassischen Klarheit den Ton des Späten, das die in der Frühzeit erkennbaren Extreme voll ausreifen läßt, durch Übersteigerung und Verschmelzung gehüllt in eine Atmosphäre des Schwebenden, Flimmernden, Entgleitenden, Vergeistigten. Der Verfasser ist bemüht, diese programmatischen Gedanken an den Erscheinungen durchzuführen. Die Einzelheiten müssen sich erst vor der Nachprüfung bewähren. Wie wichtig das Verwachsensein mit dem Heimatboden für die Betrachtung eines Kunstwerks ist, kann man an dem wohlgeglückten Werk Adolf Gaudys über die kirchlichen Baudenkmäler von Graubünden (E. Wasmuth) studieren; wundervoll gehen hier die Umrisse der alten romanischen Kirchen mit den Talschroffen und den fernen Berglinien zusammen. Einen Beitrag zur protestantischen Kirchenbaukunst in Schlesien hat G. Grundmann in seinen Bethäusern und Bethauskirchen des Kreises Hirschberg gegeben (52 Zeichnungen und Risse, 77 S. Breslau, M. Avenarius). Die Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts in den germanischen Ländern (208 S. mit 161 Abb. 9 Taf. Handbuch f. Kunstwissenschaft) hat Wackernagel, die Entwicklung der Skulptur in den romanischen und germanischen Ländern seit Michelangelo bis zum 18. Jahrhundert Brinckmann bearbeitet (T. 2 ebenda).

Von ikonographischen Arbeiten gehört in diesen Rahmen vor allem J. Fickers feinsinnige Studie über Älteste Bildnisse Luthers (50 S. 16 Taf. Holtermann Magdeburg 1920). Ferner E. Beitz, Christophorus und christlicher Ritter. Ein Beitrag zu den künstlerischen Problemen der Reformationszeit (Schwann, Düsseldorf). Die vorwiegend der Ikonographie und Legende gewidmete Untersuchung hat ihren Anstoß von einem kleinen Christophorusbild erhalten, das bei seinem Auftauchen für ein Werk Grünewalds angesehen wurde; es wird jedoch jetzt dem Antwerpener Jan de Cock zugewiesen. Außerdem sind noch einige eigenartige Christophsdarstellungen beigebracht. Des weiteren wird dann gezeigt, wie durch Luther und Erasmus die Deutung der Legende vertieft und der Riese zu einem christlichen Streiter gemacht wurde. Dieser symbolische Gedanke wird bis zu Dürers Stich „Ritter, Tod und Teufel" verfolgt. Von der Ikonographie sollte die kleine Schrift Joseph Kleins über die Gedankenwelt im Salemer Münster (Salmansweil bei Überlingen am Bodensee, Verlag A. Feyel, Überlingen) nicht unbeachtet gelassen werden. Während die aus neuerer Zeit stammenden Klostergebäude der ehemaligen Cisterzienser-Reichsabtei in weltlichen Besitz übergegangen sind, ist das edle hochmittelalterliche Gotteshaus seiner geistlichen Bestimmung erhalten geblieben und hat eine angemessene Restauration er-

Digitized by Google

fahren. Mit der kühlen Vornehmheit des Cisterziensertempels verschmilzt die gedämpfte Pracht der Barockausstattung. Sie stammt aus der Zeit nach 1750 und es ist interessant zu sehen, wie die barocke Symbolik um diese Zeit bereits überwunden und die altüberlieferte wenn schon in neuerer Abwandlung zurückgekehrt ist. Der Verfasser ist den Einzelheiten mit dem Fleiß des Liebhabers nachgegangen.

Mit raschen Schritten gelangen wir nun zur neueren und neuesten Kunst. Zu dem 600jährigen Todestag des Dichters hat P. Schubring Dantes göttliche Komödie in Zeichnungen deutscher Romantiker herausgegeben (59 Taf. Hiersemann). Von den geschichtlich gewordenen Künstlern des 19. Jahrhunderts genießen wenige soviel Liebe wie Ludwig Richter. Davon zeugen die Schriften W. Hoffmanns und Karl Buddes, des besten Kenners Richterscher Kunst. Von jenem ist Ludwig Richter als Radierer (Berlin, Reimer, 51 Bilder) erschienen. Budde hat den glücklichen Versuch gemacht, eine Auswahl von Matthias Claudius mit Bildern von Richter herauszugeben. Und zwar hat er sich dabei nicht auf diejenigen beschränkt, die der Meister selbst für den Wandsbecker Boten gezeichnet hat, sondern nach Gehalt und Stimmung Verwandtes dazugefügt. Bleibt in solchen Fällen ein Abstand zwischen Wort und Bild, so überbrückt ihn doch die gemeinsame Struktur der beiden Geister und der Zeit (86 Bilder, Leipzig, Voigtländer). Ein zweites Richterbuch Buddes vereinigt „Altes und Neues", sechs Aufsätze über den Meister und sein Werk (ebenda). Zu nennen sind ferner die Herausgabe zum Teil unveröffentlichter Handzeichnungen des Künstlers aus dem Besitz der Berliner Nationalgalerie (Furcheverlag) und J. S. Hoff, A. L. Richter, Maler und Radierer, 2. Aufl., herausgegeben von K. Budde (Freiburg i. Br. Ragoczy. 489 S.). Obschon Hans Thomas fromme Seele in seinen Schriften sich stärker ausspricht als in seinen Malwerken, wollen wir doch gern von der regen Verbreitung seiner Kunst Kenntnis nehmen. Es kommen da in Betracht: Hans Thomas 100 Gemälde aus deutschem Privatbesitz, herausgegeben von Ludwig Justi (Reimer); H. Th., Zeichnungen. Mit einem Geleitwort des Künstlers. Herausgegeben von W. F. Storck (100 Abb., 100 Taf., 17 S. Text, 2. Bd., Dresden, Arnold); J. A. Beringer, H. Th. (87 Taf., München, Bruckmann). Eine mehr allgemein religiöse Stimmung verrät die Schwarz-Weißkunst Karl Thylmanns, des in jungen Jahren gefallenen Zeichners und Radierers, der zu seinem Schmerz farbenblind geboren und dem daher die Malerei verschlossen war. Dagegen führte er den Holzschnitt auf die Höhe. Mit feinem und sicherem Strich verbindet sich eine das Ganze erschauende und dabei ins Einzelne sich liebevoll versenkende poetische Phantasie. Am stärksten sind seine Naturbilder, in denen sich mystische Frömmigkeit kundgibt. Die theosophischen Neigungen des Künstlers machen sich glücklicherweise nur auf dem Verstandesgebiete geltend. Thylmann hat sich keiner herrschenden Kunstrichtung verschrieben, das Nordische, Deutsche seiner Kunst springt in die Augen. (Mappe, herausgegeben von der Zentralstelle zur Förderung der Volksbildung, Darmstadt, Altes Palais.) Unter den protestantischen Künstlern tritt seit Jahren mehr und mehr Daniel Greiner hervor. Über sein großes Evangelienwerk, zuletzt über sein Lukasevangelium sind die Leser schon unterrichtet[1]). Unser Urteil wird zurückhaltender sein. Es ist ja so schwer, bei der Wandelbarkeit des ästhetischen Urteils vorauszufühlen, wie kommende Zeiten den Werken unserer Gegenwart gegenüberstehen werden. An dem kräftigen und eigenwilligen Talent Greiners kann kein Zweifel sein, auch nicht an seiner technischen Kunstfertigkeit. Überblickt man aber die Lobsprüche, die schon auf ihn gehäuft worden sind, so findet man eine für den religiösen Künstler wesentliche Eigenschaft, die Innerlichkeit, nicht betont. Es drängt alles nach außen. Darin liegt eine Schranke. Neben ausdrucksstarken Blättern stehen wenig sagende, die Vermengung des Plakatstils mit dem religiösen

[1]) Monatschrift 1922, S. 23.

Digitized by Google

Stil wird einer Zeit mit reinerer Empfindung befremdlich sein, als religiöse Kunst behauptet sich auf die Dauer nur das Geistesgewaltige, nicht das physisch Gewaltsame (Tempelreinigung), auch möchte eine Zeit, die in Christus den Hauch des Ewigen spüren möchte, in Greiners „Wehe euch Reichen" etwas zeitlich Beschränktes, um nicht zu sagen Tendenziöses erblicken. Daß gerade die letztere Eigenschaft der Greinerschen Kunst in unseren Tagen Freunde werben wird, ist nur natürlich. Wenn man für den begabten und gewiß auch der Läuterung und des Fortschritts fähigen Künstler einen Wunsch äußern soll, so ist es der, daß der Text des kommunistischen Programms, den er seinem „Jesus der Zimmermann" beigegeben hat, recht bald von der Bildfläche verschwinde. Man möchte ihn um des Künstlers willen gerne so rasch als möglich vergessen[1]).

Zu den Eigenwilligen unserer Tage gehört auch Lovis Corinth. Als die Königsberger philosophische Fakultät den Künstler zu ihrem Ehrendoktor ernannte, gedachte sie auch seiner Verdienste um die religiöse Kunst. In der Tat hat sich Corinth nicht nur gelegentlich mit christlichen Themen abgegeben. Seiner Vaterstadt Tapiau hat er eine Grablegung und das bekannte Triptychon: Golgatha, links und rechts der ekstatische Paulus und der von einem Engel inspirierte Matthäus, zum Geschenk gemacht. Die Grablegung ist beim Einfall der Russen in Tapiau verbrannt, das Triptychon durch Ausschneiden aus dem Rahmen vor dem gleichen Schicksal eben noch gerettet und zeitweilig nach Königsberg verbracht worden. Zum Besten, was Corinth geschaffen hat — als 31jähriger — zählt seine Magdeburger Pieta (Kaiser-Friedrich-Museum). Der Vorgang ist nicht der traditionelle, sondern er ist ins Alltägliche gerückt, jedoch ohne daß der herbe und reiche Gefühlsinhalt dadurch Einbuße erlitten hätte. Der Tote liegt am Boden ausgestreckt, Maria Magdalena hat den Leichnam gewaschen — es stehen noch die Geräte da —, und ist vom Schmerz übermannt neben der Leiche niedergesunken. Mit ergreifender Gebärde preßt sie die Hand des toten Herrn an ihre Stirn. So wie die Farben verteilt sind, hauptsächlich die Gegensätze Rot und Blau, wird der Beschauer von ihnen bedrängt, von dem warmen Rot und dem kühlen Blau. Mit diesen Mitteln spricht eine geistreiche — und doch nicht reflektierte, sondern instinktmäßige Kunst den nie auszudenkenden Widerspruch zwischen dem „Ich bin das Leben" und der Hingabe in den Tod aus. Das Bild ist dann in ein Liniensystem hineinkomponiert, in dem eine klare Horizontale vermieden wird und Durchschneidungen vorkommen, alles zu dem Zweck, den Beschauer in Unruhe zu versetzen. Und wenn nun auch durch das Niederkauern der Maria, das die Wucht des niederdrückenden Schmerzes symbolisiert, eine gewisse Ausgleichung zwischen beiden Gestalten erreicht wird, so würde doch die Gesamtsymmetrie durch das Übergewicht der linken Seite aufgehoben. Durch die nebensächlichen Geräte zur Rechten wird die Symmetrie wie in der Wage, schwebend, erhalten, die Spannung wird gemildert, bleibt aber latent. Das Bild ist in den kleinen Heften des Kaiser-Friedrich-Museums in Magdeburg (Nr. 45) wiedergegeben.

Auch über den Stand der kirchlichen Kunst ist Einiges zu berichten. Von des katholischen Kirchenmalers Gebhard Fugel Leben und Wirken hat Freundeshand eine Skizze entworfen. (F. Schultheiß, G. F., Ulm, Buchh. der Süddeutschen Verlags-Anstalt, 20 S., 1 Tafel.) Sein Rundbild „Jerusalem und der Kreuzestod Christi" liegt

[1]) Inzwischen ist auch Daniel Greiners Markusevangelium ausgegeben: Der lukanische Gegner der Reichen, der unter das Urteil Jülichers (Kultur der Gegenwart I. 4. I. 2. Abdruck) fällt — und Greiners sein Wehe über die Reichen rufender Christus will doch mehr als Textillustration sein? — ist hier verschwunden. Zwar kehrt die lukanische Illustration der Austreibung aus dem Tempel wieder, aber sonst ist Beruhigung eingetreten. Es fehlt nicht an Innigem, doch geht es leicht wie schon im Johannesevangelium ins Genrehafte über. Es wiederholen sich auch Motive, Greiners Evangeliumillustration erscheint in sehr rascher Folge.

Digitized by Google

in vollständiger Wiedergabe vor (Ravensburg, Hartlieb). Rudolf Schäfer war im vorigen Jahr als Kirchenmaler in Düren tätig (der Auferstandene mit anbetenden Engeln). Ein Zweig der neueren Kirchenkunst, die Mosaikkunst, ist infolge der Zeitverhältnisse in Gefahr, die eingeschulten Arbeiter, die es zu hoher technischer Fertigkeit gebracht haben, entlassen zu müssen (Mosaik in Not, Denkschrift, Manicke u. Jahn, Rudolstadt). Nunmehr ist die christliche Kunst auch wieder auf Ausstellungen hervorgetreten. So die katholische in Köln und Breslau (Zeitschrift für christl. Kunst XXXIV, Nr. 1—3; Liturgie und Kunst 1921, Nr. 4; 1922, Nr. 4). Dabei konnten natürlich in Köln (26.—28. Sept. 1921) herrliche Kleinodien alter Kunst gezeigt werden; daß aber die neuere katholische Kirchenkunst lebendig sei, wird man auch dort kaum behaupten wollen. Die besondere Rückständigkeit des Katholizismus auf dem Gebiet der christlichen Hauskunst nnd der Devotionalien ist überhaupt nicht bestritten (Liturgie und Kunst 1922, Nr. 4). Diese Ausstellungen waren mit Tagungen für christliche Kunst verknüpft. Eine christliche Abteilung befand sich auch auf der Kunstausstellung in Düsseldorf. Eine Ausstellung protestantischer Kirchenkunst wurde 1921 in Leipzig veranstaltet. Im Archiv für Buchgewerbe und Graphik (Heft 5/6, Leipzig, Verlag des Buchgewerbevereins 1921) hatte Pastor Holstein (Leipzig-Mockau) dieselbe vorbereitet. Er bemüht sich darin insbesondere um eine protestantische Symbolik. Die Wirkung der Ausstellung scheint über Sachsen nicht hinausgegangen zu sein, vielleicht war dies auch nicht beabsichtigt. Im Juli und August 1922 ging die Stuttgarter Ausstellung von Kirchengeräten und Kirchenschmuck vor sich, verbunden mit Kirchenkonzerten und kunstgeschichtlichen Einführungen durch Vorträge. Diese war interkonfessionell angelegt, auch die Synagoge hatte ihren Raum. Sie stellte sich trotz weiterreichender Anläufe im wesentlichen als Gewerbeschau dar und ließ wohl die Tüchtigkeit des kirchlichen Kunstgewerbes, aber keine neuen Gedanken erkennen (Chr. Welt 1922, Nr. 50—52).

Das Verhältnis der christlichen Kunst zum Expressionismus wird zunächst durch einige charakteristische Vorkommnisse beleuchtet. Die Kongregation S. Officii hat unter dem 30. März das Buch La passion de Notre Seigneur Jesus-Christ von Cyrillus Verschaeven verboten. Nicht der Text hatte dazu Anlaß gegeben, sondern die Bilder des belgischen Malers Albert Servaes[1]). Gleichzeitig wurden die Kreuzwegsbilder desselben Malers, mit denen die neue Karmeliterkirche zu Vieux-Dieu bei Antwerpen ausgestattet war, verworfen. Die Entscheidung fußte auf dem Kanon 1399 § 12, nach dem es nicht erlaubt ist, Bilder des Heilandes, der Mutter Gottes, der Engel, der Heiligen und anderer Diener Gottes an geweihter Stätte anzubringen, die dem Geist der Kirche und ihren Vorschriften nicht entsprechen. Weiter ist es nach dem Kanon 1279 § 1 des kanonischen Rechtes nicht gestattet, auch nicht in exemten Kirchen, Bilder mit ungewöhnlichen Darstellungen oder auch in ungewöhnlicher Form ohne Erlaubnis des zuständigen Bischofs aufzustellen. Nun ist wohl in der katholischen Kirche eine Gruppe vorhanden, welche der lahmen Kirchenkunst durch den Expressionismus neues Blut zuführen möchte. Aber ihr Urteil ist damit gesprochen. Vielleicht ist dieser Umstand auch nicht ganz ohne Einfluß auf das Eingehen der vornehm und mit Frische geleiteten Zeitschrift für christliche Kunst gewesen; da andere katholische Kunstzeitschriften weiter bestehen, ist es verwunderlich, daß diese bedeutendste unter ihnen, die unter dem Patronat hoher Kirchenfürsten stand, der Schwierigkeit der Zeit zum Trotz nicht gehalten werden konnte. Ihr Eingehen ist ein Verlust. Auf evangelischer Seite hat der gewalttätige Ungeschmack, das Bildwerk einer sektiererischen Kunst einer Kirche aufzudrängen, eine Reaktion des Gemeindebewußtseins ausgelöst. Im Lübecker Dom wurde 1922 als Ehrenmal der im Kriege gefallenen Lübecker ein

[1]) Der Künstler ist durch die Indizierung rasch bekannt geworden.

Digitized by Google

riesiger holzgeschnitzter Kruzifixus des Bildhauers Gies aufgehängt. Von einem großen Teil der Bevölkerung und von Kunstkreisen wurde das meergrün und bunt bemalte Bildwerk mit den in sitzender Stellung angezogenen Beinen als ein die Christusdarstellung entweihendes Zerrbild empfunden und abgelehnt. Nach der Tägl. Rundschau hatte der Reichskunstwart, dieses Überbleibsel aus der Revolutionsära, dasselbe begeistert empfohlen; eine schlimmere Empfehlung konnte dem Erzeugnis nicht leicht zu teil werden. Man beschloß, es zu entfernen. Aber noch ehe dies geschah, wurde es von unbekannter Hand zerstört, indem — ein trauriges Symptom — der Kopf vom Rumpfe getrennt wurde. Als auf ein Beispiel sinngemäßer Auswirkung expressionistischen Dranges sei auf die Apokalypse von Josef Weiß verwiesen, über deren Erscheinen schon in der vorigen Rundschau berichtet wurde. Weiß geht nicht auf die plastisch lineare Form aus; wo der Ausdrucksdrang ihm die Hand führt, würde die Forderung der korrekten Zeichnung als ein Hindernis empfunden. „Er entmaterialisiert die Form, um sie zu beleben; er geht in die Figur hinein, um sie bis ins kleinste zu beseelen. Das Licht ist das Grundelement seines Stils." Das ganze Werk umfaßt 27 Blätter. Sie betonen stark das Grausige der apokalyptischen Bilder, die sich immer wieder einstellen, wo eine Ahnung von dem Ende der menschlichen Dinge durch die Welt geht. Die erste Folge ist auf den russischen Schlachtfeldern empfangen. Man kann sagen, daß diese Art von Expressionismus dem Stoff verwandt ist.

Eine andere Note hat Emil Nolde, dessen religiöse Bilder auf der nordischen Woche in Lübeck (Sept. 1921) lebhaftes Aufsehen erregten. Noldes Kunst hat neuerdings durch M. Sauerlandt (E. N. Kurt Wolff, Verlag, München) eine bewundernde Würdigung erfahren. Daß er unter den Expressionisten hervorsticht, ist außer Frage. Ebenso gewiß ist, daß man es bei ihm mit einer verwickelten Erscheinung zu tun hat, in der sich Stärke der Intention und zersetzende Reflexion kreuzen. In seinen religiösen Bildern aber tritt ein Hang zum Ekstatischen, Naturhaften, Untermenschlichen zutage, der ihn zum Dolmetscher christlicher Themen nicht geeignet macht. Man betrachte etwa seine Grablegung: ein mächtiger Christuskopf, dem man einen Zug des Erhabenen nicht absprechen wird, auf verkümmertem Körper, die Umgebenden aber von untermenschlichen Affekten überwältigt. Sieht der Berichterstatter richtig, daß Noldes Johannes aus Grünewalds Isenheimer Beweinung entlehnt ist, so ergibt sich ein charakteristischer Unterschied beider Ausdruckskünstler: bei Grünewald ein erstarrter Schmerz, Lähmung, ohnmächtige Hilflosigkeit, bei Nolde der Schmerz zum Irrsinn, zur tierischen Verblödung übersteigert. Aber ist dies das Mittel, um die Hoheit Christi zum Ausdruck zu bringen? Und wenn Nolde sonst die Tierheit im Menschen betont, wofür es ja Gründe gibt, ist diese Sphäre der Ort dafür? Jedenfalls ist die mystisch ekstatische Verwilderung der Religion Noldes nicht das Organ, um das auszusprechen, was dem christlichen Glauben heilig ist.

Vom Expressionismus ist es nun doch stiller geworden. Von manchen wird er bereits totgesagt. Aber wenn schon die Heilspropheten unter den Kunsthistorikern, die den Anbruch der messianischen Kunst verkündigt haben, den Eintritt des großen Augenblicks jetzt in eine fernere Zukunft hinausverlegen müssen, so soll man sich andererseits auch mit der Einsargung des Totgeglaubten nicht übereilen. Denn der Expressionismus, die Ausdruckskunst, ist eine notwendige Reaktion gegen die Eindruckskunst, den Impressionismus der letzten Jahrzehnte. Nachdem der Impressionismus im Pointillismus zum Gipfel gelangt ist — ganz wissenschaftlich ist von Seurat nach den Gesetzen der Farbenlehre die farbige Fläche in ein Nebeneinander zahlloser kleiner Tupfen aufgelöst, die immer in drei verschiedenen Werten für den Stoff, die Beleuchtung (oder den Schatten) und das Schlaglicht zusammengestellt werden, um in der Ferne auf der Netzhaut des Auges wieder zusammenzugehen — ist die Zeugungs-

Digitized by Google

kraft dieser Kunstweise erloschen und bisher auch im Neuimpressionismus nicht wieder zu eigentlichem Leben erwacht. Das Subjekt, das sein Glück so lange in der Hingabe an das Objekt gesucht hat, sieht sich auf sich selbst zurückgeworfen. Indem der Künstler sein eigenes Erleben souverän gestalten, indem er wieder zum Bekenner werden möchte, entsteht die Frage, ob das künstlerische Individuum so mit überindividuellen Inhalten gesättigt und mit den großen Weltzusammenhängen verankert ist, daß es mit seinen Versuchen nicht ins Leere gerät oder lediglich in einen Hohlspiegel starrt. Ist alle echte Kunst Tempelkunst, die aus einer überempirischen Welt heraus leben und schaffen will, so ist dem Expressionismus eine Ahnung dieser Wahrheit aufgegangen. Aber er wälzt sich nur auf der Schwelle des Tempels und rüttelt an der verschlossenen Pforte. In das Heiligtum gelangt er nicht. Und zu dieser grundsätzlichen Unzulänglichkeit kommt die Selbsttäuschung über die Bedingungen des künstlerischen Schaffens. Es scheint ein Gesetz künstlerischer Hervorbringung zu sein, daß innere Gesichte bei ihrer Gestaltung in einen vom Künstler unabhängigen objektiv normierten Formenkreis übergehen müssen. Man kann Gleiches beim Dichter beobachten, für dessen Bewußtsein das ins Wort ergossene Werk unbeschreiblich weit abliegt von dem, was er ursprünglich in der Seele empfangen hat. Wer sich über dieses Gesetz künstlerischer Produktion hinwegsetzt, liefert höchstens Bruchstücke seiner Werkstattarbeit, zu denen die Phantasie des Betrachtens das Wesentliche hinzutun muß. Ein anderes Gesetz, das sich geschichtlich aufweisen läßt, ist, daß die Kunst die Ausdrucksfähigkeit auf die Dauer ohne Herrschaft über die Form nicht behaupten kann. Der Expressionismus ist Zerstörung der Form, aber er hat keine Mittel, die zerstörte von sich aus neu aufzubauen. Die Beschwörung von Gespenstern ruft nur Schemen herbei, sie ist ohnedem nur unter Gespenstergläubigen möglich. Und wo bei den wenigen starken Talenten wirklich noch Lebensblut in ihre verzerrten Gestalten rinnt, da tritt das Gegenteil ein von dem, was erstrebt wird: erstrebt wird eine in organischen Formen unmögliche Abstraktion und Konzentration, erreicht wird, daß das Blut, statt die Adern eines lebendigen Wesens zu durchpulsen, ohne Aufhalten verrinnt, daß nur ein blutloses Schema, daß statt der Anschauung ein Begriff übrig bleibt. Die religiöse Kunst aber hat gar kein anderes Mittel sich auszusprechen als den seelischen Ausdruck, ihre Gestalten, wenn sie nicht in den mythologischen Bereich greift, sind Gestalten von dieser Welt. Wie es aber nichts ist mit der Frömmigkeit, die um sich selbst weiß, so ist es auch nichts mit einer religiösen Kunst, die das keusche Geheimnis der Gottergriffenheit hervorzerrt, in unzulängliche psychologische Kategorien, ja in Reaktionen des untermenschlichen Bewußtseins auflöst, davon ganz zu geschweigen, wie oft es unter den Händen der Minderbegabten in eine mystische Farce oder in theosophischen Humbug ausartet. Denn dies ist die dritte Irrung des extremen Expressionismus, als käme es in der Geschichte der Kunst auf Richtungen und Schulen und nicht vielmehr auf die wenigen Schaffenden an. Schulen können löblich sein, wenn sie erworbenes Gut pflegen und überliefern, aber sie sind Dinge zweiter und dritter Ordnung. Auch Schülerrevolten, durch die der Epochenwechsel charakterisiert wird, können nützlich sein, aber Kunst ist Schaffen und nicht Richtung und Schule. Welche Versuchung für mittelmäßige Begabungen lag während dieser Jahre in dem Beifallsgeschrei der Kunstpropheten, das die Geburt der neuen Kunst begrüßte! Jetzt ist der sektenhafte Charakter des extremen Expressionismus entschieden.

Er ist eine Zeiterscheinung, die Ausgeburt der aufgeregten, zerrissenen, zwischen Ermattung und aufgepeitschtem Kräftedünkel hin- und herschwankenden Gegenwart. Nicht bloß auf diesem Gebiet herrscht der kindische Wahn, daß der gewaltsame Zusammenbruch der europäischen Gesellschaftsverfassung alsbald die Keime einer neuen Kultur hervortreiben werde. Ein Zusammenbruch schafft Trümmer, der Untergang einer Kultur ist ein Verwesungsprozeß, in dem die noch lebensfähigen Keime sich

Digitized by Google

mit dem formgebenden Prinzip des Werdenden verbinden, die ziellose Aufgeregtheit der jetzigen Hervorbringungen ist Symptom, nicht schöpferische und wegweisende Kraft. Und was die religiöse Kunst angeht, warum schafft sich denn die neue gnostisch-mystisch-theosophische Religion keine eigenen Symbole? Am Ende, weil sie nicht kann? Sie läßt sich dazu herab, die alten christlichen Symbole vorerst weiter zu gebrauchen bis auf die Zeit, wo die Menschheit einen neuen Mythos und neue Symbole haben wird. Diese christlichen Symbole aber werden stärker sein als die gnostisch-mystisch-theosophischen Umdeutungen, denn was die Jünger dieses neuen Glaubens für „Sturm" ausgeben möchten, ist nur Wind. Eine neue Kunst muß aus der Tiefe der Volksseele kommen, das 19. Jahrhundert hat davon wenig genug gesehen. Ein Brief aus Sowjet-Rußland, wenn anders man Nachrichten aus diesem verschollenen Lande glauben darf, beleuchtet eigentümlich die Volkstümlichkeit des Expressionismus. „Dieses Dorado des Futurismus und der absoluten Malerei", heißt es hier, „scheint sich seinem Ende zuzuneigen. Die Arbeiter haben das Gefühl, daß man sie zum Besten hält, wenn man ihnen unverständliche Malereien als großartige Offenbarungen vorführt und ihnen weißmachen will, diese Kunst sei eigens für sie erfunden. Sie sei die wahre Kunst der Revolution. Sie wären glücklich, wenn man ihnen Historienbilder des alten Stiles vorsetzte, Bilder, auf denen etwas zu sehen ist, auf denen etwas erzählt wird. Der neuen Kunst fehlt jeder Boden im Volke. So macht sich innerhalb der Regierung auch bereits eine Reaktion fühlbar. Die alte realistische Richtung wird wieder ausgegraben." Die neue russische Kunst aber bildet zur Zeit die Sensation — in Deutschland. In Paris hat der Kubist Picasso bereits eine klassizistische Richtung eingeschlagen.

Ein wahrhaft Neues wird nicht eher kommen, als bis im Grund der Volksseele, die um ihr Leben ringt, eine verborgene Kraft aufbricht oder richtiger durchbricht. Auch stärkste Erschütterungen wirbeln so lange die seelischen Elemente nur durch einander und rufen höchstens neue Verbindungen und Gleichgewichtslagen hervor, aber sie entbinden an sich keine ungekannten Kräfte. Kunst vollends muß werden, sie kann nicht gemacht werden. Es wird bei Goethes Einsicht bleiben, die darnach strebt, „die ganze Kunst als ein Lebendiges anzusehen, das einen unmerklichen Ursprung, ein langsames Wachstum, einen glänzenden Augenblick seiner Vollendung, eine stufenförmige Abnahme, wie jedes andere organische Wesen, nur in mehreren Individuen, notwendig darstellen muß".

Abendmetten.

Von **Gustav Mensching.**

Seit länger als einem Jahre veranstalte ich mit etlichen Freunden zusammen als Schüler von Prof. Heiler in Hannover Metten. In einem Aufsatz in der Christlichen Welt von Nov. 22 habe ich die Gedanken darzustellen versucht, die uns bei unserem Bemühen, dem „Heiligen im Gottesdienste" neue Eindrucks- und Ausdruckskraft zu geben, leiten. In dem genannten Aufsatz nun empfahl ich, einmal den Versuch zu unternehmen, Ottos „Heiliges" liturgisch praktisch zu machen, indem man versuchte, die Momente, die Otto als Grundelemente des Heiligen angibt, im Gottesdienst in voller Geschiedenheit von einander zu Gefühl zu bringen.

Das nun ist geschehen im September und Oktober vorigen Jahres. Wir veranstalteten „Abendmetten" unter reger Anteilnahme der Gemeindeglieder aus allen Teilen der Stadt. Die Liturgien dieser Gottesdienste erlaube ich mir den Lesern der Monatschrift anzubieten, weil ich glaube, es wäre

Digitized by Google

dies ein Versuch, natürlich nur ein unvollkommener, den man hier und da in anderen Gemeinden nachmachen könnte, um so wenigstens gelegentlich, vielleicht in besonderen Gottesdiensten am Abend, dem Moment der Anbetung größeren Raum zu gewähren.

1. Abendmette.

Orgelvorspiel.

Lied: Der Mond ist aufgegangen . . . Vers 1 – 5.

Liturg: Alle Welt fürchte den Herrn und vor ihm scheue sich alles, was auf dem Erdboden wohnet, denn so er spricht so geschieht's, so er gebietet, so stehet es da. Heilig und hehr ist sein Name!

Lied: Betgemeinde heilge dich . . . Vers 1 – 3.

Liturg: Wir lesen von der erhabenen Majestät Gottes:

5. Buch Mose Kap. 5.
Offenb. Joh. 1, 17 ff.
Lukasevang. 22, 39 – 46.

Lied: Gott ist gegenwärtig . . . Vers 1 – 4.

Ansprache: Mysterium tremendum.

Cellospiel.

Lied: Mitten wir im Leben sind . . . Vers 1.

Liturg (zur Gemeinde): Naht euch zu mir, so nahe ich mich zu euch, spricht der Herr. Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, es sei vor ihm stille alle Welt!

Lied: Man lobt dich in der Stille du hocherhabner Zionsgott . . . Vers 1.

Liturg: Präfatio. Wahrhaft, würdig und recht, billig und heilsam ist es, daß wir dich allzeit und überall loben, preisen und anbeten, heiliger ewiger Gott, denn du Herr bist unaussprechlich und unnahbar, ein furchtbar Geheimnis. Du wohnest in einem Lichte, da niemand zukommen kann. Wir schwachen Menschenkinder stehen vor dem Thron deiner ewigen Majestät, nimm an, wir bitten in heiliger Scheu, den Triumphgesang deiner himmlischen Macht, den wir anstimmen mit Engeln und Erzengeln und allen Kräften in der Höhe zu deines Namens Ehre.

Gemeinde: Sanktus.

Liturg (kniend vor dem Altar): Epikliese. Heiliger Gott, du Gott des verborgenen Geheimnisses, du Gott heiligen Schweigens, komm du Gewaltiger, der du mit bloßem Winke Welten ins Dasein rufst, umgestaltest und segnest. Komm, der du im Fluß der Stunden rauschest und doch unbeweglich über ihm verharrest, der du über allen Himmeln thronend, doch uns Gebeugte hienieden besuchest. Herr, heiliger Gott, komm zu uns in dieser Stunde, Herr, nahe dich uns wie du verheißen hast. Herr, nahe dich uns im Sakrament des Gebetes deines göttlichen Heilands. Öffne unsere Herzen ganz dem gnadenvollen Glanze deiner göttlichen Macht, der wir huldigen in heiliger Scheu, in tiefer Verehrung und schweigendem Gebet . . . . .

Schweigen. Vom Turme Glockenläuten.

Liturg: Vater unser.

Lied: Ich hab von ferne, Herr, deinen Thron erblickt . . .

Digitized by Google

Liturg: Alle Welt fürchte den Herrn und vor ihm scheue sich alles, was auf dem Erdboden wohnet. — Segen.

Orgelnachspiel.

2. Abendmette.

Orgelvorspiel.

Lied: Nun sich der Tag geendet . . . Vers 1—4.

Liturg: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Wer des Wassers trinket, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten. (Zum Altar:) Ach Herr, des Menschen Herz schafft sich viel Sorge und Unruhe solange es schlägt, sucht Frieden und findet ihn nicht, verlangt nach Glück und harrt seiner vergebens und findet so schwer den Weg zu dir, du allgütiger Vater, der du allein Ruhe und Glück und Frieden schenkst über Bitten und Verstehen. Öffne nun Herr, wir bitten inniglich, unser geistiges Auge ganz dem beseligenden Licht deiner Offenbarung und sende uns deinen Geist, daß unsere Sinne ganz dir hingegeben werden. Führ uns, o gnädiger Gott, in dieser Stunde dahin, daß wir deine Herrlichkeit schauen und den beseligenden Glanz deiner ewigen Welt. Amen!

Lied: Wer ist wohl wie du, Jesus, süße Ruh' . . . Vers 1—3.

Liturg: Wir lesen von dem beseligenden Gott:

Psalm 42, 2—3, 43, 2—4.
Psalm 84, 2—5.
2. Kor. 12, 2—5.

Lied: Ich will dich lieben, meine Stärke . . . Vers 1—5.

Ansprache: Das Faszinosum.

Cellospiel.

Lied: Ach mein Herr Jesu, dein Nahesein . . . Vers 1, 2.

Liturg: Präfation. Gott, du gewaltiger, du furchtbar erhabener Gott, und dennoch du Vater der Liebe, der du beseligst deine Kinder, die vor dein Angesicht kommen. Du Gott unergründlichen Erbarmens. Ehre und Preis und Anbetung sei Vater von Ewigkeit zu Ewigkeit! Du Licht über alles Licht, du Klarheit über alle Klarheit, du wunderbarer König, nimm an den Lobgesang, den wir anstimmen mit dem Jubelchor der Cherubim und Seraphim und all der tausendmal tausend verklärten Geister im Licht.

Gemeinde: Sanktus.

Liturg: Epikleſe (kniend vor dem Altar). Heiliger Gott, du unergründliche Liebe, du Quell seligen Lebens, zu dir kommen wir, nahe auch du dich deiner Schar. Komm wahres Licht, du Geheimnis der Verborgenheit, komm du Unaussprechliches, du ewiges Jauchzen, du Tag ohne Abend, du leuchtende Sonne auf deiner wandellosen Gnadenbahn. Du seliger Gott im Frieden deiner heiligen Welten, komm in die Herzen deiner Kinder, die hier mitten im Strom der geschäftigen Tage, mitten im Leben einer gottfernen Welt nach dem seligen Glück deines Friedens sich sehnen. Herr, heiliger Gott, unser Herz erzittert in uns in stiller Erwartung und huldigt dir, du ewiger Vater, in tiefer Verehrung und schweigendem Gebet . . . .

Schweigen. Vom Turme Glockenläuten.

Liturg: Vater unser.

Digitized by Google

Lied: Ehr' sei dem hohen Jesusnamen, in dem der Liebe Quell entspringt...

Liturg: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid... — Segen.

Orgelnachspiel.

3. Abendmette.

Orgelvorspiel.

Lied: Die Dunkelheit ist da und alles schweiget... (Aus dem Liede: Der Abend kommt, die Sonne sich verdecket...)

Liturg: Schaffe in mir Gott ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Amen!

Orgelzwischenspiel.

Liturg: Wir lesen von dem heiligenden Gott:

Jesaia 6, 1—7.

Lied: Sieh hier bin ich, Ehrenkönig... Vers 1—4.

Ansprache: Augustum.

Cellospiel.

Lied: Mitten wir im Leben sind... Vers 1.

Liturg: Präfation. Wahrhaft würdig und recht, billig und heilsam ist es, daß wir dich allzeit loben, preisen und anbeten, heiliger Gott, ewiger Herr, du bist erhaben, hehr und allmächtig, du thronest in lichten Sphären und herrschest in reinen Höhen. Dein Gewand ist lichter denn der weiße Schnee, und strahlender denn die Sonne dein Angesicht, und aller Sterne funkelndes Heer verblaßt vor dem Glanz deines Thrones. Ewig Heiliger, unendlich Reiner, wir wagen nicht unseren Blick zu dir zu erheben, denn wir sind unreiner Lippen. So liegen wir vor dir an des Heiligtums Schwelle, verhüllen unser Haupt und stimmen mit zitternden Herzen und bebenden Lippen mit allen Engeln und Erzengeln dir und deiner wandellosen Heiligkeit den Triumphgesang an und rufen ohne Ende.

Gemeinde: Sanktus.

Liturg: Epikleſe (kniend vor dem Altar). Herr Gott, heilig-reines Licht, unser Herz zittert und zagt und will vergehen in deiner heiligen Nähe. Wie bist du fremd, fern und ganz anders als deine sterblich schwache Kreatur vor dir im Staube! Herr heiliger Gott, siehe des Lebens Treiben und aller Finsternisse Gewalten draußen und in unserem Herzen. Sieh an unser Gewand, wie ist es bestaubt, siehe unsere Seele wie sie so dunkel ist. Herr erbarme dich unser! Komm und erleuchte was in Finsternis nach deinem Glanz sich sehnt. Komm und erlöse uns, komm du weihevolles Geheimnis, du lauterer Quell, du leuchtend Kristall, das alles Lichtes reiche Fülle birgt, sprich du zu uns in der Tiefe der Seele, heile und heilige uns durch deine entsühnende Nähe, rede zu uns von deiner Welt im heiligen Schweigen...

Schweigen. Vom Turme Glockenläuten.

Liturg: Vater unser.

Lied: Ich hab von ferne, Herr, deinen Thron erblickt...

Liturg: Schaffe in mir Gott ein reines Herz... Segen.

Orgelnachspiel.

Digitized by Google

Die Liturgie des Kindergottesdienstes.

Von Studiendirektor D. O. Jänker.

Wem liturgische Fragen am Herzen liegen, den muß immer wieder die Beobachtung erfreuen, daß auch solche, die im Erwachsenengottesdienst mehr oder weniger liturgiemüde geworden sind, für eine „schöne Liturgie" im Kindergottesdienst begeistert eintreten. Zum Teil mag diese Anschauung ihren Grund in der augenscheinlichen Möglichkeit haben, daß die Kinderliturgie noch sehr ausbau- und entwicklungsfähig ist, hat sie doch noch nicht die Versteinerung durch eine agendarische Festlegung erfahren. Wort Gottes und Gebet, Sang und Klang können sich also noch frei entfalten. Jedenfalls verrät sich in der Begeisterung für die Kinderliturgie aber auch die Tatsache, daß das Stadium der Sonntagsschule glücklich überwunden ist und die Überzeugung sich immer lebendiger durchgesetzt hat: auch die Kinder sollen ihren Gottesdienst haben. Haben sie aber ihren Kindergottesdienst, so gehört dazu auch eine Liturgie. Der Gedanke hat so sehr an Boden gewonnen, daß man sogar in liturgieängstlichen reformierten Gemeinden den Kindern ihre Liturgie zugesteht.

Nun sollte man aber auch die Konsequenzen ziehen und etwas zu schaffen versuchen, was den Namen Liturgie verdient! Ausgezeichnete Anregungen für die Kinderliturgie haben D. Zauleck, D. Julius Smend und D. Nelle gegeben. Von zwei Gesichtspunkten aus ist die Lösung des Problems seit geraumer Zeit in Angriff genommen worden. Auf der einen Seite stehen die Versuche, die an die Liturgie des Hauptgottesdienstes anknüpfen und mit der Frage beginnen: welche von ihren Stücken sind für die Kindergottesdienstliturgie verwendbar? — um danach eine parallele Kinderliturgie aufzubauen. Auf der anderen Seite geht man von dem vermeintlich kindespsychologischen Grundsatz aus, daß im mannigfaltigen Wechsel die Anziehungskraft und daher der Reichtum liege, und spricht einer ganz freien, immer veränderlichen Zusammensetzung der Liturgie das Wort. Beide Grundeinstellungen geben jedoch zu erheblichen Bedenken Anlaß. Gerade die Beachtung der kindespsychologischen Feststellungen warnt uns vor einer zu willkürlichen, ewig wechselnden liturgischen Form. Wir kennen doch unsre Kinder! Fühlt sich ein Kind z. B. von einer Geschichte gepackt, so möchte es sie immer wieder hören, lieber als eine neue. Am liebsten hört es sie in genau den gleichen Worten wieder und wieder erzählen. Ein normales Kind lernt auch seinem Verständnis liegende Gedichte und Lieder mit großer Liebhaberei auswendig. Die geschickte Anknüpfung an diesen fast selbsttätigen Lerntrieb ist ein Stück alter pädagogischer, heute vielfach vergessener Weisheit. Und solchen Kindern will man in dem für sie zugerichteten Gottesdienst sonntäglich etwas Neues vorsetzen? Demgegenüber wird Schleiermachers Wort von der Gottesdienstliturgie auch für die Kindergottesdienstliturgie gelten: „Die Liturgie darf nicht von heute sein. Ihr größter Fehler ist, wenn sie modern ist", wenn wir nämlich modern in dem Sinne verstehen, daß die Liturgie jeweils für den Augenblick und nach dem Belieben des Liturgen zugeschnitten sein soll. Nein, in der geschickten Verbindung des wertvollen Erbgutes mit dem neu Errungenen liegt für jede liturgische Aufgabe das Geheimnis und die Lösung.

Gerade darum aber ist es ebenso verkehrt, die Liturgie des Hauptgottesdienstes oder etwa auch des Vespergottesdienstes mit einiger Verkindlichung auf den Kindergottesdienst zu übertragen. Die Agende unseres Hauptgottesdienstes in Ehren! Ich würde trotz mancher grundsätzlichen Einwände gegen einzelne ihrer Stücke nicht so weit in ihrer Verurteilug gehen können, wie man es heute zu tun liebt, indem man sie als „römische Meßliturgie" abfertigt, von der die evangelische Kirche sich i machen müsse. Dagegen ist dreierlei zu sagen: einmal sind es verhältnis-

Digitized by Google

mäßig nur wenige Stücke, die aus den 41 Stücken der Messe in die evangelische Liturgie eingewandert sind. Zum andern handelt es sich bei den meisten Herübernahmen um Stücke, die uns ganz unentbehrlich scheinen; daher die überraschende Beobachtung, daß die meisten kritisch an der Liturgie arbeitenden evangelischen Theologen auf eine inhaltlich und im Grundriß ganz ähnlich geartete Liturgie zurückkommen, wie etwa die Agende der preußischen Landeskirche sie bietet. Was drittens den Aufbau der Hauptgottesdienstliturgie, verglichen mit dem der Messe, betrifft, so ist höchstens zu bewundern, daß schon die Messe manche psychologische Feinheit verrät, die abzustreifen wir gar keine Veranlassung haben; manche wesentliche Stücke können ein für allemal nur dort ihren Platz haben, wo die Messe sie bringt[1]). Aber selbst wenn unserer Hauptgottesdienstform im ganzen ihre Berechtigung nicht abzusprechen ist, hat sie im Kindergottesdienst schlechterdings keinen Platz. Wir sehen dabei einmal von der Härte ab, die der Pastor und seine Helfer empfinden müssen, wenn sie unmittelbar nach der Teilnahme am Hauptgottesdienst den gleichen Gang der Handlung im Kindergottesdienst noch einmal durchmachen müssen. Da kann von dem heute so viel berufenen „Erleben der Liturgie" für sie schon gar keine Rede sein.

Man sagt, die Kinder müßten frühzeitig an die Feier des Hauptgottesdienstes gewöhnt werden, damit er ihnen von jungen Jahren her lieb bleibe. Könnte man nicht mit demselben Recht die Kinder an das Anhören der Predigt gewöhnen wollen? Ich fürchte aber, unsere Kinder werden durch die Form unserer Erwachsenengottesdienste eher für immer abgestoßen als angezogen. Der gewichtige Introitus, das tiefe Sündenbekenntnis, das Trishagion sind für Kinder zu groß und gewaltig, als daß sie von ihnen im gewöhnlichen Gottesdienst gewürdigt werden könnten, ganz zu schweigen von der Salutatio, die wir ganz und gar der Messe zurückgeben sollten, hat sie doch, vor allem an der üblichen Stelle, kein Recht unter uns.

Wir werden also der Kinderliturgie grundsätzlich eine große Selbständigkeit zubilligen müssen. Was soll denn nun aber für den Inhalt und Aufbau der Liturgie bestimmend sein? Der Inhalt wird ja wohl den Aufbau in theologischer und psychologischer Hinsicht bedingen. Wieder spalten sich die Geister. Sollen wir denen folgen, die unter dem berechtigten Grundgedanken der Einheitlichkeit des ganzen Gottesdienstes der Gefahr oft nicht ganz entgehen, den in der Katechese, bzw. Kinderpredigt behandelten Text als Kern, die „Anfangs- und Schlußliturgie" als Schale zu werten, die Katechese oder Predigt als die eigentliche Substanz, als das Wesentliche, die Liturgie nur als Akzidenz, als das Wechselnde, Zufällige? Auch bei solcher Auffassung läßt sich ja etwas Wunderschönes schaffen und ist in der Tat schon Treffliches geleistet worden. — Oder hat nicht doch die Überzeugung mehr für sich, daß die Liturgie eine selbständige hohe Bedeutung habe? Stecken nicht gerade in der Liturgie objektive Werte, durch die sie hoch hinausgehoben wird über subjektive Gedanken des Predigers, der seiner Predigt den würdigen Rahmen geben möchte? Welches ist denn die Bedeutung der Liturgie? Doch gewiß eine viel höhere als nur die, Vorbereitung, Einstimmung auf jenen eigentlichen Zweck, die Katechese oder die Predigt, zu sein! Zweifellos ist auch das ihre Aufgabe. Aber sie will viel mehr sein. Sie ist nichts Geringeres als die kindlich freudige Anbetung im Gottesdienst. Wir erinnern uns an Dietrich Vorwerks Vorwort zu seinem umfassenden Werk „Gebet und Gebetserziehung", in dem er schreibt: „Ich bin überzeugt, daß es keine wichtigere Aufgabe für unsere Kirche und Schule gibt als die, daß ihre Diener sich selbst und die ihnen anvertraute Jugend zu wirklichen Betern erziehen." ‚Fromm sein und beten, das ist eigentlich ein und dasselbe.' Dies Wort Schleiermachers, des großen und einseitigen Kritikers des Gebetslebens, ist volle Wahrheit. Daraus folgt die grund-

[1]) J. Smend, Die römische Messe. Rel.-gesch. Volksbücher 1920.

Digitized by Google

legende Wichtigkeit der Gebetserziehung als des Zentrums der religiösen Erziehung überhaupt. ‚Gebet ist Religion in ihrer Selbsttätigkeit'.

Wie wundervoll, wenn es uns gelänge, solche Gedanken in die Tat umzusetzen! Dürfen wir nicht mit vollem Recht sagen: Christ sein heißt: beten können? Darum ist es für uns ein hohes Ziel, Kinder beten zu lehren oder besser: mit ihnen einen Gottesdienst in kindlich freudiger Anbetung zu halten. Damit ist uns, wie mir scheinen will, eine wichtige Doppelaufgabe gestellt. Wir haben die ganze Liturgie auf Anbetung zu stimmen und sollen dabei das pädagogische Moment allezeit im Auge behalten. Das letztere soll nicht heißen, daß wir Gebete „beibringen" oder „vorbeten" sollen. Vielmehr ist die Liturgie in jedem einzelnen Stück zugleich kindgemäß und doch so zu fassen, daß die Kinder in heiliger Anbetung über sich selbst hinausgehoben werden. Dabei darf auch einmal etwas vorkommen, was Kinder nicht ohne weiteres ganz erfassen.

So viel zunächst über das Ziel der Kinderliturgie. Und nun die äußere Einstellung. Gedacht ist an einen im Anschluß an den Hauptgottesdienst stattfindenden Kindergottesdienst. (Fände er für sich allein, am Nachmittag statt, so wäre sein Gang im wesentlichen ähnlich.) Und zwar soll uns nur der gewöhnliche Sonntag ohne festlichen Anlaß beschäftigen. — Der ganze Kindergottesdienst darf nur eine knappe Stunde dauern. Er sollte nie schleppend wirken, sondern kurz, eindrücklich, feierlich sein. Die Kinder sind solche im Alter von 6—12 oder 13 Jahren. Konfirmanden gehören in den Hauptgottesdienst, um sich an das Aufnehmen der Predigt zu gewöhnen.

(Schluß folgt.)

Des Münsters Lobgesang.

Eine Freundin der Monatschrift schreibt uns:

„In meines Vaters Hause wachten mir vor Weihnachten viel liebe Jugendbilder auf. Den Tag vor Heiligabend wanderten wir früher immer in den Wald und kehrten durch die Dunkelheit singend heim. Das war Vaters liebste Feier und riß uns alle so schön aus der Marthamühe in die Marienstille. Die Adventzeit empfinde ich immer als reine Vorfreudenzeit, in der man allerdings das Innere gehörig putzen und scheuern muß zum Empfang des liebsten Gastes. Aber jetzt mehr denn je brauchen wir Freudenzeiten des Geistes, und ich finde, unsre Kirchen müßten die vier Wochen vorm heiligen Abend klingen und leuchten von Erwartungsjubel. Wer glaubt uns denn, daß der heilge Christ noch etwas Anderes als Geschenke und gut Essen bedeutet, wenn unsre Gottesdienste vorher farblos, nüchtern und mit Gestöhn über die schlechten Zeiten verlaufen? O Jammer! — Ich habe mir in den Kopf gesetzt, Ihnen eine mir besonders liebe Legende aus A Childs book of Saints, übertragen ins Deutsche, zu senden. So erzählt die alte Chronik": Als Johann von Fulda Prior von Hethholme wurde, brachte er der Abtei viele kostbare Bücher, kunstvoll gemalte Psalter und Meßbücher und Teile des Alten wie Neuen Testamentes. Er spendete für das Münster neue reiche Priesterkleidung, Chorhemden von feinstem Linnen und goldbrokatene Meßgewänder. Gen Westen ließ er zwei riesige Bogenfenster von buntem, leuchtendem Glase einfügen. Die Kapelle St. Edwins ward mit großen Kosten wieder hergestellt, mit goldnem und silbernem Rankwerk gezieret, darin Blumen und Vögel aus Edelgestein saßen. Geschnitztes Eichengestühl ließ er im Chore aufstellen, und viele andre köstliche Werke weihte er der Ehre Gottes.

Digitized by Google

Im ganzen Westlande war kein schöneres und stolzeres Gotteshaus zu finden als dieses der Schwarzen Brüder. Zur einen Seite duckte sich das gieblige Städtchen, zur andern dehnten sich grüne Weiden und goldne Kornfelder bis hinab zum Flusse, den jenseits dunkler Wald geleitete. Allein Thomas, der Subprior, war bekümmert in seinem Gemüte ob all dieses Reichtums und Prangens, die um ihn waren, und er grämte sich, weil der Prior immer neue Kunstwerke in Stein, Eiche, kostbarem Metall und Edelsteinen schaffen ließ. „Wahrlich", sprach er bei sich, „dies sind unfruchtbare Dinge; sie dienen eher der Augenweide der Menge und dem Ruhme unsrer Bruderschaft als Gottes Ehre. Die Summen für den Tand hätten wir füglich den Armen geben sollen. Mag sich nun unser Armenpfleger plagen — es bleibt doch so, daß mancher Kranke frierend daliegt, und mancher Elende hungern muß." So sprach der Subprior, nicht aus herzlichem Erbarmen, sondern in der Kleinlichkeit und dem Neide seines Sinnes. Gottesdienst bedeutete ihm nur Fasten und Beten mit Furcht und Zittern, Seelenqual und Selbstzerfleischung. Ihr sollt aber wissen, daß die Großen im Reiche Gottes nicht so gedacht haben. Sie waren in ihrem Leben gottinnig und heiter, voll Friedens und Lindigkeit. Sie schauten mit großen Augen alle Schönheit der Erde und hegten die Kreatur in Sanftmut und Güte. Thomas hatte noch viel von der rechten Heiligkeit zu lernen.

Oft schlich er in kalter, finstrer Nacht aus seiner Zelle nach dem Gotteshause und kniete dort auf den Steinplatten vorm Hochaltar, betend und vor Frost bebend, bis seine Kräfte ihn verließen. — Einst in einer Winternacht, von bittren Anklagen gegen die Welt umgetrieben, war Thomas wieder zu seinem Betwinkel im Münster getappt, wo nur die Ewige Lampe matten Schein warf. Er sank auf den Fließen in die Knie und streckte sich in Kreuzesform lang auf den eisigen Boden. So lag er, grausam befriedigt von der Qual seines Leibes.

Da vernahm er ein fernes, überirdisches Klingen. Er horchte auf und gewahrte staunend, daß ein milder Glanz im ganzen Raume flutete, mählich heller und klarer strömend. Mit dem Lichte schwoll auch das Getön immer stärker und herrlicher an. Es füllte den Raum und konnte doch nicht von dieser Welt sein. Thomas unterschied ein Klingen von Instrumenten neben einem Sang überirdischer Süße. Es tönte aus dem Gewölbe über ihm, es schallte durch das Mittelschiff, aus den Seitenkapellen. Die bunten Fenster strömten Wohllaut, und unter seinen Knieen bebte und dröhnte die Krypta gleich einer gewaltigen Orgel. Ein Wechselsang erscholl, erst hier, dann dort. Es einten sich die Stimmen und Instrumente zu unsagbarem Wohllaut, bis der gewaltige Bau von den Steinplatten des Bodens bis zum First erzitterte. Allgemach ertrugen des Thomas Augen schon den Himmelsglanz, und da — kaum traute er ihnen — merkte er, wie die geschnitzten Englein am Gestühl ihre Cymbeln schwangen und in die Harfen griffen. Verwirrt wollte er sich erheben. Da schwieg der volle Chor. Aus einzelnen Räumen tönten helle Stimmen zu Posaunengeschmetter. Und Thomas vernahm deutlich die Worte:

Tibi omnes angeli.

So nah schien ihm das Singen, daß er aufsah. Da jubilierten über ihm

Digitized by Google

am Gewölbe zwei steinerne Engelsköpfe; aus ihren Lippen quoll heller Dampf in die eisige Luft. Bebend in Andacht näherte er sich dem Altar. Dort standen in geschnitzten Nischen, doppelt gereiht, Heiligengestalten und Könige. Auch diese sangen. Er schritt langsam, mit den Händen wie ein Blinder vorwärtstastend, weiter und schaute, schaute und lauschte. Die Figuren in den bunten Fenstern sangen. Es sangen die geflügelten Engelsköpfe über den marmornen Gedenktafeln, die Löwen, Greife und Drachen ob den Säulen. Die langgestreckten Grabgestalten verstorbener Äbte sangen, auf ihren Mälern ruhend. An der gemalten Decke, wo die Worte des Te deum golden niedergleißten, schien jeder einzelne Buchstabe zu leben und zu jauchzen. Und ihrer aller Atem ward zum Opferrauch in der Winterluft und wallte um die Säulen.

Nun schwieg alles bis auf den tiefen Orgelton. Da hörte Thomas den gleichen Wechselgesang draußen in der Nacht, wo überm Portal die Könige und Fürstinnen, Äbte und Märtyrer standen, und Drachenköpfe sich als Traufen reckten. Als es im Dunkel draußen stille ward, begann die heilige Musika wieder drinnen. Es jauchzte ein mächtiger Jubelsang empor im Dröhnen der Krypta, und er lautete:

Per singulos dies benedicimus Te!

Gleich wie der frohe Sommerhauch dem wehklagenden Herbstesrauschen weicht, so wandelte sich dann die frohe Anbetung zu einem Bittgestammel. Und nun einte Thomas seine Stimme den andren in heißem Flehen:

Miserere nobis, Domine, miserere nobis.

Da schwanden ihm die Sinne.

Als er erwachte, flackerte nur leise das Lämpchen in tiefer Finsternis. Er wankte hinweg. Wie Schuppen war's von seinen Augen gefallen, welch ein Knechtsinn das gewesen, der seinem Herrn die Verehrung in Menschenkunst, den Dienst der stummen Geschöpfe, Erz, Stein, Gehölz neidete.

Denn, — wir hören es oder nicht, — es dringt aus jedem Stein der Gotteshäuser ein heiliger Sang zu Gott:

Benedicimus Te!

Das Martyrium der sieben makkabäischen Brüder auf der Lipsanothek von Brescia.

Von Erich Becker.

Die Elfenbeinreliefs der sogenannten Lipsanothek von Brescia vereinigen eine Fülle zum Teil einzigartiger biblischer Darstellungen. Die meisten Bilder bieten der Erklärung keine besonderen Schwierigkeiten. Bei einigen sind die Erklärer schwankend. Im oberen Streifen der rechten Schmalseite des ursprünglichen Kästchens findet sich eine Darstellung von sieben Männern, die bisher weder übereinstimmend noch auch m. E. richtig gedeutet worden sind[1]). Wir sehen hier inmitten zweier kleiner ohne weiteres klar zu deutenden Moseszenen, die als „Pendants" angeordnet sind, durch Pfeiler getrennt, eine etwas umfangreichere Darstellung, die Kaufmann auf der

[1]) Da die Reliefs der Lipsanothek häufig abgebildet worden sind, kann hier auf eine Wiedergabe verzichtet werden. Verwiesen sei auf die Abbildungen bei Hans Gräven, Frühchristliche und mittelalterliche Elfenbeinwerke in photographischer Nachbildung II. 1900 n. 15. O. Wulff, Altchristliche und byzantinische Kunst Abb. 182. S. 185. C. M. Kaufmann, Handbuch der christlichen Archäologie 3. Aufl. Paderborn 1922. Abb. 267. S. 536.

Digitized by Google

schematischen Übersicht seines Handbuchs mit der Angabe „Jünglinge im Feuer" bezeichnet[1]). Das ist richtig, aber doch nicht bestimmt genug.

Dargestellt sind sieben jugendliche Männer, anscheinend sämtlich bartlos, und zwar zunächst in der Vorderreihe drei in Vorderansicht mit Tunika bekleidet in Orantenhaltung, hinter ihnen werden in den Zwischenräumen vier weitere Gestalten sichtbar. Von diesen ist diejenige am meisten links vom Beschauer (zwischen Nr. 1 und 2 der Vorderreihe) noch ziemlich vollständig sichtbar, die drei anderen sind mehr im Raume beengt und erscheinen kleiner. Es ist nun zu beachten, daß die Lipsanothek im Unterschied von der vulgären Sarkophagplastik keine bedeutungslosen Füllfiguren kennt und selbst dort, wo genügend Platz vorhanden wäre, äußerst sparsam mit dem Figurenmaterial umgeht, vollends in den Schmalstreifen sind nirgends überflüssige Zuschauer vorhanden. Daraus ist zu schließen, daß die sieben dargestellten Personen in gleicher Weise für die Darstellung bedeutsam sind, wohl auch nur der Raummangel verhindert hat, bei allen Orantenhaltung anzugeben, und daß die Größenunterschiede nur den Zweck haben, die Darstellung nicht gar zu monoton zu gestalten. Die Siebenzahl ist jedenfalls nicht Zufall sondern bedeutungsvoll. Im Vordergrund schlagen in der ganzen Längsausdehnung der Szene Flammen auf, ähnlich wie bei der häufigen Darstellung der drei Männer im feurigen Ofen, doch ohne daß ein gemauerter Ofen mit Schürlöchern usw. dargestellt ist.

Auf wen ist diese Darstellung zu deuten? Die Erklärer schwanken. Wulff erkennt in diesem Unikum die Vernichtung der Rotte Korah[2]). Dieselbe Deutung wird von Achelis vertreten[3]). Ich gebe ohne weiteres zu, daß diese Szene zwischen den beiden Moseszenen ganz passend eingefügt sein würde. Ich gebe ferner zu, daß die Reduzierung von 250 Männern auf 7 an sich durchaus möglich wäre. Die Rotte Korah in den Mosaiken von S. Maria Maggiore ist allerdings nicht in der Siebenzahl gegeben[4]). Man könnte ferner noch darauf hinweisen, daß die Lipsanothek ja auch eine Darstellung eines neutestamentlichen Strafgerichtes bringt: das Ende des Ananias und der Sapphira[5]). Auch das Ende des Judas Ischarioth ist daneben zur Darstellung gekommen. Indessen trotz aller dieser Momente, die man für die Deutung auf die Rotte Korah anführen könnte, scheitert diese Interpretation dennoch vollständig an einem entscheidenden Punkte: der Orantenhaltung der Jünglinge. Die Aufrührer könnten an sich auf der Lipsanothek so gut dargestellt sein wie in den Mosaiken von S. Maria Maggiore, aber ihre Darstellung als Oranten ist schlechterdings ausgeschlossen.

Eine andere Deutung ist von Kaufmann versucht worden, der die Szene als Erweiterung der formal sehr ähnlichen Darstellung der drei babylonischen Jünglinge im Feuerofen ansieht[6]). Trotz der Freiheit, mit der die altchristliche Kunst die biblischen Stoffe zu behandeln pflegte, ließe sich doch gerade in diesem Falle eine Erweiterung der drei im Bibeltext namentlich aufgeführten Männer auf sieben nicht wohl annehmen. Dazu ist dieser Typus in der altchristlichen Kunst zu fest. Kaufmann will nun unsere Darstellung zu den Fällen rechnen, wo der sepulkrale Gedanke klar ausgesprochen sei, indem der Verstorbene zwischen die jugendlichen Helden gesetzt sei, gleichsam als Illustration zur commendatio animae: libera, Domine, animam servi tui, sicut liberasti tres pueros de camino ignis ardentis et de manu regis iniqui. Aber in diesem Falle wären dann vier Verstorbene eingeschoben. Und was bei einem

[1]) A. a. O. 537. Ebenso v. Sybel a. a. O. II. 247: „Sieben Männer in Flammen".
[2]) A. a. O. 185.
[3]) Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde des Urchristentums 1916. 95.
[4]) Vgl. z. B. die Wiedergabe bei Wulff a. a. O. 335. Abb. 304.
[5]) Vgl. zu dieser Szene meinen Aufsatz in der Römischen Quartalschrift 1909. 183—94.
[6]) A. a. O. 316.

Digitized by Google

Sepulkralgemälde oder auf einem Sarkophag möglich wäre, ist doch hier auf einem Elfenbeinkästchen ziemlich unwahrscheinlich. So befriedigt auch diese Deutung nicht.

Alle genannten Schwierigkeiten schwinden, wenn man in der Darstellung der Lipsanothek eine ganz andere Geschichte wiedergegeben findet: das Martyrium der sieben makkabäischen Brüder[1]). Bei dieser Deutung ist vor allem die Siebenzahl, die sonst so viel Schwierigkeiten verursacht, einwandfrei und durch den Text geboten. Dann ist ebenso die Orantenhaltung durchaus verständlich wie auch die Flammen. Daß der König, die Mutter, die Henker fehlen, wird man nicht als Gegengrund anführen wollen[2]). Der Inhalt der Geschichte und das Nacheinander der Geschehnisse ist eben wie so häufig auf die einfachste Form einer Darstellung reduziert. Man wird wohl auch nicht einwenden wollen, daß dieser Text etwa zu unbekannt gewesen sei, wenn sogar eine so entlegene Geschichte wie die vom Propheten aus Juda auf der Lipsanothek dargestellt wurde[3]) und zudem auch sonst in den Schmalstreifen Darstellungen aus den alttestamentlichen Apokryphen begegnen[4]). Die Vorliebe der Kirchenschriftsteller für diesen Stoff darf ebenso als bekannt vorausgesetzt werden wie die Versetzung der sieben Brüder unter die christlichen Heiligen[5]). Es ist eher auffällig, daß diese Darstellung nicht auch sonst und gerade in der sepulkralen Kunst begegnet angesichts der in der Erzählung wiederholt betonten Auferstehungshoffnung. Die altchristliche Kunst hatte aber nun einmal unter ihren Rettungstypen von früh an die drei babylonischen Jünglinge im Feuerofen. Neben dieser Darstellung von drei Oranten erübrigte sich eine leicht gar zu eintönig wirkende Aufreihung von sieben Oranten. Daß die Darstellung der sieben makkabäischen Jünglinge in den Flammen indessen der altchristlichen Kunst nicht völlig gefehlt hat, scheint mir die bisher verkannte Lipsanothekszene der sieben Jünglinge in Flammen zu beweisen[6]).

Ist nun aber die vorgetragene Deutung richtig, so ist dieselbe vielleicht aber auch für die Frage der Provenienz der Lipsanothek von Bedeutung. Man pflegt jetzt als ihr Ursprungsland Kleinasien oder Syrien anzusehen[7]). Nun soll aber das Martyrium der makkabäischen Brüder in Antiochien stattgefunden haben, von wo dann auch die angeblichen Gebeine nach Rom überführt worden sind[8]). Hat hier vielleicht Lokaltradition ihren Niederschlag auf der Lipsanothek gefunden? Die Darstellung der makkabäischen Jünglinge könnte ein neuer Anhaltspunkt für den vermuteten antiochenischen Ursprung der Lipsanothek sein. Ich schließe daher meine Ausführungen mit denselben Worten, mit denen ich 1909 meinen Aufsatz über die Ananias-Sapphiraszene schloß[9]): „Und so scheinen sich denn die Momente zu mehren, die für Syrien als Heimat der Lipsanothek von Brescia sprechen."

---

[1]) 2. Makk. Kp. 7. Dazu im N. T. Hebr. 11. 35. 37. Die gleichfalls im letztgenannten Verse angedeutete Zersägung des Jesaja ist von der altchristlichen Kunst außer auf einem Goldglase in den Fresken von El Bagawât dargestellt worden. Vgl. Kaufmann a. a. O. 320 und Abb. 159.

[2]) Auch die Einzelheiten des Martyriums (Verstümmelungen) fehlen.

[3]) 1. Kge. 13. Wohl auch das Fest zu Bethel 1. Kge. 12.

[4]) Daniel- und Susannaszenen. Auch hier Orantenhaltung.

[5]) Vgl. E. Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu. 4. Aufl. III. Leipzig 1909. 487.

[6]) Legt man auf Zusammenhänge mit Nachbarszenen Wert, so lassen auch diese sich leicht herstellen: Rechts Gesetzempfang des Moses, links Bewährung der Treue zum Gesetz.

[7]) Strzygowski, Kleinasien ein Neuland der Kunstgeschichte. Leipzig 1903, 213 ff. Wulff a. a. O. 185. Kaufmann a. a. O. 537.

[8]) Schürer a. a. O. 487.

[9]) Römische Quartalschrift 1909. 194.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Am 28. Februar starb nach kurzer, schwerer Krankheit Pastor Chr. Drömann in Eltze (Kreis Peine, Hannover), der rastlos bemüht war für die Pflege der Kirchenmusik, speziell des liturgischen Gesanges. Er war eine der treibenden Kräfte im niedersächsischen Chorverband und wird von seinen Freunden als Lyra redivivus gefeiert. Von dem noch nicht 60jährigen erwartete man noch weitere liturgische Früchte seiner Studien. Wir werden dem liebenswürdigen Manne ein herzliches Gedächtnis bewahren.

Paul Gerhardt's „Deutsche Passion" op. 24 für Altsolo, Chor, kleines Orchester und Orgel (Verlag Kahnt in Leipzig), die „aus tief erschüttertem Miterleben gestaltete, im Spiegelbilde der Passion des Heilands geschaute musikalische Schilderung der Leiden und Qualen, des Ringens und Hoffens unseres Volkes" mit dem am Schlusse „zart aufleuchtenden Bild einer fernen, fernen deutschen Osterzeit" erlebte jetzt in einer Reihe mitteldeutscher Städte (Auerbach, Crimmitschau, Mittweida, Dresden, Zerbst usw.) eindruckstiefe Erstaufführungen und ist zu weiteren Aufführungen in Schmalkalden, Zeulenroda, Marburg, Augsburg, Nürnberg u. a. angenommen worden.

Aus der liturgischen Schreckenskammer. Welchem Unverstand man noch heute in kirchenmusikalischen Dingen begegnet, zeigten so recht die Evangelisationsabende, die ein Barmer Missionar im Januar d. Jhrs. in der Johanniskirche zu Hagen i. W. abhielt. Zu Beginn jedes Abends sang ein Chor. Während unser Kirchenchor mit einem Choral im Satze eines alten Meisters aufwartete, hörte ich an andern Abenden von Chören hiesiger Gemeinschaften viel weichliches Zeug, wie es ja leider in diesen Kreisen gepflegt wird. Das Gröblichste aber leistete sich der Evangelist selbst. An einem Abend wurde als gemeinschaftliches Lied gesungen: „Wo findet die Seele die Heimat." An zwei andern Abenden legte er dieser sentimentalen englischen Weise Worte aus den „Reichsliedern" unter, die zeilenweise vorgesprochen und dann sinnlos von der Gemeinde nachgesungen wurden (trotzdem jeder der zahlreichen Besucher des Gotteshauses ein Gesangbuch mit unsern machtvollen Chorälen in Händen hatte). An einem Abend wurden in derselben Technik Verse aus den „Reichsliedern" nach der Melodie „Freiheit, die ich meine" gesungen. Als ich den Redner auf das Widerwärtige solchen Singsangs aufmerksam machte, meinte er noch mit großem Pathos, Gott habe an dem Krächzen eines Raben oft mehr Gefallen, als an dem öligen Gesang eines geschulten Kirchenchors. — Ja, ja, selbst Götter kämpfen oft vergebens! G. Deimann, Organist.

Wohl machen die lateinischen Sonntagsnamen manche Qual, z. B. im Unterricht. Immerhin gibt es bessere Merkverse: 1. In rechter Ordnung lerne Jesu Passion. 2. Quelle meines Jubels, Christe, reicher Erlöser! Sodann: mögen manche Namen tot sein, einige sind lebendig. So scheint mir Lätare in der Passionszeit unentbehrlich: in dir ist Freude in allem Leide! Nun, wer mag Palmarum mit seinem schärfsten Gegensatz gegen Karfreitag missen! Aber auch die Dreizahl Jubilate, Kantate, Rogate — manchen Predigern und ich denke auch manchen Gemeinden unentbehrlich geworden, paßt prächtig in die Zeit, in der sie steht. Recht und Verheißung nicht nur der Christenfreude, sondern auch des Gebets stehen in vollem, ungekünstelten Zusammenhang mit der Freudenzeit und müssen natürlich auch aus dem Glauben an den Auferstandenen begründet werden. Man behalte also die bisherigen Namen bei, kümmre sich nicht um die wertlosen, nutze aber etwa die oben genannten kräftig aus. Ich pflege zu sagen: „Der 3. Sonntag der Passionszeit, genannt Okuli" usw. Wir haben genug an der langen unindividuellen Reihe der Trinitatissonntage. Auf Septuagesimä usw. würde ich freilich sofort verzichten. Aber soll z. B. auch das lateinische „Advent" fallen — grade heute unmöglich! Auch Trinitatis müssen wir halten, bei so mancher evangelischen Trinitatiskirche! Thomae.

Bücherschau.

Reinhold Heinele, Der Menschheit Meister. Von Jesu Wesen und Wandel und Wirken, seiner Lehre und seinem Leiden ein Lied. 160 S. — Gießen, Töpelmann 1923. — Auf dem Umschlag ein Bild des russischen Malers Kramskoi: Christus (Jesus) in der Wüste.

Der Verfasser dieser Dichtung ist Pastor und Lehrer in Braunschweig. Er hat sein Werk als Setzer selbst gedruckt und mit seiner Arbeit zunächst dem eigenen Herzen Genüge getan. In 12 Gesängen mit beinahe 7000 Versen schuf er ein biblisches

Digitized by Google

Epos, das in neuerer Zeit gewiß ein Unikum bedeutet und kein geringes Wagnis Als Künstler des Stabreims, der auch in Titel, Widmung und Schlußnotiz sich dieses Mittels bedient, gibt er uns sein Jesusbild in wohlgefügten, keineswegs glatten Verszeilen von vier Hebungen, — Jamben, Trochäen, Daktylen nach Bedarf mischend.

Es ist der synoptische Jesus. Im Vordergrunde steht das Markusevangelium; der 4. Evangelist kommt als Erzähler nicht in Betracht, ausgenommen das 21. Kapitel. Vom Auftreten des Täufers an bis zur Erhöhung des Herrn reicht die Darstellung. Der kritische Theolog gibt sich allenthalben freimütig zu erkennen, z. B. auch im Verzicht auf die zweite Hälfte des Gleichnisses vom reichen Mann und armen Lazarus, sowie in Weglassung aller Kreuzesworte. Die Reden Jesu werden zwanglos mit geschichtlichen Begebenheiten in Verbindung gebracht, die einzelnen Ereignisse feinsinnig ausgemalt, die Redestücke oft breit ausgesponnen. Viele werden die freigeschaffenen Heilandsworte in dieser Ausdehnung als nicht geringe Kühnheit werten.

Eingestreute Reflexionen des Dichters wollen des Lesers etwaige Anstöße entkräften, das Verständnis erleichtern, seine innere Beteiligung sichern. Zugaben dieser Art beziehen sich auf Jesu Messiasbewußtsein, seine Wundertaten, insbesondere die Erweckung von Jairi Töchterlein, auf die Jüngernamen, auf Marias innere Kämpfe, auf den Verräter Judas, kurzum auf seelische Vorgänge und Zusammenhänge, auf die Entstehung frommer und unfrommer Vorstellungen und Überlieferungen. Vielleicht wird am wenigsten die Unterwerfung Jesu unter die Johannestaufe in ihrer Begründung allseitige Zustimmung finden. Überhaupt wird Heinekes Auffassung, im Ganzen wie im Einzelnen, natürlich mannigfachen Widerspruch erwecken.

Dabei bleibt jedoch die gesamte dichterische Leistung, deren Kern sich als „fromm und frei" bezeugt, eine künstlerische und religiöse Tat, von der wir hoffen dürfen, sie werde Vielen zu einer dauernden Erhebung des Geistes und Gemütes dienen. Es weht heiliger Geist darin. J. Smend.

Briefkasten.

Die **„Vereinigung der Freunde der M. f. G. u. k. K."** berichtet: Vom 12. Dez. '22 bis zum 13. April '23 sind als Gaben zur Erhaltung der Monatschrift an das Bankkonto der Vereinigung bei der Commerz- und Privat-Bank A.-G., Filiale Göttingen bezw., deren Postscheckkonto Hannover 6000 — z. Teil durch Vermittlung des Verlags — 14481 Mk. eingelaufen. Pfr. R., Neu-Isenburg, 100; Pfr. M., Weimar, 2000; Tonkünstler B. D., Buchschlag bei Frankfurt a. M., 500; Hilfspfr. H., Neuhof, Kreis Fulda, 101; Pastor Gr., Kl.-Freden, 100; Pastor H., Almstedt, Krs. Alfeld, 51; Pfr. W. B., Radeberg, 26; Gymnasialmusiklehrer u. Organist B., Danzig-Langfuhr, 500; Kantor Gr., Ocker/Harz, 51; Pfarrverweser R., Weingarten/Pfalz, 144; Pastor R. G., Gödringen, 151; Kirchengemeinde Werkleitz bei Barby, 1000; Studienrat Th. A., Güstrow, 500; M., Webau, Krs. Weißenfels, 500; Pfr. M., Aue, Erzgebirge, 201; Pfr. J. Sch., Berlin, 985; Pfr. M., Skaisgirren, 202; Pfr. R., Winterstein, 1790; Pfr. K. W., Hirschlanden, Post Rosenberg, 700; Sch., Einsiedel, 450; Stadtvikar H. Pr., Freiburg i. Br., 290; Pfr. W. K., Herold, 750; Organist R., Kray, 50; Freifrau v. Sp., Aschenhausen, 600; Frau Major v. Tr., Ludwigslust, 2000; Prälat D. Sch., Stuttgart, 300; Pastor Fr., Stuer i. M., 90; Kantor und Organist E. Sch., Sorau, Überzahlung 191. Zusammen 14672 Mark; im Ganzen seit Mai 1921 38133,15 Mark. Allen Gebern herzlichen Dank. Weitere Gaben sind erwünscht und können auch als Überzahlungen mit Bezugsgeldern an den Verlag mitgesandt werden.

Pfannschmidt, Berlin. Besten Dank für Ihre zeitgemäße Komposition, die hoffentlich im Juni-Hefte veröffentlicht werden kann. — **Böckel**, Hildesheim. Haben Sie Dank für Ihren warmen Nachruf. Leider kann infolge der Raumnot nur ein kurzer Auszug aus demselben gegeben werden. — **Schmidt**, Friedberg. Besten Dank! Für das Heft April-Mai kam die Sendung zu spät. — **Röhrig**, Potsdam. Durch meine lange Erkrankung verzögert. Begräbnisfeier von Dryander erwünscht. — **Michaelis**, Weimar. Vielen Dank. Wird hoffentlich im Juli-Heft erscheinen. — **Hollweg**, Gildehaus. Besten Dank. Wird gern aufgenommen werden.

Druckfehler.

Infolge verspätet eingetroffener Korrektur ist im März-Hefte S. 45 Z. 11 und 13 von oben statt Sassorica und Bori zu lesen: Sassonica und Bore.

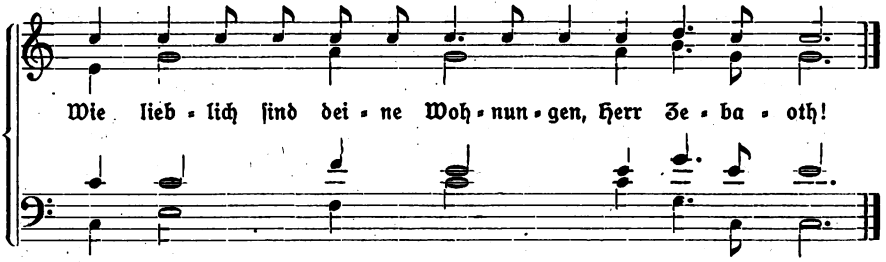
Digitized by Google

Ordnung des Kindergottesdienstes.

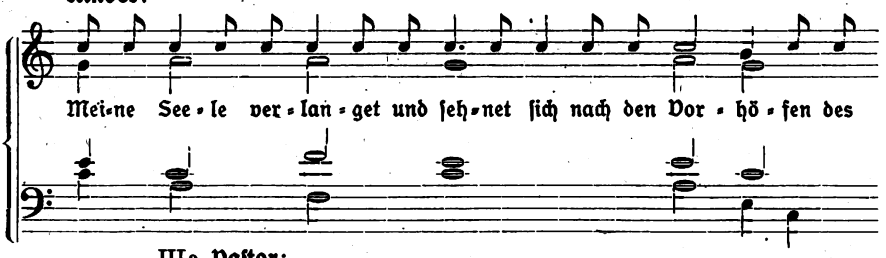
Zu Zänkers Aufsatz „Die Liturgie des Kindergottesdienstes". Joh. Plath.

I. Stilles Gebet.
Eingangslied.

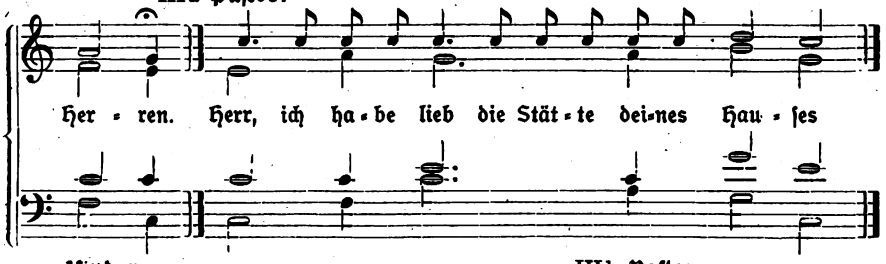
II. Pastor singt (oder spricht):



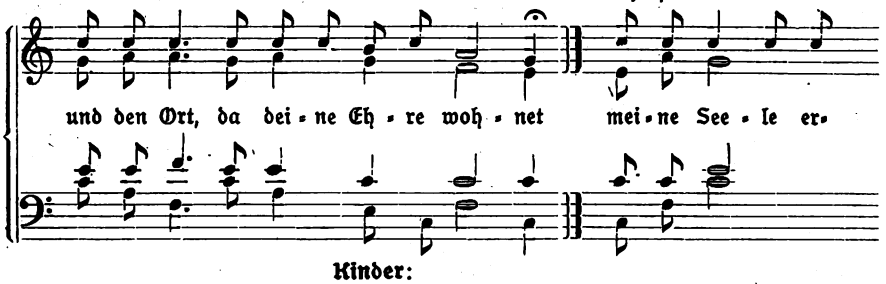
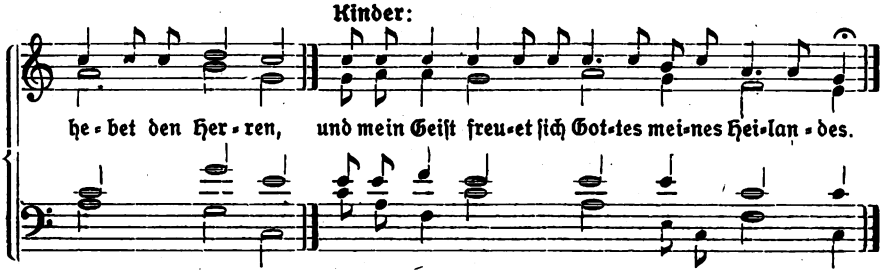
Kinder:



IIIa Pastor:



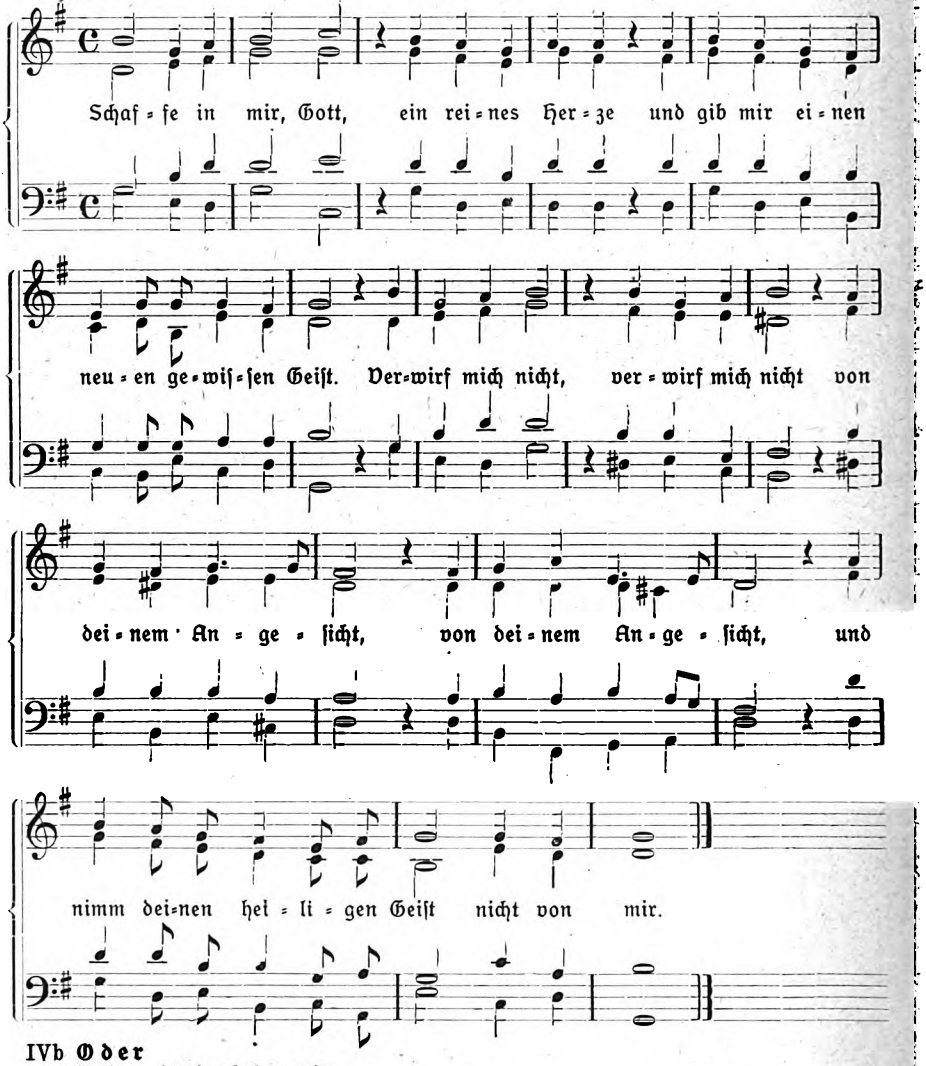
Kinder:

IIIb Pastor:

Kinder:

Digitized by Google

IVa **Entweder**

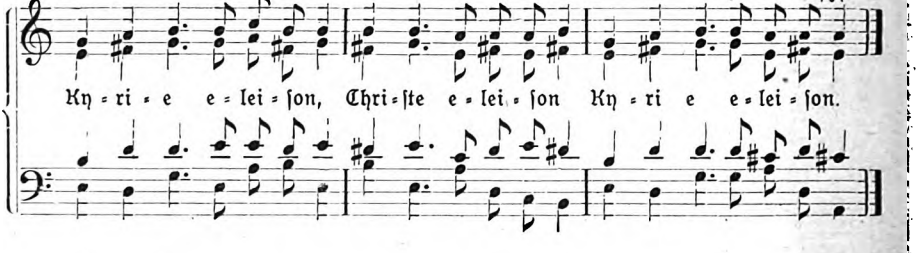
Pastor: Was ist der Mensch, daß du ... annimmst, oder: Erforsche mich, Gott, und ... ewigem Wege.

Kinder:


Schaf = fe in mir, Gott, ein rei = nes Her = ze und gib mir ei = nen
neu = en ge = wis = sen Geist. Ver = wirf mich nicht, ver = wirf mich nicht von
dei = nem An = ge = sicht, von dei = nem An = ge = sicht, und
nimm dei = nen hei = li = gen Geist nicht von mir.

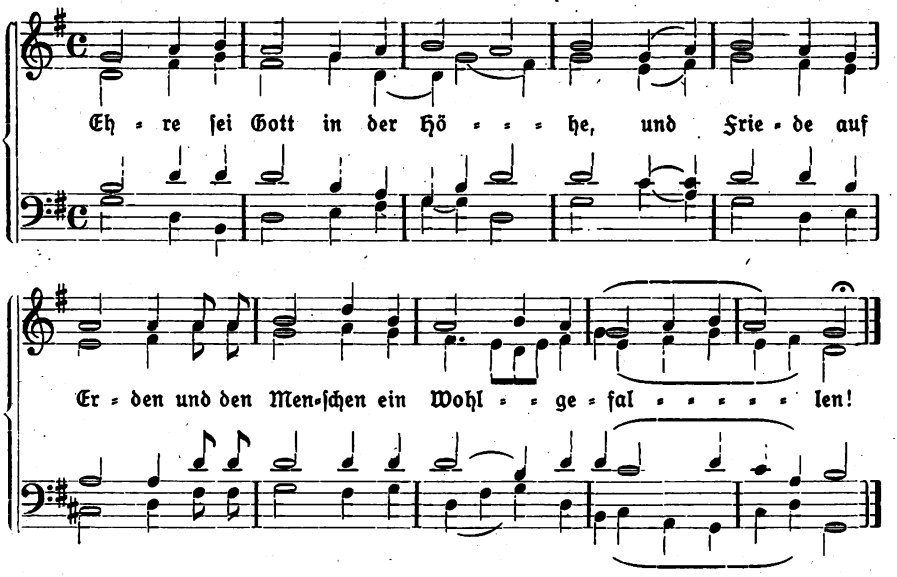
IVb **Oder**

Pastor: Sündenbekenntnis.

Kinder:

Digitized by Google

Liedstrophe (etwa ein Dankvers, sonst:)

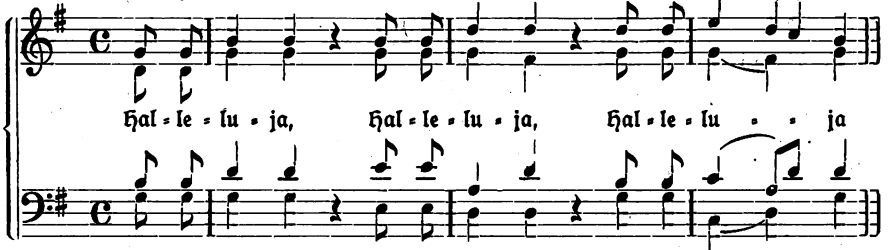
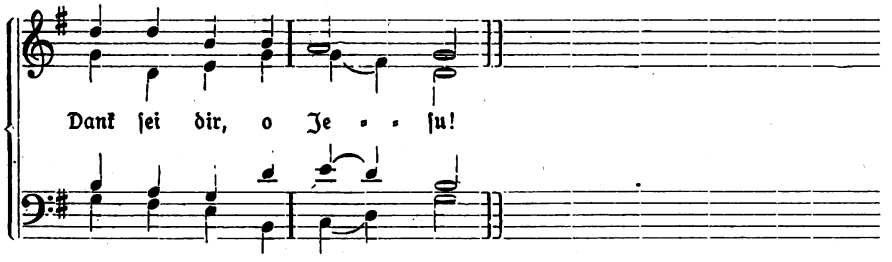
V. **Pastor:** Gnadenspruch.

Kinder:

VI. **Pastor:** Sonntagsspruch.

Kinder: Bekenntnislied (Rh.-Westf. Gb. 166) oder: Apostol. Glaubensbekenntnis.

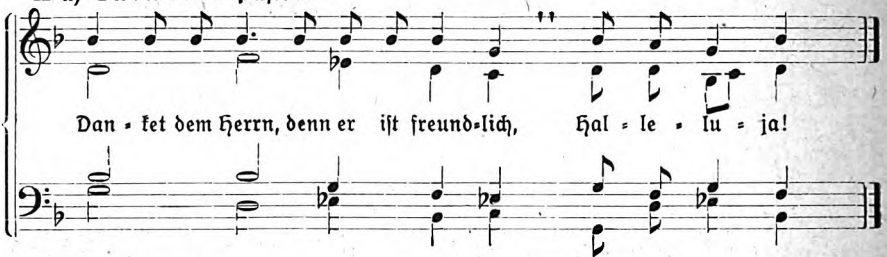
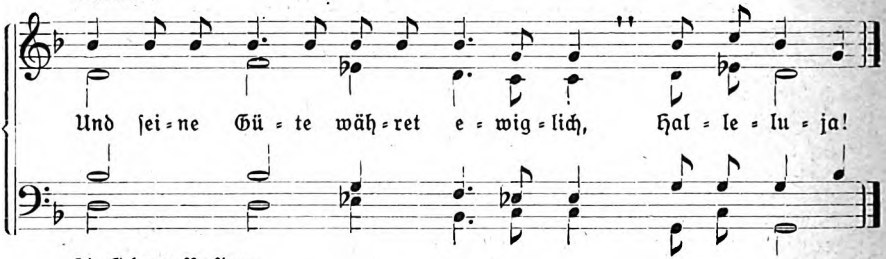
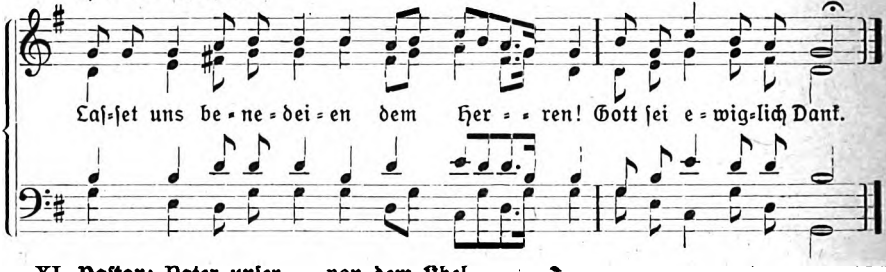
VII. **Pastor:** Lasset uns beten. Gebet. **Hauptlied** (auch im Wechsel zu singen).

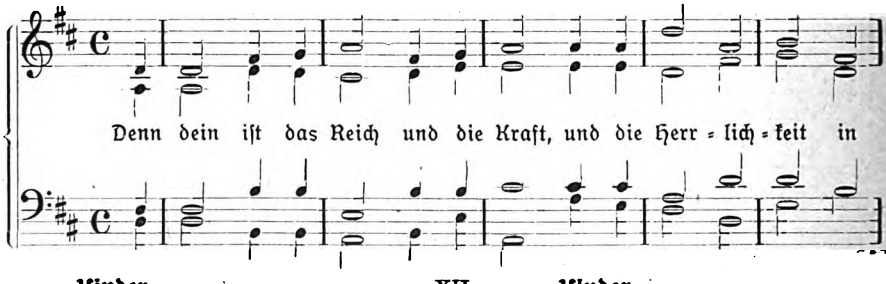
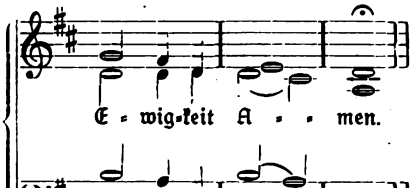
Pastor: Schriftverlesung, Lernspruch. a) Halleluja, oder b) Gelobt seist du, o Christe.

Kinder: a)

oder b)

VIII. Gruppenbesprechung (15—20 Minuten).
Liedstrophe.

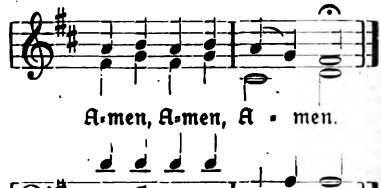
IX. **Pastor:** Gesamtkatechese (5—10 Minuten). Kurzes Gebet.

Digitized by Google

X a) **Entweder Pastor:**

Kinder:

b) **Oder Pastor:**

XI. **Pastor:** Vater unser — von dem Übel.

Kinder:

Kinder:

XII. **Pastor:** Segen.

Kinder:



Stilles Gebet. Orgelspiel.

Digitized by Google

Die liturgische Bewegung in der katholischen Kirche.

Von D. **Rudolf Günther** in **Marburg**.

Die liturgische Bewegung in der katholischen Kirche wird als die bedeutendste und hoffnungsreichste Strömung angesehen, die gegenwärtig durch die abendländische Weltkirche geht[1]). Jedenfalls beurteilt sie sich selbst als das, was der Kirche vor allem nottut. Der Führer der Bewegung, Abt Ildefons Herwegen von Maria Laach schreibt:

„Die Kernfrage von heute heißt: Quid vobis videtur de ecclesia? Was denkt ihr von der Kirche? Nur insoweit vermögen wir Christus im Glauben zu erfassen, seinen Geist uns zu eigen zu machen, ihn in unserer Seele und in unserem ganzen Leben zu erleben, als wir in und mit der Kirche leben. Sie ist die Lehrerin seines Evangeliums, sie die Hüterin seiner eucharistischen Gegenwart, in ihr wirkt er bis zum Ende der Zeiten. Sie ist für uns das, was Christus der Herr selbst während seines Erdenlebens für seine Jünger gewesen ist."

Und nachdem der Verfasser nun die politische Weltorganisation der Kirche, ihren sozialen Einfluß und ihre kulturelle Wirksamkeit — so bedeutsam sie sein mögen — als nebensächliche Erscheinungen bezeichnet hat, die das tiefste Wesen, die Seele der Kirche, nicht berühren, fährt er fort:

„Diese lebenspendende Seele der Kirche aber zu kennen, aus ihr zu atmen, ist für uns heute die Lebensfrage. Gleichwie das Magnifikat, das in weihevoller Stunde aus dem Herzen der jungfräulichen Mutter aufstieg, Marias innerstes Wesen, ihre Seele kundgab, so offenbart die Liturgie das Innenleben der heiligen Kirche[2])."

Das Ziel der neuen Richtung ist „die Erneuerung unseres religiösen Innenlebens aus dem Geist der Liturgie" (S. 3). Ohne diese Lebenserneuerung gibt es auch keine Welterneuerung. Wie einst in der Entscheidungsstunde von Cäsarea Philippi, so kann auch in der furchtbarsten Entscheidung, durch die unser deutsches Volk je gegangen ist, die Antwort nur wieder eine Offenbarung der Gottheit Christi sein, aber nicht in dem sichtbaren Menschen, der, in den Himmel aufgenommen, zur Rechten des Vaters thront, sondern in der sichtbaren Kirche, die der unter uns fortlebende Christus ist. Die Liturgie aber ist „eine lebendige Erfassung und eine beständige lebendige Erneuerung des Lebens Christi in der Kirche, seines irdischen und seines im Himmel verklärten Lebens" (S. 7). Unter allen Bewegungen der katholischen Kirche, die heute in die Erscheinung treten, ist die

[1]) F. Heiler, Der Katholizismus. München, E. Reinhard, 1923. S. 429. Vgl. die in der Zeitschrift für Kirchengeschichte XLI, 181 aufgeführte Literatur. Dazu noch Hermelink, Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart. Chr. Welt 1923, Nr. 1. 2. 5—8. Durch Anmerkungen und Quellenbelege erweiterter S. A. 84 S. F. A. Perthes. Ein Niederschlag der Bewegung ist die Ecclesia orans. Freiburg i. Br., Herder (bisher 9 Bändchen). Außerdem Ildefons Herwegen, Alte Quellen neuer Kraft. Düsseldorf, L. Schwann 1920. Ludwig Fischer, Lebensquellen vom Heiligtum. Freiburg i. Br., Herder 1920. Berichte in „Liturgie und Kunst" (M.-Gladbach, B. Kühlen), der Benediktinischen Monatschrift und katholischen Tagesblättern.

[2]) Herwegen, Alte Quellen neuer Kraft, S. 4.

Digitized by Google

liturgische die innerlichste und zugleich die auf die Gesamtheit gerichtete, sie hat es mit der Frömmigkeit selbst zu tun und zwar nicht nur mit der der Religiösen, sondern mit der der Gläubigen überhaupt. Zu verstehen ist sie nach Idee und Auswirkung indessen nur von katholischem Boden aus: Die Liturgie hat mittlerische Kraft, die Sakramente wirken ex opere operato, das Heil bleibt gebunden an die objektive Kirchenanstalt, die Kristallisation der Liturgie ist zwar in der Geschichte, aber von den durch Jesus selbst gelegten Stiftungsgrundlagen aus erfolgt, die Ordnung und Verwaltung der Liturgie ist mit der denkbar höchsten Autorität umkleidet. Innerlich gerichtete Katholiken finden, daß das Schlechteste an der liturgischen Bewegung ihr Name sei. Sie befürchten, daß die liturgische Bewegung zur bloßen Bewegung, daß der demokratische Trieb der Zeit auf Massenwirkungen dringen werde. Aber „die Hinkehr zur Liturgie organisieren heißt sie töten". Die Liturgie ist weder esoterisch noch exoterisch, sie ist

> „nichts anderes als der starke Ausdruck des Willens, den mystischen Stufengang des Kirchenjahrs, in dem sich Christi Erdenwandel erneuert, an der Hand der Kirche mit-handelnd, leidend, opfernd, glaubend zu durchschreiten."

Das ist kein Vorrecht Weniger, noch auch ein Allgemeingut, das nicht mehr als Gut eingeschätzt wird, eben weil es allgemein ist[1]).

Allein über das Stadium der ersten Erweckung ist die Entwicklung bereits hinaus, die Organisation ist da. Eine Vergröberung ist dann freilich wie bei allen menschlichen „Bewegungen" unausbleiblich, es steht nur noch in unserer Macht, über der Reinheit der Motive zu wachen. Dies ist allerdings um so notwendiger, als die liturgische Bewegung kein Einzelvorgang für sich ist, sondern eine Welle in der „katholischen Renaissance" der Gegenwart. Es wird ihr daher propagandistische Kraft zugeschrieben, bei liturgischen Tagungen wird der Eindruck des katholischen Kultus auf die „Akatholiken" nicht nur beiläufig in Betracht gezogen. Und in jener aristokratischen Scheu vor Massenbewegungen kommt auch das starke ästhetische Element, das den neuen liturgischen Bestrebungen eignet, zum Vorschein. Die Liturgie wird als Gesamtkunstwerk im Wagnerschen Sinne empfunden, ihre Schönheitswerte werden entfaltet, die Liturgie als Kunstprinzip[2]) aufgewiesen, ohne daß bei dem begeisterten Lobpreis immer bedacht würde, wie Liturgien entstehen und überliefert werden, welche Nachbildungen, Entlehnungen, Verschiebungen, Einschaltungen, Kürzungen, Zusammendrängungen dabei eintreten und wie der Wandel des Dogmas und des Ritus altgeheiligte Worte überformt und umdeutet. Wenn als der Grundgedanke der Liturgie der Verklärungsgedanke[3]) angesprochen wird, so spiegelt sich hier griechische Empfindungsweise wieder. Auch daß die Liturgie als „Spiel" aufgefaßt werden darf, bezeugt den ästhetischen Einschlag[4]). Aber

[1]) Liturgie und Kunst 1920/21, S. 86. Vgl. A. Gsell, Der liturgische Kursus in Maria Laach. Nicht Bewegung, sondern Apostolat der Liturgie (Herwegen), keine esoterische Sache oder Ordensspezialität. (Benedikt. MSchr. 1921.)

[2]) Herwegen, Das Kunstprinzip der Liturgie. Paderborn, Junfermann. 1920.

[3]) Herwegen, Alte Quellen, S. 22 ff. Festschrift der Görresgesellschaft für Georg von Hertling. Kempten 1913. S. 108 ff.

[4]) Guardini, Vom Geist der Liturgie, s. u.

Digitized by Google

wie stark man auch den hellenistischen Zug zum Schönen in diesen Bestrebungen wiedererkennen mag, daran ist nicht zu zweifeln, daß ihr Ursprung und Ziel religiöser Natur ist. Aus der Zelle, aus dem Chore sind sie hervorgegangen und sie bedeuten eine so ernsthafte religiöse Konzentration und eine solche Hinkehr zu den evangelischen Bestandteilen des Katholizismus, daß auch der „Andersgläubige" dieser Bewegung seine Teilnahme nicht versagen wird.

Ihre Anfänge sind noch nicht ganz aufgehellt. Sie werden zum guten Teil im Schoße der Benediktinerklöster, die jetzt die Führung haben, Beuron und Maria Laach, zu suchen sein. Dahin zogen bereits vor dem Weltkrieg die Liebhaber schöner Gottesdienste. Aber dem Benediktinerorden hat schon sein Stifter die Ehrfurcht vor der Liturgie in die Wiege gelegt. Die Feier der Liturgie ist dem heiligen Benedikt die erste und höchste Aufgabe im Kloster. Dieser liturgische Zug des nüchternen Römers ist in seiner Stiftung lebendig geblieben. Daß das benediktinische Ideal der liturgischen Frömmigkeit sich anschickt, mit der durch Exerzitien geschulten in Wettbewerb zu treten, ist von den Jesuiten nicht unbemerkt geblieben[1]). Es wurde auf dieser Seite alsbald auf höchste Entscheidungen hingewiesen, durch die die geistlichen Exerzitien in ihrer kirchlichen Geltung anerkannt sind. Von beiden Seiten kam man überein, daß die liturgische Frömmigkeit und die Frömmigkeit der Exercitia spiritualia in der Kirche nebeneinander berechtigt sind[2]). Anders ist es ja in der katholischen Weltkirche nicht denkbar und bei der Verteilung der Machtverhältnisse nicht möglich. Übrigens hat die liturgische Bewegung auch Freunde im Jesuitenorden. Ein Jesuit war es, der auf den Gedanken kam, die großen liturgischen Gegensätze im 16. und 20. Jahrhundert einander gegenüberzustellen[3]), die antiliturgische Renaissance und Reformation — schon Guéranger übrigens nennt die Reformation hérésie antiliturgiste — die Verdienste des Canisius um die Wiederherstellung der Messe und heute den weiteren Ausbau der Liturgie, die ihren Existenzkampf im 16. Jahrhundert siegreich bestanden hat. Daß die liturgische Bewegung ihre Hauptvertreter bei den älteren Orden hat, ist in deren typischem Unterschied von den neueren begründet. Dort ist das Chorgebet ein wichtiger Teil der mönchischen Lebensführung, hier bringt es die nach außen gekehrte Ordenstätigkeit mit sich, daß das tägliche gemeinsame Gebet zurücktritt. Die geistlichen Übungen des Ignatius lassen das Liturgische bei Seite. Nachdem auch die älteren Orden unter das Joch der Exerzitien gebeugt worden sind, haben die Benediktiner es doch vermocht, den vorgeschriebenen Übungen auch liturgische einzufügen. Neben den Benediktinern sind die Franziskaner Träger der Bewegung. Ein großer Förderer war ihr — es ist das nicht zufällig — in dem religiösen Papst, Pius X, geschenkt. Von ihm stammt das bekannte, seitdem oft wiederholte Wort: „Ihr sollt nicht nur in der Messe beten, ihr sollt die Messe beten." Man nennt auf katholischer Seite die liturgischen Verordnungen dieses Papstes geradezu eine Neugestaltung der Liturgie. Aber nicht er ist der Urheber der liturgischen Bewegung, sie ist vorbereitet in dem Wiederaufstieg des Benedik-

[1]) Stimmen der Zeit 1920.
[2]) H. Bruders, Liturgie und Kunst 1920/21. S. 110ff.
[3]) Ebenda 1919/20. S. 14ff.

Digitized by Google

tinerordens, dieses alten Pflegers kirchlicher Klassik, in ihm hat sich eine Sammlung und Reinigung der Gemeinschaftsfrömmigkeit vollzogen, die durch mechanische Kultusweisen und durch die Zersplitterung des Andachtswesens allzusehr entstellt worden war.

Die Stärke der neuen Antriebe ist schon daran zu erkennen, daß sie eine großzügige wissenschaftliche Tätigkeit geweckt haben. Fünf hochangesehene deutsche Abteien Beuron, Emaus-Prag, St. Josef-Coesfeld, Maria Laach, Seckau haben sich zu einem Unternehmen zusammengeschlossen, das einen Markstein in der Geschichte der Liturgiewissenschaft darstellt. Sie folgen einer großen benediktinischen Tradition, die von den Tagen der Mauriner Mabillon und Martène bis zu den Arbeiten der französischen Kongregation von Solesmes mit Abt Guéranger an der Spitze reicht. Das allgemeine Urteil über die deutsche Rückständigkeit in der Erforschung der Liturgiegeschichte bedarf zwar mancher Einschränkung, aber Cabrols Dictionaire d'archéologie chrétienne et de liturgie, die von ihm und Leclercq herausgegebenen Monumenta ecclesiae liturgica, die Paléographie musicale der Solesmer sind Leistungen, denen wir nichts Vergleichbares entgegenzustellen haben. Auch in der Erforschung des christlichen Orients und in wertvollen Veröffentlichungen aus diesem Gebiet sind uns Franzosen und Engländer, selbst Italiener vorausgeeilt. Aber das neue Unternehmen der deutschen Benediktiner holt nun nicht nur Versäumtes nach, sondern es hebt gleichzeitig die Liturgiegeschichte auf eine neue Stufe. Jetzt erst sind die Aufgaben und Ziele der Liturgiewissenschaft[1]) klar und bestimmt umschrieben, sie muß nach dem Vorbild der vergleichenden Wissenschaften, der Sprachwissenschaft, der Mythen-, der Religionsgeschichte zur vergleichenden Methode übergehen. Und die Verbindung mit der vergleichenden Religionsgeschichte führt sie notwendig über die Grenzen des Christlichen hinaus, zurück zu den Wurzeln in hellenistischer und jüdischer Liturgie. Als Grundlage für solche Untersuchungen wird eine Aufzeichnung und Gruppierung der liturgischen Handschriften erstrebt, deren Auswahl für die Veröffentlichung wie die Textredaktion wieder unter besonderen liturgiegeschichtlichen Gesichtspunkten bewerkstelligt werden muß. Zu den beiden Schriftenreihen der liturgiegeschichtlichen Quellen und Forschungen tritt das Jahrbuch für (katholische) Liturgiewissenschaft, das historische und systematische Beiträge enthält und mit seinem eingehenden Literaturbericht dem liturgischen Forscher unentbehrlich ist[2]). Ein Verein zur Pflege der Liturgiewissenschaft dient dem Gesamtunternehmen als äußere Stütze[3]).

Die ersten Veröffentlichungen rechtfertigen durchaus das Vertrauen, das man dem bedeutenden Vorhaben entgegenbringt. P. Kunibert Mohlberg, der dieselben mit einem Überblick über die Aufgaben und Ziele der liturgiegeschichtlichen Forschung eröffnet, hat das Fränkische Sacramentarium Gelasianum

---

[1]) K. Mohlberg, Ziele und Aufgaben der liturgiegeschichtlichen Forschung. Liturgiegeschichtliche Forschungen. 1. Heft. 52 S. Münster i. Westf. Aschendorff 1919. Vgl. Baumstark, Oriens christianus III, 220 ff. Deutsche Literaturzeitung. Bd. 40. Nr. 47. 48.

[2]) Erschienen sind bisher 2 Bde. 1921, 216 S. 1922, 188 S. Die Ausstattung ist bei allen Werken vorzüglich.

[3]) Sitz in Maria Laach.

Digitized by Google

in alemannischer Überlieferung[1]) herausgegeben. Es liegt der Text des Codex Sangallensis Nr. 348 zugrunde, der den Übergang vom gregorianischen Gelasianum zur alkuinischen Reform repräsentiert. Die Forschungen über die St. Galler Sakramentare, die fortgesetzt werden, werden aber nicht bloß die älteste Geschichte des Gottesdienstes zu St. Gallen zu einem guten Teil aufhellen, sondern überhaupt ein Stück deutscher Liturgiegeschichte ins Licht stellen. Die Gesamtgruppe der Handschriften des sogenannten gregorianisierten Gelasianums aus dem 8. Jahrhundert wird einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des römischen Missale liefern. Die Planmäßigkeit der Texteditionen wird dadurch beleuchtet, daß das Sacramentarium Gregorianum nach dem Aachener Urexemplar in einer Ausgabe von Hans Lietzmann vorliegt[2]). Es ist das Exemplar, von dem wir sicher wissen, daß es von Papst Hadrian I. in den Jahren 784—791 an Karl den Großen gesandt wurde. Von diesem Exemplar ist der Hauptzweig der Überlieferung im Frankenreiche ausgegangen. Von derselben Wurzel hat eine andere Überlieferung ihren Ausgang genommen, die kritische Ausgabe Alkuins, der der Herausgeber noch einen Anhang von Gebeten, besonders aus dem nördlich der Alpen längst verbreiteten Gelasianum beigegeben hat. Trotzdem die Zeitlage eine neue Vergleichung sämtlicher Handschriften nicht gestattete, ist es Lietzmann gelungen, den Text in der Karl dem Großen überlieferten Form in allem Wesentlichen festzustellen und so eine Grundlage zu schaffen, von der aus die Textgestalt nach rückwärts und vorwärts verfolgt werden kann. Eine neue Note schlägt die Ausgabe der Konstanzer Ritualientexte von 1482—1721[3]) an, durch welche die Volkskunde, die Religions- und Rechtsgeschichte eine Förderung erfahren, um so mehr als es sich dabei um einen ausgedehnten Sprengel handelt, der 12 Jahrhunderte Alemannien und Schwaben, das Allgäu und die Alpenländer des heutigen Vorarlberg, die Berge und Täler der Schweiz bis tief in das Land der Burgunder beeinflußt hat. „Diese Riten", sagt der Herausgeber P. Alban Dold, „zeigen uns den Priester als Seelenhirten wachend über den heiligen Bund der Ehe, zeigen das Kind und die Mutter in der segnenden Obhut der Kirche, zeigen deren Sorge um die Seelen im Bußgericht und am Tische des Herrn. Ihre Liebe steht den Sterbenden im Tode bei und hilft ihnen über das Grab hinaus. Diese Riten künden uns, wie das Volk seine Feste feierte, wie es seine feierlichen Prozessionsgänge hielt, wie es sich am Minnetrunk freute und die großen Zeiten des Jahres, vorab die Passions- und Osterzeit beging, zur gelobten Pilgerfahrt zog und die geistliche und weltliche Obrigkeit ehrte."

Nicht weniger als die Quellenausgaben versprechen die liturgiegeschichtlichen Forschungen. Hat die Geschichte der Bibellektionen in der Kirche die Wissenschaft bisher merkwürdig wenig beschäftigt, so hat Anton Baumstark mit seinen Nichtevangelischen syrischen Perikopenordnungen des ersten Jahrtausends die Forschung um einen beträchtlichen Schritt weiter geführt[4]).

---

[1]) St. Galler Sakramentarforschungen I. Herausg. von P. K. Mohlberg. Aschendorff 1918, 291 S.
[2]) Aschendorff 1921, 186 S. [3]) Ebenda 1923, 181 S.
[4]) Ebenda 1921, 196 S.

Digitized by Google

Auf Grund eines reichen gedruckten und ungedruckten Materials syrischer Liturgiebücher ist hier durch eindringende Sachkenntnis und Sorgfalt der komparativen Methode eine Leistung vollbracht, die zugleich für die ältere Zeit kirchengeschichtliche Zusammenhänge aufdeckt, von denen wir aus Nachrichten und Urkunden nichts erfahren. Schon vor Baumstark hatte Dölger, der erste Religionshistoriker auf katholischer Seite, ebenfalls ausgezeichnete Beiträge zu den liturgiegeschichtlichen Forschungen gegeben: „Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze" und „Sol Salutis. Gebet und Gesang im christlichen Altertum" [1]), beides Kapitel aus einem großgedachten Werk über Sonnenkult und Christentum in den Jahrhunderten des Entscheidungskampfes. Die erste Schrift mit dem eigentümlichen Titel — der Schwarze ist der Ägypter, d. h. der Teufel — ist eine religionsgeschichtliche Studie zum Taufgelöbnis, die nicht nur in der Gestaltung der Absage an den Teufel den prächtigen Realismus altchristlicher Vorstellungen enthüllt, sondern auch in die Wandlungen der religiösen Wertung von links und rechts, von Osten und Westen Einblick gewährt. Die zweite Schrift berücksichtigt besonders die Ostung in Gebet und Liturgie. Daß dies kein nebensächliches Thema ist, zeigt schon Dölgers Ausgangspunkt: Sonnenkult und Christentum auf dem Vorplatz von St. Peter in Rom zur Zeit Leos des Großen (440—460). Der Papst muß auch an Christen tadeln, daß sie, bevor sie die Basilika des heiligen Apostels betraten, auf der Treppe sich nach der aufgehenden Sonne wenden und mit gesenktem Nacken zur Ehre der glänzenden Scheibe sich verneigen. Mit staunenswerter Belesenheit in Quellen und Literatur und glänzender Darstellungsgabe wird der Gegenstand nach mannigfaltigen Beziehungen abgewandelt z. B. zu den Rufen Kyrie eleison und Sursum corda, mit einer schönen, nicht allen bequemen Unbefangenheit und klarer, gewissenhafter Interpretationskunst; nur gelegentlich muß auch dieser hervorragende Forscher den Vorentscheidungen der kirchlichen Instanzen seinen Tribut bezahlen. Wie aber die bisherigen Veröffentlichungen der deutschen Benediktiner ein Zusammenarbeiten mit den ausländischen Ordensgenossen bekunden, so können daselbst auch Arbeiten in englischer, französischer, italienischer und lateinischer Sprache Aufnahme finden. Die Rede von dem völkerversöhnenden und -verbindenden Einfluß der Wissenschaft wird am ersten auf dem Gebiet der internationalen Orden zur Wahrheit werden, weil diese bereits durch ein starkes übernationales Band verknüpft sind. (Schluß folgt.)

Zum 1. Kongreß der Kirchenmusiker in Berlin

(3. bis 6. April 1923)

berichtet uns eine Teilnehmerin:

Das Programm sah für jeden Vormittag 3 Vorträge und Diskussionen vor. Leider hat aber keiner der Redner an den ersten Tagen seine Zeit innegehalten, so daß die Leitung viel entschiedener hätte eingreifen müssen. Mahling sprach recht anregend und schön über Liturgie und Kirchenmusik. Dr. Franz Bachmann (Musikalische Ausgestaltung des Gottesdienstes und Pflege des Kirchenchores) ließ sein Thema leider bald im Stich; die so nötigen praktischen Winke und Forderungen kamen nicht

[1]) Aschendorff 1918, 52 S. Ebenda 342 S.

Digitized by Google

zu ihrem Rechte. Anders Pastor Voß-Kiel, der seinen Gegenstand (Kirchenmusikal. Vorbildung der Geistlichen und der Kirchenmusiker) sehr kräftig anpackte und an Pfarrer, Organisten usw. manche bisher wenig berücksichtigte Anforderungen stellte, z. B. an den Geistlichen die, daß er einige Zeit in einem Kirchenchor mitgewirkt haben sollte, um die großen Schwierigkeiten zu begreifen, die solch ein Chor seinem Leiter macht; und an beide Gruppen, daß sie gemeinsam den bevorstehenden Gottesdienst durchberaten. An den Nachmittagen hielt Frankenberger-Nürnberg Stimmbildnerkurse, denen ich nur hin und wieder beiwohnen konnte. Er schien mir ein streitbarer Herr und wohl reichlich überzeugt von der alleinseligmachenden Bedeutung seiner Ideen; doch haben Andere offenbar viel von ihm gehabt.

Am Abend des 3. April gab der Frankfurter Motettenchor in der Gedächtniskirche ein herrliches Konzert. Heitmann an der Orgel. Die Regersche Fantasie über „Wachet auf" gelang aufs beste. Der Chor sang meisterhaft; die Soprane der Knaben zeigten so viel Frische, Freudigkeit und Leichtigkeit, wie sie unser Domchor nicht aufzuweisen hat. Vielleicht ist es das Rheinische in diesen Kehlen. Den Höhepunkt bildete Bachs Motette „Jesu, meine Freude".

Am 4. sprachen Johannes Wolf über den evg. Choral und seine Pflege, Hermann Müller (Paderborn) über den gregorianischen Choral. Wolf hatte leider in 1½ Stunden sein Thema, das wohl zu umfassend gewählt war, in mancher Hinsicht nur streifen können. Müller riß durch Lebhaftigkeit und frisch sprühenden, gelegentlich derben Humor die Hörer mit sich fort und gab mit einigen Sängern schöne Proben kath.-liturgischen Gesanges. — Abends war in der Marienkirche liturgische Andacht. Der herrliche Raum kann, im Gegensatz zu den meisten unsrer Berliner Kirchen, viel erzählen und Feierstimmung schaffen. Leider versagte der Organist, während der Liturg und der Grunewaldkirchenchor Vortreffliches boten. Die Fülle und Andacht der Teilnehmenden stand in Widerspruch mit dem Ausspruch von Voß, der Wunsch nach derlei Veranstaltungen sei bei Geistlichen und Kirchenmusikern lebendiger als in den Gemeinden. — Der katholischen Andacht in der Hedwigskirche konnte ich nicht beiwohnen; sie soll sehr eindrucksvoll und anziehend gewesen sein.

Straube hatte zu meinem Bedauern in letzter Stunde abgesagt. Statt seiner sprach Walter Fischer über die Ästhetik des Orgelspiels, wohl etwas trocken, aber gehaltvoll und viel Positives gebend. — Tief und mächtig war Schöttlers Referat über „Pfarrer und Kirchenmusiker". Er ging aus von dem neuen Frühling der rheinischen Kirchenmusik, den er anfangs der 80er Jahre in Bonn mit Friedrich Spitta, Arnold Mendelssohn und Julius Smend erlebte. Seine Ausführungen sprachen ans innerste Herz; ich werde sie so bald nicht vergessen. — Am Nachmittag hatte der Verband israelitischer Kirchenmusiker zu einer Versammlung in die Synagoge eingeladen, der anzuwohnen mir nicht möglich war. Beim Abenddienst war ich jedoch zugegen. Ich wurde insofern enttäuscht, als mir die dargebotene Musik durchweg zu neuzeitlich und süßlich dünkte. Nur ein kurzer, wirklich erhebender Chorsatz haftete und ließ die Frage aufkommen, ob aus dieser Quelle unser „Christe, du Lamm Gottes" geflossen sein könne. — Das Liszt-Konzert in der Garnisonkirche mußte ich versäumen. Hier soll der Solist stark detoniert und zeitweilig dem Chore schweren Stand bereitet haben. Dürfte so etwas bei solchem Anlaß vorkommen?

Hiermit komme ich zu dem wundesten Punkte des Kongresses, der Leitung. Sie lag nicht in den rechten Händen; es fehlten die straffen Zügel, die ein solches Unternehmen fordert. Schon die Unzuträglichkeiten in der Unterbringung der Auswärtigen waren unerhört. Teilnehmer sollten z. B. im Stadion — weit am andern Ende Charlottenburgs — auf Stroh schlafen oder eigene Bettwäsche mitbringen! Die Knaben des Motettenchores weigerten sich, auf Strohlagern einer Wandervogelherberge

Digitized by Google

zu nächtigen, und mußten schleunigst an „freiwillige Wirte" abgegeben werden. Auch wir hatten für zwei Nächte einen netten kleinen Kerl bei uns außer einem Kongreßteilnehmer aus Pommern. So konnten wir doch ein wenig helfen. – Weiter fiel mir auf, daß weder Georg Schumann, Siegfried Ochs (Kretzschmar war gewiß entschuldigt) sich sehen ließen noch die führenden Geistlichen unsrer Kirchen. Kein Vertreter des Kultusministeriums wurde bemerkt. Kurzum, die Reihe der Kongresse für Kirchenmusik erlebte nach dieser Seite hin keine ermutigende Eröffnung. – Schlimmer war, daß infolge zu großer Ausdehnung der Vorträge die Aussprachen zu kurz kamen. Viele Interessenten waren von jeder aktiven, positiven Mitarbeit ausgeschlossen, woraus zu schließen ist, daß die praktischen Erfolge des Kongresses wohl unerheblich bleiben werden. Ich vermißte u. a. eine zulängliche Erörterung der Besoldungsfrage unsrer Kirchenmusiker, die heute brennender ist als je. Was nutzt es den Vätern, wenn ihre Söhne den Choral vierstimmig setzen und leidlich Orgel spielen können, damit aber in einen Beruf eintreten, der sie auch nicht annähernd zu unterhalten verspricht. Da wird doch so mancher Vater dem musikbegabten Sohne sagen müssen: Du wirst Handwerker; das ernährt seinen Mann! Und wie soll ein tüchtiger Kirchenmusiker Rechtes, Erhebendes leisten, wenn daheim Weib und Kind verkümmern? Nur einmal wurde diese Frage angeschnitten; es geschah aber in so wenig sachlicher und würdiger Art, daß ich angewidert hinausging.

Nun habe ich viel Unerfreuliches erzählt. Mein persönlicher Gewinn ist indessen sehr reich. Abgesehen von den kirchenmusikalischen Erlebnissen stehen mir Voß, Wolf, Müller, Schöttler noch klar vor Augen und vor dem Sinn. Jeder von ihnen hat mir etwas gegeben, wofür ich nicht genug danken kann.

Nun noch schnell zwei andere Sachen. Wir waren gestern in einem Osterspiel, das von einer eigens gebildeten Spielgemeinde in verschiedenen Berliner Kirchen gegeben wird. Und wir waren recht entsetzt. So schön neulich das Spiel der klugen und törichten Jungfrauen war, so unschön dies. Ein mittelalterliches Auferstehungsmysterium mit all den burschikosen Zutaten und Späßen jener Zeit! In naive, längst versunkene Verhältnisse hinein hat so etwas gepaßt; aber hier, vor einem Altar mit Kruzifix und Bibel und (süßlich-modernem) Christusbilde, war es fehl am Platz. Solche Aufführungen gehören nicht in unsre Kirchen. Nur aus dem Innersten dringende Spiele voll volkstümlicher Schlichtheit, Inbrunst und überzeugender Kraft sind im Kirchenraum zu dulden. Ich fürchte: vielen der Verantwortlichen fehlen hier Takt und Urteilsvermögen. Gedankenlose äffnen die Tür für Sensationen, die dem feiner Empfindenden den Raum gewiß nicht lieber machen. Was soll daraus werden?

Zum zweiten: ich habe neulich einen Augenblick erlebt, wie er nur selten im Leben uns begegnet. Auf allerhöchsten Höhen stand ich; ja es war mir, als hörte ich etwas vom Rauschen der Gewänder heiliger Engel vor Gottes Thron. Die große Orgelfantasie Regers über das Morgensternlied hörte ich im Dom in stiller Mittagstunde. Über die Großartigkeit dieser Werke des Meisters besteht wohl kein Zweifel. Dieses verstand ich besser als manche der anderen. Zum Spiel fordern sie ja ganz Außerordentliches. Das sah ich diesmal deutlicher, da ich die Partitur in Händen hielt und das komplizierte Notenbild anschaute. Aber als alles vorüber war, wagte ich nicht mich zu rühren, aus Furcht, die innere Erhobenheit möchte weichen. Und der mir diesen Aufschwung der Seele bot, war ein unscheinbarer junger Mensch von 20 Jahren, Kleiner mit Namen, ein Lehrerssohn aus Schlesien, selbst zum Lehrer bestimmt. Als er bei Walter Fischer sich vorstellte, spielte er diesem die Regersche Fantasie „Wachet auf" aus dem Gedächtnis vor. Nun ist er stellvertretender Organist am Dom. Zu einer ordentlichen, ihm Unterhalt gewährenden Stellung wird er –

Digitized by Google

seiner Jugend wegen — nicht zugelassen. Sie werden von Kleiner ganz gewiß noch hören. Hätte man nur die Mittel, einer so bedeutsamen und sympathischen Persönlichkeit weiterzuhelfen!

Die Liturgie des Kindergottesdienstes.

Von Studiendirektor D. **O. Zänker.**

(Schluß.)

Die Dreiteilung des Kindergottesdienstes ist, wie im Hauptgottesdienst, von selbst gegeben: erste Liturgie, Darbietung des Worts, zweite Liturgie. Alle Lieder sind angeschlagen, und zwar mit Bezeichnung der zu singenden Strophen — so groß müssen die Liedertafeln sein. Die Kinder sammeln sich und bleiben zunächst zu einem *stillen Gebet* vor ihren Plätzen stehen. Dieses Stillgebet hat aber nur dann Sinn, wenn die Kinder wissen, was sie beten sollen. Der erwachsene Katholik wird nie den Eindruck machen, als blicke er nur kurz und gedankenlos in seinen Hut, wie der Evangelische so häufig, ehe er seinen Platz auf der Kirchenbank einnimmt. Jener kennt sein „Stoßgebet" oder eine entsprechende Gebetsformel. Uns fehlt meistens die Gebetserziehung im Kleinen. Das Kind zumal wird sich nur in ganz bestimmt geleiteten Gedanken zur Andacht sammeln können. Darum wollen wir die Kinder ein Stillgebet *lehren*, die kleineren etwa: „Ich bin ein kleines Kindelein, und meine Kraft ist schwach ...", die größeren: „Ich bin, Herr, zu dir gekommen, komme du nun auch zu mir! Wo du Wohnung hast genommen, da ist lauter Himmel hier; zeuch doch in mein Herz hinein, laß es deinen Tempel sein."

Die Liturgie beginnt mit dem *Lied*. Ein Orgelvorspiel erübrigt sich. Es genügt das Spiel der Schlußakkorde der Strophe, damit die Kinder richtig einsetzen. Im Kindergottesdienst hat die Orgel nur eine unbedingt dienende Stellung. Vor- und Nachspiele sind durchaus vom Übel, befördern nicht die Andacht sondern nur die Unruhe. — Der Liturg steht schon vor dem Singen des Liedes am Altar oder Lesepult — ein Vorzug vor unserer leidigen Gewohnheit im Erwachsenen-Gottesdienst, in dem zu Anfang das praecipuum membrum ecclesiae — wenigstens für den Gottesdienst! — fehlt. Das Eingangslied gibt die Einstimmung auf den ganzen Gottesdienst. Bei seiner Auswahl ist die Kirchenjahrszeit zu bedenken.

Es folgt das Wechselgespräch zwischen Pastor und Kindergemeinde. Wo es irgendwie zu erreichen ist, sollte der *Liturg* im Kindergottesdienst *singen*. Dadurch würde ihm und der Gemeinde der Erwachsenen das Singen bald zur Gewohnheit werden. Auch das Psalmodieren kann im Eingang der Liturgie seine Stelle finden, aber wohl nur in solchen Gemeinden, wo es Aussicht hat, weiter gepflegt zu werden.

Der Liturg beginnt: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!" (Ps. 84, 2. 3). Die Kinder vollenden: „Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn." Sie schütteln damit den Staub des Alltags von ihren Füßen, ziehen ihre Schuhe aus, um heiliges Land zu betreten. Dann stellen sie sich vor Gott den Herrn. Der Liturg singt: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses." Die Kinder fallen ein: „Und den Ort, da deine Ehre wohnet" (Ps. 26, 8), oder Pastor: „Meine Seele erhebet den Herrn", Kinder: „Und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes" (Luk. 1, 46. 47). Dabei werden sie sich der Größe Gottes und ihrer eigenen Kleinheit bewußt. Der Liturg: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst" (Ps. 8, 5). Oder: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz ..... und leite mich auf ewigem Wege!" (Ps. 139, 23. 24). Die Kinder: „*Schaffe in mir, Gott, ein reines Herze* ..... nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!" (Ps. 51, 12. 13).

Digitized by Google

Bei diesem Stück ist kurz zu verweilen. Ist ihm nicht ein Sündenbekenntnis in Form eines gesprochenen Gebetes vorzuziehen? Wohl in allen, auch den nicht-christlichen Liturgien, hat der Gedanke der Erhabenheit Gottes und Kleinheit des Menschen gleich zu Anfang Ausdruck gefunden. Es ist das Erschauern vor dem ganz anderen, dem Numinosen (Otto), das sich im Angesicht des Höchsten regt oder, wo es sich nicht unwillkürlich regt, geweckt werden muß. Dieses Erschauern vor dem heiligen Gott kann und wird sich bei tief angelegten Menschen und vor allem bei gereiften Christen nicht selten zur klaren Erkenntnis eigener Sündhaftigkeit steigern. Ist es aber schon im Gottesdienst der Erwachsenen im Blick auf die Wahrheit und Wahrhaftigkeit (E. Chr. Achelis) gefährlich, das sehr tief in die Seele greifende Sündenbekenntnis als etwas Selbstverständliches jeden Sonntag vorzubeten in der Erwartung, daß die Gemeinde aufrichtig mitbete, in wieviel höherem Maße wird das vom Kindergottesdienst gelten müssen. Trotzdem glaube ich, nichts dagegen einwenden zu dürfen, möchte im Gegenteil befürworten, daß zuweilen, vor allem wenn ein besonderer Anlaß, z. B. in dem zur Behandlung kommenden Text, vorliegt, anstelle des letztgenannten Stückes vom Liturgen ein Sündenbekenntnis gebetet wird. Dafür sprechen zwei Gründe. Erstens zielt unsere Unterweisung im Kindergottesdienst immer wieder auf Weckung und Stärkung des Sündenbewußtseins in den Kindern hin, so daß wir nicht fürchten müssen, die Liturgie durch die Einfügung eines Sündenbekenntnisses an besonderen Tagen innerlich unwahr zu gestalten. Ist doch der heilige Gott den Kindern aus unzähligen Geschichten des Alten Testaments sehr wohl bekannt. Und zweitens ist unter Umständen gerade das gesprochene Sündenbekenntnis dazu geeignet, ein Kind zum eigenen Beten anzuleiten und ihm für einen eigenen Sündenfall die Bitte um Vergebung auf die Lippen zu legen. Vielleicht betete aus diesem Grunde D. Zauleck an dieser Stelle stets ein freies Sündenbekenntnis. Mit dieser Übung setzt sich der große Kinderpsychologe und Meister des Kindergottesdienstes in scharfen Gegensatz zu D. Smend, der daran erinnert, daß das Sündenbekenntnis ursprünglich nur den Zweck gehabt habe, dem zelebrierenden Priester und seinem Ministranten vor Beginn des heiligen Offiziums die levitische Reinigung zu sichern, ohne die er zu seinem Werke unfähig sei. (Theorie und Praxis des Kindergottesdienstes, 1914, S. 79.) Zweifellos ist das richtig, stößt aber die Tatsache nicht um, daß gerade Nichttheologen uns immer wieder bezeugen, wie stark sie die Notwendigkeit eines Sündenbekenntnisses zu Beginn des Gottesdienstes empfinden. Diesem psychologischen Befund werden wir Theologen bis zu einem gewissen Grade Rechnung tragen müssen. Aber noch einmal — zur Gewohnheit darf es nicht werden.

Ist aber das Sündenbekenntnis zur Anwendung gekommen, so sehe ich keinen Grund, das Kyrie eleison als unkindlich fallen zu lassen, man müßte denn für durchschlagend halten, daß es in der alten Kirchenliturgie nicht auf das Confiteor gefolgt ist. Den Sinn des „Herr, erbarme dich unser" kennen die Kinder aus dem Neuen Testament gut. Hat man aber gegen seinen Gebrauch im Kindergottesdienst das gewiß aus tief ernster Auffassung geborene Bedenken, daß Kinder die ganze Tiefe und Schwere dieser Bußbitte nicht verstehen, so ist zu erwidern, daß dieses Bedenken auf jede innerlich religiöse Äußerung aus Kindermund zutrifft. Folgerichtig dürfte die Mutter dann aber ihr Kind ein Kindergebet überhaupt erst dann beten lassen, wenn es dessen ganze Tiefe erfaßt und in sich aufgenommen hat.

Daß man an Stelle des Sündenbekenntnisses die Kinder die 10 Gebote hersagen lassen kann, wie es in nicht wenigen Kindergottesdiensten üblich sein soll, ist unbegreiflich und gehört wohl in das Kapitel der liturgischen Gedankenlosigkeiten, um nicht zu sagen: Geschmacklosigkeiten.

Noch einmal: das Sündenbekenntnis als stehende Regel würde uns nicht richtig scheinen. Das gesungene Psalmgebet „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herze" ist so

Digitized by Google

wundervoll und uns in Kindermund so vertraut, daß ihm für die Regel der Preis zufallen muß. Ihm folgt mit innerer Notwendigkeit ein Gnadenspruch. Und es wird Zeit, daß, nachdem die Kinder in Liedern und Sprüchen den Weg zum Höchsten gefunden haben, nunmehr Gott selbst zu ihnen rede. Gleich zu Anfang Gott zu den Kindern reden und die Kinder danach ihm ihr Echo singen und sagen zu lassen, wie man gefordert hat, ist mit psychologischen Gründen sicherlich nicht zu rechtfertigen, so einleuchtend, in der Theorie wenigstens, der theologische Gesichtspunkt sein mag. Eine Gnadenzusicherung in einem Gotteswort, sei es ein Wort Gottes selbst, sei es eins von seiner Gnade, Liebe, Barmherzigkeit oder Treue, ist in der Tat zu groß und gewaltig für das Kind, als daß es am Anfang der Liturgie stehen dürfte. Nachdem die Gedanken des Kindes aber von dem äußeren Heiligtum in das innerste Schritt vor Schritt geführt sind, nachdem es um das reine Herz gebeten hat, darf es Gott schauen, darf es hören: Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen, oder: Lasset die Kindlein zu mir kommen ... Reich Gottes, oder: Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein ... selig werden, oder: Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen ..., sondern ... einen kindlichen ..., daß wir Gottes Kinder sind.

Die Kinder aber halten den Höhepunkt der Gnadenzusage fest, indem sie Gottes Ehre besingen, wie die Menge der himmlischen Heerscharen: Ehre sei Gott in der Höhe .. Wohlgefallen! Dem Jubel darf aber nicht seine Ursprünglichkeit geraubt werden dadurch, daß der Pastor auffordert: Lobt Gott, ihr Kinder! oder dadurch, daß er selbst beginnt: Ehre sei Gott in der Höhe, und die Kinder den Lobgesang vollenden. Nein, das große Gloria sollen die Kinder ganz singen[1])! Schon die Fünfjährigen kennen's von Weihnachten her auswendig, und wir dürfen gewiß sein, sie leben und denken und glauben sich in das hohe Wort von Gottes Ehre und Menschenfrieden ganz von selbst hinein. Der Lobgesang darf in keinem Kindergottesdienst fehlen, so gern wir anderseits auf das kleine Gloria oder Gloria patri: Ehr' sei dem Vater und dem Sohn und dem heiligen Geiste .., oder: Ehr' sei dem Vater und dem Sohn, dem heil'gen Geist in einem Thron .., verzichten — denn da ist's mit der Kinderpsychologie wirklich am Ende. Die heilige Dreifaltigkeit bleibt Kindern fremd. (An die Stelle des großen Gloria kann treten: in der Passionszeit: Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du für uns gestorben bist ..., in der Osterzeit: Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du vom Tod erstanden bist ..., am Himmelfahrtsfest: Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du gen Himmel g'fahren bist ...)

Es folgt dann der Sonntagsspruch je nach der Kirchenzeit und danach das von den Kindern zu singende Bekenntnislied, und zwar entweder eine Strophe aus „Wir glauben all an einen Gott" von Luther je nach der Kirchenzeit oder dasselbe Lied in der für den liturgischen Gebrauch gekürzten Form. Vielleicht eignet sich gerade für den Kindergottesdienst die Weise von Arnold Mendelssohn noch besser als die alte. Ich würde es übrigens unter einer Bedingung für keinen Mangel halten, wenn das gesungene Glaubensbekenntnis nicht unbedingte Regel im Kindergottesdienst würde, unter der Bedingung nämlich, daß in jedem Kindergottesdienst, in dem eine Taufe stattfindet, das apostolische Glaubensbekenntnis zur Anwendung kommt. Nicht überall wird sich die nicht ganz einfache Melodie leicht einbürgern. Statt des Liedes aber sonntäglich das apostolische Glaubensbekenntnis sprechen zu lassen, ist trotz der sehr weit verbreiteten Übung durchaus nicht ratsam. Es ist nun einmal in seiner auf eine lapidare Kürze gebrachten inhaltsschweren Form kein kindliches Bekenntnis und eignet sich deshalb nicht zum Kinderbekenntnis. Selbst wer aus religiös-theologischer

[1]) Am schönsten wohl nach der von Pastor Plath, Essen, vorgeschlagenen Weise aus dem Jahre 1553; s. die liturgische Beilage im vorigen Heft.

Digitized by Google

Überzeugung für die regelmäßige Verwendung des Apostolikums im Hauptgottesdienst der Erwachsenen eintritt, braucht seinen allsonntäglichen Gebrauch dort nicht zu fordern. Hat Luther selbst es im Gottesdienst doch nie gebraucht. Allerdings fand es bald seinen Weg in den evangelischen Gottesdienst hinein, verschwand dann aber schon im Anfang des nächsten, des 17. Jahrhunderts völlig aus den Gottesdienstordnungen, bis es im Jahre 1822 seinen Platz in der preußischen Agende erhielt, in der es erst seit 1895 zu den vorgeschriebenen unerläßlichen Stücken gehört. Ist daher selbst von bekenntnisfreundlicher Seite nicht selten die Frage aufgeworfen worden, ob es richtig sei, an jedem Sonntag den Glauben in der gleichen, und zwar in dieser Form zu bekennen, so kann man für den Kindergottesdienst die Frage wohl verneinen. Wird dagegen mit dem Kindergottesdienst eine Taufe verbunden — und dazu ist mit Julius Smend dringend zu raten —, handelt es sich also um einen feierlichen Taufgottesdienst, dann hat das Apostolikum zweifellos seine Berechtigung, um so mehr als den Kindern bei dieser Gelegenheit sein eigentlicher Zweck, Taufbekenntnis zu sein, deutlich und eindrücklich wird.

Wir sagten aber, auch das Bekenntnislied brauche nicht Regel zu werden. Denn gerade die Kindergottesdienstliturgie hat viel des Bekennenden, und sie hat schon im ersten Teil folgerichtig mit einem Gebet zu schließen, in dem Bekenntnistöne anklingen. Im Gebet nämlich erreicht die 1. Liturgie ihr Ziel. Nach Gnadenspruch, Gloria, Sonntagsspruch und gegebenenfalls Bekenntnislied sagt der Pastor: Lasset uns beten! — das alte oremus — und faßt kurz und kindlich in Worte, was ihn und die Kindergemeinde bewegt. Was die Form betrifft, so wird Smend Recht behalten, wenn er für den Kindergottesdienst an jeder Stelle freie Gebete fordert, obwohl nicht zu leugnen ist, daß für den Anfänger vorgezeichnete Gebete gerade für dieses wichtige Zielgebet einen notwendigen Dienst tun können. Je mehr es gelingt, in dem Gebet den Herzpunkt der bisherigen Liturgie zu erfassen und zugleich die tiefsten Saiten des kindlichen Glaubenslebens zum Mitschwingen zu bringen, ohne doch in einen unkindlichen Kirchenton zu verfallen, um so klarer ist das Ziel erreicht. Sollten die Kinder durch ihr Mitbeten bei solchem Gebet nicht selbst beten lernen?

Damit haben wir prüfend die 1. Liturgie an unseren Augen vorüberziehen lassen. Zweierlei ist noch einmal hervorzuheben. Einmal dies: das Schema des Hauptgottesdienstes schimmert doch ungewollt immer wieder einmal durch, ob auch Introitus, Gloria patri, Salutatio und Kollekte fehlen. Zum andern wird mancher — hoffentlich nicht schmerzlich — eine Schriftverlesung vermissen. Uns scheint ihr Fortfallen in der Liturgie sehr wichtig. Läßt eine Schriftverlesung sich doch, außer durch die Parallele des Hauptgottesdienstes, auf keine Weise rechtfertigen. In manchen Kindergottesdiensten ist es üblich, außer dem in der Gruppenunterweisung zu besprechenden Text in der Vorliturgie noch einen anderen Schriftabschnitt zu verlesen, also neben einem erklärten einen nicht erklärten Abschnitt! Das hat ja wohl gar keinen Sinn. Aber auch das kleinere Übel ist nicht zu konservieren. Vor mir liegt z. B. eine im übrigen recht durchdachte Liturgie. Da wird an 8. Stelle der Text verlesen, der an 13. Stelle glücklich zur Besprechung kommt! Man wird von keinem Kinde verlangen, daß es den Text bis dahin behält. Wird er dann aber vom Helfer zur Auffrischung des Gedächtnisses wiederholt, so weiß ich nicht, wozu er in der Vorliturgie verlesen worden ist. Also fort damit! Die Vorliturgie schließt mit dem Gebet als dem Ziel der feiernden Anbetung.

Die ganze eigentliche Wortdarbietung gehört in den 2. Teil des Kindergottesdienstes. Das Hauptlied leitet zu ihm über. Hier kann der Wechselgesang zwischen Knaben und Mädchen seine ganze Farbigkeit entfalten. Natürlich eignet sich für ihn längst nicht jedes Lied. Inhaltlich ist das Lied auf die Gedanken der folgenden Schriftverlesung einzustellen.

Digitized by Google

Der Pastor verliest den Text, schließt entweder mit einem Spruch und Halleluja, auf das die Kinder mit dreimaligem Halleluja antworten, oder, etwa nach einem Evangelientext, mit: Gelobt seist du, o Christe, worauf die Kinder singen: Dank sei dir, o Jesu!

Unmittelbar daran schließt sich die Gruppenbesprechung, bei der der Helfer je nach der schweren oder leichten Faßbarkeit des Textes und je nach dem Alter seiner Kinder den Text noch einmal frei erzählen oder sogleich mit seiner Besprechung beginnen mag. Diese dauere nicht unter 15—20 Minuten. Sonst lohnt es sich gar nicht anzufangen. Zwei Minuten vor ihrem Abschluß gebe die Orgel ein leises Zeichen.

Während einer Liedstrophe besteigt der Pastor die Kanzel, von der in der Regel die Kinder besser zu übersehen sind, zur kurzen allgemeinen Katechese oder Ansprache. Tritt an ihre Stelle eine Kinderpredigt, so fällt Gruppenkatechese und folgendes Lied aus.

Nach der Gesamtkatechese oder Predigt folgt ein kurzes Gebet, das sich in den Gedanken bewegt, die in den Kindern geweckt worden sind, aber auch eine Liedstrophe sein kann. Zu den Gebeten möchte ich noch bemerken, daß sie, wie es in der Gemeinde der Erwachsenen üblich ist, nicht Gebete des Pastors für die Kinder sein dürfen. Vielmehr schließt der Pastor sich mit Helfern und Kindern in Lob und Dank und Bitte zusammen.

Die 2. Liturgie wird wieder mit einem Liede, etwa auch mit einem Wechselgesange begonnen. Sie trägt den Charakter des Dankes, der im Vaterunser wieder zu Bitte und Lobpreis wird. Der Liturg beginnt: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich — womöglich wieder singend. Die Kinder antworten singend: Und seine Güte währet ewiglich. Oder der Pastor: Lasset uns benedeien den Herrn, die Kinder: Gott sei ewiglich Dank! — Präfation, Sanktus und Benediktus, d. h.: Erhebet eure Herzen . . Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth . . und Hosianna, gelobt sei der da kommt . . sollten nur ausnahmsweise unsere Kindergottesdienste schmücken, am richtigsten nur im Advent. Nicht als ob diese Stücke für Kinder ein für allemal zu wuchtig und zu schwer faßlich wären: über das Verständnis der Kinder für Gottes Heiligkeit sprachen wir schon, und das Hosianna stammt nach Matth. 21, 15 aus Kindermund. Aber gerade solch ein hoher Lobgesang darf nicht alltäglich werden, und — es ist doch eben ein Adventsgesang, der nur dann paßt, wenn der, dem er erklingt, auch wirklich kommt. Die Theologen unter den Lesern seien daran erinnert, daß die Erklärung des Motivs bei diesem alten Hymnus von früh an zwiespältig gewesen ist. Die einen dachten an den in der eucharistischen Feier kommenden, die anderen an den im letzten Advent, in der Parusie, wiederkommenden Christus.

Es folgt das Vaterunser. Und zwar kann es entweder ganz vom Liturgen und den Kindern gemeinsam gesprochen werden — widerspricht es doch den elementaren Regeln der Liturgik, die Kinder das Gebet bis auf den Schluß sprechen und dann die Doxologie singen zu lassen —, oder der Liturg allein betet es bis zur 7. Bitte, so daß die Kinder die Doxologie singen können.

Den Schluß macht der Pastor mit dem Segen, der nicht immer die Form des aronitischen haben sollte, und dem dreimaligen Amen der Kinder. Nach kurzem Stillgebet, etwa: Ach bleib mit deinem Segen .. mag die Orgel leise, nicht laut, da dann die Kinder sie zu überschreien suchen, zum Blätterverteilen und Auseinandergehen der Gemeinde spielen. Ein Ausgangslied möchte ich mit W. Nelle als etwas Nachhinkendes dringend widerraten, ebenso wie ein Übungslied, wie ich es inmitten einer Liturgie fand, liturgisch unmöglich ist. An seiner Stelle lasse man das zu übende Lied einfach an mehreren Sonntagen wiederholen.

Das sind die drei Stücke des Kindergottesdienstes, Anbetung, Wortdarbietung und wieder Anbetung, jedes getragen von Lied und Gebet. Gelingt es uns, sie würdig

Digitized by Google

auszugestalten und zugleich die Kindesseele im Tiefsten zu fassen und zu fesseln, so ist unendlich viel erreicht. Im Talmud findet sich das ewig wahre Wort: „Aus der Kinderstube wird die Welt regiert." Müßte es nicht dahin kommen, daß wir mit Freuden sagen dürften: aus dem Kindergottesdienste wird die Kirche, wird das Reich Gottes erbaut? Wir haben es längst erproben dürfen, daß die Fürsorge für die Kinder die sonnigste Provinz im Amtsbereich des Pfarrers ist. Darum sollte es uns nicht schwer sein, an ihrem Ausbau und Aufbau mit ganzer Lust und Liebe zu arbeiten. Den Segen würden wir zusammen mit den Kindern ernten.

Vergegenwärtigen wir uns den Gang noch einmal:

Liturgie des Kindergottesdienstes:

(Stilles Gebet.)

Lied.

P. Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth.

K. Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn.

P. Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses.

K. Und den Ort, da deine Ehre wohnet.

P. Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst? oder: Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich es meine, und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege!

K. Schaffe in mir, Gott, ein reines Herze . . nimm deinen heiligen Geist nicht von mir! Oder: P. Sündenbekenntnis. K. Kyrie eleison, bezw. Herr erbarme dich.

P. Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!

K. Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! (Evtl. zuerst einzelne, dann alle Kinder.)

P. Sonntagsspruch (nach dem Kirchenjahr).

K. Bekenntnislied: Wir glauben all an einen Gott (aus 166 im Gesangbuch für Rheinland und Westfalen — oder 167). (Wenn im Kindergottesdienst eine Taufe stattfindet: das apostolische Glaubensbekenntnis.)

P. Lasset uns beten. Gebet.

Lied. (Etwa auch Wechselgesang.)

P. Schriftverlesung, Lernspruch. Halleluja!

K. Dreimal Halleluja. Oder: statt Halleluja: P. Gelobt seist du, o Christe! K. Dank sei dir, o Jesu!

Gruppenbesprechung (15—20 Minuten).

Liedstrophe.

P. Gesamtkatechese (5—10 Minuten). Kurzes Gebet.

Liedstrophe.

P. Danket dem Herrn; denn er ist freundlich,

K. Und seine Güte währet ewiglich. Oder: P. Lasset uns benedeien den Herrn. K. Gott sei ewiglich Dank.

P. Vaterunser.

K. Doxologie des Vaterunsers. Oder: die Kinder sprechen das ganze Vaterunser.

P. Segen.

K. Dreimal Amen.

(Stilles Gebet).

Orgelspiel.

Im vorigen Heft gaben wir bereits die vorgeschlagene Liturgie in der musikalischen Bearbeitung von Pfarrer Joh. Plath in Essen wieder. Eine Druckfehler-Berichtigung dazu steht auf Seite 105.

Digitized by Google

Gehört das Spiel vom großen Abendmahl in die Kirche?

Von Lic. Dr. Horn.

Sonntag abends 6 Uhr. Die Neue Kirche ist nun zum vierten Male überfüllt. Sinds bloß Neugierige, die irgend eine Sensation suchen, oder sinds Menschen, die am religiösen Ausdruck der Jugend inneren Anteil nehmen? Es ist alles in stiller Erwartung, ganz und gar keine Kinostimmung. Punkt 6 geht das elektrische Licht aus. Die Orgel beginnt mit einem kurzen Präludium. Auf die Seitenemporen rechts und links vom Kanzelaltar ziehen weißgekleidete Mädchen mit Lichten auf und beginnen eine feine Melodie mit Geigenton. Vor dem Altar treten zwei Cherubim auf, die Lichte entzünden, 6 auf dem Taufstein, sechs zu den Seiten, schließlich die Altarlichte. Im Spiel entwickelt sich die Geschichte vom großen Abendmahl. Christus steht vor dem Altar einladend in langem weißen Gewand. Die Lampen der 5 klugen Jungfrauen brennen, die der törichten verlöschen. Die Verzweiflung packt sie, als der Bräutigam wiederkehrt. Der Teufel greift nach ihnen, die schmerzvoll den Herrn durch Maria anrufen. Der Teufel wird vernichtet. Das Ganze klingt aus in den von der Gemeinde gesungenen Vers „O schöner Tag und noch viel schönere Stund', wann wirst du kommen schier (Jerusalem, du hochgebaute Stadt)".

Gehört das Spiel in die Kirche? Das eine muß von vornherein gesagt werden, daß alles durchaus würdig sich dem kirchlichen Raum anpaßt. Die Kostüme helfen nur das Spiel ins Zeitlose übertragen. Von Schminke usw. ist in der nur durch Kerzen erhellten Kirche keine Rede. Die 10 Jungfrauen tragen ihre jugendlichen Kleider. Gewiß ist es Dramatisierung, aber es ist in seiner Art Verkündigung des Evangeliums. Wer nun freilich von vornherein jede Darstellung im Gotteshause verwirft, wird abgestoßen werden. Der sollte aber nicht vergessen, daß unsere Bühne vom gottesdienstlichen Bau herkommt, also sich fragen, ob nicht am Ende der nun umgekehrte Weg so gänzlich ungangbar ist. Und wer etwa Moissi in „Jedermann" das Vaterunser hat beten hören, der hats erfahren, daß auch die Bühne zur gottesdienstlichen Stätte werden kann, wenn eben eine besonders gottbegnadete Persönlichkeit „spielt". Es sagt wirklich gar nichts, wenn irgend eine ältere Dame behauptet: Das gehört nicht in die Kirche. Es ist aber unendlich viel schwerwiegender, wenn unsere Jugend in einem heiligen Drange nach religiöser Betätigung uns eben letztlich nicht spielt, sondern in ihrer Sprache und in ihren Zungen das Evangelium verkündet. Nicht als ob hier etwas Vollendetes, Fertiges vorläge. Beim Paradeisspiel war es das persönliche Auftreten Gottes, das abstoßen mußte; auch in dem Passionsspiel ists ein grober Mißgriff, wenn die törichten Jungfrauen Maria als Vermittlerin ihrer Bitte an den Heiland anrufen. Auch die Jugend darf die einfachsten Voraussetzungen nicht übersehen. In einer evangelischen Kirche hat man keine Veranlassung, Maria anzurufen. Dazu ist dieser Zug ganz unbiblisch, und nur als Verkündigung des Evangeliums, des auch nicht aus gewissen dichterischen Gründen der Stimmung verfälschten, hat das Spiel in der Kirche sein Recht. Überhaupt ist der Schluß psychologisch und logisch nicht einwandsfrei. Aber alle solche Mängel berühren letztlich nicht prinzipiell die Frage, ob das Spiel in die Kirche gehört. Wir stehen in unserer ganzen liturgischen Arbeit noch sehr im Suchen, wir haben noch lange nichts Fertiges, Vollendetes. Wie sollte man von einer ringenden Jugend etwas Vollendetes verlangen? Sollen wir etwa um eventueller Mißgriffe willen die Kirchtüren schließen? Wir haben wohl im Kampf unserer Zeit alle Veranlassung, die Jugend mit aller Mühe ins Gotteshaus zu ziehen. Jugend ist besonders empfindlich dafür, ob man ihr freundlich gegenübertritt. Man wird ihre Seele einst von uns fordern. Und die Seele eines sehr großen und nicht des schlechtesten Teiles der Jugend ist wertvoller als „die Würde des Raumes".

Digitized by Google

Abgesehen von dieser besonderen Stellung zur Jugend kann ich auch die Frage entschieden dahin beantworten, daß mir die Kirche als der einzig mögliche Ort des Spiels erscheint. Es gibt so unendlich viele Predigten mit bösesten Entgleisungen, daß man um eines Mißgriffs willen auch nicht dieser eigenartigen Evangeliumsverkündigung die Kirche versagen kann. Hier ist eines nötiger als Kritik: um Mißgriffe von vornherein zu vermeiden, sollten unsere Pfarrer kräftig der Jugend helfen — nicht als harte Zensoren, sondern als Mitarbeiter und Mitkämpfer. Weils um die Seele unserer Jugend geht, die hier einen religiösen, gottesdienstlichen Ausdruck sucht, bitte ich: Öffnet recht weit die Kirchentüren. Unser Heiland hat meines Wissens nirgends gesagt, man solle die Türen ängstlich verschließen, sondern er mahnt beim großen Abendmahl: Nötige sie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde!

Ein neues Jesus-Oratorium.

Uraufführung in Schmalkalden.

Von **Paul Gerhardt.**

Im Juli 1921 hatte ich auf dem 8. gesangspädagogischen Kursus von Jos. Schuberth in Nürnberg die Freude, dem mir dem Namen nach längst bekannten Thüringer Tonkünstler, Kantor Bruno Leipold in Schmalkalden, persönlich näher zu treten und sein neuestes großes vierteiliges Tonwerk „Jesus Nazarenus", Oratorium für Soli, Chor, Orchester und Orgel, aus der Manuskript-Partitur kennen zu lernen. Herr Leipold sang und spielte seine Schöpfung einem kleinen Kreise von Fachgenossen und Musikern in vollendeter Weise vor, und das schöne, aus inniger Empfindung heraus mit sicherem Können geschaffene, echt volkstümliche Werk brachte schon in dieser Vorführung auf alle Zuhörer einen tiefgehenden Eindruck hervor. Der vornehm schlichte, warm quellende Charakter, die einprägsame, durch Einflechtung schöner alter Kirchen- und Volksweisen besonders reizvoll gestaltete melodische Linienführung, namentlich auch in den fein gezeichneten rezitativischen Partien, die geschickt wirksame Anlage und der mit einfachen Mitteln, auch bezüglich des durchsichtig gehaltenen „kleinen" Orchesters feinsinnig und eindrucksvoll gestaltete Aufbau des ganzen Werkes fesselten mich derartig, daß ich dem Wunsche nicht widerstehen konnte, der Uraufführung des Werkes in der Stadtkirche St. Georgen zu Schmalkalden am 30. April 1922 beizuwohnen.

Br. Leipold's „Jesus Nazarenus" behandelt im Gegensatz zu anderen großen Werken dieser Gattung Jesu ganze Lebensgeschichte von der Geburt bis zur Auferstehung in 4 in sich abgeschlossenen Teilen, die enthalten 1. Jesu Kommen, 2. Jesu Leben, 3. Jesu Scheiden, 4. Jesu Auferstehen von zusammen reichlich zweistündiger Dauer; die verschiedenen Teile, besonders Nr. 1 und 3 können auch einzeln aufgeführt werden. Der Text ist nach Bibel, Gesangbuch, kirchlichen Gesängen und Volksweisen älterer und neuerer Zeit vom Komponisten selbst feinsinnig und geschickt zusammengestellt. Der Wechsel von erzählenden Rezitativpartien, Arien, Chören der verschiedenartigsten Struktur und Behandlung, sowie selbständigen Orchestersätzen sichert dem Werke das unverminderte Interesse bis zum Schlusse, der in wirkungsvoll angelegter Steigerung das Ganze mit jubelnden Chören glanzvoll ausklingen läßt. — Die Soli, für Sopran, Tenor und Bariton geschrieben, enthalten dankbare, leicht eingängliche, volkstümlich wirksame und unschwer auszuführende Partien; kleinere Solostellen können mit Chormitgliedern besetzt werden, sodaß die Aufführung des Werkes, wie es auch in Schmalkalden der Fall war, mit einem einzigen Konzertsolisten möglich ist, den allerdings die Partie des „Erzählers", als Seele des Ganzen, unbedingt erfordert. Bemerkenswert ist die von der Tradition abweichende Behandlung dieser großen Erzähler-Partie, die für Bariton geschrieben ist, während der Solo-

Digitized by Google

tenor den Heiland verkörpert. Dadurch ist es dem Komponisten gelungen, dem Ohre des Hörers die quälenden Eindrücke der forcierten Höhenlage eines 2 Stunden lang fast ununterbrochen angestrengten Tenorsängers zu ersparen, zugleich mancherlei in den verschiedenen Christus-Passionen und -Oratorien immer Wiederkehrendes in ganz neue Beleuchtung zu rücken und insbesondere dem Melos des Erzählers Wärme, Innigkeit und weiche milde Farbengebung zu verleihen. Der Berliner Oratoriensänger Hans Lietzmann, seines Zeichens eigentlich Kunstmaler von Beruf und daneben in reiner Begeisterung der anderen „holden Kunst" dienend, brachte mit seiner wohlgeschulten Stimme die lyrischen Schönheiten der Erzähler-Partie voll zur Geltung, erfüllte die dramatisch bewegten Stellen mit außerordentlich impulsiven Leben und erreichte mit der innig schönen Bariton-Arie „Wenn dich Menschen kränken" im Passionsteil des Werkes einen der Höhepunkte der Aufführung. Wie in den Solopartien ist auch in den Chören die Melodik des öfteren der einfachen Volkskirchenkunst älterer und jüngerer Prägung entlehnt. Alle Chorsätze sind mit geringen Ausnahmen technisch leicht ausführbar; nur der Schlußchor des 2. Teils, der figurierte Choral „Lasset uns mit Jesu ziehen" stellt höhere Anforderungen, ohne indessen direkt schwer zu sein. Der 150 Mitglieder starke „Lutherische Kirchenchor Schmalkalden", stimmlich trefflich bestellt und technisch wohlgeschult, sang unter der Leitung des Komponisten, seines Dirigenten, mit großer Wirkung. Das Orchester ist im Interesse vielseitigster Aufführungsmöglichkeiten neben nicht zu schwachem Streichquintett nur mit je 1 Flöte, Oboe, Klarinette, 1 Horn, 1 Trompete, 1 Posaune und Pauken besetzt; alles ist, wie in den Soli und Chören, durchweg ohne jedwede technische Schwierigkeiten; erstaunlich ist, was der Komponist an Instrumentalwirkungen herauszuholen weiß: die zarten Weihnachtsstücklein des 1. Teils, das tief ergreifende Vorspiel zum Passionsabschnitt, der „Gang der heiligen Frauen zum Grabe" zeugen von seiner feinen Kunst. Die Schmalkaldener Stadtkapelle hielt sich wacker; an den Soloinstrumenten wirkten Mitglieder der früheren Meininger Hofkapelle mit, erlesene Künstler, die einst unter Hans von Bülow und seinen Nachfolgern den Ruhm dieses herrlichen Orchesters in alle Welt getragen haben und jetzt gezwungen sind, ihren kärglichen Unterhalt auf den Tanzböden der umliegenden Dörfer und in den Demonstrationsumzügen (Maifeier usw.) der Arbeiter und Kommunisten zu verdienen — auch ein Zeichen unserer herrlichen Zeit! — Daß die Orgel nur an besonderen Stellen und Höhepunkten mitwirkt und durchweg mit Rücksicht auf die Ausführbarkeit auch auf älteren Instrumenten behandelt ist, sei zuletzt noch kurz erwähnt. —

Der 1. Teil trägt vorwiegend lyrischen Charakter von köstlich-wonniger Melodik und ist von zartem Weihnachtsduft erfüllt, der insbesondere aus den eingewebten alten Volksweisen aus dem 14. Jahrhundert, dem Elsaß, der Grafschaft Glatz hervorleuchtet. Durch geschickte Tempomodifikationen wußte der dirigierende Komponist der Gefahr einer gewissen „lyrischen Stagnation" vorzubeugen. Im 2. Teile ist in gedrängter Kürze Leben und Wirken Jesu und sein Gang nach Jerusalem dargestellt; durch Einführung kurzer prägnanter Leitmotive erhalten dieser Abschnitt wie die folgenden Teile Geschlossenheit und fesselndes Gepräge. Der 3. Teil, die Passion, erwies sich als musikalisch am wertvollsten und dramatisch am reichsten ausgeprägt; erwähnt sei nur die eine Szene ergreifenden Erlebens darstellende Schilderung des Verhörs Jesu mit dem tiefempfundenen Chor „Wenn Schmerz und Trübsal mich bedrückt" und des Todes am Kreuze mit dem von den Streichern pp gespielten Choral „Es ist vollbracht, er ist verschieden". Der Schlußabschnitt schlägt die Brücke zum 4. Teile, der Auferstehung, der über die Trauer der heiligen Frauen hinweg dies Geschehen zu einem Freude und Jubel auslösenden Ereignis werden läßt. —

Dies schöne Werk, in allen Einzelheiten, wie der organischen Gesamtgestaltung gleich vortrefflich gelungen, im Gegensatz z. B. zu Gläser's Jesus als ein Erzeugnis

Digitized by Google

edel volkstümlicher Kunst für unsere Zeit wie geschaffen, wird seinen Weg machen. Ist es doch die Erfüllung einer alten Sehnsucht unserer Kirchenmusiker, vor allem in kleineren Wirkungskreisen, ein gutes Chorwerk zu haben, das die Lücke in der Oratorienliteratur schließt, und eine abendfüllende Aufführung ohne große Schwierigkeiten auch in bescheideneren Verhältnissen ermöglicht. — Die wohlgelungene Uraufführung selbst war durch die geradezu überwältigende Teilnahme der Bevölkerung Schmalkaldens und der weiteren Umgebung, wie von Kirchenmusikern und Kunstfreunden aus ganz Thüringen ein Ereignis! Nach übereinstimmender Versicherung hat noch kein Schmalkaldener Kirchenkonzert eine solche Überfülle von Hörern erlebt. Mit Gefühlen stiller Betrübnis ward mancher Kollege, der in seinen eignen Verhältnissen schwer mit der Unempfänglichkeit, Teilnahmlosigkeit und undankbaren Gesinnung seines lieben Publikums und sonstiger, für die Unterstützung kirchenmusikalischer Kunst und ihrer in selbstloser Hingebung wirkender Vertreter moralisch verpflichteter Herrschaften zu kämpfen hat, Zeuge der in ungezählten Zuschriften, Gaben, Glückwünschen spontan und impulsiv zum Ausdruck kommenden Dankbarkeit, Liebe und Treue für den Meister .... Ihm und seinem Werke ein herzliches Glückauf!

Die Letze.

Von **Oskar Joh. Mehl**, Pfarrer in **Wildenau**.

Unter allen Obliegenheiten des Pastors ist die cura specialis die schwerste; und auf dem Gebiet der Einzelseelsorge ist der Besuch bei Sterbenden wohl das allerschwerste. Hier, wo es Sein oder Nichtsein, vielmehr Seligkeit oder Verderben gilt, wo der wunderliche Krieg stattfindet und Tod und Leben ringen, wo die Ewigkeit die Zeit verschlingt: da bedarf es einer besonderen Ausrüstung des Seelsorgers, einer männlichen Energie und sieghaften Ektenie, damit wir nicht versinken in des bittren Todes Not. Ich bin gar oft beim Sterben von Menschenkindern zugegen gewesen, zufällig oder gerufen; denn die Menschen in ihrer Angst — die Sterbenden selber oder deren Angehörige — schicken bisweilen nach dem Mann Gottes, damit er ihnen durch Wort und Gebet hinweghelfe über die bange und oft so lange Todesnacht, die uns allen soviel Gedanken macht. Wir wollen uns freuen, wenn es noch Familien in unsern Gemeinden gibt, die sich in solcher Not an ihren Pastor wenden, und wollen Gott bitten, daß wir dann, in diesen schwersten Stunden, nicht versagen, sondern ein pastor bonus seien.

Wir müssen zwei Fälle unterscheiden: wenn der Sterbende noch bei Bewußtsein ist, oder wenn er in bewußtloser Agonie daliegt. Die Angehörigen pflegen wir in beiden Fällen in derselben Verfassung anzutreffen: weinend, verzagt, ratlos. Sie wollen und müssen also getröstet werden. Ist der Sterbende noch seiner Sinne mächtig, so müssen wir seine Seele mit Gedanken der Ewigkeit erfüllen. War er zeitlebens fromm und gottesfürchtig, so wird er uns entgegenkommen und uns unsre Arbeit erleichtern. Aber in allen Fällen sollen wir uns als die Diener Gottes beweisen und mutig in seinem Namen unser Netz auswerfen und sein heiliges Wort verkündigen. Nur nicht, wie die andern, in wehleidiges Gerede verfallen oder mit abgegriffenen Redensarten operieren. — Die Zeit ist beschränkt: wer weiß, wie nahe mir mein Ende! Und wenn das Sterben sich auch oft stundenlang hinzieht, so kann es eben auch nur Minuten dauern; carpe horam! Was die Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück. Vielleicht können wir, in letzter Stunde noch, eine Menschenseele retten!

Aber wie fangen wir es nun an? Eine Liturgie für die Letze (wie ich mit altdeutschem Wort diese Sterbestunde mit ihrem geistlichen Trost nennen möchte) habe

Digitized by Google

ich nirgends gefunden — oder weiß jemand eine in deutscher Sprache? Doch findet sich im englischen Book of common prayer (aus dem wir auch sonst viel lernen können) an order for the visitation of the sick, also eine Ordnung für Krankenbesuche. Ich besitze das Buch von Schnabel: ‚Krankentrost. Sammlung von Schriftlektionen, geistlichen Liedern und Gebeten. Eine Handreichung für die Krankenseelsorge. Heilbronn, Verlag von Gebr. Henninger. 1886.‘ Aber hier muß man sich alles erst selber zusammensuchen; auch muß ich tadeln, daß Bibel- und Gesangbuchtext häufig abgeändert ist; und schließlich: unsern Gegenstand, das Thema, das wir hier behandeln, berührt dieses Buch ebenso knapp wie andere ähnliche. Wohl stehen da Gebete ‚Im Angesicht des Todes‘ usw., wie ja auch in unsern Gesangbüchern derartige Gebete und ‚Sprüche, dem Sterbenden vorzusprechen‘ stehen, aber es ist nichts Einheitliches, keine Liturgie, wie das englische Formular sie darbietet. Wollen sehen, was wir hier von den Engländern lernen und uns aneignen können.

„Wenn jemand krank ist, so soll der Pastor der betreffenden Parochie davon benachrichtigt werden. Derselbe soll, wenn er in das Haus des Kranken kommt, sprechen:

Friede sei mit diesem Hause und mit allen, die darin wohnen“.

Das klingt anders als: Guten Tag! oder: Wie gehts?

„Wenn er an das Krankenlager kommt, soll er niederknien und beten: „Gedenke nicht, o Herr, unserer Ungerechtigkeit, noch der Ungerechtigkeit unserer Väter; verschone uns, lieber Herr, verschone dein Volk, das du erlöset hast durch dein allerkostbarstes Blut, und zürne uns nicht immerdar.“

Antwort: „Verschone uns, lieber Herr!“

Die Responsorien sollen wohl von den Anwesenden gesprochen werden. Man bedenke, daß jeder Engländer im Besitze des offiziellen Gebetbuches ist und es in solchen Fällen zur Hand nimmt. Wenn wir doch etwas Entsprechendes hätten! — Auch wäre es schön, wenn ein oder zwei Älteste den Pfarrer auf seinem schweren Gange begleiteten.

„Dann soll der Minister sagen: Laßt uns beten! Herr, erbarme dich unser, Christe, erbarme dich unser, Herr, erbarme dich unser! Vater unser usw.“

Darauf folgt ein Wechselgebet:

Prediger: O Herr, behüte deinen Diener;
Antwort: Der sein Vertrauen auf dich setzt.
Prediger: Sende ihm Hilfe aus deiner heiligen Höhe;
Antwort: Und steh ihm mächtig bei.
Prediger: Laß den Feind ihn nicht bewältigen;
Antwort: Noch den Bösen ihm ein Leid antun.
Prediger: Sei ihm, o Herr, eine starke Burg;
Antwort: Vor dem Angesicht seiner Feinde.
Prediger: O Herr, höre unsere Bitten;
Antwort: Und laß unser Schreien vor dich kommen!

Das sind durchaus brauchbare Stücke für unsern Zweck; und wenn wir solche Worte antiphonisch singen könnten, so würde die Wirkung noch erhöht. Überhaupt singen, singen! liebe Brüder; mit Sprechen allein schaffen wir die Letze nicht. Kampf ohne Sang hat keinen Drang, war Heinrichs des Löwen Wahlspruch; und hier handelt es sich um den letzten Kampf und Strauß! „Der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes eine ist die Musica. Der ist der Satan sehr feind, damit man viele Anfechtungen und böse Gedanken vertreibt. Der Teufel erharret ihr nicht.“ (Martin Luther.)

Es folgen dann im Book of c. prayer verschiedene längere Gebete, die der,

Digitized by Google

welcher Englisch kann (es gibt leider immer noch Theologen, die es nicht können!) dort nachlesen mag. Dann spricht der Pastor dem Kranken das Glaubensbekenntnis vor und fragt ihn, ob er das alles glaubt.

„Dann soll der Prediger prüfen, ob der Kranke seine Sünden ernstlich bereut und mit jedermann in Eintracht lebt; er soll ihn ermahnen, allen, die ihn gekränkt haben, von Herzen zu verzeihen, und, wenn er einen gekränkt hat, ihn um Vergebung zu bitten . . . Auch soll er, falls ers noch nicht getan hat, aufgefordert werden, sein Testament zu machen usw." Solche, die dazu in der Lage sind, sollen auch ermahnt werden, der Armen zu gedenken. — Dann soll der Kranke, wenn er sich durch irgend etwas noch beschwert fühlt, ein besonderes Sündenbekenntnis ablegen. Worauf der Priester ihn also absolviert:

„Unser Herr Jesus Christus, der seiner Kirche die Vollmacht gegeben hat, alle Sünder zu absolvieren, die aufrichtig Buße tun und an ihn glauben, der vergebe dir in seiner großen Barmherzigkeit deine Missetaten. Und kraft der mir übertragenen Vollmacht spreche ich dich los von allen deinen Sünden, im Namen usw."

Dann folgt ein Kollektengebet und der 71. Psalm (In te, domine, speravi). Wenn wir nur wieder die Psalmtöne lernen möchten! Wie ganz anders würde dann solch ein Psalm wirken!

Zum Schluß, vor dem (aaronitischen) Segen, spricht der Diener noch:

„Der allmächtige Gott, der eine feste Burg ist allen, die auf ihn vertrauen, dem alles, was im Himmel, auf Erden und unter der Erde ist, sich beugt und gehorcht: der sei jetzt und immerdar dein Schutz und lasse dich erkennen und fühlen, daß kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben ist, in welchem und durch welchen du Gesundheit und Heil erlangen kannst, als allein der Name unseres Herrn Jesu Christi. Amen." —

So könnte mans machen, solange der dem Tode Geweihte noch bei Bewußtsein ist. Aber man kann es auch anders gestalten, und muß es tun, wenn der Mensch in den letzten Zügen liegt. Und da muß man des Todes Bitterkeit vertreiben durch Wort (Gottes), Lied und Gebet (lautes und stilles). Ich gebe eine Reihenfolge, wie ich sie für zweckmäßig halte und des öfteren angewandt und erprobt habe:

1. Stilles Gebet, das in lautes Gebet übergeht und die gegenwärtige Not vor Gottes Angesicht trägt.
2. Gesang: Aus tiefer Not schrei ich zu dir, oder: Mitten wir im Leben.
3. Schriftlesung (etwa Psalm 90 oder Psalm 39).
4. Stilles Gebet, das wieder in ein lautes ausmündet, etwa den 42./43. Psalm.
5. Gesang: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende, oder: O Welt, ich muß dich lassen, oder: Herzlich tut mich verlangen.
6. Schriftlesung: 2. Kor. 5, 1—10; 1. Kor. 15, 51—57; Offenb. 21, 1—7; Offenb. 7, 9—17.
7. Stilles und lautes Gebet (Dank für die Erlösung und das ewige Leben).
8. Gesang: Christus, der ist mein Leben.
9. Schriftlesung: Joh. 5, 19—29; Joh. 6, 39—44; Joh. 11, 25—26; Joh. 17.
10. Gebet (um ein seliges Ende).
11. Gesang: Wenn ich einmal soll scheiden, und: Erscheine mir zum Schilde, oder: Laßt mich gehen.

Das Sterben zieht sich oftmals stundenlang hin; sind wir gerufen worden, so müssen wir m. E. dableiben, wenn es irgend geht, d. h. wenn nicht Lebende uns rufen; und der Lebende hat auch hier recht. Ist der Kranke entschlafen (und das geschieht dann wohl unter den sanften Klängen eines unserer innigen Sterbe- und Ewigkeitslieder), so sprechen wir noch ein Gebet der Danksagung und der Fürbitte

Digitized by Google

und nehmen Abschied von der Familie. Es sind Stunden, die uns im tiefsten Innern ergreifen und auch körperlich sehr mitnehmen; aber das ist praktische Theologie im ernstesten Sinne. Luther wollte die jungen Theologen fragen: Weißt du auch etwas von Tod und Teufel zu sagen, oder ist alles eitel Freude und Wonne? Hier gilt es, hier soll sich der Gottesgelahrte bewähren.

Schütz-Feier in Tübingen.

Von **R. Götz**, Musikdirektor am Stift.

Am 19. Nov. vor. Jahres wurde in der hiesigen Stiftskirche eine Schütz-Feier veranstaltet. Unser so rasch verstorbener Professor Wurster wirkte noch mit (es war sein vorletztes Auftreten in der Kirche); da wir Programme nicht hatten drucken lassen können, sagte er vor jedem Werk die Textworte — teilweise mit einer schlichten erläuternden Bemerkung; in einer Ansprache brachte er den Hörern Persönlichkeit und Werk Schützens nahe. Die Soli wurden teils von gut ausgebildeten Mitgliedern des Chors, teils von Pfarrer Albrecht Werner gesungen. Der Chor war durch Theologiestudierende aus dem „Stift" verstärkt, ebenso bildeten Stiftler das Streichorchester. Die Kirche war überfüllt, der Eindruck allgemein (auch auf die einfachen Hörer) tief (besonders Nr. 1 b, 4 u. 8).

Vortragsfolge.

1. Drei gemischte Chöre a cappella: a) (Psalm 95) „Kommt herzu, laßt uns fröhlich sein". b) (Aria) „Also hat Gott die Welt geliebt". c) (aus Cant. sacrae) „O meine Hoffnung, Christe".
2. Symph. sacra (2 St.) „Was betrübst du dich, meine Seele".
3. Kl. geistl. Konz. „Ich will den Herren loben allezeit (Sopransolo).
4. Symph. sacra „Mein Sohn, warum hast du uns das getan" (12jähr. Jesus).
5. Ansprache von Prof. D. Wurster.
6. Symph. sacra „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden" (Baßsolo).
7. Kl. geistl. Konz. „O lieber Herre Gott, wecke uns auf".
8. Symph. sacra „Ich werde nicht sterben, sondern leben" (nach Dresdener Vorgang im Wechsel gesungen).
9. Gemeinsamer Gesang: „Lobe den Herren, o meine Seele" (2 Verse).

Andere Werke von Schütz ließ ich schon bei anderen Gelegenheiten singen, z. B. von meinem Studentenchor die bedeutende Symph. sacra „Drei schöne Dinge seind", die Sängern und Hörern größte Freude machte.

Kirchenmusikalische Rundschau.

Ein paar kleinere Werke, die, schon vor geraumer Zeit bei uns eingeliefert, bisher keine Erwähnung finden konnten, haben diesmal den Vortritt.

Zunächst einige Anleitungen zur Erlernung der Kunst des Dirigierens. In Hermann Hopffs „Der angehende Dirigent", dessen 3. Aufl. Karl Kipke bearbeitete (Leipzig 1922, Karl Merseburger), findet man einen zuverlässigen Führer mit reicher Erfahrung, der die Hauptschwierigkeiten für den Anfänger besonders berücksichtigt. Auch Franz Mayerhoffs „Chordirigent" (Leipzig 1922, Breitkopf u. Härtel) bietet in gedrängter Form, was wissens- und erlernenswert für den ist, der das Amt eines Chorleiters bekleidet oder zu bekleiden gedenkt. Freilich geht Mayerhoff der Sache gründlicher zu Leibe, indem er die größeren Verhältnisse, in denen er selbst wirkt, seinen Ausführungen zugrunde legt. Dem „angehenden" mag darum manches „zu hoch" erscheinen; wenn auch nicht zu verkennen ist, daß selbst ihm das wiederholte Studium des Büchleins förderlich sein kann. Die eigentliche Kunst des Taktschlagens

Digitized by Google

behandelt am ausführlichsten Alfred Thienemann in den „Selbstunterrichtsbriefen nach der Methode Rustin" (Das Konservatorium, Schule der gesamten Musiktheorie, Verlag von Bonneß und Hachfeld, Potsdam u. Leipzig). Hier lernt der angehende Dirigent an der Hand eines erprobten Kapellmeisters zunächst das Handwerksmäßige, dann die verfeinerte Art des Dirigierens an einfachen Beispielen. Leicht faßliche Zeichnungen erhöhen die Brauchbarkeit der Anweisungen. Zwischendurch allgemeine Angaben über das, was dem Dirigenten sonst frommt. — Man hat also die Auswahl. Selbstverständlich steht der „Dirigent" nicht unmittelbar nach der Lektüre eines dieser Bücher fix und fertig da, aber — einiges läßt sich immerhin aus ihnen „erlernen".

Ein guter Dirigent muß auch etwas von Sprache und Sprechen verstehen. Ein lange vernachlässigtes Kapitel! Und heute sind wir noch nicht so weit, daß z. B. die vor dem Berufe stehenden Studenten an theoretischen und praktischen Übungen auf diesem Gebiete pflichtgemäß teilnehmen. Wie mancher Pfarrer z. B. wäre froh, wenn man ihm s. Zt. gezeigt hätte, wie man deutlich spricht, wie man Stimmermüdung verhindert, Stimmerkrankungen vorbeugt. Gewiß gibt es hier seit Jahren eine ausgedehnte Literatur, an deren Hand man manches früher Versäumte beiholen kann. Aber alle derartigen Bücher weisen auf den gleichzeitigen Unterricht durch einen erprobten Lehrer hin. So auch Hans Calms „Sprache und Sprechen" (Leipzig 1920, S. Hirzel). Ein Lehrbuch der Sprechtechnik kann und will diese Anleitung nicht sein. Auch sie verlangt die Mitarbeit der Schüler in den Stunden (Verfasser ist u. a. Dozent für Sprachtechnik am Predigerseminar zu Wittenberg) und ist auf Wechselverkehr zwischen Lehrer und Schüler geradezu eingestellt. Immerhin steht noch so manches in dem Büchlein, was förderlich und nützlich ist, daß man es auch ohne die genannte Vorbedingung empfehlen darf. — Rein wissenschaftlich gehalten ist die „Experimentelle Phonetik" von G. Panconcelli-Calzia (Sammlung Göschen Nr. 844, Vereinigung wissensch. Verleger W. de Gruyter u. Co., Berlin). Der Wert dieses Buches, der Frucht einer 19jährigen Betätigung auf experimentalphonetischem Gebiete, ist darin zu suchen, daß es endlich einmal Ordnung in dem phonetischen Wissen schaffen will und für einen systematischen Aufbau dieser Wissenschaft sorgt. Das Bändchen bietet im übrigen auch für jeden Interesse, dem Experimentalphonetik eine angewandte Wissenschaft ist, also z. B. dem Gesang- und Sprachlehrer, dem Taubstummenlehrer u. a.

In E. Engelhorns Nachf. Verlag in Stuttgart erscheinen „Musikalische Volksbücher", herausgegeben von Adolf Spemann. Von den sauber ausgestatteten und gut (z. T. in etwas zu kleiner Schrift) gedruckten Werkchen liegen mir zwei vor. Als erstes eine Einführung in Bruckner von Karl Grunsky. Der Verfasser dieses wertvollen Büchleins kennt und liebt seinen Helden. Ebenso weiß er von ihm mancherlei zu sagen, was anderen bisher nicht auffiel. Besonders bemerkenswert erscheinen mir die Notizen über die Wiedergabe der Bruckner-Werke bezw. über die Klavierauszüge zu den Symphonien. Grunsky selbst hat bekanntlich eine Übertragung dieser Riesenwerke auf 2 Klaviere, wie man allseits hört, meisterhaft besorgt! Möchte man sie bald im Handel haben! Die Analyse der Symphonien ist hübsch und poetisch, aber subjektiv. Natürlich! Wir beide lieben unseren Freund deshalb doch. Tedeum und andere kirchliche Werke sind etwas zu kurz behandelt. — Das zweite Büchlein ist Hermann Ungers „Musiktheoretische Laienfibel". Zweifellos ein eigenartiger Gedanke, den Hörer ohne spezielle musiktheoretische Kenntnisse nach und nach in den Riesenbau der Musika einzuführen. Manche Seite ist dem Verfasser recht geglückt, bei anderen will sowohl der „Laie" als auch die „Fibel" für diesen wenig zum Dargebotenen passen. Ich fürchte auch, daß nicht allzu viele sich auf diesem Wege für die Elemente der Theorie und was dazu gehört erwärmen werden. Übrigens muß eine weitere Auflage für die Beseitigung mancher Irrtümer besorgt sein.

Ebenso schön ausgestattet wie die „Mus. Volksbücher" ist die bei Dürr u. Weber

Digitized by Google

in Leipzig erscheinende „Zellenbücherei". Zwei empfehlenswerte Bändchen liegen mir vor: Oskar Bies „Das Rätsel der Musik" und Julius Zeitlers „Stilarten der Kunst". Osk. Bie will ebenfalls eine Anleitung zum Verständnis der Kunst geben; er geht aber einen anderen Weg, indem er die Gesamtkultur und die Erfahrungen des Lebens in seine eigenartigen Darlegungen hereinbezieht. In 4 Abschnitten behandelt er in höchst persönlicher Sprache und Gedankenführung: Kulturprobleme, absolute Musik, Vokalmusik und Notenbildung. Man folgt ihm willig auf seinen Pfaden. — Zeitlers Büchlein, das zunächst den Baufachleuten gehört, sei jedem empfohlen, der künstlerisch sehen lernen will.

Über den „Almanach der deutschen Musikbücherei", herausgegeben von Gustav Bosse (G. Bosse Verlag, Regensburg), durften wir uns schon im vorigen Jahre freuen. Der Jahrgang 1923, der nunmehr vorliegt, ist womöglich noch trefflicher. Eine Erzählung „Die Orgel" von A. Knab, ein Aufsatz von Holle über Max Reger (zum 50. Geburtstag), Beiträge zur Kenntnis E. Th. Hoffmanns, H. v. Kleists Legende „Die heilige Cäcilia" und viele andere größere und kleinere Beiträge wechseln mit originellen Bilderbeilagen von H. Wildermann. Das Buch macht dem Herausgeber alle Ehre und sei wiederum empfohlen.

An Notenwerken liegen vor: Hans Luedtke „Bachs Choralspiel. 22 Orgelchoräle J. S. Bachs aus der Lüneburger bis Weimarer Zeit" (Veröffentl. der Neuen Bach-Gesellschaft Jahrg. XXII Heft 1, Breitkopf u. Härtel 1922). In vortrefflicher Anordnung und Auswahl zeigt der Herausgeber in einem Querschnitt durch Bachs Werke aus der Lüneburger Zeit bis zum Weimarer „Orgelbüchlein", wie der Bach'sche „Orgelchoral"-Typus aus der liturgischen Gebrauchsmusik organisch erwuchs. Orgelspiel als Führer des Gemeindegesangs kannte die ältere protestantische Kirchenmusik nicht. Und noch zu Bachs Zeiten beteiligten sich alternatim Gemeinde, Chor und Orgelsolo an der Durchführung eines Liedes. Aus dieser Art des Musizierens erklären sich also die sogen. Alternatim-Werke aus der Lüneburger Zeit mit enger Anlehnung an die improvisatorische Stimmungsmalerei G. Böhms. In Arnstadt und Mühlhausen dagegen erforderten die Verhältnisse eine stärkere Beteiligung des Organisten an der Gemeindegesang-Begleitung; für den jungen Komponisten eine wenig lockende Aufgabe. Er gibt sich dafür in Zwischenspielen aus. Durch den Verzicht auf diese Zwischenspiele aber gewinnt er schließlich diejenige liturgisch wie musikalisch wertvolle Vorspielform, die wir in den 46 Choralvorspielen des Weimarer Orgelbüchleins bewundern. — Für die Neuausgabe einer auch von Spitta erwähnten Fuge in e-Moll von Joh. Pachelbel (1653—1706), einem Vorläufer J. S. Bachs, sind wir Kurt Erbe dankbar (Edition Steingräber Nr. 2230). Die Fuge stammt aus dem Jahre 1680 und wurde zuletzt durch Franz Commer herausgegeben. Mit den durch K. Erbe veranlaßten Zusätzen darf man sich zufrieden geben, wenn auch die Einzelheiten im Drucke nicht sichtbar sind. — Eine begrüßenswerte Sammlung nenne ich Günther Ramins „Orgelwerke berühmter Meister" (Kistner-Edition Nr. 107). Sie umfaßt die berühmte Canzona in sesto tono von Frescobaldi, je ein Präludium nebst Fuge von Buxtehude und von Lübeck (letzteres Werk dasselbe, was sich auf S. 17 der neulich von uns erwähnten Gesamtausgabe der Werke Lübecks vorfindet. Bei Ramin ist er ohne das ihm gebührende ck genannt!), ferner das bekannte Pastorale in f von J. S. Bach, Brahms' Choralvorspiel zu „O Traurigkeit" und das Finale aus Rheinbergers Orgelsonate op. 127. An Spielanweisungen ist in der Ausgabe nicht gespart, von einer leicht möglichen Überladung kann aber nicht die Rede sein. Was in dieser Beziehung gesagt wird, verdient Beifall. — Moderne Choralvorspiele finden wir in Paul Claußnitzers „Sechzig Choralbearbeitungen für Orgel" (Band IV der Orgelwerke. Verlag von N. Simrock, Berlin). In dieser sehr empfehlenswerten Sammlung befinden sich eine größere Anzahl leichter bis mittelschwerer Vorspiele,

Digitized by Google

dazu mannigfache schwerere und z. T. schwere Kompositionen, schließlich eine ausgedehnte Choral-Sonate, auf deren interessante Gestaltung ganz besonders hinzuweisen ist. In allen Werken spricht sich ein Meister aus, dem gerade diese Form des kirchlichen Orgelspiels besonders gut liegt. Ihr Studium wird sowohl dem fertigen Organisten, als auch dem aufstrebenden Jünger Anregung und Freude bereiten. Die Choral-Sonate op. 30 ist natürlich nur für den Konzertgebrauch gedacht. — Für den Konzertgebrauch (unter sinngemäßer Übertragung des Klavierparts auf die Orgel), ganz besonders aber für das häusliche Musizieren geeignet ist eine Neuausgabe von Händels Sechs Sonaten für Violine und Klavier, herausgegeben von Hugo Grüters und Adolf Busch (Verlag von N. Simrock, Berlin). Es dreht sich um die Sonaten in g-Moll, F-Dur, D-Dur, A-Dur, E-Dur und eine andere in A-Dur, alle ausgezeichnet durch gleich große Wucht und zarte Innigkeit, Werke, die zum eisernen Bestand zählen. Für die Güte der Herausgabe bürgen die Namen Grüters und Busch. Möchte man sie recht eifrig exekutieren! — Für Orgel und Violine direkt geschrieben ist Hans Koeßlers „Suite" (Pastorale, Elegie, Canzone, Arietta, Fuge), ebenfalls bei N. Simrock in Berlin erschienen. Auch dieses moderne Stück, das zwei tüchtige Spieler verlangt, eignet sich für das Kirchenkonzert. Es wird in jedem Programme eine bedeutungsvolle Stellung einnehmen. Einer der langsamen Sätze läßt sich, falls das Ganze zu lang erscheint, ohne Schwierigkeit auslassen. Auch hier sind, wie in dem vorgenannten Werke, die Spielanweisungen nur in großen Zügen bindend. Der Spieler muß eben im Sinne des Gesamtwerks mit seiner Orgel auszukommen suchen. — Das wunderbar tiefe Adagio aus Joh. Brahmsens Sonate op. 108 (d-Moll), das in jeder Konzertaufführung einen Gipfelpunkt bedeutet, liegt nunmehr in einer vortrefflich gearbeiteten Ausgabe für Orgel und Violine vor (Verlag von N. Simrock, Berlin). Der Bearbeiter Fr. E. Thiele hat die Übertragung des Klavierparts auf die Orgel mit bemerkenswertem Geschick ausgeführt. Hoffentlich macht man von der Ausgabe recht tüchtig Gebrauch. Denn gerade bei Brahms-Programmen war eine derartige Nummer bisher Bedürfnis. — Mit einer Ausgabe und Einrichtung von zwei langsamen Sätzen aus Werken Chr. W. Glucks für Violine und Orgel (Verlag von N. Simrock, Berlin) vermag ich nicht viel anzufangen. Zu kirchlichen Aufführungen scheinen sie mir nicht besonders geeignet, wenn auch gegen ihren Wert — es sind bekannte Stücke — natürlich nicht das geringste einzuwenden ist.

Die Rubrik „Chorwerke" eröffnen zwei ganz bedeutende Kompositionen, die in den von Arnold Schering herausgegebenen „Perlen alter Gesangsmusik geistlich und weltlich" jüngst erschienen: J. A. Hasses Miserere und H. Scheins geistl. Konzert „Mach dich auf, werde Licht", beide im Verlag von C. F. Kahnt, Leipzig, erschienen. Hasses Miserere (Psalm 51) für vierstimmigen Frauenchor, Streichorchester und Orgel ist 1728 für das Mädchenkonservatorium degl' Incurabili in Venedig geschrieben und verlangt an die Ausführenden nicht mehr als etwa Pergoleses Stabat mater, mit dem es große Ähnlichkeit hat. Wie dort, so können auch bei Hasse die Solonummern, falls sie nicht von der Gesamteinzelstimme übernommen werden, durch begabte Mitglieder des Chores ausgeführt werden. Jedenfalls: ein leicht ausführbares opus, das geradezu zur Aufführung herausfordert. Je feiner es geboten wird, um so besser! Die von der Meisterhand A. Scherings stammende Bearbeitung gibt alle Anweisungen, die zur würdigen Wiedergabe erforderlich sind. — Über J. H. Scheins Geistliches Konzert auf die Worte Jes. 60, 1—3 (= Nr. 8 der „Opella nova andrer Teil", Leipzig 1626) zu schreiben, müßte ein besonderes Vergnügen sein. Leider geht's nicht. Soviel aber sei gesagt: Dieses herrliche, kerndeutsche Werk erfordert in der Orchesterbesetzung 2 Flöten, 1 Flügelhorn, 3 Posaunen, 1 Fagott, Violinen, Kontrabaß und Orgel. Dazu gemischten Chor. In Prof. Prüfers Gesamtausgabe hat es unter den vielen sonstigen Meisterwerken von jeher eine besondere Bedeutung gehabt, nur fehlten

Digitized by Google

die Mittel zur praktischen Ausführung. Nun sind sie da, und wer sie nutzt, wird nicht nur der Schein-Sache einen erheblichen Dienst leisten, sondern auch seinem Chore und der Gemeinde. Auch in diesem Werke hat der Herausgeber wiederm ein Muster der Edition geschaffen.

Im Verlage von C. F. W. Siegels Musikalienhandlung (R. Linnemann) in Leipzig erschien eine größere Anzahl geistlicher Chöre, von denen hier genannt seien: C. Kühnholds leichte geistliche Gelegenheitsgesänge für gemischten Chor op. 201. Im ganzen 12 Nummern auf die wichtigsten Feste einschl. eines Lob- und Dankliedes nebst eines Gesanges zur Amtseinführung. Die Chöre sind durchweg einfach gehalten, wahren in der Hauptsache den kirchlichen Ton und lassen sich in Kirche und Haus benutzen. Die musikalische Erfindung hält sich in den hergebrachten Geleisen. Etwas höher stehen: Zwei Gesänge für dreistimmigen Frauenchor („Vorweihnacht" und „Christrosen") von Richard Göhle. Recht gut gearbeitet und wirkungsvoll erscheint dagegen ein Passionsgesang von O. Thomas auf einen Text von F. v. Spee (aus dessen „Trutznachtigall") für 3 Frauenstimmen. Unter Benutzung der Choralmelodien „Was mein Gott will" und „O Lamm Gottes" ist dem Komponisten ein kleines Werkchen gelungen, nach dem man gerne greifen wird. Ebenso dankbar sind die beiden Motetten für Frauenchor „Danket dem Herrn" und „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet" von Richard Fricke. Beide sind für sechsstimmigen Doppelchor gedacht, doch können statt des einen Chores drei Solisten mitwirken, die ev. dem Chore zu entnehmen sind. Bei sorgfältiger Durchführung dieser Motetten wird man mit ihnen Eindruck erzielen.

Karl Schmidt.

Kleine Mitteilungen.

Um die Herausgabe von Heft 4/5 nicht länger noch zu verzögern, mußte die Notenbeigabe erscheinen, ehe die Korrektur von dem Herrn Verfasser, Pfarrer Plath in Essen, eingelaufen war. Hiermit wird dieselbe nachgebracht:

II. Accord bei „Wohnungen" 3/4 Noten. — Baß bei „Herr" a. — Tenor bei „Seele" und „Vor-hö-fen" e.
IIIa. Tenor bei „deines" und „Ehre" e. IIIb. Desgl. bei „Gebet".
IVb. Text 3 mal „e-le-i-son" — 1. Takt vorletzte Note im Tenor dis, statt d. Liedstrophe (etwa ein Dankvers, sonst:) hinter IX (Ende der Seite 79).
VII. 3. Ha-le-luja Baß Achtelnoten.
Xa. Baß bei „Und" b. Xb. Sopran und Alt bei „benedei-en" g; desgl. Alt Viertelnote bei „Her-ren".

Bücherschau.

Joseph Kramp S. J., Meßliturgie und Gottesreich. Darlegung und Erklärung der kirchl. Meßformulare I. Vom ersten Adventsonntag bis Ostersonntag. 3. bis 5. Aufl. (Ecclesia orans VI und VII). XV u. 449 S. Freiburg, Herder 1922. — Geb. G. 3,40 mal Schlüsselzahl.

Dieses nach 2 Jahren neu aufgelegte Buch bietet nunmehr in zwei Anhängen die Messen der Marien- und anderer Heiligenfeste sowie den ganzen Wortlaut der römischen Messe, einschließlich der Konsekrationsformeln, in deutscher Sprache. Das Buch selbst behandelt das proprium de tempore in der ersten Hälfte des Kirchenjahres. Er will nicht den logischen Aufbau der Messe dartun, sondern den vorliegenden Text Priestern und Laien eingängiger und durchsichtiger machen. Die gegebenen Deutungen beanspruchen auch nicht authentische Geltung; Kramp hält eine Vielheit von Auffassungen für möglich und erwünscht! Auf Widersprüche im Ordo geht er nicht ein. Im übrigen zeigt er sich gelegentlich mit protest. Bibelwissenschaft vertraut; den dominus Deus Sabaoth deutet er als den über die Sternbilder der Heiden erhöhten Jahwe. Die Übersetzung ist wortgetreu, aber ebendarum oft hart und steif. Das adj. inclinatus gibt er mit „verneigt" wieder, Lektion als „Losung" (parlamentarischer Begriff, auch bei uns gar zu gern übernommen). Die „Kollekte" deutet der Verf. als „Gebet der versammelten Kirche". Besonders wertvoll finde ich, daß er das Et cum spiritu tuo stets wiedergibt als „Und mit dir!" So übersetzt bekanntlich auch die schwedische Liturgie, und es wäre an der Zeit, dort, wo man die Salutation bei

Digitized by Google

uns noch gebraucht, ihrer Antiphon diese allein verständliche und gut evangelische Form zu geben. J. Smend.

Spiegel der Vollkommenheit des hl. Franziskus (Speculum perfectionis). Auf Grund gedruckter und ungedruckter Quellen herausgegeben von Dr. **Hanns Schönhöffer.** Mit einem Titelbild. (Blütenranken um das Leben des hl. Franziskus von Assisi und seiner ersten Ordensbrüder. Herausgegeben von Dr. Hanns Schöffer. Zweiter Band.) 12° (XX u. 208 S.). Freiburg i. Br. 1922, Herder. Geb. G 5,90. G = Grundzahl, mal Schlüsselzahl = Verlagspreis; dazu Teuerungszuschlag*.

Die erste deutsche Bearbeitung dieses Werkchens, zum Teil auf Grund bisher ungedruckter Handschriften geboten, läßt uns tief hineinschauen in das Innenleben des Liebenswürdigsten aller Heiligen, dessen „Sonnengesang" hier zum ersten Male im Zusammenhang mit der gesamten Lebensanschauung des hl. Franz und in seiner altitalienischen Urgestalt vor uns tritt. Wie interessant, nach der religionsgeschichtlichen wie der psychologischen Seite hin, der Inhalt dieses prächtig ausgestatteten Büchleins ist, bedarf keines Wortes. Man darf sich durch den Umstand, daß Franz, ganz ein Kind seiner Zeit, nicht frei ist von Ungesundheit, abergläubischem Wahn und monströser Einseitigkeit, z. B. in Beurteilung der Wissenschaft, den Geschmack an der im Grunde so sympatischen und verehrungswürdigen Gestalt des Poverello nicht verderben lassen. J. Smend.

Athanasius Miller, O. S. B., Die Psalmen (Ecclesia orans Bd. V), 5. bis 10. Aufl. XIV u. 547 S. — Freiburg, Herder 1923.

Das stattliche, als „Bändchen" bezeichnete Werk bietet Blatt für Blatt links den Vulgatatext der Psalmen, und zwar so, daß der Parallelismus klar zutage tritt, und die einzelnen Psalmen in Strophen abgeteilt erscheinen. Rechts steht die deutsche Übersetzung. Sie soll, ohne sachlich ungenau zu werden, „unserm Sprachempfinden möglichst entsprechen". Um den Gedankengang „einheitlich, scharf und klar herauszuarbeiten", werden die Übersetzungsfehler der lat. Vorlage nach dem hebr. Text verbessert, die Abweichungen durch Kursivdruck kenntlich gemacht. Der „Übersichtlichkeit" sollen die Überschriften dienen, die den Inhalt eines ganzen Psalms zusammenfassen, ferner die strophische Abteilung und Randbemerkungen zur Hervorhebung der Hauptgedanken. Anfang und Schluß werden allemal als „Auf- und Abgesang" bezeichnet. In Anmerkungen finden sich Erklärungen und Deutungen. Am Schluß des Buches stehen ein alphabetisches Verzeichnis der lat. Psalmenanfänge; Angaben über die Verteilung der Psalmen auf die Tage und Festzeiten im römischen und benediktinischen Brevier; Zusammenstellung nach dem Inhalt der Psalmen für den Privatgebrauch; die Cantica des römischen Breviers, übersetzt von Bernh. Barth. — Trotz sichtlicher Bemühungen des Verfassers wird die Übersetzung unserm Sprachempfinden sehr oft nicht gerecht. Liest man sie laut, so wird das bald offenbar. Luthers Wiedergabe der Psalmen ist an musikalischem Klange der vorliegenden unendlich überlegen, und man versteht, daß nach Aussage katholischer Sachverständigen keine der drüben vorhandenen deutschen Bibelübersetzungen würdig wäre, innerhalb des römischen Kultus zur Verlesung zu kommen. Daß Miller die offensichtlichen Fehler der Vulgata nach dem hebr. Texte richtigzustellen unternimmt, ist von seinem Standpunkt aus gewiß rühmenswert; dem evangelischen Theologen dünkt freilich dies Maß von „Textkritik" recht bescheiden, vollends wenn er sich über den üblen Zustand des überlieferten hebr. Psalmentextes klar ist, dessen Reinigung mit allen Mitteln, auch dem unentbehrlichen der Konjektur, erstrebt werden muß. Das geschichtliche Verständnis der Vorlagen wird dem Verf. durch die Bindung an die traditionelle Erklärung der Kirche natürlich aufs äußerste erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht. Als protestantischer Ratgeber wird Kittel mit Vorsicht herangezogen. Die vor allem durch Gunkel gewonnene Erkenntnis der Psalmengattungen, für die Erfassung des ursprünglichen Sinnes so außerordentlich fruchtbar, ist Miller fremd. Nebenbei muß uns an der Hand dieses Werkes die neuerdings in evangelischen Gemeinden versuchte Wiedereinführung der Psalmodie, in ihrer Anwendung auf die große Mehrzahl der alttestamentlichen Lieder, der Texte wegen doppelt schwierig und mißlich erscheinen. — Das vorliegende Werk gibt sich in vornehmster Ausstattung und erfreut sich offenbar weitester Verbreitung. J. Smend.

Erwin Hennecke, Ein Andachtsbuch in musikalischen Vespern, liturgischen Gottesdiensten und Jugendfeiern (mit Rudolf-Schäfer-Bildern), Brieg (Schlesien), Hugo Süßmann 1923. 56 S.

Der Verf. erstrebt in diesen Andachten Volkstümlichkeit, besonders der musikalischen Teile, doch ohne Herabsinken auf die Stufe des Unkünstlerischen, und Einheitlichkeit

Digitized by Google

der Feier, doch nicht Einerleiheit; zum Aufbau dienen Schriftlesung, geistliche Musik und religiöse Dichtung bis zur Gegenwart. Die Schriftlesung ist stets kurz und besteht unter Umständen auch aus zusammengesetzten Schriftworten; der musikalische Teil umfaßt außer Altar-, Gemeinde- und Chorgesang auch Einzelgesang und Instrumentalmusik, setzt also städtische oder doch gehobene musikalische Verhältnisse voraus; die neuere religiöse Dichtung ist mit Takt herangezogen und ihre Verwendung hält sich von der heute drohenden Stilmischung fern. Auch heben sich die liturgischen Gottesdienste von den Jugendfeiern ab. Wo eine Ansprache vorgesehen ist, ist sie im Sinn des Verf. gedrängt gedacht, „denn auch eine gewisse Kürze gehört zur Volkstümlichkeit". Die Entwürfe bekunden ein feines liturgisches Empfinden: Sinn für das Wesentliche, edle Natürlichkeit, Innigkeit und Stimmungskraft, keine Sensation, sondern würdiges Gleichmaß bei vorwärtsschreitender Handlung. Dies letztere ist offenbar gemeint, wenn der Verf. sich eine predigtartige Steigerung zum Ziel setzt; denn der Vorzug seiner Entwürfe liegt eben darin, daß sie kein logisch-homiletisches Schema zugrunde legen, sondern den Aufbau aus den Gedanken und Empfindungen der heiligen Feier ungezwungen sich formen lassen. So entstehen Festandachten, die einen harmonischen Ausklang des Tages bilden. Für einen so markanten Tag wie das Reformationsfest ist diese Art dann weniger geeignet. Doch waltet überall gut evangelischer Geist, dem künftig auch dadurch Rechnung getragen werden dürfte, daß der „Geistliche" ausscheidet. Die Gebete werden gerne mit den Worten neuerer Dichter gegeben, und der Verf. hat in der Auswahl die im Wesen des Gebets liegende Grenze nirgends eigentlich überschritten, aber er streift doch daran. Weiter darf man darin keinesfalls gehen. Gebetsworte müssen ohne Zier sein, ein Gespräch des Herzens mit Gott. Sind wir infolge der langen Gewöhnung an das Formular nicht allzu schüchtern geworden, mit dem eigenen Gebet hervorzutreten? Die Andachten haben die Gemeinde bereits angezogen und werden ohne Zweifel auch bei weiterer Verbreitung, die dem frommen und keuschen Büchlein zu wünschen ist, diese Anziehungskraft bewähren. Der Verlag, der das Andachtsbuch ansprechend ausgestattet hat, liefert die Verteilungsblätter zu den einzelnen Andachten unter billigen Bedingungen. Der Verf. selbst (Pastor in Brieg) ist zu Auskunft, Vermittlung und Verleihen der Noten erbötig.

Marburg. Rudolf Günther.

Lieder für dreistimmigen Frauenchor, 2. Heft. Festgesänge, hrsg. vom Evg. Kirchengesangverein für Württemberg. IV und 84 S. Verlag des Vereins, Waiblingen 1922.

Diese Sammlung wird an vielen Orten dankbar begrüßt werden! Wohl sind nicht alle Stücke gleichwertig. 62 Lieder, 11 liturgische Gesänge. So würde man außerhalb Württembergs zählen; denn die Nummern 6. 17. 41. 55—58 werden nicht als Lieder zu bezeichnen sein. Diese sind für die kirchlichen Festzeiten (37), für Trinitatis, Reformations-, Ernte-, Missionsfest und Bußtag sowie für die Feiern der Konfirmation, der Trauung und des Abendmahls bestimmt. Dierstimmiges wird hier geschickt für 3 Stimmen verarbeitet; klassische wechseln mit modernen Weisen. Das feine Büchlein wird für Mitglieder mit 40, für Nichtmitglieder mit 60 Mk. angesetzt, wobei es hoffentlich sein Bewenden hat. In einer Neuauflage wird die Melodie von Nr. 9 als „Der Tag der ist so freudenreich" anzugeben und zu Nr. 52 (genau wie Nr. 53) „Straßburg 1525" zu setzen sein. Glückauf! J. Smend.

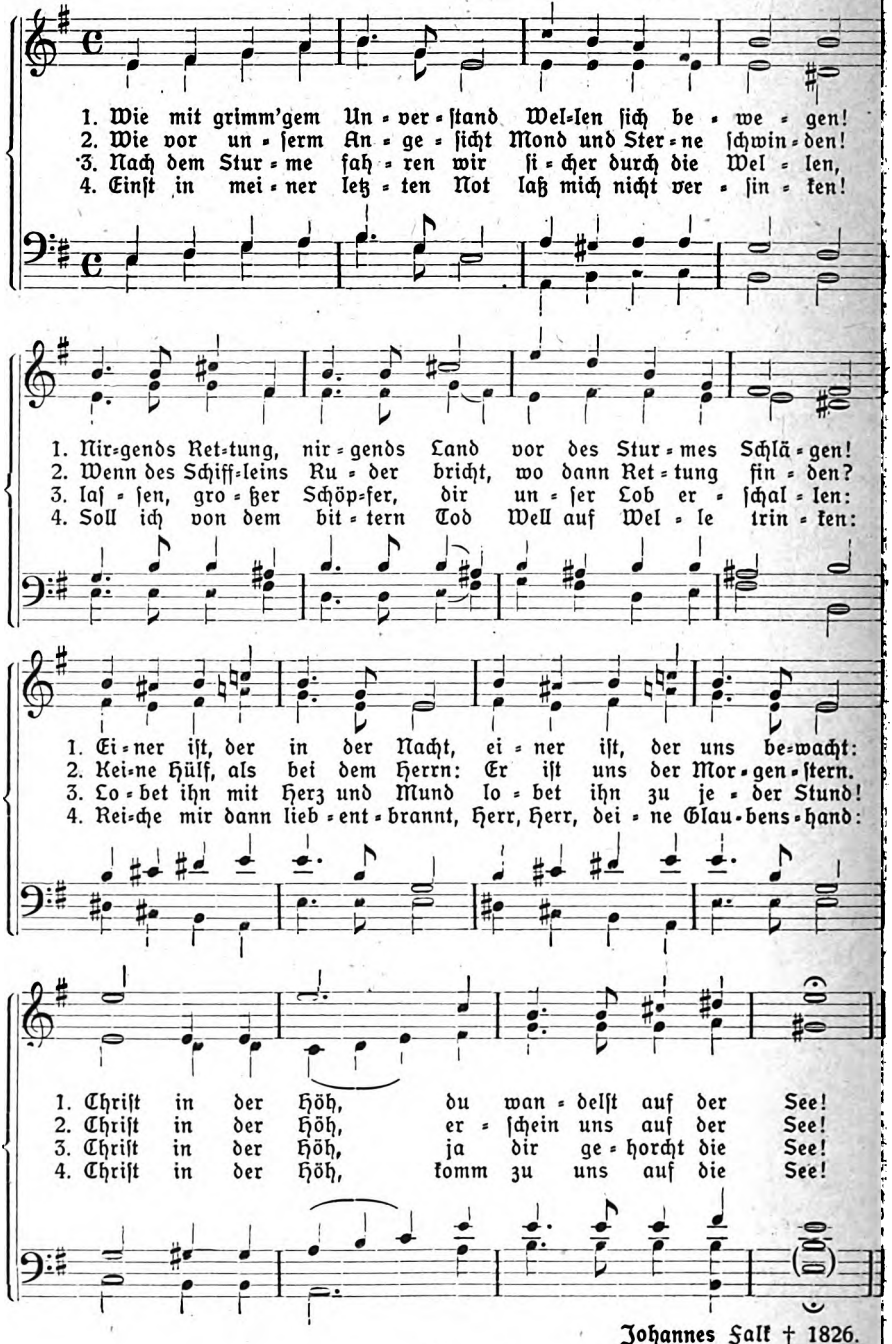
Briefkasten.

Über eingelaufene Unterstützungen berichtet die „Vereinigung der Freunde der M. f. G. u. k. K.": Vom 14. April bis zum 28. Mai d. Js. sind bei dem Bankkonto der Vereinigung, der Commerz- und Privat-Bank, A.-G., Filiale Göttingen bezw. deren Postscheckkonto Hannover 6000 (z. Teil durch Vermittlung des Verlags) eingelaufen: S. K., Gnadau 200; Pfr. B. W., Oberseemen 700; Pfr. A. K. Sch., Rietheim 290; Basler Organisten-Verband 146000; Gesellschaft zur Förderung der ev. theol. Wissenschaft in Thüringen, Eisenach 7000 als Nachzahlung für 1922; 50000 als 1. Rate für 1923; Gesellschaft zur Förderung der ev. theol. Wissenschaft, Berlin-Steglitz (Prof. D. Richter), Jahresgabe, 200000 Mk. Zusammen 407981 Mark. Damit wird bei der Unerträglichkeit einer ausreichenden Steigerung des Bezugspreises, solange das Monatseinkommen eines Pfarrers in weiten Kirchengebieten den Wochenlohn eines ungelernten Arbeiters kaum erreicht, nur etwas mehr als der Fehlbetrag des laufenden Vierteljahres gedeckt sein. Allen Gebern im In- und Auslande sagen wir hiermit herzlichen Dank. Weitere Gaben sind erwünscht und können auch als Überzahlungen mit Bezugsgeldern an den Verlag mitgesandt werden.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Wie mit grimm'gem Unverstand.

Heinrich Pfannschmidt

1. Wie mit grimm'gem Un-ver-stand Wel-len sich be-we-gen!
2. Wie vor un-serm An-ge-sicht Mond und Ster-ne schwin-den!
3. Nach dem Stur-me sah-ren wir si-cher durch die Wel-len,
4. Einst in mei-ner letz-ten Not laß mich nicht ver-sin-ken!
1. Nir-gends Ret-tung, nir-gends Land vor des Stur-mes Schlä-gen!
2. Wenn des Schiff-leins Ru-der bricht, wo dann Ret-tung fin-den?
3. Laß-sen, gro-ßer Schöp-fer, dir un-ser Lob er-schal-len:
4. Soll ich von dem bit-tern Tod Well auf Wel-le trin-ken:
1. Ei-ner ist, der in der Nacht, ei-ner ist, der uns be-wacht:
2. Kei-ne Hülf, als bei dem Herrn: Er ist uns der Mor-gen-stern.
3. Lo-bet ihn mit Herz und Mund lo-bet ihn zu je-der Stund!
4. Rei-che mir dann lieb-ent-brannt, Herr, Herr, dei-ne Glau-bens-hand:
1. Christ in der Höh, du wan-delst auf der See!
2. Christ in der Höh, er-schein uns auf der See!
3. Christ in der Höh, ja dir ge-horcht die See!
4. Christ in der Höh, komm zu uns auf die See!

Johannes Falk † 1826.

Digitized by Google

Die liturgische Bewegung in der katholischen Kirche.

Von D. Rudolf Günther in Marburg.

Aber trotz der zielbewußten, weitausblickenden Arbeit der neu sich orientierenden Liturgiewissenschaft liegt der Schwerpunkt der liturgischen Bewegung auf religiös-praktischem Gebiet. Beide Bestrebungen arbeiten sich in die Hand; unmittelbar berühren sie sich besonders in der Geltendmachung des Mysteriencharakters der Meßliturgie. Auch das bedeutet eine Rückkehr zu dem altchristlichen Vorbild, nur daß hier die historische Erkenntnis durch die dogmatische und apologetische Absicht gehemmt wird[1]). Der König Christus, der Kyrios, zieht ein an den Gabentisch der Kirche mit den Scharen seiner Engel, Märtyrer und Vollendeten. In Wonneschauern genießt man die Gegenwart des mystisch verhüllten Christus, der immer wieder sein Opfer vollzieht, die Gläubigen vereinigen sich geistig aufs innigste mit seinem Tun, sie opfern sich mit ihm, sie leiden mit ihm, stehen mit ihm auf, werden mit ihm verklärt und treten ein in sein himmlisches Sein. Immer wiederholt sich das Drama des Gotterlösers in der Liturgie, um von den nicht nur Mitfeiernden, sondern Mithandelnden nacherlebt zu werden; die Liturgie muß zum Erlebnis werden[2]). In den Mysterien Christi ist die Mysteriensehnsucht der Antike erfüllt. Daher gewinnt auch das heilige Schweigen tiefere Bedeutung; es gehört zum Weg des Mysten. Dieses Ineinanderspielen des Mysterien- und des Opfergedankens, ursprünglich zweier auf einander folgender liturgischer Schichten, ist besonders interessant. Indessen dient auch dies dem einen Hauptzweck: die allzusehr verloren gegangene Gemeinsamkeit des Kultus soll wiedergewonnen werden. Die Messe soll nicht nur vor den Gläubigen, sondern mit ihnen begangen werden. Die Geschichte der Messe zeigt ja, wie die Teilnahme des Volkes schrittweise zurückgedrängt wurde, bis es schließlich zum stummen Zuschauer des wunderbaren Vorgangs am Altar geworden ist. Die Sakralsprache hat diesen Zustand besiegelt und Gegenbestrebungen, Ausnahmen und Zugeständnisse ändern nichts daran, daß ihr Bestand zu den konstitutiven Merkmalen des Katholizismus gehört, obschon das Christentum in dem für ihn vorbildlichen Altertum sie nicht gekannt hat. Das Verlangen nach Änderung geht auch hier nicht von der Masse aus, sie wird sogar von ihrer Gewöhnung, die ihr ein auch für sie bedeutsames geheimnisvolles Schauspiel gewährt, sie aber zugleich in ihren andächtigen Regungen und Beschäftigungen frei läßt, nicht leicht abzubringen sein. Aber die Führer der Bewegung haben erkannt, daß bei einer so weit gediehenen Zwiespältigkeit des öffentlichen christlichen Kultus Unersetzliches verloren geht. Daher ihr Ruf: Zurück zur alten Liturgie und mit ihr zu dem sieghaften Geist, zu der Jugendkraft und der Mannheit der Märtyrerkirche! So wie dieser Ruf gemeint ist, will damit nicht nur das Ideal eines durch seinen Gemeinschaftscharakter vollkommeneren, sondern auch das eines von mittelalterlichen und nachtridenti-

[1]) Odo Casel, Die Liturgie als Mysterienfeier. Eccl. orans. 9. Derselbe, Mysterium und Martyrium in den römischen Sakramentarien. Jb. f. Lit.-Wiss. II.

[2]) A. Hammenstede, Die Liturgie als Erlebnis. Eccl. orans. 3.

Digitized by Google

nischen Entartungen gereinigten Kultus vorgestellt sein. Käme es zum Siege, so bedeutete es eine „heimliche Reformation“ [1]).

Von dieser idealisierten Liturgie kann auf katholischem Boden in der Tat Großes ausgesagt werden. Die Liturgie ist ein reich ausgewirkter Kult, in dem der gesamte Glaubensinhalt in Gebetssprache und heilige Handlungen umgesetzt ist, mit eigener Zeitrechnung, eigener Sprache, eigenen Riten und Symbolen. Die Gnade verkörpert sich in sichtbaren Handlungen und Zeichen, um so ihre ganze Objektivität, ihre völlige Unabhängigkeit von allem menschlichen Zutun zu offenbaren. Die Liturgie ist nicht nur ein Mikrokosmus der christlichen Ideenwelt, sie ist die Urform aller christlichen Lebenshaltung, der Lebensstil der ersten christlichen Jahrhunderte; sie ist nicht nur Philosophie, grandiose Dichtung, sondern die umformende, lebenerhöhende Gnadenvermittlung Christi und seiner Kirche, die letzte Antwort auf die modernste Frage nach einheitlichem Lebensstil. Die liturgischen Bücher sind die modernsten. Denn das Individuum, durch Renaissance und Liberalismus großgezogen, hat sich wirklich ausgelebt. Es sieht ein, daß es nur im Anschluß an eine ganz objektive Institution zur Persönlichkeit reifen kann. Es verlangt nach der Gemeinschaft und es findet sie in der Liturgie, deren Gebetsleben ganz von Gedanken, den großen Grundwahrheiten, getragen und deren Andachtsformen von warmem, aber völlig gebändigtem Gefühl durchwirkt sind, Bedingungen, die allein gemeinsamen Kultus ermöglichen. In der Liturgie spricht die Stimme der Natur, nicht minder reich ist ihr Kulturbesitz. Sie wird um so fruchtbarer für den einzelnen Christen, je mehr dieser sein eigenstes, persönliches Erleben in ihr sucht und findet. Die individuelle Mystik wird eingedämmt, aber der Selbsterneuerung und der Welterneuerung erschließt sich in der gemeinschaftbildenden Kultmystik eine reiche Quelle. Indem die Liturgie dem Einzelnen mit Autorität gegenübertritt, erzieht doch gerade sie zur Geistesfreiheit. Sie schnürt weder den Verstand in Fesseln noch zwingt sie das Gemüt in bestimmte Bahnen. Ihre Gedankenreihen haben keine systematische, sondern eine freie künstlerische, lyrische Einheit. Auf der objektiv gesicherten Basis der Texte gestattet sie die größte persönliche Bewegungsfreiheit des Einzelnen. Cantare amantis est, sagt Augustin. Zum Alltagsleben hat die Liturgie nur wenig Beziehungen, aber sie bringt den Menschen in die Berührung mit der Welt des Göttlichen. Sie breitet vor ihm die unveränderlichen Glaubensgedanken des Dogmas aus. Diese Überordnung der Erkenntnis über den Willen ist wahrhaft katholisch. In der Litürgie hat der Logos den ihm zukommenden Vorrang über das Willenswesen, es ist der Primat des Logos über das Ethos [2]).

So hohe Dinge kann eine Religion von ihrer Liturgie nur aussagen, wenn sie wesentlich Kultusreligion ist, wenn daher die Zugehörigkeit zum Corpus mysticum gesetzlich an den öffentlichen Gottesdienst der Kirche gebunden ist. Dann allerdings hängt für die religiöse Zukunft des Katholizismus sehr viel davon ab, daß die Liturgie in klassischer Reinheit dargeboten und die

[1]) Heiler, a. a. O. S. 429.

[2]) Vgl. außer Herwegen a. a. O. die feinsinnige Schrift Guardinis „Vom Geist der Liturgie“. Eccl. orans. 1.

Digitized by Google

innere Teilnahme daran allen Gläubigen ohne Unterschied aufgeschlossen wird. Die „Volksandachten" werden zwar auch von den Reformern für notwendig erachtet, aber die Liturgie können sie doch nie ersetzen. Fern liegt es ihnen, das asketisch mystische Ideal und die missionarisch-karitativen Werke aus der gebührenden Stellung zu verdrängen, aber das einigende Band aller frommen Betätigungen liegt für sie in dem Leben aus und in der Liturgie der Kirche. Man wird ihnen das Zeugnis nicht vorenthalten, daß sie alle Kraft an die Durchsetzung ihres Ideales wenden.

Die erste Voraussetzung der Wirksamkeit nach außen ist das eigene Vorbild. Die hochausgebildete liturgische Kunst deutscher Benediktinerklöster, voran Beurons und Maria Laachs, ist bekannt. Haltung und Geberde, Tonfall und Rhythmus, Stimmung und Vortrag lassen nicht nur die strenge geistige Schulung, sondern überhaupt die eigenartige feierliche Schönheit des Chorgebets erkennen. Diese Vollendung der gemeinsamen Anbetung ist nur bei der inneren Hingebung einer Klostergemeinschaft, bei wirklicher Beseelung des Offiziums durch die Betenden möglich, die sich bewußt sind, dem ewigen Gott ein ihm gebührendes Opfer stellvertretend darzubringen. Vergegenwärtigt man sich dazu den herrlichen Rhythmus der romanischen Klosterkirche von Maria Laach, deren Gewölbe schon die lastende Schwere der Frühzeit durchbrechen, so könnte man wohl von einem Gesamtkunstwerk reden, wenn die Ausschmückung des heiligen Raumes mehr mit dem herben Ernste der mittelalterlichen Architektur zusammenginge. Besonders die berühmten Feiern der Charwoche haben seit einer Reihe von Jahren Katholiken und Protestanten nach jenen Abteien gezogen[1]).

Das nächste Mittel zur Verbreitung der liturgischen Ideen ist eine rege mündliche Propaganda. Vorträge zur Einführung in die Liturgie an zahlreichen Orten, liturgische Wochen und Kurse, öffentliche Versammlungen und Bildung enger Kreise, Anleitung der Berufskirchenmusiker, Hereinziehung der Schüler höherer Lehranstalten in das liturgische Interesse und liturgische Studentenzirkel[2]), dies alles darf man sich bei dem Organisationsgeschick der katholischen Kirche recht wirksam denken. Der ersten Anlage nach war die Propaganda auf die „Intelligenz", die Akademiker und die gebildeten Kreise berechnet, bei denen dem Verständnis der fremden Kultussprache und der historischen Voraussetzungen die wenigsten Hindernisse entgegenstehen. Aber die Bewegung hat über die ursprünglichen Grenzen hinausgeführt, sie ist auch unter die Handarbeiter gedrungen. Mit der mündlichen Propaganda geht die schriftliche Hand in Hand. Durch deutsche Übersetzungen wird der Inhalt und Wortlaut des römischen Missale vermittelt und das private Beten unter den Einfluß des liturgischen gebracht[3]). Durch die Schriftenreihe der Ecclesia orans, der sich neuerdings die für die einfachsten Verhältnisse be-

[1]) M. Schaller, O. S. B. Die Liturgie der Karwoche. Freiburg, Herder 1921. E. D. Feuling, O. S. B. Einführung in die Liturgie der Karwoche. Augsburg, Filser. 1921.

[2]) Liturgie und Kunst 1920/21. S. 7ff. 54. 1921, S. 80ff.

[3]) Die bekannteste Übersetzung ist die von Anselm Schott, O. S. B. Das Meßbuch der heil. Kirche, lat. und deutsch mit liturgischen Erklärungen. Vollständige Neubearbeitung durch Mönche der Erzabtei Beuron auf Grund des neuen Missale Romanum.

Digitized by Google

stimmten Liturgischen Volksbüchlein[1]) anschließen, durch das Jahrbuch des Verbandes der Vereine katholischer Akademiker[2]), durch die kirchliche Presse werden die leitenden Gedanken weiter getragen[3]). Auch für Kirchenbau und Kirchenmusik wird aus dem Geist der frühchristlichen Liturgie ein Programm entwickelt[4]).

Doch die Bewegung geht auch zu praktischen Versuchen über. An die Stelle der missa privata und missa cantata tritt die missa recitata. Anstatt des Altardieners rezitieren die Teilnehmer die Responsorien, Gloria, Credo, Sanctus sprechen Priester und Laien gemeinsam, die ihm obliegenden Gebete trägt der Priester laut vor, mit Ausnahme des Kanons, bei dem nur die Anfangsworte der Gebete vernehmlich akzentuiert werden. Doch kommt sogar ein Abweichen von dieser Hauptregel vor. Alles eine deutliche Rückwendung zum altchristlichen Vorbild, das sich in einzelnen merkwürdigen Überbleibseln in außerdeutschen Domen erhalten hat. Dieser Eindruck wird noch durch andere Maßnahmen verstärkt. Die alte Oblation und der Friedenskuß der Gläubigen werden wieder eingeführt. Beim Offertorium bringen die Gläubigen ungeweihte Hostien dar, um sie bei der allgemeinen Kommunion als geweiht und verwandelt wieder zu empfangen. Und wie sämtliche Teilnehmer am Schluß kommunizieren, so erteilen sie sich vorher nach dem Sanctus das osculum pacis, das sich nun nicht mehr auf die Kleriker beschränkt. Auch der Altar wird da und dort dem eucharistischen Tisch der altchristlichen Kirche angeglichen, er wird wieder ein richtiger Tisch, allerdings mit einem Reliquienschrein darunter — im Gegensatz zu dem Gabentisch der „Martyrerkirche". Auch die erst im hohen Mittelalter aufgekommene Stellung des Priesters vor dem Altar soll beseitigt werden, er tritt z. B. in der Krypta zu Maria Laach wieder wie vor alters hinter den Altar, so daß alle seine Verrichtungen vor den Augen der Gläubigen geschehen und auch dadurch die Kommunikation zwischen Priester und Gemeinde hergestellt wird. Für die Anbringung des Altarkreuzes, das nicht zu entbehren ist, greift man auf das Vorbild des mittelalterlichen Kreuzesbalkens zurück. Möglich sind diese Neuerungen in Pfarrkirchen nur bei geschulten Teilnehmern und der lateinischen Sprache wegen überdies nur bei wissenschaftlich gebildeten. Es sind also namentlich die katholische Studentenschaft und die Schüler höherer Lehranstalten, die für eine solche Gestaltung des Gottesdienstes in Betracht kommen[5]). Der Drang der Bewegung macht aber selbst vor dieser Schranke nicht Halt. Guardini hat eine „gemeinschaftliche Andacht zur Feier der heiligen Messe" entworfen. Zugrunde gelegt ist das Ordinarium Missae, in freierer deutscher

[1]) Taufe, Ehe, Versehbüchlein, Begräbnis (I—IV. Freiburg, Herder).

[2]) Augsburg, Haas u. Grabherr.

[3]) Sehr beachtenswert R. Stapper, Was fordert die heutige Seelsorge vom Gottesdienst? Münst. Pastoralbl. 1921. U. a. originelle Kirchenneubauten, aktive Betätigung des Volkes beim Hochamt, deutsche Sing- und Stillmessen, Bescheidung im Gebrauch des VU. und Rosenkranzes, Annäherung der Nachmittagsandachten an die Gedanken und Formen der Liturgie.

[4]) J. van Acken, Christozentrische Kirchenkunst. Ein Entwurf zum liturgischen Gesamtkunstwerk. Gladbeck i. W. A. Theben. 1922. 99 S.

[5]) N. Ehlen, Von der religiösen Idee der modernen Jugendbewegung. Jahrbuch des Verbandes der Vereine kath. Akademiker 1920/21, S. 137 ff.

Digitized by Google

Übersetzung. Die Meßandacht ist zunächst für die Jugend bestimmt. „Sie sucht die Teilnahme an der heiligen Feier dadurch enger und anziehender zu machen, daß sie alle in mannigfacher Weise beteiligt. Nach dem Vorbild und im Geiste des liturgischen Chores teilt sie die Anwesenden in Chor und Gegenchor und nimmt noch einen Vorbeter dazu. Bald kommt der Priester allein zu Wort, bald der Vorbeter, bald der rechte Chor, bald der linke oder alle zusammen. Dem Vorbeter ist zudem eine Aufgabe zugewiesen ähnlich der, die einst der Diakon hatte: er weist auf die Abschnitte in der heiligen Handlung hin[1])." Das ist ein wohldurchdachter und redlicher Versuch, die gemeinsame Meßfeier zunächst für die Jugend zu ermöglichen. Aber wie schon die nächsten Anweisungen zeigen, wird nur ein annäherndes Nebeneinander der Zelebration des Priesters und der Mitwirkung der Laien erreicht. Eine gemeinsame Worthandlung kann nur in einer und derselben Sprache stattfinden, sei es die lateinische sei es die Volkssprache. Alles andere ist ein Notbehelf oder ein künstlicher Versuch, das Unvereinbare zu vereinigen. Trotz der edeln Absicht entspricht es auch nicht dem großen liturgischen Stil. Da das Wortverständnis der lateinischen Messe nur noch den gelehrten Ständen zugänglich ist, müßte, um einen Gemeindegottesdienst zu erzielen, folgerichtig die deutsche Kultussprache eingeführt werden.

Hoffnungsvoll bleibt aber die Verbindung der liturgischen mit der katholischen Jugendbewegung, Quickborn. Bei den Tagungen auf Burg Rothenfels zum „Tagesbeginn die heilige Messe, eine um die andere, eine gewaltige Zahl von Kommunikanten Tag um Tag. Allabendlich gemeinsames Abendgebet". In der Liturgie sieht Quickborn „feinste und freieste Bindung an herrlichste Form und empfindet dabei die Form nicht als Hemmnis, sondern als Schutz persönlicher Freiheit und Frömmigkeit". Der Burggottesdienst ist ausgezeichnet durch engsten Anschluß der Gemeinde an Beten und Tun des Priesters, die Kirchensprache ist beiden gemeinsam. Die Jugend „ist glücklich, daß sie in der Liturgie eingeladen und berechtigt ist zu heiligstem Tun, zu höchstem Schaffen, zum gemeinsamen Opfern mit dem Priester". Bei einem Festgottesdienst im Freien „trug es sich zu, daß der Speisekelch zur Kapelle zurückgetragen wurde. Wie von selbst ordnet sich alles, das Allerheiligste zu begleiten. In wohlgeordnetem Zuge, die herrlichen Sakramentslieder singend, ziehen die Hunderte, die fast alle eben in der heiligen Kommunion zu lebendigen Ziborien geworden, tief andächtig, ehrerbietig, ergriffen über den äußeren und inneren Burghof mit dem Allerheiligsten zur Burgkapelle: eine Fronleichnamsprozession, wie kaum einer je sie gesehen[2])". Einer Bewegung, die die Herzen einer frischen, unverdorbenen Jugend für sich hat, ist eine Zukunft sicher.

Die Bewegung hat aber auch bereits über Deutschland hinausgegriffen. Während des Weltkriegs tagte 1915 in dem Benediktinerkloster zu Montserrat in Spanien ein liturgischer Kongreß. Benedikt XV. hatte ihn besonders gesegnet, außer dem Apostolischen Nuntius am spanischen Hofe waren 7 Bischöfe erschienen, 4000 Priester und 1600 Laien. Die Versammelten behandelten

[1]) A. a. O. S. 9, Düsseldorf, L. Schwann.
[2]) Jahrbuch des Verbandes der Vereine kath. Akademiker 1920/21, S. 148 f.

Digitized by Google

in drei Sektionen historisch-liturgische Studien, den kirchlichen Dienst, den gregorianischen Gesang und die Volksliturgie[1]). Von Belgien aus, wo die Revue Bénédictine sich um die Liturgie längst verdient gemacht hat, ist in Holland[2]) eine liturgische Bewegung angefacht worden, deren Träger hier nicht die Ordensleute, sondern die Priester sind und in ausgebildeten Organisationen den Zweck verfolgen, die Pflege der Liturgie unter sich zu fördern und liturgische Belehrung in das Volk zu tragen. Auf keinem der bisher befruchteten nordischen Kirchengebiete sind stärkere Wellen des eucharistischen Weltkongresses bemerkbar; dieser ist mehr eine repräsentative und demonstrative Erscheinung romanischer Devotion, die liturgische Bewegung hat ihren Ursprung in germanischer Innerlichkeit.

Wie wird nun das Gesamturteil über ihre Beweggründe, Ziele und Aussichten lauten müssen? Eine gerechte Beurteilung muß vom katholischen Standpunkt ausgehen und wenn Einwände zu machen sind, so müssen sie sich aus dem Wesen der Sache selbst ergeben.

Das Erste muß sein, daß wir die Lauterkeit und Innerlichkeit der Beweggründe anerkennen. Den Trägern dieser Bewegung geht es wirklich um ihre Religion. Und die innere Reform einer Kultusreligion muß beim Kultus einsetzen. Folgerichtig durchgeführt muß sie zu einer christozentrischen Frömmigkeit und damit zu einer Vereinfachung, Vereinheitlichung und Verinnerlichung des katholischen Christentums führen. Sie verstärkt die biblischen christlichen Elemente desselben und drängt die individuelle Mystik zugunsten der Gemeinschaftsmystik des Kultus zurück. Sie sucht über die Entartungen der späteren Entwicklung hinweg wieder Anschluß bei dem Christentum der alten Kirche, ohne in den griechischen Intellektualismus zurückzufallen und die praktische Grundrichtung des abendländischen Christentums oder die germanische Gemütsvertiefung einzubüßen. Die Mannhaftigkeit der christlichen Heldenzeit, deren Gedächtnis in der katholischen Kirche überhaupt lebendiger ist als in der evangelischen, wird wachgerufen und dabei doch dank der bräutlichen Stimmung der Mystik dem männlichen Gebetsleben Zartheit und Freudigkeit verliehen. Die Religion erster Ordnung steht auf gegen die Religion zweiter Ordnung, der Heiligenkultus soll auf das ihm in der Liturgie wirklich zugewiesene Maß zurückgeführt werden, die Veräußerlichung des Kultus soll bekämpft, die süßliche Verzärtelung und mechanische Zersplitterung der Frömmigkeit, das sinnliche Raffinement wie der grobe Materialismus des Kultischen beseitigt, das Magische durch die ethische Einstellung in das unauflösbare Geheimnis des Symbols aufgehoben werden. Der Verdrängung des Paganischen durch das Christliche tut auch der ästhetische Zug des Katholizismus, dieses neuplatonische Erbe, an sich keinen notwendigen Eintrag. Es sind positiv religiöse Kräfte, die in der liturgischen Bewegung wirksam sind.

Trotzdem sind ihre Schranken nicht zu verkennen. Als Ideal schwebt ihr

[1]) In Belgien ist die Abtei Maredsous, in Italien die Abtei Broglia Mittelpunkt der Bewegung. In Frankreich ist sie besonders rührig in Lille und Paris. Hermelink S. A. S. 73 nach Herders Konv.-Lexikon, 2. Erg.-Bd. XI. 1922. (Art. Liturgie.)

[2]) J. Braun, S. J. Die liturgische Bewegung in Holland (St. d. Z. 103, 1922). Jahrbuch f. Litwissch. II, S. 183. Mohlberg, Benedikt. MSchr. 1921.

(Fortsetzung auf Seite 131.)

Digitized by Google

Weiheſtunden Nr. 3*).

Für Guſtav-Adolf-Feſte.

Von Pfarrer **Otto Michaelis** in Weimar.

Chor: Kommt her, des Königs Aufgebot, / die ſeine Fahne faſſen, / daß freudig wir in Drang und Not / ſein Lob erſchallen laſſen. / Er hat uns ſeiner Wahrheit Schatz / zu wahren anvertrauet. / Für ihn wir treten auf den Platz. / Und wo's den Herzen grauet, / zum König aufgeſchauet!

Ob auch der Feind mit großem Trutz / und mancher Liſt will ſtürmen, / wir haben Ruh und ſichern Schutz / durch ſeines Armes Schirmen. / Wie Gott zu unſern Vätern trat / auf ihr Gebet und Klagen, / wird er zu Spott dem feigen Rat / uns durch die Fluten tragen. / Mit ihm wir wollens wagen.

Er mache uns im Glauben kühn / und in der Liebe reine. / Er laſſe Herz und Zunge glühn, / zu wecken die Gemeine. / Und ob auch unſer Auge nicht / in ſeinen Plan mag dringen: / Er führt durch Dunkel uns zum Licht, / läßt Schloß und Riegel ſpringen. / Des woll'n wir fröhlich ſingen! (H. Schütz.)

Gemeinde: Du, meine Seele, ſinge, / wohlauf und ſinge ſchön / dem, welchem alle Dinge / zu Dienſt und Willen ſtehn. / Ich will den Herren droben / hier preiſen auf der Erd; / ich will ihn herzlich loben, / ſolang ich leben werd.

Er weiß viel tauſend Weiſen, / zu retten aus dem Tod, / er nährt und giebet Speiſen / zur Zeit der Hungersnot, / macht ſchöne, rote Wangen, / oft bei geringem Mahl, / und die da ſind gefangen, / die reißt er aus der Qual.

Sprecher: Liebe Gemeinde! Ein lieber Gaſt iſt unter uns eingekehrt: der Guſtav-Adolf-Verein. Er ſei uns herzlich willkommen. Von Jugend auf kennen wir ihn als den großen Wohltäter unſerer in katholiſcher Umgebung in der Zerſtreuung wohnenden Glaubensgenoſſen. Als der

Freund der Vereinſamten

hat er ihnen die Mittel zum Aufbau evangeliſchen Gemeindelebens dargereicht. Etwa 6700 evangeliſche Gemeinden auf dem weiten Erdenrund ſind von ihm betreut worden. Kirchen und Kapellen, Schulen und Pfarrhäuſer hat er ihnen bauen helfen, die Anſtellung von Pfarrern und Lehrern oftmals ermöglicht. Wieviel Not hat er dadurch behoben, insbeſondere auch wieviel Heimweh nach den ſchönen Gottesdienſten des Herrn in dankbare Freude wandeln dürfen! Laßt uns im Geiſte uns in die Herzen derer verſetzen, die an unwürdigen Stätten der Anbetung eine große Sehnſucht erfaßte nach dem Beſitz eines eigenen Gotteshauſes und denen der G.-A.-V. Erfüllung ihrer Wünſche brachte.

Duett: Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hauſe des Herrn möge bleiben mein Lebelang, zu ſchauen die ſchönen Gottesdienſte des Herrn und ſeinen Tempel zu beſuchen. (H. Schütz.)

Einzelgeſang: So ihr mich von ganzem Herzen ſuchet, ſo will ich mich finden laſſen, ſpricht unſer Gott! Ach, daß ich wüßte, wie ich ihn finden und zu ſeinem Stuhle kommen möchte! (F. Mendelsſohn-Bartholdy.)

*) Nr. 1 u. 2 ſ. 1922, 7 u. 8. — Nr. 3—5 ſind als ein Heft von 16 Seiten auch in Sonderdruck zu beziehen. Grundzahl 0,14; von 15 Stück ab je Gz. 0,12. (Dieſe 3 Nummern nicht auch einzeln.)

Digitized by Google

Quartett: Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser, kommt her zu ihm und neiget eure Ohren und kommt zu ihm, so wird eure Seele leben. (F. Mendelssohn-Bartholdy.)

Chor: Wie lieblich schön, Herr Zebaoth, / ist deine Wohnung, o mein Gott, / wie sehnet sich mein Herz zu gehen, / wo du dich hast geoffenbart, / und bald in deiner Gegenwart / im Vorhof nah am Thron zu stehen. / Dort jauchzet Fleisch und Geist in mir, / o Gott des Lebens, auf zu dir.

Wohl, wohl dem Mann, der in der Welt / dich, Herr, für seine Stärke hält, / von Herzen deinen Weg erwählet. / Geht hier sein Pfad durchs Tränental, / er findet auch in Not und Qual, / daß Trost und Kraft ihm nimmer fehlet. / Von dir herab fließt mild und hell / auf ihn der reiche Segensquell. (H. v. Herzogenberg.)

Sprecher: Durch das Lied, das wir eben vernommen haben, klingt inbrünstig der Jubel des Psalmisten hindurch: „Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest: deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott!" Die Zeiten sind vorüber, da der G.-A.-V. jedes Jahr vielen Gemeinden der Bringer solcher Freude werden durfte. Die gegenwärtige wirtschaftliche Not gestattet es ihm nur noch in seltenen Ausnahmefällen, Kirchen und Kapellen zu bauen. Gott sei Lob und Dank, daß wir lange Jahrzehnte hindurch etwa 3000 Gemeinden solchen Dienst leisten durfte! Wer will diejenigen zählen, die in den Gotteshäusern des G.-A.-V., die in dem Gemeindeleben, der evangelischen Kirche in der Zerstreuung die allerstärksten Eindrücke für ihr Leben empfangen haben! Was da in der Vergangenheit geschah, es wirkt in der Gegenwart weiter. Der Gemeinden aber, die unter der Ungunst der Zeiten leidend zunächst noch keine Aussicht haben, ihre kümmerlichen Stätten der Anbetung mit, wenn auch noch so schlichten Gotteshäusern zu vertauschen, gedenken wir in dieser Stunde mit den Worten, die der elsässische Pfarrer Friedrich Kauffmann einem Amtsbruder in der Diaspora einst widmete:

Laß dir deine Kraft nicht nehmen,
Deines Geistes Flug nicht lähmen
Durch der Decke Niedrigkeit!
Über enge Betsaalwände,
Kahler Mauern Widerstände
Seele spannt die Flügel weit!

Laß dir nicht den Mut entfallen!
Gottes Wort wölbt Domeshallen
Über allerkleinstem Zelt.
Ärmlichkeit wird da zu nichte,
Wo ein Strahl vom Gotteslichte
In der Jünger Mitte fällt.

Laß dein Gotteslob erklingen!
Gottesschönheit wird bezwingen
Niedrer Hütte Dürftigkeit.
Denn es bleibet Schönheit hangen,
Wo der Herr vorbeigegangen
Und gerauscht der Gottheit Kleid!

Solchem Segenswunsch für den Verkünder des göttlichen Wortes fügen wir Gebetsworte hinzu, wie sie unser Gerhard Tersteegen uns für das Volk Gottes, besonders für die Gemeinden unter dem Kreuz auf die Lippen gelegt hat:

Gemeinde: Ich umfasse, die dir dienen; / ich verein'ge mich mit ihnen, / und vor deinem Angesicht / wünsch ich Zion tausend Segen; / stärke sie in deinen Wegen, / leite sie in deinem Licht!

Die in Kreuz und Leiden leben, / stärke, daß sie ganz ergeben, / ihre Seel in deine Hand; / laß sie dadurch werden kleiner / und von allen Schlacken reiner, / ganz allein zu dir gewandt.

Digitized by Google

Sprecher: „Die in Kreuz und Leiden leben" — zu ihnen gehörten und gehören besonders auch die aus ihrer Heimat Vertriebenen. An alte Zeiten werden wir erinnert, wenn wir an das Schicksal der Hunderttausende von Flüchtlingen denken, die in den letzten Jahren an des Reiches Grenzen und außerhalb der Grenzen heimatlos, entwurzelt, oft fast ganz um ihr Hab und Gut gebracht, zum Wanderstab greifen mußten. Mancher hat bittend auch an der Türe des G.-A.-V. in seiner Not angeklopft in der nicht getäuschten Erwartung, daß unser Verein sich als

Helfer der Heimatlosen

bewähren werde. Solange es eine evangelische Kirche gibt, solange gab es auch Not der Vertriebenen. Schon in einem alten Gesangbuch der böhmisch-mährischen Brüder aus den Tagen der Reformation redet Not der Flüchtlinge, aber auch evangelische Fürbitte für sie zu uns. Beim Klang dieses alten Liedes laßt uns alter Zeiten, aber auch der Heimatlosen von heute gedenken!

Gemischter Chor: Viel sind der Gefahren / jetzt, o ewger Gott, / wollst dich offenbaren / denn es tut sehr not; / unsre Feind', geschickt im Streit, / sind von uns nicht weit.

Doppel-Quartett: Spannen ihren Bogen, / stellen ihr Geschoß, / haben uns umzogen, / sperrn mit großem Troß / uns die Straß, die geradezu / führt zu deiner Ruh'!

Männerchor: Herr, Gott, sei uns gnädig / und hilf deiner G'mein, / daß der Übel ledig / man dir dien' allein, / gebe auch mit allem Fleiß / deinem Namen Preis!

Frauenchor: Laß sie nicht verderben, / was du hast gebaut, / noch dein Volk enterben, / das in dich vertraut. / Laß nicht das gottlose Heer / dämpfen deine Lehr!

Gemischter Chor: Laß uns nicht ankleben / dieser eitlen Welt, / noch dem Fleisch stattgeben / und, was ihm gefällt, / sondern stärk uns, daß wir dir / dienen für und für! (K. Greulich.)

Einzelgesang: Ja es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber deine Gnade wird nicht von mir weichen und der Bund deines Friedens soll nicht fallen. (F. Mendelssohn-Bartholdy.)

Chor: Herr, nun selbst den Wagen halt! / Bald abseit geht sonst die Fahrt. / Das brächt Freud' dem Widerpart, / der dich veracht / so freventlich.

Gott, erhöh' dein's Namens Ehr, / wehr und straf der Bösen Grimm, / weck die Schaf mit deiner Stimm', / die dich lieb haben / inniglich!

Hilf, daß alle Bitterkeit / scheid', o Herr, und alte Treu' / wiederkehr' und werde neu, / daß wir ewig lob- / singen dir! (U. Zwingli.)

Gemeinde: Ach, du holder Freund, vereine / deine dir geweihte Schar, / daß sie es so herzlich meine, / wies dein letzter Wille war. / Ja, verbinde in der Wahrheit, / die du selbst im Wesen bist, / alles, was von deiner Klarheit, / in der Tat erleuchtet ist.

Sprecher: Es ist wichtige Samariterarbeit, die unser Verein mit seiner Fürsorge für die Flüchtlinge, mit seinem sog. Exulantenfonds getrieben hat. Diesen Samariter unseres Volkes könnten wir auch nennen einen

Baumeister deutscher Zukunft.

Ein Baumeister deutscher Zukunft war einst jener fromme und streitbare Held, nach dem er sich nennt. Die deutsche Zukunft war gefährdet in jenen Tagen des

Digitized by Google

30jährigen Krieges, als Gustav Adolf den schwer bedrängten deutschen Protestanten zu Hilfe kam, als in seinem Heere das „Verzage nicht, du Häuflein klein!“ erklang.

Chor: Verzage nicht, du Häuflein klein, / obschon die Feinde willens sein, / dich gänzlich zu zerstören / und suchen deinen Untergang, / davon dir wird ganz angst und bang: / es wird nicht lange währen!

Tröste dich nur, daß deine Sach / ist Gottes, dem befiehl die Rach / und laß es ihn nur walten. / Er wird durch seinen Gideon, / den er wohl weiß, dir helfen schon, / dich und sein Wort erhalten.

So wahr Gott Gott ist und sein Wort / muß Teufel, Welt und Höllenpfort' / und, was dem tut anhangen, / zu Schanden werden und zu Spott: / Gott ist mit uns und wir mit Gott, / den Sieg woll'n wir erlangen.

Sprecher: Den Sieg erlangte er bei Breitenfeld. Was das für die Welt bedeutete, sagt treffend der Denkstein, der dort errichtet ist. „Glaubensfreiheit für die Welt / Rettete bei Breitenfeld / Gustav Adolf, Christ und Held!“ Und den Sieg errang er bei Lützen, wenn er auch ihn mit seinem Tode bezahlte. Wir haben ein Recht, G. A. als evangelischen Glaubenshelden zu feiern. Denn „wie es der letzte Religionskrieg auf deutschem Boden war, in dessen Mittelpunkt seine Gestalt steht, so ist er der letzte evangelische Glaubensheld, der mit gewaffneter Hand das Evangelium hier in Deutschland zu schützen hatte gegen katholischen Übergriff. Er hat es unnötig gemacht, daß künftig um des Evangeliums willen das Schwert gezogen wurde und Deutsche gegen Deutsche um den Glauben kämpften, denn er hat uns das Recht erobert“.

Gemeinde: Zeigen sich welche, die Unrecht leiden, / er ists, der ihnen Recht verschafft; / Hungrigen will er zur Speis bescheiden, / was ihnen dient zur Lebenskraft; / die hart Gebundenen macht er frei, / und seine Gnad ist mancherlei. / Hallelujah, Hallelujah.

Sprecher: Daß er doch auch uns frei mache! Wieviel Ketten sind uns doch angelegt! Wollen wir sie sprengen, dann bedarf es eines neuen Geistes brüderlicher Liebesgesinnung unter uns. Es gehört zu den Großtaten des G.-A.-V. an der deutsch-evangelischen Christenheit, daß er ihr je und je das Auge geschärft und das Herz warm gemacht hat für die weltweiten Aufgaben des Protestantismus. Das war auch ein Befreiungswerk. Eine Befreiung von Banden des Eigennutzes und der Engherzigkeit. Schaut mit solchem freien Blick über das Arbeitsfeld unseres Vereins! Manches sank im Sturmwetter des Weltkrieges in Trümmer, was der G.-A.-V. mit viel Liebe gebaut hatte. Völker, denen er in Uneigennützigkeit gedient hatte, lösten das Band der Gemeinschaft; Kirchen, die er gebaut, stehen verödet, weil nur noch ein kleiner Bruchteil der Gemeinden verblieb. So in vielen der vom Reiche abgetrennten Teile. Aber unser Auge schaut nicht bloß Trümmerhaufen. Viele Hände sind am Werke, daß Neues werde. Jetzt heißt es, durch Ordnung und Zusammenfassung der Gemeinden neue deutsche evangelische Landeskirchen zu bauen in Siebenbürgen, Serbien, Böhmen, in Estland und Lettland, in Litauen und Polen und mit der Zeit auch in Rußland. Wahrlich, wer da tatkräftig mithilft, ist ein Baumeister deutscher Zukunft! Großes ist in den letzten Jahren schon erreicht. Größeres wird gelingen, wenn Gott Gnade gibt und wir unsere Pflicht tun.

Gemeinde: Du, Herr, hast selbst in Händen / die ganze weite Welt, / kannst Menschenherzen wenden, / wie dir es wohlgefällt; / so gieb doch deine Gnad / zu Fried und Liebesbanden; / verknüpf in allen Landen, / was sich getrennet hat. / Erhebe dich und steure / dem Herzleid auf der Erd, / bring wieder und erneure / die Wohlfahrt deiner Herd. / Laß blühen wie

Digitized by Google

zuvor / die Länder, so verheeret, / die Kirchen, so zerstöret / durch Feur und Kriegesheer.

Sprecher: Lasset uns danken! Wir danken dir, Herr, daß du uns heute in all dem schweren Ernst dieser Tage diese Stunde der Erquickung bereitet hast. Für jede innere Aufrichtung, die unser Verein nach deinem Willen auch nur einem einzigen unserer Brüder und unserer Schwestern in der Zerstreuung geben durfte, danken wir dir. Aber auch für allen Segen, der unserer Kirche in der Heimat aus dem großen Liebeswerke unseres Vereins immer wieder erwachsen ist. Du willst auch weiter zu segnen nicht aufhören. Aus den Ruinen soll neues Leben erblühn. Wecke auch in uns neues Leben. Mach uns willig und opferbereit, dir in dem heiligen Werke zu dienen, das uns heute hier zusammengeführt hat. Befreie uns von Eigennutz und befreie uns vom Geiste der Sorge. Herr, mach uns frei! Amen.

Kinder: Wir glauben seinem Worte, / wir baun auf seine Treu. / Er macht an jedem Orte / sein armes Häuflein frei; / er führt's auf rechter Straßen / zu seines Namens Ruhm; / er kann uns nicht verlassen, / wir sind sein Eigentum.

Gemeinde: Der Herr ist noch und nimmer nicht / von seinem Volk geschieden; / er bleibet ihre Zuversicht, / ihr Segen, Heil und Frieden. / Mit Mutterhänden leitet er / die Seinen stetig hin und her. / Gebt unserm Gott die Ehre!

Kinder: Drum auf und singe fröhlich, / wer immer singen kann! / Die Taten sind unzählig, / die er an uns getan; / und wie in alten Zeiten, / so tut er immerdar. / Der Herr wird für uns streiten, / das ist gewißlich wahr!

Gemeinde: Ich will dich all mein Leben lang, / o Gott, von nun an ehren; / man soll, Gott, deinen Lobgesang / an allen Orten hören; / mein ganzes Herz ermuntre sich, / mein Geist und Leib, erfreue dich. / Gebt unserm Gott die Ehre!

Sprecher: Vater unser. — Segen.

Verwertete musikalische Literatur: Sammlung geistlicher Musik (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht) Nr. 4 (Herzogenberg), 6 (Zwingli), 14 (Chor von Schütz), 45 (Greulich); für „Verzage nicht" kommt in Betracht entweder der 4stimmige Satz für gemischten Chor von Heinrich XXIV. Fürst Reuß (Nr. 52) oder der Satz für 3 stimmigen Frauen- oder Kinderchor von Stephani (Nr. 185). Jahrgang Nr. 1 der M. Schr. (Duett von Schütz, bearbeitet von R. Löw-Burckhardt, nicht einzeln erschienen). „Elias", Oratorium von F. Mendelssohn-Bartholdy. Leipzig, Peters. Nr. 4. 37. 41. Die am Schluß den Kindern zugedachten Verse sind dem Reformationslied „Es muß uns doch gelingen" von Weyermüller entnommen und können nach der Weise „Valet will ich dir geben" etwa 2stimmig gesungen werden. Es dürfte sich empfehlen, den Gesang der Kinder bis hierher aufzusparen und nicht etwa den ohnehin schwierigen 3stimmigen Satz des „Verzage nicht" von ihnen vorher ausführen zu lassen.

Bemerkung: Das Gedicht auf Seite 116 könnte man von einem Jugendlichen vortragen lassen.

Digitized by Google

Weihestunden Nr. 4.

Für das Reformationsfest 1923.

Jugend-Gedächtnisfeier für die ersten protestantischen Märtyrer Heinrich Voes und Johann Esch.

Entworfen von Pfarrer **Baudert** in Schlettwein bei Pößneck in Thüringen.

Alle: Wär Gott nicht mit uns diese Zeit, Vers 1—3.

(Zwei Chöre in der Altarhalle, vielleicht 1. Chor Jungen, 2. Chor Mädchen, singen oder sprechen Vers 1 und 2 von Luthers Te Deum, Vers 1 und 2 bis „Die teuren Märtyrer allzumal / loben dich, Herr, mit großem Schall".)

Pfarrer: weist einleitend darauf hin, daß auch die evangelische Kirche Märtyrerkirche ist. Die stattliche Zahl der Blutzeugen reicht in die Gegenwart: Ermordung baltischer Pfarrer durch die Bolschewisten. Dann erzählt er mit möglichster Anschaulichkeit den Märtyrertod des Heinrich Voes und Johann Esch nach Otto Michaelis: Protestantisches Märtyrerbuch, Steinkopf-Stuttgart, S. 84—87 oder Ferdinand Piper: „Zeugen der Wahrheit", 4 Bde. Berlin 1874. Vierter Band, 26 ff.

Freudige Aufnahme der Lutherlehre von den Mönchen im Augustinerkloster in Antwerpen. Besonders eifrige Verfechter sind Luthers Ordensgenossen Voes und Esch. Die Theologen der Universität Löwen versuchen durch gelehrte Disputationen vergeblich die Bewegung zu unterdrücken. Ebenso wenig vermögen die Gewaltmaßnahmen Karls des V. Die Kirche des Augustinerklosters faßt oft kaum die Menge des Volkes, die sich zu ihren Predigten drängt. Der Prior Jakob Spreng und sein Nachfolger, Heinrich von Zütphen müssen, fliehen. Immer leidenschaftlicher wird der Kampf der Inquisition. Das Augustinerkloster wird zur Strafe für die Ketzereien zerstört. Kein Stein bleibt auf dem andern. Das Tabernakel mit der Hostie wird feierlich in die Liebfrauenkirche hinübergebracht. Die Mönche vertrieben. Die hartnäckigsten Ketzer unter ihnen werden im Schloß zu Vilvoorde festgesetzt. Drei bleiben standhaft bis zum letzten Hauche ihres Lebens, darunter V. und E.

Einer aus dem Chor: Ein neues Lied wir heben an, / des walt Gott, unser Herre, / zu singen, was Gott hat getan / zu seinem Lob und Ehre. / Zu Brüssel in dem Niederland / wohl durch zwei junge Knaben / hat er sein Wundermacht bekannt, / die er mit seinen Gaben / so reichlich hat gezieret. (Luther.)

Ein anderer aus dem Chor: Der erst recht wohl Johannes heißt, / so reich an Gottes Hulden; / sein Bruder Heinrich nach dem Geist / ein echter Christ ohn Schulden, / von dieser Welt geschieden sind, / sie han die Kron erworben, / recht wie die frommen Gotteskind / für sein Wort sind gestorben, / sein Märtrer sind sie worden.

Pfarrer: Versuch der Ketzermeister, die beiden zum Widerruf zu verleiten. „Als die Ketzermeister sie frugen, was sie glaubten, bekannten sie sich zu den Artikeln des christlichen Glaubens, zur Heiligen Schrift und zur Kirche, aber nicht zu einer solchen, wie ihr glaubt." Um ihre Stellung zu Satzungen, Konzilien und Lehren der Kirchenväter befragt, gaben sie zur Antwort: „Wir glauben die Satzungen, soweit sie mit den göttlichen Schriften übereinstimmen und nicht dagegen sind." Auf die dritte Frage, ob sie auch glaubten, daß sie eine Todsünde begingen, wenn sie nicht des Papstes und der Väter Satzungen annähmen, lautete ihr Bescheid: „Wir glauben, daß die Gebote Gottes und nicht der Menschen Satzungen selig machen und verdammen."

Bei diesem Bekenntnis blieben sie unverrückt, unbeirrt weder durch freundliches Zureden noch durch Drohungen der Ketzerrichter.

Digitized by Google

Alsdann wurden die drei Jünglinge den weltlichen Richtern übergeben, daß sie sie nähmen und töteten; das Martyrologium bemerkt: gleichwie Christus Pilatus und den Juden überantwortet ward. (Hierbei hinweisen auf die heuchlerische Bitte, mit der immer diese Übergaben zur Bestrafung an den weltlichen Arm schließen etwa des Inhalts: Wir bitten euch jedoch, wie wir dies aufs wärmste tun, unsern Urteilsspruch zu mildern, soweit es seine Person betrifft, und so, daß sein Leben nicht gefährdet und sein Blut nicht vergossen wird.) Das Urteil ward gesprochen: Johann Esch und Heinrich Voes sollen öffentlich verbrannt werden.

Ein Dritter aus dem Chor: Der alte Feind sie fangen ließ, / erschreckt sie lang mit Dräuen; / Das Wort Gotts man sie leugnen hieß / mit List auch wollt sie täuben. / Von Löwen der Sophisten viel / mit ihrer Kunst verloren, / versammelt er zu diesem Spiel: / Der Geist macht sie zu Toren, / sie konnten nichts gewinnen.

Ein Vierter: Sie sangen süß, sie sangen saur, / versuchten manche Listen, / die Knaben standen wie ein Maur, / veracht'ten die Sophisten. / Den alten Feind das sehr verdroß, / daß er ward überwunden / von solchen Jungen er so groß: / Er ward voll Zorn von Stunden, / gedacht, sie zu verbrennen.

Pfarrer: (weiter nach Michaelis) Die Entweihung. (Der Vorgang einer solchen Entweihung ist sehr anschaulich beschrieben bei der Verbrennung von Huß in Oehningers „Geschichte des Christentums", Hirsch-Konstanz, S. 234.)

Am 1. Juli 1523 strömte in Brüssel die Menge des Volkes auf den Rathausplatz. Bald erschienen die drei Bettelorden in feierlichem Zuge mit Kreuz und Fahnen und stellten sich auf. Für die Doktoren der Gottesgelahrtheit und die Äbte war vor dem Stadthause ein Gerüst aufgeschlagen. Die Menge sollte merken, die Mönche würden zur Ehre Gottes verbrannt.

Um elf Uhr wurde der jüngste, Heinrich Voes, mitten auf den Markt geführt. Mit priesterlichen Gewändern angetan, mußte er auf das Schafott steigen. Da war ein Altar aufgeschlagen und geschmückt, vor dem man ihn niederknien ließ. Aller Augen waren auf den Jüngling gerichtet. Ruhig stand er da, mit dem Gesicht zum Volke gewendet, und war bereit, seinen Leib zu begeben zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig wäre.

Man konnte an ihm kein Zeichen der Furcht und Angst bemerken. Hinter ihm stand der Guardian der Barfüßer und redete zum Volk. Ein Abt sprach im Auftrag des Bischofs die Entweihung über Voes aus. Die Predigt und die Handlung der Entweihung dauerten eine ganze Stunde. Nachdem die priesterlichen Kleider dem Mönche abgenommen waren, wurde er hinter das Schafott gebracht. Darauf wurde auch Johann Esch seiner priesterlichen Weihe und Kleidung beraubt. Ruhig ließ er es geschehen und dankte dem himmlischen Vater, daß er ihn von den Zeichen eines solchen Priestertums befreit habe, um ihn zu einem Priester seiner heiligen Ordnung zu machen. — Als der Ketzermeister Hoogstraeten ihm für den Fall des Widerrufs Freilassung in sichere Aussicht stellte, antwortete er: „Das sind Worte des Pilatus; und auch du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben. Er lobte Gott, daß er für seinen heiligen Namen sterben dürfte. Zum Scheiterhaufen geführt, bezeugten sie fort und fort, daß sie als Christen stürben und eine heilige, allgemeine Kirche glaubten. Sie hätten sich nach diesem Tag seit langem gesehnt.

Sie waren bis aufs Hemd entkleidet und standen lange da, als die nicht gebunden, sondern von selbst den Pfahl ergriffen, an dem sie den Feuertod schmecken und erdulden sollten. Ihre Feinde hofften noch immer, die Nähe oder Schrecken des Todes würden sie endlich noch zum Widerruf bringen, aber sie blieben standhaft und wollten

Digitized by Google

im Namen des Herrn Jesu sterben. Auf die Ermahnung, sie sollten sich bekehren, sonst würden sie die Beute des Teufels werden und in seinem Namen sterben, erwiderten sie, sie wollten als gute Christen in der evangelischen Wahrheit sterben.

Ein Fünfter: Sie raubten ihn'n das Klosterkleid, / die Weih sie ihn'n auch nahmen, / die Knaben waren des bereit, / sie sprachen fröhlich Amen. / Sie dankten ihrem Vater Gott, / daß sie los sollten werden / des Teufels Larven, Spiel und Spott, / darin durch falsche Berden / die Welt er gar betrüget.

Ein Sechster: Das schickt Gott durch sein Gnad also, / daß sie recht Priester worden, / sich selbst ihm mußten opfern da / und gehn im Christenorden, / der Welt ganz abgestorben sein, / die Heuchelei ablegen, / zum Himmel kommen frei und rein, / die Möncherei ausfegen / und Menschentand hie lassen.

Pfarrer: Endlich wurde der Holzstoß angezündet. Sie standen mitten in den Flammen, verklärten Angesichts. Does, da er das Feuer zu seinen Füßen auflodern sah, rief aus, es sei, als ob Rosen um ihn her gestreut wären. Je höher das Feuer an ihnen aufschlug, desto größer wurde ihre Todesfreudigkeit. Sie sagten laut das apostolische Glaubensbekenntnis her und sangen im Wechselgesange, Vers für Vers, das Tedeum.

Die zwei Chöre sagen auf: König der Ehren Jesu Christ / Gott Vaters ewger Sohn du bist / du hast dem Tod zerstört sein Macht / usw. bis „und segne, was dein Erbteil ist".

Pfarrer: Sie glaubten nun nicht bloß, sie erfuhren und empfanden die Kraft der Worte des Apostols: der Tod ist verschlungen in den Sieg usw.

Als sie schon ganz von den Flammen eingehüllt waren, hörte man sie noch laut rufen: Herr Jesu, Sohn Davids, erbarme dich unser.

Eine Singstimme mit leiser Orgelbegleitung (wirksam wäre vielleicht auch zweistimmig, Männerstimmen): Heiliger Herre Gott, / heiliger, starker Gott, / heiliger, barmherziger Heiland, / du ewiger Gott, / laß uns nicht versinken / in des bittern Todes Not! / Kyrieleison! (Schluß des ersten Verses von „Mitten wir im Leben sind".)

(Einen Augenblick feierlicher Stille.)

Ein Siebenter: Wir wollen danken Gott darin, / sein Wort ist wiederkommen. / Der Sommer ist hart vor der Tür, / der Winter ist vergangen, / die zarten Blümlein gehn herfür: / der das hat angefangen, / der wird es wohl vollenden.

Einige Mädchen: Glück zu, Kreuz, von ganzem Herzen! / Komm, du angenehmer Gast! / Dein Schmerz macht mir keine Schmerzen, / deine Last ist keine Last.

Kreuzesschmach ist keine Schande, / es ist auch kein Schimpf dabei: / denn die harten Kreuzesbande / folgen nicht auf Büberei,

sondern sind der Wahrheit Zeichen, / für die auch Sankt Stephanus zu Jerusalem erbleichen / und erbärmlich leiden muß.

Hing doch Jesus, unser Leben, / unser schönster Bräutigam, / da er sich für uns gegeben, / selber an dem Kreuzesstamm.

Und wie ist er doch den Seinen / in der Liebe zugetan, / wenn sie bittre Tränen weinen / unter seiner Kreuzesfahn!

Digitized by Google

Alle Zeugen und Bekenner / rühmen jene Fessel noch / und die Bande treuer Männer / samt der Märtrer Kreuzesjoch.

Wiklef litt und seine Glieder, / Hus und Hieronymus, / auch die böhmischen Gebrüder, / der Waldenser Stephanus.

Die ans Kreuz geheft'te Wahrheit / sitzt in Majestät jetztund, / und die Liebe herrscht in Klarheit, / die zuvor im Leiden stund.

Drum so kommt, ihr Kreuzesbrüder, / folget unserm Bruder nach! / Kommt und singt ihm neue Lieder / mitten in der Todesschmach!

Band und Striemen sind uns Kronen / unser Schmuck und Eigentum, / und die Kerker sind wie Thronen, / Schmach und Schande unser Ruhm.

Ja im Himmel steht geschrieben / der Bekenner werte Zahl, / und der Bräutgam ruft: Ihr Lieben / kommt und haltet Hochzeitmahl!

Laßt uns vor die Tore gehen, / geht aus dieser Hütten aus! / Der Stern, den uns Gott läßt sehen, / führt uns zu des Vaters Haus.

(Gotter, Petersen, Zinzendorf.)

Ein Junge: Gib mir den schmerzensreichen, heilgen Krieg! / Mein Bruder Jesus, weiche nicht von mir, / sei du mir Führer, mahnendes Gewissen, / sei du das Schwert, das in die Seele mir / sich bohrt, sei Licht in meinen Finsternissen. / Gib mir den Frieden nicht der satten Ruh, / gib mir den schmerzensreichen, heilgen Krieg. / Zerschlag die Mattheit, Allgewaltger, du / zerbrich mein Ich; behalte du den Sieg! (O. Wehr.)

Alle: Rüstet euch, ihr Christenleute! usw.

Eine Singstimme (Mel. „Wachet auf, ruft uns die Stimme"): Laß uns rittermäßig ringen, / durch Tod und Leben zu dir dringen: / als Feldherr tritt ins erste Glied. / Das ist so ein Ritterrennen, / da wir noch manchen Helden kennen, / der mit uns auf den Wahlplatz zieht. / Das Kleinod ist es wert, / daß man es ganz begehrt. / Es ist unser! / Wir sprechen schon / in hohem Ton: / Was gilts? Wir bringen es davon.

Alle: Jesu, stärke deine Kinder, usw.

Beide Chöre im Wechselsprechen: Täglich Herr Gott, wir loben dich usw. (Schluß vom Tedeum.)

Alle: Ein feste Burg, v. 1—4.

Digitized by Google

Weihestunden Nr. 5.

Zum Gedächtnis der evangelischen Märtyrer.

Von Pfarrer **Otto Michaelis** in Weimar.

Gemeinde: Wer sind die vor Gottes Throne? / Was ist das für eine Schar? / Jeder träget eine Krone, glänzet gleich den Sternen klar; / Halleluja singen all, / loben Gott mit hohem Schall.

Es sind die, so wohl gerungen / für des großen Gottes Ehr, / haben Fleisch und Blut bezwungen, / nicht gefolgt des Satans Heer; / die erlanget auf den Krieg / durch des Lammes Blut den Sieg.

Es sind die, so viel erlitten / Trübsal, Schmerzen, Angst und Not, / im Gebet auch oft gestritten / mit dem hochgelobten Gott; / nun hat dieser Kampf ein End, / Gott hat all ihr Leid gewendt.

Es sind die, so stets erschienen / hier als Priester vor dem Herrn, / Tag und Nacht bereit zu dienen, / Leib und Seel geopfert gern; / nun stehn sie zu Gottes Ruhm / vor dem Stuhl im Heiligtum.

Erzähler: Liebe Gemeinde! Diese Stunde soll unsern evangelischen Märtyrern geweiht sein. Daß wir sie nach vollbrachtem Kampf bei Gott in der Ewigkeit geborgen wissen, haben wir eben im Liede bekannt. Nun wenden wir unsere Blicke rückwärts in die Tage, da sie hienieden für uns litten und starben. Vierhundert Jahre sind vergangen, daß die ersten protestantischen Blutzeugen ihr Leben ließen. Wenige Monate vorher hatte Luther in einer Predigt gesagt:

Luther: Ich habe nicht Hoffnung, daß uns Gott soll zu Märtyrern machen; wünschen wollt ich's wohl, es wär auch viel besser; wir sind's nicht würdig. Aber des müssen wir gewärtigen (fürchte ich), daß sich täglich also Uneinigkeiten werden erheben. Wenn wir getötet würden und ums Leben kämen, so hätt ich eine Hoffnung, daß das Blut würde schreien und also mehr Christen herzukämen. Dieweil wir aber also bleiben, hab ich Sorge, der Teufel wird uns eine Schalkheit tun, daß er sich stellt, als wollt er uns verfolgen und umbringen, drückt aber nicht nach, sondern wird den Griff treffen, daß er uns also zerrüttelt und zerspaltet, daß man nicht wird wissen, wo Evangelium und Christen bleiben. Wenn dann das kommt, so müssen wir das Geschrei auch haben, daß man sagt: „Wärst du beim Papst geblieben, so wär's nicht also gegangen." Die Schmach müssen die Christen fressen. Da ist's hohe Zeit, daß wir klug sind und sagen also: „Wenn sich schon alles zerrüttelt und zertrennet, dennoch will ich dabei bleiben." Darum wird von nöten sein, daß ein jeder darauf sehe, daß er beim Wort bleibe und seinen Glauben rein behalte. Das Unglück und die Anschläge sehen wenig Leute, und der Teufel wirds aufrichten, ehe man sich umsieht . . . Darum will ich euch gewarnt haben und will euch prophezeien, daß gewißlich ein solch Unglück werden wird, es sei denn, daß Gott seine Gnade gebe und schicke wieder eine Verfolgung mit dem Schwert, daß wieder Märtyrer werden.

Erzähler: Und Gott gab seine Gnade, schickte wieder eine Verfolgung mit dem Schwert. Es wurden wieder Märtyrer. Luther konnte an einen Freund schreiben:

Luther: Aus Flandern haben wir gute Nachrichten bekommen, daß zwei von unsern Brüdern in Brüssel auf offenem Marktplatze zum Schauspiel verbrannt seien: Gott sei Dank durch Christum!

Digitized by Google

Erzähler: Den Glaubensgenossen in Holland, Brabant und Flandern widmete er eine besondere Schrift, in der es hieß:

Luther: „Nun ist die Zeit wiedergekommen, daß wir der Turteltaube Stimme hören und die Blumen aufgehn in unserm Land. Dieser Freude, meine Liebsten, seid ihr nicht alleine teilhaftig, sondern die vornehmsten geworden, an welchen wir solche Freude und Wonne erlebt haben. Denn euch ist's vor aller Welt gegeben, das Evangelium nicht allein zu hören und Christum zu erkennen, sondern auch die ersten zu sein, die um Christus willen jetzt Schand und Schaden, Angst und Not, Gefängnis und Fährlichkeit leiden; und ihr seid nun so voller Früchte und Stärke geworden, daß ihr's auch mit eigenem Blute begossen und bekräftigt habt, da bei euch die zwei edlen Kleinode Christi Hinricus und Johannes zu Brüssel ihr Leben gering geachtet haben, auf daß Christus mit seinem Worte gepriesen werde. O wie verächtlich sind die zwei Seelen hingerichtet! Aber wie herrlich und in ewiger Freude werden sie mit Christo wiederkommen und recht richten diejenigen, von denen sie jetzt mit Unrecht gerichtet sind. Ach, wie gar ein gering Ding ist's doch, von der Welt geschändet und getötet zu werden denen, die da wissen, daß ihr Blut köstlich und ihr Tod teuer ist vor Gottes Augen, wie die Psalmen singen. Was ist die Welt gegen Gott? Welch eine Lust und Freude haben alle Engel gesehn an diesen zwei Seelen. Wie gern wird das Feuer zu ihrem ewigen von diesem sündlichen Leben, von dieser Schmach zur ewigen Herrlichkeit geholfen haben! Gott sei gelobt und in Ewigkeit gebenedeiet, daß wir erlebt haben, rechte Heilige und wahrhaftige Märtyrer zu sehen und zu hören, die wir bisher so viele falscher Heiligen erhoben und angebetet haben! Wir hier oben sind noch bisher nicht würdig gewesen, Christo ein solch teures und wertes Opfer zu werden, wiewohl unserer Glieder viele nicht ohne Verfolgung gewesen sind und noch sind. Darum, meine Allerliebsten, seid getrost und fröhlich in Christo und laßt uns danken seiner großen Zeichen und Wunder, die er angefangen hat, unter uns zu tun! Er hat uns da frische, neue Exempel seines Lebens vorgebildet. Nun ist's Zeit, daß das Reich Gottes nicht in Worten, sondern in der Kraft stehe."

Erzähler: Wunder wirken Lieder! Das Wunder solch heldenhaften Todes der beiden jungen Märtyrer weckte in Luther den Dichter. Er griff in die Saiten und sang „ein neus Lied von den zwei Märtyrern Christi, zu Brüssel von den Sophisten zu Löwen verbrannt":

Luther: Vortrag des Liedes „Ein neues Lied wir heben an . . .".

Chor: O Herre Gott, dein göttlich Wort / ist lang verdunkelt blieben, / bis durch dein Gnad uns ist gesagt, / was Paulus hat geschrieben / und anderer Apostel mehr / aus dein'm göttlichen Munde. / Das danken wir mit Fleiß, daß wir / erlebet han die Stunde.

Herr, ich hoff je, / du werdest die in keiner Not verlassen, / die dein Wort recht als treue Knecht / in Herz und Glauben fassen; / giebst ihn'n bereit die Seligkeit / und läßt sie nicht verderben. O Herr, durch dich bitt ich laß mich / fröhlich und willig sterben[1]).

[1]) Entweder der Bach'sche Satz (Nr. 63 der Bach'schen Choräle, Edition Peters oder Nr. 16 der Sechzig Choralgesänge von J. S. Bach, München, Drei Masken Verlag) oder die Bearbeitung von E. Hohmann in der Sammlung geistl. Musik Nr. 167. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.

Digitized by Google

Gemeinde: Es ist das Heil uns kommen her . . . Vers 1.

Erzähler: Ein dritter Augustinermönch, Lambert von Thorn, der sich ebenfalls zum Evangelium bekannt hatte, ist erst später den Märtyrertod gestorben. Ins Gefängnis schrieb ihm Luther einen Trostbrief:

Luther: „Gnade und Frieden im Herrn! Christus selbst bezeugt mir genug von Dir, lieber Bruder Lambert, daß Du meinen Zuspruch nicht brauchst: denn in Dir leidet und wird verherrlicht, ist gefangen und herrscht, wird vergewaltigt und triumphiert er selbst, der Dir die heilige und der Welt verborgene Kenntnis von sich gegeben hat. Er stärkt Dich nicht nur innerlich mit seinem Geiste in diesen äußeren Trübsalen, sondern tröstet Dich durch das Doppelbeispiel Heinrichs und Johannes: so daß Ihr, jene und Du, mir Trost und Stärke seid, ja der ganzen Welt ein süßer Geruch und dem Evangelium Christi ein herrlicher Ruhm. Weitab also, daß ich Dich noch mit meinem Trost belästige. Wer weiß, warum Gott Dich nicht mit jenen beiden hat umkommen lassen; Du sollst zu einem andern Wunder aufbewahrt werden. Derhalben freue ich mich mit Dir von ganzem Herzen und bin erquickt. Ich danke dem treuen Heiland, unserm Herrn Jesu Christo, der mir's nicht nur geschenkt hat, sein Wort und seinen Geist zu kennen, sondern auch ein so reiches und herrliches Wachstum der Gnade an Euch zu sehen. Ich Armer, den man rühmt, zuerst das gelehrt zu haben, zu allerletzt, vielleicht niemals bin ich wert, Gefängnis und Feuer mit Euch zu teilen. Doch überwinde ich mein Elend und tröste mich damit, daß Eure Fesseln meine Fesseln, Euer Kerker und Feuer mein Kerker und Feuer sind, solange ich dasselbe bekenne und predige und mit Euch leide und mich freue. Aber der Herr Jesus, der in Dir seine Herrlichkeit angefangen hat, wird's auch vollführen bis an seinen Tag. Daher bitte für mich, lieber Bruder, wie ich es für Dich tue; denke daran, daß Du nicht allein leidest, sondern mit Dir der, der da sagt: „Ich bin bei ihm in der Not; er begehret mein, so will ich ihm aushelfen; er kennet meinen Namen, darum will ich ihn schützen." Aber auch wir alle sind mit Dir samt dem Herrn, der mit Dir ist; er und wir werden Dich nicht verlassen. „Harre des Herrn! Sei getrost und unverzagt und harre des Herrn!" Er hat gesagt: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden."

Chor: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und hat dem Tod seine Macht genommen, und Leben und unvergänglich Wesen hat er an das Licht gebracht. Drum werde ich schaun sein Antlitz, ich werde ihn schauen in Gerechtigkeit und will satt werden, wenn ich erwache an seinem Bilde.

Christus, der ist mein Leben, / Sterben ist mein Gewinn, / dem tu ich mich ergeben, / mit Freud fahr ich dahin[1]).

(Joh. Michael Bach.)

Erzähler: Durch des Reformators aufrichtendes Wort gestärkt, ist Lambert von Thorn denselben Weg gegangen wie seine beiden Ordensgenossen, dorthin, wo es ihnen entgegen geklungen haben mag: „Kommt her, ihr Gesegneten des Herrn, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn!"

[1]) Sammlung geistl. Musik Nr. 2.

Digitized by Google

Chor: Kommt her, ihr Gesegneten des Herrn, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn[1]).

Erzähler: Jener Brief Luthers an Lambert von Thorn war keineswegs der einzige, den er an einen Märtyrer geschrieben hat. Innigsten Anteil nahm er an dem Schicksal des ihm wohlbekannten und von ihm herzlich geschätzten Baiern Leonhard Kaiser. Im Gefängnis unzugänglich allen Bemühungen, ihn zum Widerruf zu bewegen, schrieb Kaiser an einen Freund: „Freuet euch mit mir, mein allerliebster Bruder in Christo, daß der ewige, allmächtige Gott, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, mich, seinen unwürdigen Diener und großen Sünder, wert geachtet des seligen Berufes, daß ich vor der argen Welt seinen heiligen, süßen und gebenedeiten Namen bekennen soll. Gelobt sei er in Ewigkeit. Amen!" Indessen wurde er doch zeitweise in der schauerlichen Einsamkeit des Kerkers von Anfechtung heimgesucht. Da mag es eine sonderliche Herzstärkung für ihn bedeutet haben, als Luther ihm schrieb:

Luther: „ . . . Zwar leiden wir mit Dir, handeln und flehen, daß Du befreit werdest, nicht um Deinet-, sondern um anderer willen, ein künftiger Sieger zum Preise Gottes, wenn er es selbst will. Wenn es aber im Himmel beschlossen ist, daß Du nicht befreit wirst, dann sieh, ein wahrhaft Freier im Geist, zu, daß Du tapfer und beständig des Fleisches Schwachheit besiegest oder doch duldest durch die Kraft Christi, der mit Dir im Kerker ist. Er wird auch in jeder Trübsal bei Dir sein, wie er treu und freundlich verheißt: Ich bin bei ihm in der Not. Daher mußt Du voller Vertrauen ihn anflehn, dann durch Trostpsalmen Dich aufrichten und aufrecht erhalten, mitten unter jenen wilden Angriffen Satans, damit Du stark im Herrn sein kannst, so daß Du nichts Schimpfliches oder Weichliches vor dem geöffneten Rachen des Teufels redest und nicht etwa besiegt den Übermut Satans fürchtest. Sondern rufe Christus an, den Allgegenwärtigen und Allmächtigen, trotze und verlache Satans Wut und Anmaßung, sicher, daß nichts Dir schaden kann und das um so weniger, je mehr er wütet, wie Paulus sagt: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?"

Gemeinde: Ist Gott für mich, so trete . . . Vers 1, 3.

Erzähler: Als Kaiser auf dem Scheiterhaufen gebunden wurde, soll er das Volk aufgefordert haben, das Lied „Komm, heilger Geist" anzustimmen. Und unter den Klängen dieses Liedes soll er aus der kämpfenden in die triumphierende Kirch hinübergegangen sein. Als Luther die Nachricht von dem heldenmütigen Tode Kaisers erhielt, rief er aus:

Luther: Ich Unglücklicher, wie wenig komme ich unserm Leonhard gleich, ich, der ich mit vielen Worten predige, diesem mutigen Täter des Worts! Wer wird mich einmal dessen würdig machen, daß ich nicht mit doppelt so großem Geist, sondern nur mit der Hälfte seines Geistes den Satan überwinde und aus diesem Leben scheide? . . . Er heißt billig nicht ein König bloß, sondern ein Kaiser, weil er denjenigen besiegt hat, dessen Macht kein andrer auf Erden gleichkommt — er ist nicht bloß ein Priester und wahrer Papst, der also seinen Leib zum Opfer gebracht hat, er, ein rechter Leonhard, das ist Löwenhart.

Erzähler: Aufs stärkste ward Luther auch durch den Märtyrertod Heinrichs von Zütphens ergriffen, der im Dithmarschen nach entsetzlichen, mit Heldenmute ertragenen Mißhandlungen den Feuertod erlitt. Die Bremer Gemeinde tröstete er durch

[1]) Sammlung geistl. Musik Nr. 2.

Digitized by Google

eine Schrift, in der er ihr den 10. Psalm auslegte, damit „man über die Märtyre nicht betrübt sei, sondern fröhlich Gott lobe um der Frucht willen, die Gott durch ihre Marter auf Erden wirkt", und in der er dann das Leiden und Sterben dieses Bekenners Christi ihnen im Einzelnen schildert. Auch über Leonhard Kaisers Tod hatte Luther eine Schrift ausgehn lassen. Sie schließt mit einer eindringlichen Ermahnung, des Blutvergießens genug sein zu lassen.

Luther: Da ich zu Worms war vor dem Kaiser, gab ich dem Bischof zu Trier diesen Rat: man sollte diese Sachen Gott lassen, weil sie die Seele betreffen und niemand an Leib und Gut zu nahe wäre. Wäre sie aus Menschen, so würde sie bald untergehn; wäre sie aus Gott, so könnte sie niemand dämpfen, welchen Rat auch Gamaliel den Juden gab. Und ist solcher Rat nicht mein, sondern des heiligen Geistes, welcher denselben also durch St. Lukas bestätigt hat. Aber es wollt nicht klingen. Wohlan, wie es auch hernach geklappt hat und noch klappe, da frage man das ganze deutsche Land um. Sehet euch vor, liebe Herren! Es gilt hinfort euch, uns hats bisher gegolten. Gott gebe euch recht zu erkennen, was ihr tut, und was er lieber wollt von euch getan haben. Amen.

Erzähler: Es kam anders, als Luther gewünscht hatte. In vielen Ländern blieb blutige Verfolgung lange Zeit hindurch das Los der Evangelischen. Aber auch hier erwies es sich: Das Blut der Märtyrer der Same der Kirche. Unübersehbar ist die Zahl der Blutzeugen unseres evangelischen Bekenntnisses, jeder Stand, hoch und niedrig, gelehrt und ungelehrt, ist unter ihnen vertreten. Der erste lutherische Märtyrer auf britischem Boden, Patrick Hamilton, stammte aus königlichem Geschlecht, der Italiener Pietro Carnesecchi, ebenfalls der Sproß einer vornehmen Familie, hatte es bis zur Würde eines ersten Sekretärs des Papstes gebracht, bevor er Glanz und Ansehn solcher Stellung mit der Rolle eines bis in den qualvollen Tod getreuen Bekenners evangelischer Wahrheit vertauschte. Hervorragende Theologen waren aus der Zahl der evangelischen Märtyrer der Engländer William Tindale, der als erster (bereits um 1522) das Neue Testament ins Englische übersetzt hat, der Franzose Louis de Berquin, von dem ein großer Gelehrter gesagt hat, er wäre, wenn er länger gelebt hätte, der Luther Frankreichs geworden, und der Wallone Guido de Bres, der Verfasser der Niederländischen Confession. Als Hugenotte wurde, wenige Tage nach der Bartholomäusnacht, erschlagen und in den Fluß geworfen der Franzose Claude Goudimel, dem die evangelische Kirche, nicht bloß die seiner Heimat, wertvolle Weisen verdankt. Eine der schönsten mag in der Bearbeitung eines deutschen Tonmeisters, Heinrich von Herzogenberg, uns jetzt von der Freude an den schönen Gottesdiensten des Herrn und von der Seligkeit des Christenstandes reden.

Chor: Wie lieblich schön, Herr Zebaoth, / ist deine Wohnung, o mein Gott, / wie sehnet sich mein Herz zu gehen, / wo du dich hast geoffenbart / und bald in deiner Gegenwart / im Vorhof, nah am Thron zu stehen. / Dort jauchzet Fleisch und Geist in mir, / o Gott des Lebens, auf zu dir.

Wohl, wohl dem Mann, der in der Welt / dich, Herr, für seine Stärke hält, / von Herzen deinen Weg erwählet. / Geht hier sein Pfad durchs Tränental, / er findet auch in Not und Qual, / daß Trost und Kraft ihm nimmer fehlet. / Von dir herab fließt mild und hell / auf ihn der reiche Segensquell[1]).

Erzähler: Neben Gelehrten und Künstlern Männer des öffentlichen Lebens. Die Städte Thorn und Paderborn zählen in den Reihen ihrer Bürgermeister evange-

[1]) Sammlung geistl. Musik Nr. 4.

Digitized by Google

lische Märtyrer. Über 100 evangelische Pfarrer, einschließlich einiger Nichttheologen, die damals ein geistliches Amt versahen, starben zwischen den Jahren 1686—1762 in Frankreich den Tod durch Henkershand. Und wer will sie zählen, alle die einfachen, schlichten evangelischen Christen aus den verschiedensten Berufskreisen, die Männer und Frauen, Reiche und Arme, die ihren evangelischen Glauben mit dem Tode besiegelt haben? Und zwar in den verschiedensten Ländern. Die evangelischen Deutschen, Niederländer, Engländer, Schotten, Franzosen, Wallonen, Spanier, Italiener, Böhmen, Ungarn, sie alle haben ihre eigenen Märtyrer. Wer könnte des Märtyrervolks der Gegenwart, der Balten vergessen, des Professors Hahn in Dorpat, der Tausenden von Gemeindegliedern und Studenten ein Führer zu Gott gewesen war, jener Pfarrer, die z. T. sich hätten in Sicherheit bringen können, aber bei ihren Gemeinden aushielten und mit ihnen ebenso tapfer den Tod erlitten wie die Oberin des Mitauer Diakonissenhauses und jene Sängerin, die so oft ihre Leidensgenossinnen mit dem Liede erquickt hatte: „Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihn wohl"? Dem estländischen Pfarrer Hesse gab man zwei Stunden Zeit zum Ordnen seiner Sachen. Er feierte in dieser Zeit mit seinem treuen Weib das hl. Abendmahl und bestimmte, seines Todes gewiß, als seinen Leichentext Psalm 27: Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? — Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn möge bleiben mein Leben lang.

Duett: Eins bitte ich vom Herrn . . .[1]).

Erzähler: Als Hesse vor das Gericht geführt war, wurde er aufgefordert, zu unterschreiben, daß alles, was er gepredigt habe, erlogen sei. Unterschreibe er, dann sei er frei. Hesse nahm das Papier, las es, zerriß es und warf die Fetzen vor die Füße seiner Richter. Da haben sie ihn geblendet, ihn dann zum Fluß geführt, ihn mit dem Rücken zum Ufer gestellt und erschossen. Evangelisches Märtyrertum, groß und die Seele bezwingend wie in vier Jahrhunderten bis in die jüngste Gegenwart Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben!

Gemeinde: Was für ein Volk, was für ein' edle Schar / kommt dort gezogen schon? / Was in der Welt von Auserwählten war, / seh ich, die beste Kron, / die Jesus mir, der Herre, / entgegen hat gesandt, / da ich noch war so ferne / in meinem Tränenland.

Propheten groß und Patriarchen hoch, / auch Christen insgemein, / die weiland dort / trugen des Kreuzes Joch / und der Tyrannen Pein, / schau ich in Ehren schweben, / in Freiheit überall, / mit Klarheit hell umgeben, / mit sonnenlichtem Strahl.

Erzähler: Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unseres Gottes worden. Sie haben überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert? In dem allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat.

Chor: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmacht, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil[2]).

---

[1]) Heft 1 des Jahrgangs 1 (1897) der M.-Schr. brachte eine Bearbeitung dieses den Kleinen geistlichen Konzerten (erster Teil, Nr. 13) entnommenen Duetts von H. Schütz (mit Orgelbegleitung, nicht einzeln erschienen).

[2]) Aus den Musikalischen Exsequien von H. Schütz, die Karl von Jan 1899 herausgegeben hat (Leipzig, Gebr. Hug). Abgedruckt auch im Volksliederbuch für

Digitized by Google

Luther: Herr Gott, dich loben wir, / Herr Gott, wir danken dir; / dich, Vater in Ewigkeit, / ehrt die Welt weit und breit. / All Engel und Himmelsheer / und was dienet deiner Ehr, / auch Cherubim und Seraphim / Singen immer mit hoher Stimm: / Heilig ist unser Gott, / heilig ist unser Gott, / heilig ist unser Gott, / der Herre Zebaoth! / Dein göttlich Macht und Herrlichkeit / geht über Himmel und Erde weit. / Der heiligen Zwölfboten Zahl / und die lieben Propheten all, / die teuren Märtrer allzumal / loben dich, Herr, mit großem Schall. / Die ganze werte Christenheit / rühmt dich auf Erden alle Zeit; / dich, Gott Vater im höchsten Thron, / deinen rechten und einigen Sohn, / den heiligen Geist und Tröster wert. / Mit rechtem Dienst sie lobt und ehrt.

Gemeinde: Ein feste Burg. Vers 1 und 4.

Luther: Hilf deinem Volk, Herr Jesu Christ, / und segne, was dein Erbteil ist, / wart und pfleg ihr'r zu aller Zeit / und heb sie hoch in Ewigkeit. / Täglich, Herr Gott, wir loben dich, / und ehr'n deinen Namen stetiglich. / Behüt uns heut, o treuer Gott, / vor aller Sünd und Missetat. / Sei uns gnädig, o Herre Gott, / sei uns gnädig in aller Not. / Zeig uns deine Barmherzigkeit, / wie unsre Hoffnung zu dir steht. / Auf dich hoffen wir, lieber Herr; / in Schanden laß uns nimmermehr. / Amen. [1])

Chor (oder Gemeinde): Amen.

---

gemischten Chor. Leipzig, C. F. Peters. Bd. 1. Nr. 33. Gestatten die Verhältnisse die Wiedergabe dieser Motette nicht, kann hier statt dessen Gemeindegesang (etwa drittletzter und letzter Vers von „Ist Gott für mich") eingefügt werden oder es kann hier der letzte Vers des Liedes „Wachet auf, ruft uns die Stimme", „Gloria sei dir gesungen" erklingen. Bearbeitungen für 4stimmigen Chor in den oben genannten 60 Choralgesängen von J. S. Bach (Nr. 33), in der Sammlung geistl. Musik Nr. 18 (A. Mendelssohn), in der Musica sacra Nr. 68 (Jac. Prätorius) u. a.

[1]) Wo die Gemeinde den Ambrosianischen Lobgesang in Luthers Fassung zu singen vermag, lasse man sie ihn anstimmen. „Ein feste Burg" käme dann in Wegfall.

Für etwaige anderweitige Gestaltung des erzählenden Teils findet sich reichhaltiger Stoff in des Verfassers Protestantischem Märtyrerbuch (Stuttgart, Steinkopf. 268 Seiten. 2 Mk., ungebunden 1,25 Mk.). Wo die Geschichte der engeren Heimat Märtyrer aufweist, die oben nicht genannt sind, dürfte es sich unbedingt empfehlen, aus der hier zusammengestellten Ordnung einen Abschnitt zu streichen und dafür ein Märtyrerbild aus der Geschichte des betr. Gebietes einzusetzen. Das gilt z. B. für die Rheinlande.

Früher sind erschienen:

Weihestunden, Nr. 1: Ein Blick in Luthers Häuslichkeit. Für Reformationsfest, Feiern des Ev. Bundes u. dgl. Von O. Michaelis. (Aus Monatschr. 1922, 7.) 8 S. Gz. 0,08; von 15 Stück an je 0,06.

— **Dasselbe Nr. 2**: Vierhundert Jahre Bibelwort in Luthers Übersetzung. Für Gedächtnisfeiern zur Erinnerung an das Erscheinen der „Septemberbibel". Von O. Michaelis. (Aus Monatschr. 1922, 8/9.) 6 S. Gz. 0,08; von 15 Stück an je 0,06.

Vorher war erschienen:

Spitta, Frdr.: Luthers Bekenntnis in Worms. Liturg. Feier für Reformationsfeste. Vollst. Entwurf mit prakt. Winken und Stoffdarbietung. 5. Aufl. (Aus Monatschrift 1921, 1/2.) 15 S. Gz. 0,15; mit 2 Notenbeigaben 0,25.

— Auszug f. d. Gemeinde, einz. Gz. 0,06; von 15 Stück an je 0,05; von 100 an je 0,04.

Digitized by Google

(Fortsetzung von Seite 114.)

die Gestalt der römischen Messe vor, wie sie etwa in der Zeit der Päpste Leo I. (440–461) und Gelasius I. (492–496) entstanden ist. Das ist ein Zeitpunkt, in welchem der altchristliche Kultus bereits statutarisch geworden ist. Diese Bindung an eine stabile Form entspricht dem römischen Geiste und ist auch mit Rücksicht auf die starke Ausbildung des Opferbegriffs in Rom notwendig. Aber in dem Anschluß an die Spätklassik des christlichen Kultus liegt eine Schranke. Lebendige Erneuerung muß aus fließender Quelle schöpfen, nicht aus einem Sammelbecken. Die Rückwendung zur Nachklassik kann die römische Liturgie nicht aus ihrer Erstarrung lösen, sie müßte ihre Erneuerung bei der beweglicheren und mannigfaltigeren Liturgie der ersten Jahrhunderte suchen. Auffallend ist auch, daß bei dieser liturgischen Erneuerung die Predigt eine so geringe Rolle spielt. Es taucht ja wohl die Forderung auf, daß auch sie der neuerfaßten Liturgie organisch sich eingliedere, aber wenn das Idealbild der Messe des 5. Jahrhunderts heraufbeschworen wird, scheint die Erinnerung an die Glanzzeit der griechischen Predigt wie ausgelöscht zu sein. Und so ist das deutsche Kirchenlied, ein Mittler des Gemeinschaftsgottesdienstes, aus der Betrachtung ausgeschaltet. Es bleibt zugelassen, wo es von früher her in den Meßgottesdienst eingedrungen ist, aber sein Vordringen während des 19. Jahrhunderts ist längst zum Stillstand gekommen, seine Fluten sind dank der Gegenbewegung des gregorianischen Chorals in den meisten Diözesen zurückgeebbt. Endlich haben die Bemühungen um die deutsche Kultussprache, die um die Wende des 19. Jahrhunderts auftraten, keinen Erfolg gehabt. Die Führer der Bewegung haben dieses Ziel gar nicht, sie bedürfen der lateinischen Sprache für ihr Mysterium; aber ihre Bestrebungen weisen, folgerichtig durchgedacht, doch in diese Richtung. Die wahre Gemeinsamkeit im regelmäßigen Gottesdienst ist nur in der Muttersprache da. Wie der Sterbende, der seine Jahre unter fremden oder andersredenden Menschen zugebracht hat, unwillkürlich in die heimische Sprache zurückfällt, in der die ersten Worte von Mutterlippen in sein Bewußtsein gedrungen sind, so bricht der Urlaut der frommen Seele nur in der Muttersprache hervor. Der Gebrauch einer Übersetzung bei der Meßliturgie vermittelt bloß eine halbe Anteilnahme an den lateinischen Worten des Priesters. Die Meßliturgie kann überhaupt nicht wirklich übersetzt werden, sie ist nun einmal in einer anderen Sprache empfangen und empfunden, ihre Verdeutschung müßte eine Umdichtung sein. So wird das immer wiederkehrende Verlangen nach deutscher Kultussprache keine Befriedigung finden. Rom weiß zwar in Ländern, wo Gefahr im Verzug ist, Zugeständnisse zu machen, aber grundsätzlich wird es von seiner Sakralsprache nicht lassen. Ohne gemeinsame Kultussprache aber kann die liturgische Bewegung keinen wirklichen Gemeinschaftsgottesdienst für alle schaffen. Alles heiße und liebevolle Bemühen, das Volk zum Verständnis seiner Liturgie zu erziehen, hat schließlich gerade an den heiligen Kultusworten selbst keine Stütze.

Zu diesen inneren Schranken gesellen sich äußere. Da ist — unübersehbar — die Kongregation der Riten. Sie übt wohl ein kluges Zuwarten, um neue Bewegungen nicht schon im Keime zu ersticken, und sie kann es auch, weil sie weiß, wann der Augenblick des Handelns für sie gekommen ist und

Digitized by Google

daß ihr in diesem Augenblick die volle Autorität der Entscheidung zu Gebote steht. Noch beobachtet sie unmerklich aus der Ferne, was vorgeht. Aber einzelne Bescheide, die auf Anfragen ergangen sind, lassen doch schon ihre künftige Meinung erkennen. Zwei Fragen lagen der Kongregation zur Beantwortung vor: Ist es den versammelten Gläubigen, die dem heiligen Opfer beiwohnen, erlaubt, an Stelle des Meßdieners dem zelebrierenden Priester in ihrer Gesamtheit zu antworten? 2. Ist der Gebrauch gutzuheißen, wonach die Gläubigen, die dem heiligen Opfer beiwohnen, die Sekrete, den Kanon und sogar die Konsekrationsworte laut lesen, Stücke, die — mit Ausnahme weniger Worte im Kanon — nach den Rubriken vom Priester selbst leise gebetet werden müssen? Die Antworten lauten: Zu 1. Was an und für sich erlaubt ist, ist doch nicht immer empfehlenswert wegen der Unzuträglichkeiten, die, wie im vorliegenden Falle, leicht entstehen können, insbesondere wegen der Störungen, die der zelebrierende Priester und die anwesenden Gläubigen zum Nachteil der heiligen Handlung und der Rubriken erleiden können. Deshalb empfiehlt es sich, bei der allgemeinen Übung zu bleiben, wie in ähnlichen Fällen schon mehrmals geantwortet wurde. Zu 2. Nein. Den anwesenden Gläubigen kann nicht das gestattet werden, was den zelebrierenden Priestern durch die Rubriken verboten ist, die ja die Worte des Kanons leise sprechen, damit den heiligen Geheimnissen größere Ehrfurcht gesichert und die Verehrung, Sammlung und Andacht der Gläubigen gegenüber den heiligen Geheimnissen gefördert werde. Deshalb ist die genannte Sitte als Mißbrauch zu verwerfen und wo sie etwa eingeführt wäre, durchaus zu beseitigen[1]). Die erste Antwort müßte man für den Fall als praktisch richtig bezeichnen, daß die Gläubigen sich der Muttersprache bedienen und so eine dem strengen Stil der Messe widerstrebende Mischform hervorrufen, ohne daß die Einheitlichkeit des heiligen Vorgangs gewährleistet würde und die befürchteten Störungen zu vermeiden wären. Aber so wie die Antwort gefaßt ist, verrät sie, daß die aktive Teilnahme der Gläubigen am heiligen Opfer überhaupt nicht erwünscht ist. In der zweiten Antwort wird das laute Mitbeten des Kanons verworfen. Beides sind deutliche Grenzziehungen.

Dasselbe gilt von der bestehenden Kultusordnung. Die Privatmesse steht in unmittelbarem Gegensatz zu dem neuen oder alten liturgischen Ideal. Niemals kann eine Kultusfeier, die ebenso gut ohne Gemeinde, als mit der Gemeinde begangen werden kann, im vollen Sinn Gemeinschaftsgottesdienst sein. Die katholische Kirche trägt hier die Last mittelalterlicher Überlieferung und ökonomischer Gewöhnungen.

Und selbst wenn hier ein Wandel denkbar wäre, bleibt noch ein Widerstand zurück, der, wenn überhaupt, nur ungenügend zu überwinden sein wird: die Volksfrömmigkeit, wie sie unter der Pflege der Kirche geworden ist. Mag auch ein Teil der Gebildeten für die neue Weise zu begeistern sein, die Privatandacht in der Messe herrscht schon zu lange, als daß sie leichten Kaufs abgetan werden könnte. Die Beschützer der mechanischen Gebetsandacht wie des Rosenkranzes oder der sinnlichen Herz-Jesu-Andacht werden ebenfalls der

[1]) Liturgie und Kunst 1922, S. 100f. Acta Apostol. Sedis XIV, 1922, 505.

Digitized by Google

benediktinischen Forderung nicht weichen wollen. Am wenigsten aber wird die primitive Volksreligion von der Liturgie zu durchdringen sein. Und auch die Benediktiner können und wollen sich der Pflege derselben nicht entziehen: Nichts veranschaulicht dies überzeugender als der prunkvolle Blutritt zu Weingarten (am Bodensee), der im 19. Jahrhundert wieder aufgenommen worden ist und jetzt unter benediktinischer Leitung steht. Die Schwäbische Chronik vom 29. Mai 1922 berichtet darüber:

Der Blutfreitag brachte eine Menge Fremder in die Stadt. Der Umstand, daß Weingarten wieder Klosterort geworden, daß die aus England ausgewiesenen Benediktiner unlängst erneut ihren Einzug im alten Klosterbau gehalten, daß der neue Abt Ansgar Höckelmann Festpredigt und Pontifikalamt übernahm und daß ein Benediktinerpater Vikar Albert Schmitt als Ritter zu Pferd die Heiligblutreliquie trug, das alles bildete eine mächtige Anziehungskraft für Tausende von Pilgern, die aus der Nähe und Ferne herbeiströmten, um Teilnehmer oder doch Zuschauer des glänzenden Schauspiels zu sein. Am Abend des Himmelfahrtsfestes war die Bitt- und Lichterprozession auf den Kreuzberg; endlose Scharen zogen in geordnetem Zug oder hintendrein durch die festlich beleuchtete Stadt. Am Freitag um 6 Uhr morgens war Abgang der Reiterprozession vom Münsterplatz, dem früheren Kasernenhof. Es nahmen trotz des ausgebrochenen Gewitters und starken Regens etwa 60 auswärtige Reitergruppen mit rund 1000 Pferden teil, die zum Teil aus größerer Entfernung, den Oberämtern Biberach, Saulgau, Tettnang, Waldsee, Wangen usw. stammten. Rosse und Reiter, vielfach alte Kriegsteilnehmer, machten einen strammen Eindruck. Unter ersteren sah man Tiere von hervorragender Schönheit. Um 1/2 10 Uhr war die Prozession, die eine Stunde dauerte, wieder im Kasernenhof; die Reiter zogen nach Hause und das Festgewoge legte sich wieder. Weingarten soll Wallfahrtsort werden. Der erste große Pilgerzug ist bereits in Sicht.

Gewiß ein Stück Volkspoesie, solche Bilder müssen dem Maler des Genter Altars seine Reitergruppen eingegeben haben. Aber mit dem liturgischen Ideal scheint dies nicht ganz zu stimmen, wenigstens wenn man das Wort von der „Martyrerkirche" ernst nimmt. Freilich hindert dieses auch nicht, das „Martyrerbegräbnis" als eine hohe Angelegenheit der Liturgie zu feiern, obwohl sich dies von dem Geist der geschichtlichen Märtyrer recht weit entfernt und die Verwandlung des eucharistischen Tisches in das Altargrab mit allem, was daran hängt, nicht zu den Ruhmestiteln des ausgehenden christlichen Altertums gehört. Es zählt zur Stärke der katholischen Kirche, daß sie die primitive Religion mittelst ihres liturgischen Zügels in ihren Dienst nimmt, denn diese Religion ist unsterblich. Doch bildet sie auch wieder eine Schwäche der Hochreligion, die sie aufgenommen hat. Sie behält ihre Eigengesetzlichkeit; sie senkt ihre Wurzeln wohl auch in die Liturgie, an deren Boden sie hinzieht, aber sie wuchert außerhalb der Liturgie und wird auch die liturgische Frömmigkeit immer wieder überwuchern.

Das sind Schranken der liturgischen Bewegung, die im katholischen Wesen selber liegen und nicht erst aus evangelischem Empfinden hergeholt sind. Bleiben wird das begeisternde Ordensideal, bleiben auch die Frucht der Liturgiewissenschaft, und wenn durchgreifende Besserungen des kirchlichen Lebens der Bewegung versagt sein sollten, der religiöse Idealismus, der sich darin auswirkt, das Ringen um Erneuerung und Verinnerlichung werden nicht vergeblich sein.

Digitized by Google

Endlich ist der Blick doch noch auf die evangelische Kirche zu lenken. Für sie ist diese katholische Bewegung gerade in der Gegenwart besonders lehrreich. Sie lehrt, daß der Weg, der für die katholische Kirche der richtige ist, es darum noch nicht für die evangelische ist. Diese hat in ihrer Geburtsstunde von der Quelle des Urchristentums getrunken und der Lebensborn unserer Religion rauscht immer wieder in ihrem Gefilde. Weil sie ihr Leben aus jener Urzelle heraus gestalten muß, kann sie vergangene Lebensformen nie mehr einfach erneuern. Zu ihrem Wesen gehört die Freiheit des Christenmenschen vom Gesetz, zu ihrem Erbteil die Wandelbarkeit ihrer menschlichen Formen. Daher kann ihre Liturgie auch nicht wie die römische zur Klassizität gelangen, dazu ist der Protestantismus nicht nur zu jung, sondern er hat auch dafür ein zu enges Verhältnis zur Geschichte. Immer wird der evangelischen Kirche etwas zur Geschlossenheit fehlen, weil sich dem Beharrungsvermögen der vorwärts drängende Trieb stets wieder entgegensetzt. Auch die romantische Sehnsucht nach dem objektiv Institutionellen, die in der Gegenwart nach den alten Liturgien des Luthertums ausschauen läßt, wird wieder einer anderen Stimmung Raum geben. Darnach kann nicht bemessen werden, was dem evangelischen Gottesdienst not tut. Vollends ist die mit okkulten Kräften ausgestattete deutsche Messe der neuen „Christengemeinschaft" bloß eine Tageserscheinung. Das Palladium der evangelischen Kirche ist weder die Messe noch überhaupt irgend eine Liturgie, es ist das Evangelium.

Vom Sitzen, Stehen und Knien im Gottesdienst.

In seinen „Kleinen liturgischen Studien" hat Oskar Joh. Mehl uns sehr viel Beachtenswertes gesagt, daß es sich lohnt, über seine auf eine umfassende Kenntnis der Liturgik aufgebauten Ergebnisse weiter nachzudenken. Das gilt nicht zum geringsten von der unter dem obigen Titel angeschnittenen Frage des gottesdienstlichen Gebets. Wir erheben stärker denn je jetzt die Forderung, daß unser evangelischer Gottesdienst in gesteigertem Maße wieder Gebetsgottesdienst werden müsse. Mehl hat sie selbst in seinem Büchlein „Die Schönen Gottesdienste" erhoben. Und es ist wahrlich nicht Nebensache, wie wir beten. In diesem Punkte aber möchte ich doch ein wenig Mehls Gedankengängen nachgehen. Sein liturgisches Ideal ist „die einheitliche", d. h. eine gesetzlich agendarische Anordnung über die Haltung beim Gebet. Diesen einheitlichen Typus findet er in der Regelung des Stehens beim Gebet. Die Einheitlichkeit durchbricht er nun freilich selbst damit, daß er für das Sündenbekenntnis (vgl. sein oben genanntes Büchlein) das Knien bevorzugt. Dabei hat er das ganz richtige Empfinden, daß eben die äußere Geste von der verschiedenen inneren Stimmung des Gebets abhängt. Gerade in den angeführten englischen Formularen tritt dies hervor.

Obgleich Mehl das Knien als den richtigen Ausdruck für das Sündenbekenntnis ansieht, gibt er sich hier mit dem Stehen zufrieden. Das ist die erste Frage, ob wir uns liturgisch damit zufrieden geben können. Knien ist der Ausdruck des innerlichen Zusammensinkens, der tiefsten Demütigung. Es ist die äußerste Steigerung des liturgischen Ausdrucks im Gebet. Ein Sünden-

Digitized by Google

bekenntnis, das eben an sich die äußerste Gebetssteigerung ist, erfordert auch den entsprechenden äußersten Ausdruck, das Knien. Mir ist ein Beichtgebet undenkbar, bei dem nicht die Gemeinde kniete; es stehend anzuhören, wie es aus Gegensatz zum katholischen Brauch in Süddeutschland meist üblich ist, und wie es leider in vielen, besonders liberalen Gemeinden Berlins üblich ist, drückt nach meiner Empfindung die Feier herab. Nun ist man mit vollem Recht mit den extremen Dingen in Gefühl wie Ausdruck sparsam. Deshalb ist ein sonntägliches Sündenbekenntnis unbedingt abstumpfend; man kann es einer evangelischen Gemeinde nicht wie den Katholiken zumuten, daß sie in jedem Gottesdienste knien. Hier spricht auch eine bestimmte innere Anlage des deutschen Empfindens dagegen, ein durch zu viel verletzter berechtigter Stolz. Daher sollte das Sündenbekenntnis nicht sonntäglich geschehen, sondern nur auf bestimmte Höhepunkte (Karfreitag, Bußtage, Jahresschluß und ähnliche Gelegenheiten) beschränkt werden, dann aber sollte es auch nur kniend abgelegt werden.

Nun stellt Mehl eine zweifache Alternative: Sitzen oder Stehen? Dafür greift er auf Spittas „Reform des evangelischen Kultus" zurück, in denen dieser für das Stehen beim Gebet plädiert. Das Sitzenbleiben wird abgelehnt. Gegen dieses Ergebnis Spittas, dem Mehl folgt, läßt sich nun doch als Uniformierung etwas einwenden. Spitta-Mehl geben zu, daß es Gebete gibt, die das Knien verlangen — sollte es nicht auch Gebete geben, die das Sitzen als den rechten Ausdruck fordern? M. E. trifft das bei den Gebeten zu, die einen subjektiven Einschlag haben, also z. B. zuerst das private Eingangsgebet; auch das vom Pfarrer gesprochene oder gesungene Gebet, das ich auf mich innerlich anwende (Sündenbekenntnis, wenn ich nicht knie, auch die Kollekte, in der ich für mich um Andacht bitte). Das sind die Bittgebete. Spitta nennt das Stehen beim Gebet reformierte Übung; ich kenne es gerade umgekehrt. Spitta rechtfertigt die englische Methode des Sitzenbleibens bei der Schriftlektion damit, daß sie der Gemeinde „zur Betrachtung und stiller Versenkung" dargeboten werden. Nun, ich denke, zu stiller Versenkung und innerer Betrachtung dient in erster Linie das Gebet — und ich folge damit Spittas Schluß, wenn ich das Sitzenbleiben vertrete. Dazu kommt ein anderes Moment. Sitzend kann ich mich leichter versenken, da mir die mich umgebenden Menschen mit ihrem individuellen Mienenspiel, mit irgend einer Handbewegung nicht so leicht störend zum Bewußtsein kommen. Auch dem Pfarrer schaue ich nicht ins Gesicht. Beim Gebet fliehe ich das Individuelle der andern, weil ich mein eigenes inneres Wesen suche, um es nur mit Gott zu vereinen. Ich halte es darum für das einzig Richtige, wenn nach lutherischem Ritus der Pfarrer sich zum Altar wendet, nicht um dort etwas besonders Heiliges zu suchen, sondern um sich selbst besser sammeln zu können, ohne den Menschen ins Angesicht sehen zu müssen. Und ebenso halte ich es für richtig, diese Bittgebete zu singen, um eben aus dem stets subjektiv gefärbten Sprechen zum objektiven Accentusgesange (nicht etwa einem noch subjektiver gefärbten Kunstgesange) zu kommen. Diese beiden Dinge sage ich trotz und unbeschadet meiner überzeugt reformierten Einstellung! Sitze ich nun also, so kann ich mich durch ein leises Kopfsenken in mich versenken.

Digitized by Google

Man wird nun einwenden: den Kopf kann ich auch stehend neigen. Dann hat aber das Stehen seinen Sinn verloren. Stehen bedeutet eine aufrechte Haltung, auch des Kopfes. Ich will damit zum Ausdruck bringen, daß ich entsühnt und frei vor meinen Gott treten darf. Überall, wo ich so im Gebet vor den Herrn trete, ist das Stehen der rechte Ausdruck; wo es heißen darf: Erhebet eure Herzen! da werden wir uns auch von den Plätzen erheben. Das ist das Lob- und Dankgebet einer als Einheit sich bewußt gewordenen Gemeinde. Diese Einheit muß aber erst durch den oben geschilderten Vorgang gewonnen werden.

Ich weiß nicht, ob schon jetzt, wo wir um liturgische Dinge noch sehr stark ringen, „Klarheit und Ordnungen und genaue Anweisungen" das Heil bedeuten. In meiner Auseinandersetzung mit den Hochkirchlern habe ich das liturgische Charisma gegenüber einer Uniformierung vertreten. Freilich darf nicht Willkür das Szepter führen, und die Gemeinde muß wissen, woran sie ist. Ob sie es aus bestimmten Stimmungen heraus nicht selbst fühlt? Ein Beispiel: In einem meiner Lichtbildergottesdienste erschien das Heilandshaupt des Dürerschülers. Der Chor sang Bachs „Erscheine mir zum Schilde . ." dann Stille, in die die Gebetsglocke klang. Es war lautlose Gebetsstille bei den 1000 Menschen. Keiner dachte daran, stehend zu beten. Die Dunkelheit der Kirche, in der keiner den andern erkennen konnte, beförderte diese Gebetsstimmung. Ich habe Berliner wohl selten so beten sehen, wie in diesen zwei Minuten. — Das eine Ziel wollen wir unermüdlich erstreben in unserm Amt, daß wir unsere Gemeinde wieder zum Gebet führen, und das kann geschehen im Knien, Stehen und — Sitzen! Lic. Dr. Curt Horn.

Kleine Mitteilungen.

Die bisher in Berlin und Köln veranstalteten Schulmusikwochen haben die Pflege der Musik in der Schule sehr erheblich gefördert. Auf vielfachen Wunsch pädagogischer und musikalischer Kreise Schlesiens wird die Dritte Schulmusikwoche des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht vom 1.—7. Oktober d. Js. in der Aula der Universität in Breslau stattfinden. Auskunft erteilt das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin, Potsdamer Straße 120.

Bücherschau.

„Friedhof und Denkmal." Halbmonatszeitschrift, hrsg. v. Robert B. Witte. Verlag Friedhof und Denkmal, Dresden-N. 6.

Das Bedürfnis nacht Rat über Krieger-Ehrungen in Stadt und Dorf, aber auch die seit ca. 20 Jahren einsetzende und nun auch vielfach vom Publikum und Behörden begriffene Reform der gesamten Friedhofskunst (Anlage, Denkmäler, Schmuck, Krematorien, Urnen usw.) hat die schöne und beachtenswerte Halbmonatsschrift mit obigem Titel und gleichnamigem Verlag hervorgebracht; und die seit Mai 1922 erschienenen Hefte zeigen regen Eifer und wertvolle Leistungen, sie bestätigen und vertiefen in Einzelaufsätzen und mit guten Proben vielfach, was ich im Jahre 1911 in meinem bei R. Reutel in Lahr erschienenen Buch: „Mehr Sinn für die Stätten unserer Toten" zusammengefaßt habe. Gleich der Leitartikel in Nr. 1/2 von 1922 von Waldo Wenzel gibt in vorzüglicher Weise Umfang und Tendenz der Arbeit der Zeitschrift an; ihm folgte später eine programmatische Abhandlung von dem Münchener Stadtbaumeister Gräßel, der als Schöpfer und Leiter des Münchener Waldfriedhofs große Verdienste schon erworben hat. Treffliche Entwürfe von jetzt lebenden Künstlern, meist Dresdenern, und auch anderen, so von G. Wrba, O. Wulle in Dresden, Max Heilmann in Nürnberg werden mit Anfügung guter und großer Abbildungen gewürdigt, auch auf ländliche und einfachere Bedürfnisse und Verhältnisse wird Rücksicht genommen, so daß jeder, der redlich sucht, hier etwas Gutes finden kann. Fachleuten nicht nur, sondern auch Behörden, Beratungsstellen und Volkserziehern kann die Zeitschrift warm empfohlen werden. R. Kühner, Waldkirch.

Digitized by Google

Dryander als Liturg.

Von Karl Röhrig.

Mancherlei ist nach dem Tode des Berliner Oberhofpredigers D. von Dryander über sein Leben, Wesen und Wirken geschrieben worden. D. Steinbeck-Breslau hat ihn als Prediger in der Monatschrift für Pastoraltheologie 1922 Heft 12 behandelt. Andere haben ein Bild seiner kirchenpolitischen Tätigkeit gezeichnet. Vor allem sind Dryanders „Erinnerungen" eine Fundgrube von Anregungen für den Theologen. Eins aber scheint mir bisher übersehen worden zu sein, und es ist sicherlich nicht die unwesentlichste Seite seiner gesegneten Wirksamkeit: Dryander am Altar. Ein Historiker schildert den Eindruck, den Dryanders Gestalt und Wort auf ihn machte. Er erschien ihm wie eine Erscheinung aus einer höheren Welt. „Von seinem Äußeren wie von seinem Wesen hatte man den Eindruck fortschreitender Vergeistigung, am stärksten vielleicht, wenn er am Altar sein priesterliches Amt versah." Das ist richtig, trotzdem es selten so ausgesprochen worden ist.

Als einer seiner Hülfsprediger (1892—95), später ihm verwandtschaftlich noch näher getreten, möchte ich einmal auf diese Seite seiner Wirksamkeit hinweisen, die man nicht unterschätzen sollte. Habe ich doch unendlich viel von ihm gelernt, zunächst durch sein Vorbild, dann aber auch durch sein Wort und die Unterweisung, die er gab, denn er war stets zur Kritik geneigt und übte sie in freundlich helfender Weise.

Es unterliegt zunächst keinem Zweifel, daß, so äußerlich es klingen mag, die äußere Erscheinung des Liturgen von Bedeutung ist. Die katholische Forderung „sacerdos ne sit deformis" war nicht unklug. Gott ist auch ein Gott der Schönheit und der Ordnung, Jesus der schönste unter den Menschenkindern. Sicherlich kann auch durch eine unscheinbare Hülle, ja durch einen häßlichen Körper der Funke des Geistes blitzen und der Glanz vom Angesicht Christi leuchten, aber es ist doch ein Gewinn, wenn, wie bei Goethe etwa, Äußeres und Inneres übereinstimmt und schon die Form den Inhalt erkennen läßt.

Von Dryander sagte einmal ein Menschenkenner, er kenne keinen Menschen, bei dem alles in vollendeter Harmonie, die Erscheinung, das Gebahren, die Bewegungen, die Stimme so zusammen stimme wie bei ihm. Er nannte sogar die Schrift und — den Namen.

Das ist nicht bloß Begabung, sondern Erziehung, Selbstzucht. Dryander betonte bis in die äußerlichsten Dinge hinein das Dekorum. Nicht als ob er übertrieben geistlich sich gekleidet und gegeben hätte, im Gegenteil. Er erzählte gern, wie sein alter, würdevoller Küster an Dreifaltigkeit manchmal sogar an seinem weltlichen Anzug Anstoß genommen und ihn deshalb zur Rede gestellt habe. Aber er war immer in seiner Erscheinung eine geweihte Persönlichkeit, bei der das Menschliche gehoben und verklärt war. Er hatte etwas Erdentrücktes.

Es mag kleinlich erscheinen, aber es ist doch beachtenswert, daß Dryander von dem Talar verlangte, daß er nicht bloß, wie man es oft sehen muß, bis kaum unter die Knie reiche, sondern ad talos, bis zu den Fußknöcheln gehe. Das Bäffchen durfte nicht unter den Talarkragen gebunden sein, wobei es ungeschickt wirkt und sich verschiebt, auch die Bändel leicht hinten heraushängen,

Digitized by Google

sondern, wie es auch herkömmlich und natürlich ist, auf den Hemdkragen, was in jeder Beziehung das richtige ist. Selbst über die Schuhe des Liturgen wäre etwas zu sagen.

Wichtiger freilich als das Kleid war ihm die Kirche. Auch hier mußte das Äußere schön sein. Darum war es ihm, als er Pfarrer der Dreifaltigkeitskirche in Berlin wurde, Herzenssache, das von jeher schon bedürftige, der damaligen Zeit entsprechend ärmliche, minderwertige, jetzt aber unmöglich gewordene schmutzige Gestühl, das die Kirche entstellte, zu erneuern und das ganze Gotteshaus der Neuzeit gemäß herzustellen. Er hat in der Tat aus der verwahrlosten Kirche ein Schmuckkästchen geschaffen, in dem er wie die Gemeinde sich wohl fühlte. Dann sorgte er vor Festtagen selbst für den Schmuck, wie er noch Abends spät vor dem Weihetag mit seiner Frau persönlich die Guirlanden und Blumen anordnete.

Aber auch für einen wichtigeren Schmuck sorgte er. Er errichtete anstelle oder an der Seite eines wenig leistungsfähigen Knabenchores einen gemischten Chor, in dem er sogar zeitweise selbst mit sang, um ihn zu heben und zu beleben, deren Übungen er wenigstens besuchte.

Für alles dies war die Vorbedingung eine ästhetische Durchbildung auf künstlerischer Grundlage. Dryander war nicht bloß ein selten begabter, sondern ein selten fleißiger Mensch. Er hat neben dem ernstesten theologischen Studium sich auch, ohne daß es nach heutiger Forderung in der Prüfung verlangt wird, mit der bildenden Kunst und mit der Musik eingehend beschäftigt. Er war eine ästhetische Natur, in der Ästhetik und Ethik die schönste Vermählung fand. Sein ästhetisches Empfinden war ethisch normiert, und sein ethisches Verhalten ästhetisch verklärt.

Mit dem alten Wilhelm von Kaulbach und seiner geistvollen Frau Josepha wie mit dem Genremaler Hermann Kretzschmar wurde er als Hauslehrer in dem kunstgeschmückten Patrizierhaus des Etatsrates Donner in Hamburg befreundet. Kaulbach hatte dort den Speisesaal ausgemalt, und in einem Pavillon des Parkes standen die Grazien von Canova und eine Anzahl Thorwaldsen-Werke. „Kaulbach lebte und webte in Kunstgedanken und nahm den unwissenschaftlichen Laien mehrfach ins Gebet." Vor allem aber bildete ihn sein Freund, der Professor der Kunstgeschichte in Berlin, Friedrich Eggers, der ihm Italiens Kunstschätze erschloß, durch den er erst Kunstwerke sehen und beobachten lernte, der aber andererseits in ihm die Seele fand, die sich ihm neigte und der er das aufgeschloßne Paradies zeigte, so daß Eggers ein Dryander gewidmetes formvollendetes Gedicht schließen konnte: „Welch ein Besitz, daß das durchsonnte Gefild der Sehnsucht ich *gesehn*, doch daß ichs auch *erleben* konnte, durch deine Seele ist's geschehn." Neben der bildenden Kunst war es die Musik, die Dryanders Seele erfüllte. Sein Vater war Mozartkenner und Mozartspieler, und jeden Sonnabendabend spielte er den Kindern Klavier vor und ließ sie die vorgespielten Lieder erraten. Daher rührt es auch, daß der Sohn noch im Alter gern mit seinen Töchtern die unsterblichen Mozartschen Duette sang, wie er selbst auch die Klavierauszüge spielte. Auch von anderen Künsten der Jugendzeit berichten seine „Erinnerungen". Nicht unerwähnt aber sei noch, daß sein Lehrer Dr. Daniel, der Verfasser der geographischen Schulbücher, ein gelehrter Hymnologe und ein guter Kenner der Liturgik war,

Digitized by Google

der einen viel gebrauchten Thesaurus hymnologicus herausgegeben hat. Er übte auf den Schüler Dryander großen Einfluß aus. Auf dieser Grundlage hat sich der Theologe Dryander zum Liturgen ausgebildet. Er hat mit großem Eifer die liturgischen Schätze, auch der katholischen Kirche, kennen zu lernen versucht. Er hat sich an der Reform der Agende, soweit es ihm in seiner Stellung möglich war, eifrig beteiligt.

Was den Inhalt der gottesdienstlichen Ordnungen betrifft, so lehnte er den reformierten Radikalismus ebenso sehr wie die katholisierenden hochkirchlichen Bestrebungen ab. Er fand in dem Rahmen der üblichen Liturgie genug Raum, den Gottesdienst zu einer wirklichen Anbetung und zu einer wahren Feierstunde zu gestalten. Vor allem betonte er die Einheit des Gottesdienstes. Ein Gedanke sollte ihn beherrschen. Darum bereitete er die Liturgie genau so wie die Predigt vor und überließ nichts dem Augenblick und dem Zufall. Er war ein Feind jeder Schablone. Vor allem konnte er sich nicht zu dem Gebrauch veralteter, dem Ohr des modernen Menschen unmöglicher Formen und Formeln verstehen. Wie er es dem französischen Prediger Adolph Monod nachrühmte, daß er mustergültig in der „freien Form weltlicher Sprachweise" gewesen sei, und in der Predigt selbst ohne Rhetorik einfach, „weltlich, nicht theologisch, menschlich, nicht künstlich" (Steinbeck) sprach, so sprach er auch in der Liturgie. Er übersetzte die vergangene Sprache Kanaans in die deutsche Gegenwart. Darum änderte er oft die Worte, um sie aus der Erstarrung zu erlösen, aber sie blieben immer die objektive Sprache der Kirche und hielten sich fern von dem freizügigen Subjektivismus, dem andere zum Opfer fallen. Sein liturgisches Taktgefühl schützte ihn gegen unliturgische Äußerungen. So war er bei aller Freiheit doch gebunden, und seine Freiheit wurde nie zum Deckmantel der Geschmacklosigkeit. Dryander war eben, wie es einer nach seinem Tode ausdrückte, „ein Kind des Augenblicks und der Ewigkeit zugleich", „Natur und Gnade zu wundervoller Harmonie verbunden".

Das verlieh seiner Liturgie die Stimmung, die jeden Hörer mitriß und mitbeten und mithandeln ließ.

Wird in dem einst scharf angegriffenen, in der Tat einem Vertrauensbruch entsprungenen Roman der Bonnerin Fräulein von Wehling unter dem Pseudonym Hans Tharau „Studiengenossen" Dryanders Predigt damit charakterisiert, daß man ihr Harmonie und Stimmung zuschreibt, so war vor allem seine Liturgie von diesen beiden Stücken getragen. Harmonie und Stimmung aber beruhten nicht auf Äußerlichkeiten, sondern auf der inneren Geschlossenheit der Gedanken, die nicht bloß an Festtagen, wo es leicht sein mag, sondern auch an einfachen Sonntagen zwingend hervortrat und zum Mitfeiern und Miterleben geradezu zwang.

Allerdings kam Dryander dabei noch zweierlei zugute, zunächst die Haltung und dann die Stimme. Beides ist nicht nebensächlich.

Dryanders Haltung war von einer Ruhe und Gemessenheit, wie ich sie nie sonst, selbst bei Kögel nicht, gesehen habe. Der sonst so lebendige, sanguinische Mensch stand am Altar wie ein Marmorbild. Ich erinnere mich noch lebhaft der Einführung eines Superintendenten durch Generalsuperintendent Brückner in Berlin, wo Dryander als Assistent keine Miene verzog, während

Digitized by Google

die beiden anderen am Altar sich unruhig bewegten, so daß nachher eine alte Frau meinte, Dryander sei eine Bildsäule gewesen. Seine Haltung hatte tatsächlich etwas Übernatürliches und doch war sie ganz natürlich, eine verklärte Natürlichkeit. „Er erschien in seiner hoheitsvollen Gestalt wirklich wie ein Bote des himmlischen Königs", äußerte jemand nach seinem Tode. Seine Stimme aber entsprach seinem Wesen. Was Steinbeck von dem Vortrag der Predigt sagt, galt auch von der Liturgie: „Von falschem Pathos und von Sentimentalität war er ganz frei. Durch den Ton der Stimme zitterte die innere Bewegung — äußerlich gemacht war nichts, es war eine geheiligte Natürlichkeit. Wie an der Sprache, so erkannte man auch am Vortrag den Sinn des Redners für die feine Form, die ästhetische Bildung." Seine Stimme war übrigens auch wirklich ausgebildet. Wie gern und wie gut hat Dryander vorgelesen. Er hätte geradezu auch als Rezitator etwas geleistet. Ich erinnere mich, daß ihn einmal ein Schauspieler in der Sakristei in Bonn aufsuchte und ihn warnte, so weiter zu sprechen wie bisher, denn er ruiniere seine Stimme. Trotzdem hat er eigentlich nie Unterricht in der Stimmbildung genommen. Aber er hatte eine natürliche Begabung zum Sprechen. Er beherrschte die drei L: „langsam, lieblich, laut", und man könnte statt des letzten „laut" auch leise setzen. Wie wirkte er gerade durch leises Sprechen, fast im Flüsterton, aber doch weithin vernehmbar, wie er etwa den Kanzelgruß vor der Predigt sprach. Das Orgelwerk seiner Stimme hatte alle Register von der vox humana an bis zur Posaune, und er wußte auch das volle Werk zu gebrauchen, wenn auch im großen und ganzen eine gemäßigte Registrierung das übliche war. Er gab den Rat, im Durchschnitt in tieferer Tonlage zu sprechen, um die Stimme an Kraftstellen wirksam erheben zu können. Vor allen Dingen aber betonte er die suavitas der Stimme, die er in hohem Maße beherrschte. Endlich sprach er langsam, manchmal vielleicht, wie auch Steinbeck es bei der Predigt hervorhebt, zu langsam, aber gerade dieser Umstand ermöglichte es ihm, viel Ausdruck in seine Worte hineinzulegen. Namentlich forderte er ein scharfes Aussprechen der Konsonanten, wie er es selbst übte, ohne daß der Klang seiner Stimme dadurch hart wurde.

Wenn ich weiter auf die einzelnen Amtshandlungen und ihre liturgische Gestaltung eingehe, so hat man oft gefragt, was Dryander am meisten gelegen habe, Taufe, Konfirmation, Abendmahl oder Beerdigung. Ich für mein Teil habe die Abendmahlsfeier am höchsten gestellt.

Bei der Taufe vermied er überflüssige Längen, aber das schöne „Nimm an das Zeichen des Kreuzes an Stirn und Brust zum Zeichen, daß du durch den gekreuzigten Heiland erlöset bist" benutzte er gern. Ebenso gern betete er den Vers des Taufliedes „Liebster Jesu, wir sind hier, deinem Worte nachzuleben": „Hirte, nimm dein Schäflein an."

Das Konfirmationsformular wollte er nach seines Vaters Vorgang dahin geändert haben, daß die Erteilung der Zugehörigkeit zu der mündigen Gemeinde sich den Konfirmationsfragen anschließen sollte, so daß die Einsegnung das letzte war. Bei dieser wechselte er mit den Voten, die sich an die Sprüche der betreffenden Gruppe anschlossen, wodurch eine Eintönigkeit und Ermüdung vermieden wurde.

Digitized by Google

Bei der Abendmahlsfeier hatte seine Persönlichkeit etwas besonders Überirdisches und Mystisches. Auch die Abendmahlsrede gliederte sich in den liturgischen Ton ein. Nach den Einsetzungsworten liebte er den Gesang des Knabenchores: „Selig sind, die zu dem Abendmahl des Lammes berufen sind." Bei der Austeilung empfahl er langsames Sprechen aber rasches Reichen des Brotes und Kelches. Er schloß Familien und Gruppen in einer Spendeformel zusammen, zur ganzen Gruppe am Schluß mit dem „Das tut zu meinem Gedächtnis" sich wendend. So spürte sie die Gemeinschaft unter einander. Kögels in das Dankgebet eingefügte Worte sprach er stets: „Kraft zum Anhalten am Gebet — Treue im Kleinen."

Bei Beerdigungen vermied er die mosaikartige Häufung unzähliger Bibelworte. Er begann meist mit einem Liedervers: „Mitten wir im Leben", „Mit Fried und Freud", „Wie du es willst", „Die Christen gehn von Ort zu Ort". So wurde die Feier aus der Schablone herausgehoben.

Dies sind Einzelheiten, aber ich denke, sie haben doch etwas zu sagen. Dryander als Liturg hat eine Mission nicht minder wie Dryander als Prediger unserer Zeit.

Er lehrt uns, daß die Durchbildung der Persönlichkeit, in Gott wurzelnd, geheiligt und geweiht, die Grundlage eines würdevollen, gesegneten Handelns am Altar ist, durch das, auch unter Benutzung der alten Formen, aber in freier Gestaltung derselben die Gemeinde zur Anbetung und zum Erleben Gottes geführt wird.

Wer selbst ins Allerheiligste eingetaucht ist, kann auch Menschen zum Allerheiligsten führen.

Zwei Lieder von C. J. Ph. Spitta in der Beurteilung von Wilhelm Nelle.

Von Friedrich Spitta.

Unter den Hymnologen, welche die Lieder meines Vaters, des Dichters von Psalter und Harfe, hochgeschätzt haben, nimmt Wilhelm Nelle einen der ersten Plätze ein. Beweis dafür ist sein Aufsatz zum „Gedächtnis Philipp Spittas'" aus Anlaß seines hundertjährigen Geburtstages vom 1. August 1901, in unsrer Monatschrift VI, Nr. 8, S. 249—259. Seinem Urteile wird man mit größerer Zuversicht folgen als dem meinigen, bei dem immer die Vermutung nahe liegt, daß ich in meiner Kritik von verwandtschaftlichen Beziehungen nicht unbeeinflußt geblieben sei. In der Tat hat man mir gegenüber nicht selten diesem Verdacht Ausdruck gegeben. So hat man — irre ich nicht, im Predigerseminar zu Soest — gelegentlich die verhältnismäßig große Anzahl der Spittaschen Lieder im Gesangbuch für Elsaß-Lothringen daraus erklärt, daß ich an der Abfassung desselben hervorragenden Anteil gehabt hätte. Das gerade Umgekehrte ist richtig. Wenn nicht noch mehr dieser Lieder Aufnahme gefunden haben, so ist das meinem Einspruch gegen das Bestreben anderer Mitarbeiter zuzuschreiben, eine noch viel reichere Auswahl vorzunehmen, da die Dichtungen aus „Psalter und Harfe" im Elsaß sehr beliebt waren und einen Nachdruck erfahren hatten, als derselbe in Deutschland noch ver-

Digitized by Google

boten war. In meiner Kindheit fand ich in den damals gebräuchlichen hannoverschen Gesangbüchern nicht eines der Spittaschen Lieder, und mir selbst wurde die törichte Theorie eingeprägt, sie gehörten ihrer subjektiven Haltung wegen überhaupt nicht in das Gesangbuch der Gemeinde, sondern wären, wie das der Dichter ausdrücklich bestimmt habe, nur für die häusliche Erbauung bestimmt. Durch die besonders in den süddeutschen Kirchen herrschenden vernünftigeren liturgischen Anschauungen hat man sich schließlich auch in der Heimat des Dichters bestimmen lassen, seine Lieder, wenn auch in mäßiger Anzahl, den nach ihnen verlangenden Gemeinden darzubieten. Jedenfalls bin ich nicht unter Verhältnissen aufgewachsen, die es begreiflich machen würden, daß ich von einer Überschätzung der Dichtungen meines Vaters in meinem Urteil bestimmt wäre.

Diese Bemerkungen mögen dazu dienen, mir ein williges Gehör zu verschaffen, wenn ich bei zwei der gebrauchtesten dieser Lieder in meiner Beurteilung von der Nelles abweiche und die Gründe dafür unsern Lesern vorführe.

In Nelle's anregendem und lehrreichem „Schlüssel zum Evangelischen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen" findet sich unter Nr. 201 folgende kurze und kühle Besprechung des Liedes „Gottes Stadt steht fest gegründet": „Das ist eine treue Nachdichtung des 87. Psalms. Aber es war wohl der Panzer der Melodie, der zwang, aus dem kurzen Psalm ein so langes Lied zu machen. Die erbauliche und beschauliche Dichtung ist doch keine Lyrik; das ausschließlich verwendete ‚man' (statt ‚ich', ‚wir', ‚ihr') gibt dem Liede etwas Unpersönliches. Es ist nicht so unmittelbar aus der Missionspraxis geboren, wie Knapps und der Württemberger Lieder." — Dieses Urteil beruht auf lauter faschen Voraussetzungen, auf Verallgemeinerungen gewisser bei den geistlichen Liedern gemachten Beobachtungen, die gerade bei der Spittaschen Dichtung nicht zutreffen.

Der Dichter hat sie „Gottes Stadt" überschrieben, an den Schluß des zweiten Teiles seiner Lieder gestellt und dadurch schon angedeutet, was sie ihm bedeute. Nelle hat sie „eine treue Nachdichtung des 87. Psalmes" („Sie ist festgegründet auf den heiligen Bergen") genannt, den der Dichter um der von ihm gewählten großen Strophenform willen zu einer langatmigen Dichtung ausgedehnt habe. Was hat denn aber den Dichter veranlaßt, dieses Versmaß und die dazu gehörige Melodie zu wählen? Er war doch durch nichts außer der Sache liegendes dazu gezwungen. Was er zum Ausdruck bringen wollte, empfand er in den Klängen der feierlich großen Melodie „Wachet auf, ruft uns die Stimme", in deren Texte der Wächter sehr hoch von der Zinne die Ankunft des Königs in Zion verkündet. Der 87. Psalm gab gewiß den Halt für die Reihe der Gedanken. Damit aber, daß Str. 1 vom ersten Vers des Psalms den Ausgang nimmt, Str. 2 vom zweiten, Str. 3 vom dritten, Str. 4 vom vierten, Str. 5 vom fünften, Str. 6 vom sechsten und siebten, ist dies Lied noch keine treue Nachdichtung des Psalmes geworden; alles das was in ihr über den Stoff des Psalmes hinausgeht, ist kein notgedrungenes Ausfüllsel für den breiten „Panzer der Melodie". Hätte der Dichter eine treue Nachdichtung des Psalmes geben wollen, so hätte ihn nichts gehindert, ein kurzes Versmaß zu wählen, wie es die anderen Psalmendichter getan haben,

Digitized by Google

z. B. Cornelius Becker, der den ganzen Psalm präzis in 6 vierzeiligen Strophen wiedergibt.

In der Gottesstadt auf dem Berge sieht Spitta wie die Ausleger und Dichter vor ihm das Bild der Kirche. Man muß einmal N. Selneckers „Kinderlied von der Christlichen Kirchen aus dem 87. Psalm", in dem in 6 Strophen nach der Weise „Es ist das Heil uns kommen her" der Psalm wiedergegeben wird, zum Vergleich heranziehen; vgl. Wackernagel IV, S. 228. Mit welch idyllischer Behaglichkeit wird da das Bild der Kirche gezeichnet, ganz passend zu der fröhlichen Melodie, die dafür bestimmt ist. Ganz anders in der Spitta'schen Dichtung. Bei keiner Zeile fehlt der Ton feierlicher Erhabenheit. Dazu paßt die majestätische Weise „Wachet auf, ruft uns die Stimme", die Spitta sonst im Unterschied von anderen Dichtern seiner Zeit bei keinem seiner Lieder gebraucht hat; hier soll sie einem besonderen Zwecke dienen. Andere neuere Dichter haben sie mit Vorliebe gedankenlos angewandt, ohne daß man den Eindruck hat, das, was sie aussprechen wollten, entspreche der feierlichen Größe des Wächterliedes. So hat man gewiß allen Grund, den Liedern mit dieser Melodie von vornherein kritisch gegenüberzutreten; man vergleiche etwa Diterichs platte Reimerei: „Tugend ist der Seele Leben, Wie sollt ich denn nach ihr nicht streben? Des größten Eifers ist sie wert." Bei Spitta liegt die Sache anders; die schärfste Kritik wird zugestehen müssen, daß die Weise hier am Platze ist. Hier bekommt man nicht moralisierende Reflexionen, sondern die feierliche Darstellung eines erhabenen Bildes, bei dem sich subjektive Erwägungen nicht eindrängen. Nelle meint, das ausschließlich verwandte „man" statt „ich", „wir", „ihr" gebe dem Liede etwas Unpersönliches. Gewiß! Das ist aber hier das einzig Stilgemäße, davon zu schweigen, daß das „man" aus dem Psalm selbst stammt (Vers 5: „man wird zu Zion sagen"). Spitta, dessen Ich-Poesie manche als für das objektive Kirchenlied ungeeignet angesehen haben, wird hier auf einmal getadelt, weil er sich so objektiv unpersönlich gebe. Will Nelle der Dichtung das Prädikat Lyrik nicht zugestehen, sondern hier nur „erbauliche und beschauliche Dichtung" sehen, so kommt das daher, daß er keinen entsprechenden Eindruck von der Eigenart dieses Liedes gehabt hat. Daß das Lied nicht so unmittelbar aus der Missionspraxis geboren ist wie Knapps und der Württemberger Lieder, ist richtig. Aber die Spezialpraxis auf dem Missionsgebiete der Gegenwart hat überhaupt im Zusammenhange dieses Liedes, in greifbarem Unterschied von Spittas schönem Missionslied „Hochgesegnet seid ihr Boten", nichts zu tun. Die Kirche und das Missionswerk werden durchaus sub specie aeternitatis angesehen. Man vergleiche es mit Knapps Missionslied „Einer ists, an dem wir hangen", das ebenfalls nach der Melodie „Wachet auf" geht, und prüfe, bei welchem von beiden Gedichten dieselbe am passendsten steht. Das Spittasche Lied wird an der dazu gehörigen Stelle im gottesdienstlichen Leben (Pfingsten, Missionsfest), etwa mit Posaunen begleitet, die Gemeinde auf die Höhe der Feier emporheben und sich als eine seiner besten Dichtungen erweisen.

Außer den beiden Gesängen über das christliche Haus ist „Bei dir, Jesu, will ich bleiben" das verbreitetste Lied Spittas. Der Überschrift „Ich bleibe

Digitized by Google

stets bei dir" entsprechend enthält es ein besonders inniges Gelübde, sich von Jesus nicht zu trennen. So hat man es oft unter die Konfirmationslieder gestellt, und dorthin passen seine vier ersten Strophen, als ob sie für diese Feier gedichtet wären.

Ein anderer Ton wird mit Str. 5 angeschlagen „Bleib mir nah auf dieser Erden, bleib auch, wenn mein Tag sich neigt." Die hier einsetzenden Empfindungen sind die eines müden Erdenpilgers, der den Tod sich nahen sieht, nicht aber eines jungen Christen, der sich freudig in Jesu Dienst begibt. Und so ist es begreiflich, daß man da, wo man das Lied unter die Konfirmationslieder aufnehmen wollte, die beiden letzten Strophen gestrichen hat, damit sie nicht von gedankenlosen Pfarrern an unpassender Stelle angewendet würden.

Gegen den Verlust dieser beiden Strophen hat nun aber Nelle protestiert, da sie außergewöhnlich schön seien und besonders die Schlußstrophe „ein Gebet und Gelübde von ausdrücklicher Kraft". Aber wie kann man die Bitte, der Herr wolle dem Jünger im Tode zur Seite stehen, ein Gelübde nennen? Ein solches würde man allerdings am Ende eines Gedichtes mit dem Motto „Ich bleibe stets bei dir" erwarten. Aber man sieht doch auf den ersten Blick, daß die Gelübde, bei Jesus zu bleiben, schon mit der vierten Strophe ein Ende haben, in der der Dichter bekennt: „Der ist zum Sterben fertig, der sich lebend zu dir hält", das ist der „Höhepunkt" und der Schluß der Gelübde. Auch das nahe verwandte Lied „Bleibt bei dem, der euretwillen", entfaltet sich in 4 Strophen. Was in Str. 5 und 6 folgt, ist ganz etwas anderes, was garnicht zu dem bisherigen Gedanken des Liedes paßt: statt der Versicherung „Ich bleibe bei dir" die Bitte „Bleib du bei mir". Ganz unvermittelt setzt sie ein; sie paßt nicht zu der Inhaltsangabe des Liedes in der Überschrift: „Ich bleibe stets bei dir", und wird auch nur sehr unvollkommen vorbereitet durch die Erinnerung an den Tod in der 4. Strophe: „Der ist zum Sterben fertig, der sich lebend zu dir hält". Sie würde passen zum Schluß eines Liedes über „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden". Wie sie an diese Stelle gekommen ist, vermag ich nicht zu sagen. Ich würde dafür eher den Herausgeber der Lieder, Adolf Peters, als den Verfasser verantwortlich machen. Man sollte die beiden Strophen unter die Sterbelieder stellen. Will man sie von dem Liede, bei dem sie jetzt stehen, nicht trennen, so mag man sie durch einen Trennungsstrich von dem Vorhergehenden abscheiden, wie die Schlußstrophe von „Für dich sei ganz mein Herz und Leben", und das Lied selbst nicht unter die Konfirmationslieder stellen. Eine Anklage gegen die, welche die beiden besonders schönen Strophen beseitigten, ist nicht am Platze.

Zur Lipsanothek von Brescia.

Von Hans Achelis.

Im Heft 4/5 dieses Jahrgangs hat Herr Pastor Lic. Dr. Becker in Baldenburg, der bekannte vortreffliche Kenner der altchristlichen Kunst, eine Szene des altchristlichen berühmten Elfenbeinkastens behandelt, der sich im Museum von Brescia in Oberitalien befindet und herkömmlich Reliquienkasten genannt wird, obwohl er ebenso gut der Schmuckkasten einer christlichen Dame aus der zweiten

Digitized by Google

Hälfte des vierten Jahrhunderts gewesen sein kann. Auf dessen rechten Schmalseite — nach der ursprünglichen Anordnung — sehen wir sieben jugendliche Männer in den Erdbodenversinken, aus dem große Flammen herausschlagen. Sie sind gekleidet in ungegürtete Ärmeltuniken, vier von ihnen haben ihre Arme zur Gebetshaltung ausgestreckt, bei den übrigen sind keine Gesten, ja überhaupt keine Arme zu sehen. Es handelt sich um eine Schnitzerei in ganz kleinem Maßstab, die aber, wie das ganze Kästchen, mit erstaunlicher Präzision ausgeführt ist.

Becker deutet die Szene auf das Martyrium der sieben makkabäischen Brüder 2. Makk. 7. Das ist die älteste Deutung, die schon von Odorici, dem ersten Herausgeber des Kästchens in Brescia, vertreten wurde, die dann in das große Inventarwerk der altchristlichen Kunst des Jesuiten Garnesi übergegangen ist und noch von diesem oder jenem Modernen konserviert wird. Sie hat ihre augenscheinliche Stütze in der Siebenzahl der in den Flammen versinkenden Jünglinge; aber alles Andere stimmt nicht. Die sieben Makkabäer sind nicht gleichzeitig, sondern einer nach dem andern hingerichtet worden — auf diesem Zuge beruht gerade die ausgesuchte Grausamkeit des Martyriums. Die

sieben Exekutionen sollen auf das Herz der Mutter wirken, die dadurch zur Hauptperson der Geschichte wird, und schließlich ihren Söhnen im Tode folgt. Die Todesart der Makkabäer ist garnicht die Verbrennung, sondern sie werden einer nach dem andern am ganzen Körper verstümmelt und schließlich in einem glühenden Kessel gebraten. Konnte diese Geschichte, die als vorchristliche Märtyrerakte im Altertum viel beliebt war, von einem Elfenbeinschnitzer des vierten Jahrhundert so vor Augen geführt werden, wie es auf dem Kästchen in Brescia geschieht? Man muß den Schnitzer genau studiert und ihn mit seinen Zeitgenossen in der Skulptur und Malerei verglichen haben, um diese Frage mit Sicherheit beantworten zu können. Ich glaube es nicht.

Ich wundere mich deshalb nicht, daß diese alte Deutung auf die makkabäischen Märtyrer mit ziemlicher Übereinstimmung fallen gelassen worden ist, obgleich sie, soweit ich sehe, niemals widerlegt wurde. Seit dem Katalog der Elfenbeinskulpturen von Westwood trat eine andere Auffassung in den Vordergrund, die sich bald großer Beliebtheit erfreute und von einer Reihe auch lebender Autoren vertreten wird, die auf die drei Jünglinge im feurigen Ofen. Damit ist jedenfalls ein für die Erklärung wichtiges Moment zum ersten Mal in Wirkung gesetzt: die weitgehende formale Ähnlichkeit mit diesem altbekannten

Digitized by Google

Bilde. Es ist kein Zweifel: von dem Bilde der drei Männer im feurigen Ofen ist der Schnitzer in Brescia oder seine Vorlage ausgegangen, als er sein Bild von den sieben Männern in Flammen entwarf. Aber ich meine: ebenso deutlich ist das andere, worauf Becker schon hingewiesen hat, daß der Schnitzer nicht etwa ein Bild der drei Männer im Feuerofen liefern wollte. Das machen seine Abweichungen von dem herkömmlichen Typus deutlich. Überall, in den Bildern der Katakomben und auf den Sarkophagen, sind die Jünglinge an ihrer persischen Kleidung kenntlich, die ja auch im biblischen Text Daniel 3, 21 genau beschrieben wird, an den phrygischen Mützen, den bunten Mänteln und Hosen: der Schnitzer von Brescia hätte sich diese markante Einzelheit sicherlich nicht entgehen lassen. Der gemauerte Ofen, in dem die Jünglinge stehen, mit seinen großen Öffnungen fehlt zwar einige Male auf den Bildern der Katakomben durch die Nachlässigkeit der Maler, aber auf den Sarkophagen fehlt er, soweit ich sehe, niemals; warum sollte ihn der Elfenbeinschnitzer weglassen? Und schließlich die Siebenzahl der Personen, die doch nur als ein grobes Versehen oder meinetwegen, wie Kraus sagt, als eine „freie Behandlung der Geschichte" aufzufassen ist! Sie ist gerade unserm Schnitzer, der der präziseste der Präzisen ist, nicht zuzutrauen. So ist denn diese zweite Deutung auf die drei Männer im feurigen Ofen trotz des richtigen Ausgangspunktes doch vielleicht als die am meisten verfehlte zu bezeichnen.

Die dritte Deutung auf den Untergang der Rotte Korah stammt meines Wissens von Dr. Hans Gräven, dem leider so früh verstorbenen besten Kenner der altchristlichen Elfenbeine. Auch er hat seine Auffassung nicht begründet, sondern sie nur ausgesprochen in der kurzen Beschreibung, die er seiner Ausgabe der altchristlichen und mittelalterlichen Elfenbeinwerke in Italien beigab. Ich meine, daß er damit — wie so oft — das Richtige getroffen hat. Einiges, was uns zunächst befremdet, erklärt sich durch einen Hinweis auf antiken Brauch. Der Schnitzer hat sich nicht die Mühe gegeben, uns eine größere Volksmenge vorzustellen, sondern er hat deutlich sieben Personen uns vor Augen gestellt. Ich habe schon früher darauf hingewiesen[1]), daß den altchristlichen Künstlern ebenso wie den altchristlichen Schriftstellern die Symbolik der Siebenzahl bekannt war: wo sie eine große Anzahl wiedergeben wollen, geben sie statt dessen sieben. Das ist also keine Schwierigkeit. Der entscheidende Punkt der Geschichte ist vortrefflich vor Augen geführt: die Sieben versinken in der Erde, sie stecken schon bis zu den Hüften im Erdboden drin, und aus der Erde schlagen Flammen heraus, so wie es Numeri 16, 35 beschrieben ist.

Becker meinte a. a. O. S. 73, an die Rotte Korah sei nicht zu denken, weil wir von den Sieben im Gebet begriffen sind; und ich bin weit entfernt, dies Bedenken nicht nachzuempfinden. Wenn man einen Oranten sieht, denkt man an einen Gläubigen. Man nimmt an, daß das Gebet erhört wurde. Daß die gottlose Rotte Korah im Augenblick ihres Untergangs betete, erscheint dem Kenner der altchristlichen Kunst als ein Widerspruch. Aber dies Moment wird doch wohl aufgehoben durch die formale Abhängigkeit des Bildes von den Jünglingen im Feuerofen. Der Schnitzer stellte uns seine Rotte Korah

[1]) In der Zeitschrift für neutestamentliche Wissenschaft 1916, S. 95.

Digitized by Google

als betend vor, weil die drei Männer im feurigen Ofen stets beten. Die Vorlage verführte ihn dazu, einen Zug in sein Bild aufzunehmen, den er bei eigener Erfindung wohl vermieden hätte.

Denn es gibt noch einen Grund, der die Deutung des Bildchens auf die Rotte Korah dringend nahelegt. Die Lipsanothek in Brescia führt uns ihre Bilder zur biblischen Geschichte in historischen Reihen vor. Wir finden 3 Jakobsgeschichten, 7 Bilder aus dem Leben Mosis, 3 aus den Samuelis- und Königsbüchern, 3 Jonas-Szenen, 4 oder 5 von Daniel und Susanna, 14 aus den Evangelien und der Apostelgeschichte. Die Lipsanothek ist damit ein Hauptbeispiel für den Historizismus, der die zweite Periode der altchristlichen Kunst charakterisiert[1]). Und die sieben Männer, die brennend im Erdboden versinken, stehen zwischen zwei unzweifelhaften Moses-Szenen, nämlich der Erscheinung Gottes am Berge Horeb Exodus 3, 5 und der Zerschmetterung der Gesetzestafeln Exodus 32, 19. Eine Moses-Szene muß es danach schon sein. Das Martyrium der sieben Makkabäer würde ebenso aus dem Zusammenhang fallen wie die drei Männer im feurigen Ofen. Die Erklärung Grävens dürfte doch wohl die wahrscheinlichste sein.

Das 11. Deutsche Bach-Fest.

Von **Julius Smend.**

Und wieder in Leipzig? Zum 5. Mal in Leipzig? Außerhalb der Pleißestadt war man dem Gedanken abgeneigt. Aber da Stuttgart ein Jahr Ausstand begehrte, so fielen alle Bedenken. Ist es doch auch richtig, daß die Neue Bach-Gesellschaft nicht nur missionierend neuen Boden zu gewinnen sucht, sondern sich auch immer wieder an ihren Quellen stärkt. Und das 700-Jahr-Gedächtnis der Thomaskirche wie die 200. Wiederkehr der Tage, da der Thomaskantor sein Amt vertrat, ließ sich ja nur an Ort und Stelle feiern. So ist es geschehen (23. bis 25. Juni); und man darf schon kräftige Worte wählen, um den gewaltigen Eindruck dieses 11. Bach-Festes zusammenzufassen.

Auserlesene Kräfte standen natürlich zu Gebot, einheimische und auswärtige. Die Namen Maria Philippi, Wolfgang Rosenthal und Frau, Lotte Leonard, Carl Flesch, Julius Klengel, Julia Menz, Egon Petri, Christian Döbereiner, Günther Ramin usw. usw. vereinigen in sich solche Kapitalien von Geist und Kraft, daß für das Gelingen des Festes alle Bürgschaften gegeben waren. Thomaner, Chorvereinigung des Gewandhauses und städtisches Orchester gaben ihr Bestes. Aber Karl Straube hat als alleiniger Leiter der musikalischen Darbietungen den denkbar höchsten Grad der Bewunderung erregt.

Diesmal gab es nur Bachsche Werke. Und die 8 unmittelbar mit dem Feste verbundenen tonkünstlerischen Veranstaltungen gaben neuen Beweis von der „unermeßlichen Größe und Weite der engen Kantorenwelt" des Meisters. Im Gewandhaus fanden zwei Kammermusiken und ein Orchesterkonzert statt; alles übrige gehörte der Thomaskirche: Festmotette, Kantatenabend, Gottesdienst, Orgelkonzert und H-moll-Messe. Fast bei jedem der Akte konnte man meinen, dies sei das Gelungenste, Erhebendste, Beglückendste. Die Motette „Jesu, meine Freude", die Kantate „Gott der Herr ist Sonn und Schild", der Choralgesang der Gemeinde am Sonntag morgen, die Tripel-

[1]) Für alles Weitere darf ich verweisen auf meine Leipziger Antrittsvorlesung über den Entwicklungsgang der altchristlichen Kunst. Leipzig, Quelle und Meyer 1919.

Digitized by Google

konzerte in D-moll und C-dur, Maria Philippis Lieder aus Schemellis Gesangbuch (leider stümperhaft begleitet), das Brandenburgische Konzert Nr. 6, die 3. Sonate für Gambe und Cembalo, die Passacaglia im Orgelkonzert, endlich die überwältigende Wucht der Hohen Messe —, um nur diese Nummern hervorzuheben, waren unbeschreibliche Erlebnisse.

Nicht vergessen sei Arnold Scherings wundervoller Vortrag in der Mitgliederversammlung, der uns drei Augenblicksbilder aus Bachs Tätigkeit in Leipzig mit entzückender Naturtreue und unvergeßlicher Eindruckskraft vor die Seele führte. — Auch der Gottesdienst war ganz auf der Höhe. Dem Charakter des Johannistages entsprechend, aufgebaut im Stile des Zeitalters, bot er uns u. a. die Kantate „Christ unser Herr zum Jordan kam". D. Cordes predigte, wie ich es beim ersten Leipziger Bach-Fest getan, über Maleachi 3, 1 und feierte in dankenswertester Weise den Johannesdienst Bachs als des Wegbereiters Christi und Gottes.

Der Zudrang war allenthalben gewaltig; seit den Vortagen war kein Stehplatz mehr zu haben. Stark war das Ausland vertreten: in erster Linie die deutsche Schweiz, dann Schweden, Dänemark, Holland, Österreich, Böhmen. Als Sprecher dieser Gäste fand Pfarrer Heim-St. Gallen zweimal Gelegenheit zur Bezeugung warmen Mitgefühls, ja heller Begeisterung für unser armes, beschimpftes, innerlich aber so unaussprechlich reiches Vaterland. Die engere Bach-Gemeinde, deren Glieder einander immer wieder finden und grüßen, war gerade diesmal innig verbunden.

Hermann Kretzschmar hatte gebeten, ihm als bisherigen Vorsitzenden nunmehr endgültig einen Nachfolger zu geben. Wir baten ihn schriftlich, den Ehrenvorsitz zu übernehmen. An die Spitze der Gesellschaft trat auf einmütigen Wunsch und Beschluß der Berichterstatter. Das 12. Bach-Fest soll in Stuttgart, das 13. (1925) entweder in München oder in Dortmund gehalten werden. Leipzig hat den künftigen Festorten ihre Aufgabe nicht leicht gemacht. Eins wenigstens wird an anderem Orte nicht geboten werden können, die wundersame Macht des genius loci, die vor allem innerhalb der Thomaskirche immer aufs neue fühlbar wird: hier hat einer der Allergrößten unseres Volks und unseres Glaubens ein Menschenalter hindurch seinem Gott und der Christengemeinde gedient, und sein Name wird gesegnet bleiben ohne Ende!

Kleine Mitteilungen.

Für die Reformationsfeiern (auch Gustav-Adolf-Vereine, Evangelischer Bund, Märtyrer-Feier) ist soeben bereits Luthers nach Wort und Weise ausgezeichnetes Märtyrerlied „Ein neues Lied wir heben an" mit zwei leichten Tonsätzen und Abdruck der zwölf Verse als Sonderdruck aus der nächsten Nummer im Voraus veröffentlicht worden, und als Nr. 195 der „Sammlung geistlicher Musik" vom Verlage sofort zu beziehen. Grundzahl 0,10; in Partieen von 15 Stück an Gz. 0,08. Da die Schlüsselzahl fortgesetzt steigt, empfiehlt sich sofortige Bestellung.

Bücherschau.

Jos. Müller-Blattau, Grundzüge einer Geschichte der Fuge (Königsberger Studien zur Musikwissenschaft, 1. Bd.). IV und 140 S. nebst Anhang: Notenbeispiele. Verl. vom Musikwissensch. Seminar; Auslieferung bei K. Jüterbock, Königsberg i. Pr. 1923.

Wer sich über das Wesen der Fuge, ihre Vorgeschichte, Entwickelung, Gipfel, neuzeitliche Nachblüte gründlich unterrichten will, nehme dies Buch. Auf gediegenen Vorarbeiten von Friedrich Ludwig, W. Gurlitt, Karl Straube, H. Abert, Max Seiffert, W. Werker usw. fußend, gibt es uns die umfassendsten Aufschlüsse und verliert die großen allgemeingeschichtlichen Zusammenhänge nicht aus dem Auge. Blattau ist aus dem „unvergeßlichen Straßburger musikwissenschaftlichen Institut" hervorgegangen. Leichte Lektüre bietet er nicht. Er sagt mit Recht: „Die Gedrängtheit der Anlage erfordert langsames Lesen und einiges Besinnen. Doch ist zu hoffen, daß der innere Gewinn dann um so reifer sein wird." Hätten wir nur auf allen unsern Universitäten Lehrer und Darsteller wie diesen! J. Smend.

Digitized by Google

Monatschrift, du darfst nicht untergehn!

Von Julius Smend.

Im Laufe einer einzigen Woche kann man viel erleben. Auch in liturgisch-kirchenmusikalischer Beziehung.

Vor wenigen Tagen schrieb mir ein alter Freund aus dem Saargebiet: Wir wollen demnächst die schön erneute Kirche wieder in Gebrauch nehmen. Aus diesem Anlaß hat sich ein Kirchenchor gebildet, und dessen energischer und begeisterter Leiter will zur Feier des Tages Josef Haydns „Schöpfung" aufführen. — Dem Pfarrer ist nicht ganz wohl dabei: ob's nicht ein bissel schwer, gerade für den ersten Anfang, ist? So wendet er sich an mich. Was soll ich antworten? wo anfangen und wo enden?

Ich schrieb ihm ein kleines Kapitel über den Unterschied von Saalkonzert und Kirchenfeier. Ich fragte, ob dem Fragesteller irgendeine mir unbekannt gebliebene Verwandtschaft Haydns mit der evangelischen Kirche bekannt geworden sei; ob der Wiener Meister dann nicht vielleicht für die Einweihung eines protestantischen Gotteshauses in der Kaiserstadt eine noch passendere Schöpfung beigesteuert habe. Ich erkundigte mich, ob man in jenem Oratorium etwa Anspielungen auf eine Feier dieser Art entdeckte, oder auf die traurige politische Lage im Lande („Vorstellung des Chaos"? „Der Höllengeister Schar entflieht"?), auf künftige Trauungen in dem Kirchenraume („Mit Würd und Hoheit angetan"; „Holde Gattin, dir zur Seite"). . . . Oder ob man im Anschluß an den kirchlichen Akt der Weihe sogleich mit dem Rezitativ beginnen möchte: „Nun ist die erste Pflicht erfüllt: dem Schöpfer haben wir gedankt." — Ist es nicht sehr merkwürdig, daß man im Blick auf einen Freudentag der evangelischen Gemeinde nicht zunächst an evangelische Tonmeister denkt? Daß man gar keine Vorstellung hat von dem unermeßlichen Reichtum unsrer Kirche, der alle Anleihen in der Nachbarschaft völlig überflüssig, ja würdelos, undankbar und unanständig erscheinen läßt usw. usw.

Eins geht doch gewiß aus diesem Falle wieder deutlich hervor: unsre Kirchenmusiker wie unsre Pfarrer ermangeln in ihrer Mehrzahl der zureichenden Bildung, um der evg. Gemeinde mit dem zu dienen, was ihr gehört und was ihr frommt. Die Monatschrift erscheint seit April 1896. Sie hat ganz gewiß nicht vergeblich ihre Dienste geleistet. Aber ich fürchte: wenn sie verschwände, so würden viele Hemmungen verschwinden, viel gute Ansätze verloren gehen und manche erfreuliche Schöpfung dem Chaos Platz machen. —

Kaum habe ich mich von jener Lektion erholt, da wird mir aus einer großen westfälischen Industriestadt (noch unbesetzt) die gedruckte Vortragsfolge einer „Musikalischen Abendfeier" mit der Bitte zugesandt, mich dazu zu äußern. Nicht weniger als 5 Chöre hatten sich in einer Kirche zusammengefunden: ein „Christlicher Streichchor", ein Lautenchor, zwei Männer- und ein gemischter Chor; eine Sopranistin und ein Pfarrer wirkten mit. Das Programm setzte sich aus 23 Nummern zusammen. Meine Leser wollen mir gütigst helfen, in dem bunten Mancherlei irgend einen Plan zu erkennen. Zur Eröffnung wird ein „Priesterchor" gespielt, ohne allen Zweifel aus der „Zauberflöte".

Digitized by Google

Ihm folgt ein Gebet, dann ein Stück „Aus der Deutschen Messe von Franz Schubert", ein „Aufruf an die Sänger" (Gräßner) usw. Nun eine Ansprache, der sofort eine „Melodie" von Rubinstein sich passend anfügt. Hernach ein Schlußgebet, beantwortet mit Beethovens unvermeidlichem „Die Himmel rühmen" als Schluß. Dazwischen Werke unbekannter Herkunft. Halt! Händel ist auch da, mit seinem „Largo", ja auch mit einer Messiasarie und mit „Wenn Christus, mein (!) Herr", das ihm freilich nicht gehört. Ja, auch ein Lied von J. W. Franck hat Raum gefunden und J. S. Bachs Liebeslied „Bist du bei mir", das heute ganz allgemein geistlich gedeutet zu werden scheint. — Dies Alles in einer Mischung, die es erlaubt, nach Belieben alle Bestandteile miteinander zu vertauschen! Gemeindegesang ist natürlich nicht vorgesehen, überhaupt kein evangelischer Choral; die Orgel schweigt völlig, für sie ist der Lautenchor eingetreten.

Hier darf man wohl fragen, wer die Verantwortung trägt für die Überlassung einer evangelischen Kirche zum Zwecke einer so geist- und sinnlosen Unternehmung! Damit, daß der Reinertrag für die Innere Mission bestimmt wurde, ist ein zulänglicher Ausweis für die Berechtigung solchen Monstrums in einem unsrer gottesdienstlichen Räume doch nicht gegeben. Man sollte sich darüber klar sein, was für eine Verwilderung des Geschmacks, was für eine Mißachtung der Würde unsrer Kirche, was für eine Herausforderung des berechtigten Hohnes auf seiten der gebildeten Welt hier vorliegt. Ist es nicht ein Segen, daß unsre Monatschrift uns die Möglichkeit bietet, derlei Unfug öffentlich zu bezeichnen als das, was er ist! Und darf diese treue Mahnerin der Schwachen und Beschützerin alles Wahren und Würdigen in Kirche und Gemeinde wirklich das Feld räumen?

Nun wohl, hinter der soeben beschriebenen „Abendfeier" steht der „Christliche Sängerbund deutscher Zunge", eine Vereinigung, die ihre eigenen Maßstäbe erfordert, und die wohl in der Regel evangelische Kirchenräume meidet. So dachte ich, als ich zur Jahresversammlung des westfälischen Kirchengesangvereins aufbrach, die am Bußtage und dem folgenden Tage in Iserlohn gehalten wurde. Und in der Tat, hier gab es viel Erhebendes zu erleben. Überfüllte Gottesdienste mit kraftvollen Predigten und wohldurchdachter liturgischer Ordnung. Glebe sprach am Abend vor vielen Hunderten aufmerksamer Hörer kundig und volkstümlich über westfälische Gesangbücher, Wettig-Hilchenbach am Morgen ganz vortrefflich über „Rinck oder Bach?" mit praktischen Illustrationen auf der Orgel. Lebhafter Austausch über die Zukunft des evangelischen Organistendienstes schloß sich an. Alle Versammlungen umrahmte die stimmungsvoll erneuerte große Kirche mit ihrer prächtigen neuen Orgel. Und die Orgel kam auch in einer „geistlichen Musikaufführung" ergiebig zu ihrem Recht. Aber — dieses Konzert wurde für Viele zu einer unerfreulichen Prüfung. Nicht, als hätte der gemischte Chor, unter der sicheren und eindrucksvollen Leitung des Lehrers Topp, technisch etwas zu wünschen übrig gelassen, oder als wäre der bewährte Organist Rudolf Kühn seinem Werke nicht gerecht geworden. Auch die Idee einer, dem Gedanken des Bußtages folgenden Musikfeier verschaffte sich einige Geltung, wenn auch der Landesbuß- und Bettag wohl noch andere Anforderungen hätte stellen

Digitized by Google

mögen. Aber Gellert-Beethovens „An dir allein", F. Mendelssohns „Herr, zu dir will ich mich wenden" und „Hör mein Bitten" (Hymne) bedeuteten keine ausreichenden Höhepunkte; Händels und Bachs Beiträge, darunter ein Geigensolo, schlugen nicht ein; H. Reimanns Choralphantasie über „Wie schön leucht" und das 8stimmige Vaterunser von E. Müller boten nur äußerliche Effekte. Was soll man aber vollends dazu sagen, daß das Ganze mit dem Andante aus der 5. Symphonie von Beethoven auf der Orgel eröffnet wurde! Ist schon jedes derartige „Arrangement" als solches künstlerisch unmöglich, so liegt diese Musik wahrhaft kirchlichem Empfinden wahrlich weltenfern. Man meinte ein Kino- oder Karussellorchestrion zu hören, und richtig, gerade dies Andante begleitet ja im Kino, in dem berüchtigten Christusfilm, den Gang nach Gethsemane! Ist es denn möglich, mit solchen Gemächten in einer evangelischen Kirche den Wettbewerb zu wagen! Hier tun sich in der Glaubensgemeinschaft Buxtehudes, Pachelbels, J. S. Bachs Abgründe auf, vor denen man geradezu händeringend steht. Und wenn die Veranstalter dieses Programms den Vorstand eines lebendigen kirchlichen Provinzialvereins in wahre Bußstimmung versetzen wollten, so haben sie ihr Ziel erreicht. Es kann forthin nicht geduldet werden, daß man bei solchen Anlässen Kirchenmusikfeiern entwirft, die nicht zuvor von der Provinzialleitung gutgeheißen worden sind; denn diese trägt dafür Verantwortung, daß auf ihren Jahresfesten nur Mustergiltiges, Probehaltiges, Normgebendes zur Darstellung kommt. Ergibt sichs aber, daß man an Ort und Stelle, unter dem Eindruck mühevoller Arbeit und rühmenswerten Eifers, einer offenen, scharfen Kritik lieber entsagt, dann muß diese auf andere Weise, Vielen zu Nutz und Frommen, ihre deutliche Aussprache finden. Nicht zuletzt auf diesen Blättern, von denen wir Alle lernen wollen.

Wie gesagt, die geschilderten betrübenden Eindrücke häuften sich bei mir letzthin in wenigen Tagen. Ich mußte mich darüber aussprechen, und mein Schluß lautet: Nein, Monatschrift, du darfst nicht sterben!

Pfarrer und Kirchenmusiker.

Von Professor D. **Steinbeck** in **Breslau.**

Zweifellos ist in den letzten Jahrzehnten in der evangelischen Kirche Deutschlands die Bedeutung, welche die Kirchenmusik für den Gottesdienst besitzt, tiefer erfaßt und deutlicher erkannt worden. In dem Maße, in dem man einsah, welche Rolle das Gefühl in der Religion und die Stimmung bei der gottesdienstlichen Pflege der Religion spielt, schenkte man auch der Kirchenmusik erhöhte Aufmerksamkeit und suchte sie theoretisch und praktisch zu fördern. Dankbar können wir auf die schönen Erfolge blicken, welche diese Bestrebungen namentlich in den Städten gezeitigt haben. Das Orgelspiel ist besser geworden; Zahl und Leistungskraft der Kirchenchöre hat zugenommen; musikalisch reicher ausgestattete liturgische Gottesdienste werden öfter gehalten, als es früher üblich war; in Jugendgottesdiensten spielt Kirchenmusik eine wichtige Rolle; Orgel- und Chorkonzerte, öfter auch unter Beteiligung von Solosängern, werden den Liebhabern von Kirchenmusik in den Großstädten häufig geboten

Digitized by Google

u. dergl. mehr. Indessen fehlt es trotz aller Fortschritte doch noch häufig an einer sinnvollen, in den Gottesdienst sich harmonisch einfügenden, zur Erbauung der Gemeinde wirklich beitragenden Kirchenmusik, und auf der andern Seite an einem rechten Verständnis der Pastoren für ihre Bedeutung, sowie an der Bereitwilligkeit, auch ihrerseits zum rechten Gelingen derselben beizutragen. Pfarrer und Kirchenmusiker dürfen aber weder gleichgültig gegen einander ein jeder seinen Weg gehen oder gar wider einander arbeiten, wenn der Gottesdienst wirklich leisten soll, was die Gemeinde von ihm erwarten kann und muß. Hierüber hört man manch betrübendes Zeugnis des Unverstands und Übelwollens auf beiden Seiten. Man hört von Kirchenmusikern, denen die wichtigste Frage ihres Berufs die Höhe ihres Gehalts und die Zahl der Eier und Butterstücke ist, die sie aus der Gemeinde erhalten, und die ihre Orgel herunterspielen wie einen Leierkasten, ihre Chorgesänge ohne Sorgfalt aussuchen und auf Sauberkeit und Ausdruck in der Wiedergabe nicht achten. Und man hört von Pastoren, denen es ganz gleichgültig ist, was für Musik und wie sie in der Kirche gemacht wird, oder die in der Erhabenheit ihres Amtsbewußtseins dem Kirchenmusiker kleinliche Vorschriften machen, ihm unnötige Hindernisse in den Weg legen und ihn hemmen statt ihn zu fördern. Es fehlt oft an Hingabe auf der einen, an Wohlwollen auf der andern Seite. Auf diese Weise kann sich aber die Kirchenmusik nicht ersprießlich entwickeln und zur Erbauung der Gemeinde beitragen. Sie kann das nur, wenn Pfarrer und Kirchenmusiker sich in die Hände arbeiten, beide ohne jede persönlichen Eifersüchteleien, ohne Herrschsucht und Mißtrauen nur das eine Ziel verfolgen, wie sie den Gottesdienst würdig, harmonisch und eindrucksvoll gestalten können.

Dazu gehört auf Seiten des Pfarrers zunächst die Einsicht, daß der Kirchenmusik wirklich eine unter allen Künsten besonders hervorragende Bedeutung für den Gottesdienst zukommt. Wenn sich natürlich auch ein rechter und wahrer Gottesdienst ohne Musik, nur mit Anwendung des Wortes, denken läßt, so vermag die Musik doch zweifellos dem Gottesdienst wertvolle Elemente zuzuführen. Sie vermag das sowohl dadurch, daß sie den religiösen Gefühlen im Gemeindegesang einen verstärkten und dadurch rückwirkend sie auch wiederum verstärkenden Ausdruck zu geben, als auch dadurch, daß sie durch die Darbietungen der Orgel und des Chors (bzw. des Sologesangs) auf das religiöse Empfinden belebend und vertiefend einzuwirken imstande ist. Hiervon muß jeder Pfarrer überzeugt sein. Fühlt er's nicht selber, so kann die Geschichte des Gottesdienstes und der Kirchenmusik es ihm beweisen, die von Anfang an ein Band innigster Gemeinschaft umschlungen hat. Die Mahnungen des Paulus in Eph. 5, 19 und Kol. 3, 16 sind der erste Beweis dafür. Und im Fortgang der Geschichte brauche ich nur auf das schöne Zeugnis Augustins über die Bedeutung des Mailänder Gemeindegesangs für seine Bekehrung hinzuweisen (conf. IX 6; X 33), brauche nur Namen wie Gregor d. Gr., Luther, Schütz, Bach, Mendelssohn, Alb. Becker u. a. zu nennen, um jedem Kundigen sofort ins Gedächtnis zu rufen, was für Mühe sich einerseits große Männer der Kirche gegeben haben, um die Musik in ihr heimisch zu machen, und welche Gotteswunder an Musik andrerseits ihr geschenkt und ihrem inneren

Digitized by Google

und äußeren Aufbau zweifellos zum Segen geworden sind. Der Einwand, daß es doch auch unmusikalische Gemeindeglieder gäbe, die von der Musik nichts hätten, ist nicht stichhaltig. Denn es ist erwiesen, daß es nur wenige ganz unmusikalische, d. h. für Musik überhaupt unempfängliche Menschen gibt. Diese müssen sich dann um der überwiegenden Zahl der anderen willen damit abfinden. Muß sich der Pfarrer also sagen, daß die Kirchenmusik zur Vertiefung der Andacht, zur Verbreitung einer für sein Wort vorbereiteten oder es festhaltenden Stimmung, zur Erweckung religiöser Begeisterung und sittlicher Entschlußkraft beizutragen vermag, so sei er dankbar für dies uns von Gott geschenkte Hilfsmittel zur Erbauung seiner Gemeinde und suche zu seiner rechten Verwertung beizutragen!

Der Kirchenmusiker auf der andern Seite fasse sich im Gottesdienst ganz als Diener seiner Kirche und seine Kunst als Organist und Dirigent ganz als Dienst am Gottesdienst und an der Gemeinde auf! Dieser Gedanke des Dienens, der auch für die Pfarrer wie für alle Kirchenbeamten die allein berechtigte und pflichtmäßige Auffassung des Berufes ist, vermag allein der Kirchenmusik die rechte Stellung und Ausführung im Gottesdienst zu geben. Der Kirchenmusiker soll nicht denken, daß der Gottesdienst um der Musik willen da sei, so daß ihm möglichst viel Raum zur Entfaltung seiner Kunst gegeben werden müsse. Vielmehr ist die Kirchenmusik um des Gottesdienstes willen da, so daß sie sich in jeder Weise, quantitativ wie qualitativ, in ihn einzufügen hat. Darin liegt, daß das Wort nicht durch den Ton ungebührlich zurückgedrängt werden darf (z. B. durch zu ausgedehnte Orgelstücke); denn das Wort ist und bleibt das deutlichste, verständlichste und zugleich vielseitigste Ausdrucksmittel religiöser Belehrung und religiöser Empfindungen. Und darin liegt ferner, daß der Gemeinde nicht durch den Chor Stücke der Liturgie abgenommen werden dürfen, die ihr selbst gebühren, da sie es doch ist, die den Gottesdienst hält; sie darf auch nicht durch zu lange Chorstücke etwa im eigenen Gesang eingeschränkt oder für die Aufnahme der Predigt ermüdet werden. Im liturgischen Gottesdienst ist der Musik natürlich mehr Raum zu geben; noch mehr in derjenigen Veranstaltung, die eigentlich Kirchenkonzert ist, aber durch Gesang der Gemeinde und vielleicht eine das Ganze zusammenfassende Ansprache des Geistlichen gottesdienstlichen Charakter erhält, eine Veranstaltung, die noch viel zu wenig in Aufnahme gekommen ist. Der Gedanke des Dienstes in der Gemeinde erfordert aber noch zweierlei von der Kirchenmusik. Erstens dies, daß sie auch wirklich ihren Namen verdiene und kirchlichen Charakter an sich trage. Damit soll nicht ein bestimmter geschichtlicher Stil, sei es der des Gregor oder Bachs oder Mendelssohns, als der kirchliche Stil bezeichnet werden; denn der Stil kann im Laufe der Zeit wechseln mit dem Typus der Frömmigkeit und mit dem musikalischen Geschmack. Wohl aber müssen stets gewisse, dem Zweck des Gottesdienstes entsprechende Grundzüge vorhanden sein, nämlich ein würdiger und ernster Charakter, eine gewisse Größe, und jedenfalls Wärme und Innigkeit der Darstellung. In keiner Weise soll damit etwa einem primitiven Stil das Wort geredet werden, wie ihn so viele kleine Motetten-Komponisten älterer und neuerer Zeit zu belieben pflegen. Wohl aber soll damit alles Opernhafte,

Digitized by Google

rein weltlich Empfundene, der religiösen Stimmung Zuwiderlaufende ausgeschaltet werden. Öfter läßt es sich mit Worten gar nicht ausdrücken, was eine Musik unkirchlich macht, aber man fühlt es. Z. B. wollen wir am Charfreitag keine Musik aus dem Parsifal im Gottesdienst hören, so schön sie im Theater ist; sie hat zwar religiösen Stimmungsgehalt, aber sie ist nicht liturgisch, nicht gottesdienstlich, nicht gemeindegemäß. Wir wollen auch keine hüpfenden und tanzenden oder marschmäßigen Rhythmen haben; so paßt der Brautchor aus dem Lohengrin, so gut er sich zur Tafelmusik eignet, doch nicht als Orgelnachspiel in den Gottesdienst, nicht einmal zur Trauung (ich habe ihn aber doch schon gehört). Wir wollen auch keine ins musikalisch Mystische sich verlierende, an Motive aus dem Tristan erinnernde Harmonien oder Harmoniefolgen hören, als wäre unser Gottesdienst ein Komplex undurchdringlicher Geheimnisse; so berührt uns z. B. Mozarts Ave verum beim Abendmahl unevangelisch, da es grade diesen Charakter des Mysteriums im Meßopfer zum Ausdruck bringen will, — und doch wählt es so mancher Organist als Begleitung bei der Austeilung. Wir haben genug kirchliche Musik, um unkirchliche, genug evangelische Musik, um katholische zu vermeiden. Zweitens erwarten wir vom Kirchenmusiker volkstümliche Musik. Das hängt mit dem kirchlichen Charakter eng zusammen, denn unsere Kirche ist nicht Priesterkirche und nicht Theologenkirche und nicht Gebildetenkirche, sondern Volkskirche. Das soll nicht heißen: die Kirchenmusik sei trivial, wohl aber: sie sei nicht so kompliziert und schwer verständlich, daß nur die besonders musikalischen Zuhörer sie genießen können. Es gibt eine edle Einfachheit, und diese wünschen wir als Eigenschaft unserer Kirchenmusik. Dabei kann natürlich ein Kirchenmusiker seine Gemeinde allmählich auch zum Verständnis schwierigerer Stücke erziehen.

Wie sollen nun Pfarrer und Kirchenmusiker zusammenarbeiten? Bevor wir den Gottesdienst im einzelnen daraufhin prüfen, muß als Grundvoraussetzung genannt werden, daß der Pfarrer sich bemüht, den Gottesdienst als eine Einheit zu gestalten. Wir dürfen allerdings nicht pedantisch sein und allen Stücken des Gottesdienstes denselben Inhalt geben wollen. Dadurch entstände eine Eintönigkeit, die schädlich wäre. Aber der Inhalt des einen muß zu dem des andern passen, mit ihm harmonieren, zu ihm in innerer Beziehung stehen. Es darf nicht alles in verschiedenen Richtungen auseinanderstreben. Von diesem Gesichtspunkt aus muß der Pfarrer seinen Gottesdienst (nicht bloß seine Predigt) gründlich präparieren, Predigttext, Lieder, Gebete, Vorlesungen miteinander in Übereinstimmung bringen. An diesen Gesamtcharakter des Gottesdienstes hat sich dann auch der Kirchenmusiker mit seinen Darbietungen anzuschließen; denn sie sollen nicht aus dem Ganzen herausfallen, sondern sich ihm harmonisch einfügen. Zu diesem Zweck muß ihm natürlich der jedesmalige Gesamtcharakter des Gottesdienstes rechtzeitig mitgeteilt werden, damit er Orgel- und Chorstücke passend danach aussuchen und einüben kann. Es ist nicht zuviel verlangt, daß der Geistliche gleich am Anfang der Woche sich den nächsten Gottesdienst zurechtlegen soll — um so besser wird es gelingen, ihn einheitlich zu gestalten.

Betrachten wir von hier aus nun die Kirchenmusik im Gottesdienst!

Digitized by Google

Das Orgelvorspiel beginnt. Es sei nicht ein beliebiges Stück irgend woher geholt, auch nicht eine willkürliche Phantasie, in der der Musiker irgend welche Töne aneinander reiht, sondern er stelle die Melodie des Eingangsliedes in den Mittelpunkt und bereite so auf dasselbe vor. Die Gemeinde, die gelehrt werden muß, hierauf zu achten, wird von solchem Vorspiel eine nicht bloß ästhetische, sondern auch religiöse Einwirkung empfangen, wenn sie dazu das aufgeschlagen vor ihr liegende Lied ansieht, mit dessen Inhalt sich dann die Töne verschmelzen. Es folgt der Gemeindegesang. Das Haupterfordernis ist, daß der Organist ihn nicht Vers für Vers nach dem Choralbuch begleitet, sondern seine Begleitung nach dem wechselnden Inhalt der einzelnen Strophen selbständig gestaltet. Die Melodie im aufgeschlagenen Gesangbuch steht vor ihm, er verfolgt in ihm die schon vorher studierten Strophen und schafft dazu nun in Harmonie, Registrierung und Tempo eine Musik, die jetzt erst wirklich sinnentsprechend genannt zu werden verdient. Soweit muß jeder Organist durch fleißiges Studium und fortgesetzte Übung kommen, daß er in solcher Unabhängigkeit vom Choralbuch den Gehalt des Kirchenliedes musikalisch zum Ausdruck zu bringen vermag. Der Inhalt der Strophen ist doch oft recht verschieden, — sollte er das musikalisch einfach ignorieren? Erwächst ihm nicht eine viel schönere und befriedigendere Aufgabe, wenn er es beachtet und musikalisch wiederzugeben versucht? Auch die Gemeinde, darüber belehrt, wird dann besser auf ihr Lied achten, das mancher gewiß oft recht unaufmerksam herunterspingt und wird sich an der Andacht ihres Organisten freuen, der sich in sein Lied wirklich vertieft und dadurch ein gutes Vorbild gibt. Wir fordern heute mit Recht, daß frisch, volksmäßig, kraftvoll gesungen wird, das langsame, schleppende Tempo früherer Zeiten können wir nicht mehr ertragen. Aber es gibt trotzdem noch Unterschiede im Tempo. Ein Passionslied singen wir langsamer als ein Osterlied, ein Lied vom Leiden anders als ein Lob- und Danklied. Möchte doch auch hierauf mehr geachtet werden! Manche Organisten, namentlich auf dem Lande, spielen noch alles langsam und bedächtig, wie der Bauer hinter dem Pfluge schreitet. Andere, namentlich in der nervösmachenden Großstadt, jagen alles im Allegro herunter, so daß die Gemeinde immer zurückbleibt. Mäßig schnell dürfte das richtige sein. Aber dann noch wechseln nach den Strophen!

Schon bis hierher haben wir also einen Doppeldienst an der Kirchenmusik zu fordern: neben dem des Organisten den des Pfarrers, der nicht bloß den Aufbau des Gottesdienstes mit dem ersteren rechtzeitig besprechen, sondern auch die Gemeinde darum bitten soll, auf das Orgelspiel zu achten und sich durch den Organisten führen zu lassen. Letzteres ist doch wohl noch eine sehr seltene Erscheinung; von einer kirchenmusikalischen Belehrung der Gemeinden durch ihre Pastoren ist doch wohl noch kaum die Rede. Und doch ist sie nötig, wenn die Musik ihren Zweck erreichen soll. Der Kirchenmusiker darf nicht das Gefühl haben, keinen Resonanzboden zu besitzen, tauben Ohren zu predigen, ins Leere hinein zu wirken. Der Pfarrer muß ihm in die Hände arbeiten, indem er die Gemeinde zum rechten Hören und Aufmerken erzieht. —

Und nun weiter zum Chorgesang! Auch hier arbeiten beide mit.

Digitized by Google

Was erwarten wir vom Kantor? Erwähnt ist schon, daß sein Chorlied inhaltlich zum Charakter des Gottesdienstes oder mindestens der kirchlichen Zeit passen muß. Ich füge hinzu: es muß auch sprachlich in den deutschen Gottesdienst passen, d. h. sein Text muß deutsch sein. Lateinische Texte können wir nicht brauchen, da die Gemeinde sie nicht versteht. Ohne Verständnis des Textes aber hat kein Gesang irgend welcher Art irgend eine Bedeutung; denn bloße Töne wollen wir nicht hören, im Gesang will der Mensch uns in solchen Tönen etwas sagen, die Träger von Worten sind. Aber versteht die Gemeinde denn auch den deutschen Text ohne weiteres? Sehr häufig nicht. Deshalb wird er ihr gedruckt gegeben werden müssen. Bei den großen Kosten, die das jetzt verursacht, kann aber der Pfarrer helfend eintreten. Er teile am Schluß der Eingangsliturgie, wo doch gewöhnlich der Chor singt, vom Altar aus der Gemeinde den Text mit! Dann versteht sie den Chorgesang und empfängt einen tieferen Eindruck von ihm. Der zweite Wunsch, den wir an den Kantor richten, ist der: er verzichte bei der Auswahl seiner Chorstücke auf jeden Ehrgeiz. Dieser zeigt sich häufig in der Wahl viel zu schwieriger Gesänge. Es ist nicht erbaulich, sondern das Gegenteil, wenn die Gemeinde dann mit anhören muß, wie die Sänger sich abquälen, richtig zu singen, und es gelingt ihnen doch nicht. Lieber ein einfaches Werk, aber sauber und ausdrucksvoll gesungen! Eine weitere Bitte richtet sich an Kantor und Chor, an Pfarrer und Gemeinde: man verzichte doch allerseits auf eine Wiederholung oder Fortsetzung des Kyrie (oder „Herr, erbarme dich") der Gemeinde in einem Chorsatz! Dieses ernsteste aller Gebete erfordert unbedingt innere Beteiligung. Kein Kirchenchor aber wird imstande sein, in diesem Augenblick wirklich ernstlich um Vergebung der Sünden zu bitten. Er hat auf seine Noten zu achten, sonst „kippt er um". Darum empfinde ich diesen Gesang immer als eine Unwahrhaftigkeit, und es ist mir peinlich, zuhören zu müssen. Andere Empfindungen und Gedanken verbinden sich viel leichter mit dem Geist der Musik als gerade diese; bei anderen ist also das Gebot der Wahrhaftigkeit viel leichter zu erfüllen. Endlich noch ein Wunsch an den Pfarrer. Er interessiere sich möglichst für den Kirchenchor! Das kann er auf verschiedene Weise zeigen. Zunächst schon dadurch, daß er sich um das Zustandekommen und Bestehenbleiben eines Chors durch persönliches Werben von der Kanzel, im Unterricht, in der Seelsorge bemüht. Sodann unter Umständen dadurch, daß er selbst einmal mitsingt, wenn er nicht zu predigen hat. Ferner dadurch, daß er auf den Chorgesang gelegentlich in der Predigt Bezug nimmt. Endlich dadurch, daß er sich an Ausflügen oder geselligen Zusammenkünften seines Chors beteiligt, ihm auch vielleicht einmal einen Vortrag hält u. dergl. Dann werden auch die Mitglieder des Chors Lust und Liebe zur Sache behalten. — Die Predigt ist zu Ende, und die Orgel setzt ein. Hier erwarten wir nun wieder Harmonie zwischen Pfarrer und Kirchenmusiker! Ersterer kann verlangen, daß der Eindruck seiner Predigt (falls sie imstande war, einen solchen zu erwecken) nicht durch ein zu ihr gar nicht passendes Orgelspiel zerstört oder beeinträchtigt wird. Vielmehr muß die Orgel sozusagen die Stimmung und den Inhalt der Predigt, soweit dies musikalisch möglich ist, aufnehmen und in Tönen fortklingen lassen,

Digitized by Google

um so in schöner Weise zum Gemeindegesang überzuleiten, der ja hoffentlich auch zur Predigt passend ausgewählt sein wird.

Auch das Nachspiel der Orgel am Schluß des Gottesdienstes soll ein Zeichen für die innere Einheit von Gottesdienst und Kirchenmusik sein, und somit auch ein Zeichen für die gemeinsamen Bemühungen von Pfarrer und Kirchenmusiker. Das Nachspiel muß zum Inhalt des betreffenden Gottesdienstes in Beziehung gesetzt werden. Heute ist es fast überall so, daß der Organist ein beliebiges Musikstück spielt, das ihm gerade bequem ist, ohne daß es zu dem spezifischen Inhalt der Feier in Beziehung steht. So fällt es aus dem Rahmen des Ganzen heraus und wirkt wie ein Konzertstück. Dagegen verlangt die Einheitlichkeit des Gottesdienstes, daß auch dieses letzte Stück sich in Harmonie mit dem Ganzen befinde. Am besten ist es, wenn der Organist den Eindruck des ganzen Gottesdienstes in freier Phantasie noch einmal musikalisch zusammenfaßt. Ist er dazu nicht fähig, so suche er jedenfalls ein Orgelstück aus, dessen Stimmungsgehalt zum Sonntag paßt. Legt man keinen zu engen Maßstab an, so wird eine passende Wahl möglich sein. —

Zuletzt noch ein Blick auf die Abendmahlsfeiern! Hier stellt die Austeilung der Elemente dem Kantor und Organisten Aufgaben, die mit besonderem Zartgefühl erfüllt sein wollen. Recht häufig geschieht während der Spendung nichts weiter, als daß die Gemeinde irgend ein längeres Lied singt, meist „Schmücke dich, o liebe Seele", oder mehrere Lieder. Dies dürfte bei längeren Feiern an beliebten Tagen wie Gründonnerstag, Karfreitag, Totenfest, sehr eintönig und daher unerbaulich sein. Die Gemeinde verlangt nach Abwechselung. Auch der Geistliche am Altar wird seinen anstrengenden Dienst leichter versehen, wenn Kantor und Organist ihn unterstützen. Dafür sind drei Mittel vorhanden, die miteinander abwechseln müssen: Orgelspiel, Chorgesang und Sologesang. Vorbedingung für alles ist: es darf nicht laut, nicht anspruchsvoll, nicht aufdringlich sein. Die Aufmerksamkeit soll ja von der Spendung am Altar nicht abgelenkt, sondern diese soll sanft und zart begleitet werden. Komplizierte Stücke passen hier am allerwenigsten hin, Musik und Gesang müssen einfach sein, aber von besonderer Innigkeit. Für Orgel, Chor und Sologesang wären passende Choräle das Schönste, für die Orgel auch Paraphrasen über Choralmelodien. Aber auch andere Stücke und Texte sind geeignet, die sich auf Abendmahl, Passion, Glaube und Lebensgemeinschaft beziehen. Alles durch Art und Umfang Konzertmäßige muß vermieden werden, es hat sich alles dienend einzufügen in diese tiefste und innerlichste Gemeinschaftsfeier. —

So bedürfen wir zu einer Verschönerung unserer Gottesdienste keiner theatralischen und katholisierenden Elemente, wie sie uns in den heutigen liturgischen Bestrebungen innerhalb der evangelischen Kirche recht häufig begegnen. Wenn wir nur die schon jetzt gegebenen musikalischen Mittel und Möglichkeiten mit dem rechten Geist erfüllen, dann wird der Gemeinde genug von dem geboten, was sie neben dem Worte Gottes von Altar und Kanzel in ihrer Andacht zu vertiefen und religiös zu erbauen vermag. —

Digitized by Google

O daß ich tausend Zungen hätte . . .

Von D. R. Günther in Marburg.

Die Geschichte dieses Mentzerschen Liedanfangs ist so interessant, daß es erlaubt sein wird, noch einmal darauf zurückzukommen[1]). Überdies lassen sich die Zusammenhänge, in die er hineingehört, jetzt so weit aufhellen, daß auch künftige Funde das Gesamtbild schwerlich mehr verändern werden. Soweit die bisherige Kenntnis reicht, ist der Ursprung der eigentümlichen Formel bei keinem andern als bei Homer zu suchen. Um die Vorstellung von der unzählbaren Menge der griechischen Heerscharen zu erwecken, sagt er im „Schiffskatalog" (Il. II, 489), daß er es nicht vermöchte, die Führer und Völker alle zu nennen, auch wenn er zehn Zungen und zehn Münder hätte *(οὐδ' εἴ μοι δέκα μὲν γλῶσσαι, δέκα δ'στόματα εἶεν)*. Die nachahmenden römischen Dichter haben die Zahl auf hundert vergrößert und wenn man so will, nach ihrer Art die Vorstellung vergröbert. So Vergil, Aen. VI, 625: non mihi si linguae centum sint oraque centum[2]). Und Ovid macht (Metam. VIII, 532 sq.) von diesem Topos in ähnlichem Sinne Gebrauch. Aber auch die religiöse Sprache der Antike hat sich schon seiner bemächtigt. Einen schlagenden Beweis liefert das vielgenannte hochgeistige Gebet des Lucius an Isis, das dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert entstammt. Hier spricht der Beter, für den hinter der Einzelgottheit das alleine göttliche Wesen steht: „Ich aber bin zu gering an Geist, dich würdig zu preisen, und zu bescheiden an Gut, dir rechte Opfer zu bringen; mir gebricht der Rede Fluß, um auszusprechen, wie ich deine Herrlichkeit empfinde; auch tausend Münder und tausend Zungen, eine ewige Reihe unendlicher Worte reichten nicht aus"[3]). So ist es denn keinen Augenblick zu verwundern, daß die altchristlichen Dichter sich der Formel häufig bedienen. Paulinus von Nola (carm. XXI, 351) sagt:

> si mihi flumineis facundia curreret undis oraque mille forent centenis persona linguis . .

Auch Arator (de act. Apost. I, 459 sq.) mag noch verglichen werden:

> O mihi si cursus facundior ora moveret centenosque daret vox ferrea, lingua diserta hac in laude sonos, quantum speciosior esset ambitus eloquii[4]).

Die Zahl ist schon auf tausend gesteigert, doch spielen die Hundert und Tausend noch durcheinander.

Daß die formelhafte Wendung in die mittelalterliche Dichtung überging, ist nicht anders zu erwarten. Engelbert von Admont († 1331) verherrlicht in seinem Marienpsalter die heilige Jungfrau mit den Worten:

---

[1]) Vgl. Monatschrift XXV, 279.

[2]) Derselbe Wortlaut Georg. 43 sq.

[3]) Apulei Metamorphoseon lib. XI, 25 (nec ora mille linguaeque totidem). Das Gebet ist in deutscher Übersetzung z. B. bei von Soden, Gesch. d. christl. Kirche I, S. 23 f. mitgeteilt, ebenso Relgesch. Volksbücher III, 12. H. Vgl. ferner die Belege bei Weinreich, Religiöse Stimmen der Völker, Archiv f. Relwissch. XIX, 172 ff. und desselben Df. Heilungswunder S. 200.

[4]) Weitere Nachweise bei M. Zelzner, De carmine Licentii ad Augustinum. Diss. Breslau 1915. S. 83.

Digitized by Google

Ave rosa, spes lugentum,
mihi si sint linguae centum,
si facundus fuero,
nihil tamen tibi digne,
nihil tibi coïnsigne
Decantare potero[1]).

Überraschend ist höchstens, wie frühe die Formel in die deutsche Dichtung Eingang gefunden hat. Wir begegnen den „dusend munden" und „allen zungen" schon in dem Arnsteiner Marienleich aus dem 12. Jahrhundert. Konrad von Würzburg redet gar von „hundert tûsent münden", und daß die Wendung auch der Predigtsprache nicht fremd war, ist bei Tauler zu sehen. Daß sie eingelebt ist, zeigen Um- und Weiterbildungen. Cäsarius von Heisterbach berichtet von einem bayrischen Ritter, der seiner Witwe nach dem Tod erscheint, um ihr anzusagen, daß er zur Hölle verdammt sei. Sein Jammer ist unbeschreiblich. „Wenn alle Blätter auf den Bäumen in Zungen verwandelt würden, sie könnten meine Qualen nicht ausdrücken"[2]). Und noch Teresa di Jesu sagt von der Seele, sie möchte in tausend Zungen verwandelt sein, um Gott zu danken[3]).

Nach all dem braucht man sich nicht auf die humanistische Bildung Mentzers zu berufen, durch die ihm unsere Formel vermittelt worden wäre, sie gehörte schon zum deutschen Sprachschatz. Wir hören einen Anklang daran aus Meyfarts Lied „Jerusalem, du hochgebaute Stadt". Auch die biblische Sprache bietet Anknüpfungspunkte. Die Formel selbst aber ist aus klassischen Quellen geflossen. Nur liegt keine ausdrückliche Entlehnung vor, das bestätigt noch eine andere Beobachtung. Die dritte Strophe des Mentzerschen Liedes beginnt bekanntlich: „Was schweigt ihr denn, ihr meine Kräfte?" Auch sie hat einen Vorgang in der religiösen Literatur der Antike. Das 13. Kapitel der hermetischen Schriften enthält einen Hymnus, in dem es heißt: „Ihr, meine Kräfte, besinget das All und Eine, singet mit meinem Willen, alle meine Kräfte! .... So rufen meine Kräfte, Dich, das All, besingen sie, deinen Willen vollführen sie". Es gibt Ausdrucksmittel, die in der religiösen Sprache immer wiederkehren. Zuletzt ist jetzt deutlich, warum Mentzers Fassung der alten Formel peinlich wirkt. Kaum jemand wird versucht sein, sich tausend Münder oder Zungen vorzustellen, die Vorstellung ist unvollziehbar und soll es sein. Dagegen enthält der „tausendfache Mund" einen Anreiz, das Bild sich vorstellig zu machen, ein Versuch, der nicht nur um des vergeblichen Anlaufs willen, sondern auch weil ein unerträgliches Bild entsteht, zur Pein wird.

Bei diesem Anlaß sei darauf hingewiesen, daß auch bei Paul Gerhardt Einflüsse der lateinischen Rhetorik wahrzunehmen sind[4]). Sein „Daß Gott der Höchst und Beste mir gänzlich günstig sei" erinnert nur zu sehr an das

[1]) Analecta hymnica XXXV, n. 9.
[2]) Dial. mirac. XII, 19.
[3]) Heiler, Der Katholizismus S. 502.
[4]) Reitzenstein, Nachr. der Ges. d. Wiss. Göttingen. Phil.-hist. Classe 1916, S. 371, Anm. 1.

Digitized by Google

lateinische „deum optimum maximum mihi plane propitium esse". Schon Ebeling hat es mit Hilfe der aus dem Trostgesang „Ich hab oft bei mir selbst gedacht" entnommenen Zeile (10, 2) „mein Freund und Vater sei" abgeändert. Mit Recht ist aber gesagt worden, jene rhetorische Wendung zeige zugleich, wie wenig bei stilistischen Entlehnungen der Inhalt mit entlehnt zu sein braucht.

Probleme der Kultpredigt.

Von Lic. **Gustav Mensching, Berlin-Charlottenburg.**

Im Zusammenhange der Erörterung gottesdienstlicher Reformvorschläge bedarf auch die Predigt dringend eingehender Prüfung. Bisher ging man wenig auf ihre eigenen Fragen und Schwierigkeiten ein, oder löste die Frage „Wie predigen wir dem modernen Menschen?" im Sinne liberaler Moraltheologie, die dann des Priestergewandes entkleidet in der für viele Augen gewiß anziehenden Erscheinung harmloser Alltäglichkeit auftritt.

Drei Standpunkte dem Predigtproblem gegenüber sind hier in gleicher Weise abzulehnen. Man kann sie in folgende Formeln zusammenfassen: Kult ohne Predigt, Predigt ohne Kult, Kult und Predigt.

Kult ohne Predigt — die übertriebene Forderung derer, die dem liturgischen Momente im evangelischen Gottesdienste wieder zu seinem Rechte verhelfen wollen, die aber dabei des Wesens des Evangelischen vergessen und das „Wort" ohne Umstände ganz aus dem Rahmen der Feier verbannen.

Predigt ohne Kult — das entgegengesetzte Extrem. Eine Forderung radikaler das Wesen des Evangelischen mißverstehender und vereinseitigender Reformationsgläubigkeit. Es leuchtet ein, daß, wo diese Forderung erfüllt wird, und in den reformierten Kirchen ist sie zumeist erfüllt, wesentliche Momente christlichen Frömmigkeitslebens unangeregt und ohne Erfüllung bleiben.

Kult und Predigt. — Man sollte erwarten, daß in dieser Formel unsere Ideale ihre Verwirklichung fänden als in der goldenen Mitte zwischen zwei Extremen. Das ist dann nicht der Fall, wenn diese Formulierung einen prinzipiellen Unterschied statuiert zwischen Kultus und Predigt, und das gerade soll die Aufgabe dieser Abhandlung sein nachzuweisen, daß es keinen grundsätzlichen Unterschied geben darf zwischen beiden Größen, wenn anders von einer Einheit des Gottesdienstes geredet werden soll. Darum stellen wir als Ideal für den evangelischen Gottesdienst die Forderung der Kultpredigt auf. Die Probleme dieser gewiß nicht erst neu zu schaffenden Predigtart sollen im folgenden unter etlichen lose nebeneinander gestellten Gesichtspunkten erörtert werden.

1. Das Kultische.

Kultisch ist alles, was für die erlebnisfähige religiöse Seele eine notwendige Beziehung zu Gott hat. Träger des Kultischen sind demnach Dinge oder Personen, die selber nicht Ziel sondern Weg sind zum Übersinnlichen. Alles Kultische ist darum bei Wahrung seines eigentümlichen Wesens „Form" mit aller der Form eignenden Relativität ihrer individuellen Gestalt. Wo man mehr im Kultischen sieht, wo man in irgend einer Art einem kultischen Realismus huldigt, verfällt man in unterchristliche Frömmigkeit.

Digitized by Google

Das Kultische ist also das vollendet Uneigentliche, die Form, die von allen Formen am wenigsten ernst genommen werden darf. Alle Sorge um den Kult soll eben doch nur Sorge um Gott selbst sein.

Kultus heißt „Verehrung" — das Kultische ist dann also von dieser Seite gesehen die Form, die auf Grund der oben behaupteten notwendigen Beziehung zu Gott der Seele die Möglichkeit anbetender Verehrung öffnet oder doch wenigstens erleichtert. Es gibt Kultgegenstände, die sich aber ihrem realen Wesen nach und für profane Augen von anderen Dingen nicht wesensmäßig unterscheiden. Das fromme Empfinden allein nimmt ihre „Heiligkeitsqualität" in der Form der „Weihe" an ihnen wahr. „Geweiht sein" aber bedeutet nichts anderes als bezogen sein auf Gott. Im kultischen Akt der Weihe wird sinnenfällig dieser ganz innerliche und keineswegs substantielle Prozeß der Inbeziehungsetzung von Anschaulich-Realem zum Unanschaulich-Übersinnlichen vollzogen.

Was also ist nach dem Gesagten das Kriterium des Kultischen? Das Gott Selbstschauen und Vernehmenkönnen. Alle kultische Form in den verschiedenen Graden ihrer Formhaftigkeit (auch das „Wort" ist im letzten Grunde doch immer noch Form) muß diesem Ziele dienen, aus dieser Hauptsache müssen alle kultischen Momente abgeleitet sein und in dem Verhältnis des Abgeleitet-Seins finden sie ihr Regulativ.

2. Die Kultpredigt.

Zwei Abwege gibt es für die Predigt, den ausschließlicher Lehrhaftigkeit und den heteronomer Moralverkündigung. Die Lehrpredigt mit der ausdrücklichen Intention zu lehren streitet wider das Wesen und die wesensmäßige Aufgabe der Kultpredigt. Alle Lehre, auch die religiöse, wendet sich mehr an den Verstand als an die Seele, ist weltanschaulich von Belang aber nicht kultisch, ja sie ist recht eigentlich vom gottesdienstlichen Standpunkte aus frivol, denn sie will ja enträtseln und entschleiern, was als Rätsel allein verehrt und nur verschleiert angebetet werden will.

Daneben steht die Moralpredigt mit der ausdrücklichen Intention, Willensinhalte zu vermitteln. Es bedarf keiner weiteren Darlegung, inwiefern auch hier das Wesen des Kultischen verletzt wird. In beiden Fällen liegt der Fehler darin, daß man das Gottselbstschauen nicht als das Bestimmende behandelt, sondern Gott nur in der Nebenrolle als Objekt von Lehre oder als Geber von Geboten auftreten läßt und also entweder intellektuelle oder moralische Unterweisung als letzten Zweck gelten läßt.

Was ist demnach die Kultpredigt? Die oberste, nachgerade auch allgemein anerkannte Forderung für einen Gottesdienst ist die der organischen Einheit. Einheit im organischen Sinne aber bedeutet, daß ihre Momente ohne unvermittelte Übergänge ineinandergreifen, sodaß das Vorhergehende die Bedingung des Verständnisses des Folgenden ist. Eine Predigt, die diesen und den oben angegebenen Erfordernissen genügen soll, muß darstellen eine „wortmäßige" Objektivierung von Glaubensinhalten als Weg zu Gott. Die Welt des Glaubens existiert nicht „eigentlich" außerhalb des Geglaubt-Werdens (die Welt = Vorstellungs- und Erlebniswelt ist mit Gott natürlich nicht identisch). Soll also die Predigt diese Welten, da ja der Glaube eine subjektive Zu-

Digitized by Google

ständlichkeit ist, objektivieren, so ist sie notwendig dazu verurteilt, etwas Uneigentliches zu sein. Alle Objektivierung von Glaubenswahrheiten bedeutet eine Metabasis eis allo genos. Das ist die Grenze der Sache. Aber es besteht dennoch die Möglichkeit der Beziehung beider Gebiete, des Eigentlichen und des Uneigentlichen, aufeinander. Die Kultpredigt muß aus dem Eigentlichen stammen, muß uneigentlich sein und genommen werden, um dem Lebendig-Eigentlichen den Weg zu ebnen, um es selbst wirklich zu machen in der Seele [1]).

Soll nun Lehre und Moral völlig aus dem Gottesdienste verschwinden? Keineswegs, nur soll man sich der letzten Perspektive stets dabei bewußt bleiben, soll alle diese Momente unter die beherrschenden Ideen des Kultischen stellen, die ihrerseits ja, wie dargetan wurde, auf das Göttlich-Objektive selbst hinweisen. Alle rechte Predigt darf nicht das Letzte sagen, sonst wird sie irreligiös. Das Wort von Gott verhüllt mehr als es deutlich macht. Gott ist durchaus kein Gott, den jeder kennen kann. Das Kultwort hat etwas vom geheimen Zauberzeichen an sich, nur der göttlich Erleuchtete schaut durch es die Welt des Glaubens und durch sie Gott selbst.

3. Die Andacht.

Andacht und andächtige Verehrung ist die Reaktion der Gemeinde auf die Kulturpredigt. Der Zusammenhang mit „Denken" ist im Worte Andacht offenbar. Andacht ist emotionales Denken und Bedenken Gottes, ein Denken der Seele mehr als des Verstandes. Das Denken des Verstandes leiht nur die Bilder, liefert nur das Transparent. Die eigentliche Liturgie leitet die großen Akte der Anbetung, aber auch die Predigt soll auf ihre eigene Art demselben Ziele zuführen.

4. Predigt und Prediger.

Das evangelische Gottesdienstideal leiht dem Prediger eine unvergleichliche Bedeutung im Rahmen des Kultes. Diese Tatsache hat in unseren Gemeinden die Fragestellung möglich gemacht nach dem Werte der jeweiligen gottesdienstlichen Feier, eine Frage, die dem Katholiken völlig sinnlos scheint. Denn der katholische Kultus lebt von dem real-sachlichen Sakrament, wir hingegen keineswegs von dem an Objektivität jenem gleich erachteten „Worte". Denn das Wort an sich gibt es gar nicht, es ist eine sonderbare Fiktion und dogmatisch-theoretische Selbsttäuschung, zu glauben, daß man wirklich den Menschen ausschalten könne, und zwar subjektiv von seiten des Predigers aus, und objektiv von der Seite der vernehmenden Gemeinde. Der Katholizismus tut das, wie gesagt, aber eben durch seinen strengen Formalismus und unpersönlichen Sakramentalismus. Unsere Predigt ist notwendig, das ist ihre Größe und Grenze, Zeugnis von Gott aber auf dem Umwege über das eigene Erkennen und Erfahren. Das historische Wort muß stets neu geboren werden in der Tiefe der eigenen Seele, sonst wirkt es nicht. Man täusche sich nicht,

[1]) Es wird dem Leser nicht entgangen sein, daß in unseren Ausführungen drei Schichten unterschieden wurden: die kultische Form, zu der auch die Predigt gehört, als das Uneigentliche der subjektiven Glaubenswelt, dem Eigentlichen, gegenüber. Nun wäre natürlich drittens zu sagen, daß dies Subjektiv-Eigentliche Gott gegenüber, dem ens realissimum schlechthin, nur Spiegelung ist.

Digitized by Google

Gottes Wort ist eine lebendige Größe und steht darum in seiner Lebendigkeit nicht in der Bibel! Das Bibelwort will nur Weg zu Gottes wahrem Worte sein. Dieses Wort der Worte aber ist ein schlechthinniges Ineffabile. Endlich sollte man erkennen, daß man sich furchtbar irrt zum Schaden der Kirche, wenn man glaubt, von der Persönlichkeit des Predigers abstrahieren zu können. Waren es denn nicht immer „geistesmächtige" Männer, die das Wort zu sagen verstanden, das Berge versetzen konnte. Die „absolute" Predigt und das magische Wort sind offenbar ein Irrweg der protestantischen Gottesdiensttheorie. Es ist überflüssig, zu bemerken, daß natürlich nicht das „Ich" des Predigers in eitler Selbstgefälligkeit sich in seiner Predigt spiegeln soll. Wovon gesprochen ist, ist nicht das Ich, sondern das innerste göttliche Selbst. Oder um dasselbe durch eine alte Unterscheidung der Dogmatik zu unterstreichen: Die alte Dogmatik redet von den Korrelationsbegriffen Wort – Geist. Dem historisch-äußerlichen Wort muß das Pneuma hagion entsprechen und ihm Leben und Kraft verleihen.

5. Predigt und Kultur.

Oben wurde von der Kultpredigt gefordert, daß alle Nebenmomente vor der Hauptsache, vor Gott zurücktreten sollten. Damit sind die Nebenmomente aber nicht ausgeschaltet. Daß Moral und Lehre an sich unter der beherrschenden Kategorie des Kultischen durchaus Gegenstand der Predigt sein können, wurde bereits oben erörtert, hier fragen wir noch einmal besonders nach der Bedeutung der Kultur und ihrer Probleme für die Predigt.

Unsere Predigten sind leider zumeist kulturlos geworden, d. h. der Prediger weiß von den Fragen des geistigen Lebens der Gegenwart außerhalb der Kirchenmauern so gut wie nichts. Darum schweigt er, obgleich seine Gemeinde draußen in der Welt leben muß und tagaus, tagein von diesen Fragen gequält wird. Man ignoriert die geistigen Mächte der Gegenwart, statt mit ihnen zu ringen, statt sich mit ihnen religiös auseinanderzusetzen. Hier liegt einer der wesentlichsten Gründe, weswegen die Menge der Kirche verloren ging und gerade auch die Gebildeten. Religion ist gewiß etwas durchaus Anderes als Kulturphilosophie, aber niemand kann dem Menschen von heute verbieten, in der Kultur zu leben und teil zu nehmen an ihren Fragen und Zweifeln, ob er will oder nicht wird er in sie verwickelt. Religiöse Auseinandersetzung mit den Mächten gegenwärtigen Geisteslebens ist, was wir fordern, und zwar durchaus auch für die „Kultpredigt". Denn unter der Idee des Kultisch-Religiösen sollen die Fragen behandelt werden. Auseinandersetzung aber ist nicht gleichbedeutend mit billiger Lästerrede über die Teufelskräfte des Lebens. Durchdringung und innerlichste Verarbeitung ist gefordert. Das setzt voraus, daß man endlich diese muckerhafte Manier kulturfremden Pharisäerstolzes läßt und wirklich mit den Fragen ringt und sie ernst nimmt und nicht schon die Lösung a priori in der Tasche hat.

6. Die Sprache.

Damit das Wort wirke, dazu gehört außer den eben erörterten Bedingungen die homiletische Echtheit. Alle Verbalmagie ist erfolglos, wenn nicht der Prediger die Verkündigung mit seinem Herzblut erfüllt, mit anderen Worten, wenn er die homiletische Lüge meidet und ganz wahr ist.

Digitized by Google

Das wurde oben schon ähnlich formuliert, hier soll dieselbe Sache noch von einer anderen Seite her beleuchtet werden. Diese Echtheit zeigt sich nämlich in der Sprache, im sprachlichen Gewande der religiösen Verkündigung. Wir haben an anderer Stelle auf die Tatsache der Abgegriffenheit der liturgischen Sprache hingewiesen[1]), ganz dasselbe gilt in vielleicht noch stärkerem Maße für die Predigtsprache. Die Kanzelsprache bietet zumeist abgegriffene Rechenmünzen dar, deren Prägung unkenntlich geworden ist. Und daher stammt ein großer Teil unserer kirchlichen Not, daß die Suchenden nicht mehr hinter den Sinn der traditionellen Termini kommen. Es scheint oft fast nötig zu sein, ein Wörterbuch zur Kanzelsprache zu schreiben!

Darum neue Formen! Aber es geht nicht an, daß viele diese Frage so lösen, daß man in berechtigtem Abscheu vor der salbungsvollen Sprache Kanaans nun ins Banal-Alltägliche verfällt. Wie aber soll diese neue Sprache sein? Nur zwei Gedanken seien kurz angedeutet, denn den Weg muß ja doch jeder selbst finden, das forderte ja die Echtheit der Sache. Zunächst und vor allem: Wir sollten des alten Zusammenhanges von Prophetie und Dichtertum uns wieder erinnern. Waren nicht alle Männer des Wortes Dichter und Künstler? Die singende Seele ist Gott näher als der denkende Verstand.

Und endlich: Das Moment der Angemessenheit. In doppeltem Sinn muß von der Sprache eines jeden Adäquatheit verlangt werden: Die Sache muß genau getroffen werden, das Bild muß wirklich abbilden. Adäquatheit im sachlichen Sinne. Und daneben Angemessenheit im persönlichen Sinne. Es muß die eigene Sprache sein, man darf sie nicht übernehmen und nachmachen.

Gehört das Paradeisspiel in die Kirche?

Von Jugendpfarrer **Kobold** in **Kiel.**

In Heft 1/2 des laufenden Jahrgangs der Monatschrift wird die Darstellung des Paradeisspieles in der Kirche abgelehnt, und zwar als religiös theatralische Aufführung. Es ist ganz sicher wahr, daß die Empfindungen der Zuhörer solchen Spielen gegenüber sehr verschieden sind. Wir haben das Paradeisspiel zweimal in der Kirche dargestellt. Einmal so, daß der ganze Kirchenraum in atemlosem Schweigen zuhörte und das gemeinsame Schlußlied: „Großer Gott, wir loben Dich" in Andacht mitsang. Das war in Flensburg, die Gemeinde zu einem erheblichen Teil junge Menschen. Das zweite Mal so, daß bereits der Einzug des Teufels bei den zahlreich anwesenden Kindern ein Lächeln erzeugte und daß während des ganzen Spiels keine geschlossene Gemeinde, aus Spielern und Zuhörern gebildet, erreicht wurde. So verschieden kann der Erfolg sein. Aber ist das ein Maßstab? Dies Schicksal teilt das Spiel mit den allermeisten Gottesdiensten und kirchlichen Feiern, ganz besonders mit den meisten Predigten. Genügt nicht oft ein mißverstandenes Wort des Predigers, um den einen oder den andern Zuhörer zu verletzen, während andere gerade durch dies Wort, das sie wohl verstanden haben, besonders innerlich gefördert werden?

Zunächst einmal die Tragweite der Ablehnung des Paradeisspiels für die Kirche. Mit dem gleichen Recht muß das Krippenspiel in der Kirche abgelehnt werden, und wird auch abgelehnt. Denn die Kirche muß durch das ihr anvertraute Wort wirken, heißt es in jenem Aufsatz. Gewiß muß sie das, aber wenn man das Wort eng fassen will, dann muß man alles ablehnen, was diesem Wort im Gottesdienst,

[1]) Christliche Welt, 44/45, 1922, „Das Heilige im Gottesdienste".

Digitized by Google

beim Prediger wie bei der Gemeinde, Kleid und Ausdruck gibt, was dazu dient, es lebendig durch menschliche Vermittlung an Menschen heranzubringen. Dahin gehören alle unsere symbolischen Zeichen im Gottesdienst, die Erhebung der Hände beim Segen, das Falten der Hände beim Gebet, die brennenden Altarkerzen, ja selbst der Talar des Pastors und schließlich jedes Altarbild und jeder Schmuck der Kirche. Denn all das sind Dinge und Mittel, durch die Menschen das Gotteswort an Menschen herantragen.

Aber das Paradeisspiel ist ein „Theaterspiel" .. In ihm „wird das Wirken und Walten Gottes dargestellt, gemimt an der Stätte, wo der wirkliche Gott von der Gemeinde angerufen wird und wirkliche Antwort gibt". Gewiß, das kann so sein. Das kann auch so sein beim Krippenspiel, ist sehr oft bei Oratorien gerade bei den Hauptsängern der Fall. Aber es kann nur so sein. Ich erinnere nur an den häufig gegen uns Pastoren von Kirchenfremden erhobenen Vorwurf, daß wir in der Kirche nur so täten, als ob ....., daß wir also auch Gottes lebendiges Wort da „mimten". Wollen wir diesen Vorwurf den jungen Menschen weitergeben, die mit wirklichem Ernst und mit bangender Seele eben nicht „mimen", nicht Theater spielen, sondern sich mühen, mit Einsatz ihrer ganzen Person nach ihren Kräften, Gottes Wort zu verkünden. Denn das ist der Sinn des Spiels: Nicht ein Schauspiel zu geben — das ginge viel besser auf der Bühne mit Kulissen und strahlenden Lichteffekten —, sondern den großen, ewigen Sinn der biblischen Erzählung lebendig werden zu lassen. Das ist die gleiche Aufgabe, die uns in der Predigt gestellt ist, nur daß wir sie meistens viel schlechter lösen, weil wir nur das Wort zur Verfügung haben und nicht Auge und Ohr zugleich erreichen. Mir ist auch keineswegs deutlich, warum ich — ich habe es selbst getan — in diesem Spiel nicht Gottvaters Worte ebenso gern einmal ungesehen sprechen kann wie ich das Gotteswort sonst vom Altar und von der Kanzel aus spreche.

Heute haben sich des Paradeisspiels, wie des Krippenspiels oft Gruppen bemächtigt, die sie als Theater spielen oder doch einen anderen Sinn hineinlegen, als den schlichten und großen des ursprünglichen Spiels. Dies Schicksal teilt das Spiel mit seiner Quelle, der Bibel, die auch bald höchst oberflächlich gebraucht, bald in ihrem schlichten Sinn verdreht wird, und die darum doch gewiß für unsern Gottesdienst nicht weniger gebraucht werden soll als bisher. Und das Paradeisspiel? Man achte nur darauf, daß es nicht als Theater gespielt wird, dann gehört es in die Kirche. Dafür freilich, daß das Spiel in ganzem Ernst dargestellt wird, haftet zuletzt nur die Persönlichkeit des Spielleiters, der seine Helfer kennt. Es gibt aber auch noch einige andere Kennzeichen. Legt eine Gruppe großen Wert auf Ausstattung, geschäftliche Vorbereitung usw., so würde ich ihr die Kirche nicht einräumen. Ein kirchliches Spiel muß so schlicht sein, daß es ohne Farbenwirkungen, ohne Bühne, ohne „Kostüme" dargestellt werden kann, daß es auch den Altar als Hintergrund, vielleicht mit brennenden Kerzen, nicht zu scheuen braucht. Die Kleidung beim Spiel soll nicht die Person des Darstellers entstellen — also auch keine Schminke und ähnliche Bühnenmittel! — sondern sie soll den Sinn bezeichnen, der dieser Person im Rahmen des Spiels zukommt. Sie muß so schlicht und natürlich sein, wie nur möglich. Der Teufel braucht keinen Schwanz, soll aber die verführerische Macht der gottwidrigen Sünde durch ein dunkles, die Geschmeidigkeit deutlich zeigendes Gewand ausdrücken. Eine geschäftliche Seite gibt es für solche Spiele nicht. Wo sich die Spielgemeinde nicht am Ort bilden kann, wo sie vielmehr an verschiedenen Orten spielt, muß alles so gehalten werden, wie wenn einmal ein auswärtiger Pastor in der Kirche Gottesdienst hält: Die Darsteller werden als Gäste aufgenommen und bewirtet und erhalten ihre Reise vergütet. Einnahmequellen sind diese Spiele nicht. Entsteht bei der Sammlung — diese ziehe ich festen Eintrittspreisen vor — ein Überschuß, so ist der Ertrag ent-

Digitized by Google

weder der Gemeinde oder einem guten Zweck zuzuführen, nicht den Spielern. Dadurch wird allerdings die Bildung regelrechter Spielgruppen, die jahraus, jahrein spielen, erschwert oder unmöglich gemacht. Ich halte das aber nur für gut, denn bei solchen Gruppen ist die Gefahr des Schauspielerns fast übergroß. Wird das Spiel dargestellt und nicht „gespielt", dann ist zudem die Erschöpfung der Darsteller nach dem Spiel so groß, daß sie an eine Wiederholung am nächsten Tag nicht denken.

Es ist immer bedauerlich, wenn ein Gottesdienst in einem Saal abgehalten werden muß, statt in einer Kirche. Der kirchliche Raum übt auf Pastor und Gemeinde einen erhebenden und damit rechten Gottesdienst fördernden Einfluß aus. Genau so ist es bei einem echten kirchlichen Spiel, wie das Paradeisspiel es ist. Es gehört in die Kirche, und es ist schade für Spieler und Gemeinde, wenn die Kirche ihm verschlossen bleibt. Es wird zwar stets Leute geben, die diese gottesdienstliche Form handelnder Darstellung nicht verstehen und darum durch sie verletzt werden. Sie mögen den Spielen fernbleiben, wie der Unmusikalische dem Oratorium fernbleiben mag, das für ihn ein unangenehmes Geräusch ist. Gibt es doch heute noch allen Ernstes Menschen, die die Orgel aus der Kirche vertreiben wollen — von ihrem Empfinden aus ganz mit Recht —, ohne daß wohl irgend ein Gottesdienst ohne Orgel gehalten wird, wenn sie da ist. Auf solche persönlichen Wünsche kann die Kirche als solche nicht eingehen. Sie ist die Verwalterin des Gotteswortes, und berechtigt und verpflichtet, alle die Arten der Verkündigung des Gotteswortes zu pflegen, die ihm heute den Weg zum Menschen ebnen. Dazu gehört zweifellos das kirchliche Spiel. Nur schade, daß uns heute solche Spiele und von der Heiligkeit des Gotteswortes durchdrungene Schöpfer solcher Spiele fehlen. Die Osterspiele entsprechen den Empfindungen unserer Zeit nur sehr bedingt, sie gehen wohl über unsere Kräfte. Von altem Gut haben wir nur Krippenspiele und das Paradeisspiel, vielleicht noch das Spiel vom verlorenen Sohn, wenn es gut für unsere Zeit bearbeitet wird, mit viel Vorsicht gebraucht auch wohl ein „Totentanz". Mehr Geeignetes ist mir nicht bekannt. Was heute geschaffen wird, ist zu klein, zu gemacht, eine Folge davon, daß unsere Zeit nicht mehr in den schlichten biblischen Erzählungen lebt. Und doch sind zumal unsere Großstädter so dankbar, wenn man sie in diese schlichten Tiefen hineinführt, ohne gleich mit subjektiver Erläuterung hineinzuerklären und herauszudeuten. Da ist ein solches Spiel ein vorzüglicher Weg. Freilich muß man ein etwas sorgfältigeres Zuhören und Verstehenwollen dabei erwarten, als der Verfasser des Artikels in Nr. 1/2 bewiesen hat. Seine Angaben über den Inhalt des Paradeisspieles gegen Schluß seines Aufsatzes sind unrichtig. Gott warnt Adam sehr wohl und sehr eindringlich:

Nämlich vom Baum des Bös' und gut
der in der Mitte wachsen tut —
der ist der best, steht in der Mitt —
Von dem sollst du ja essen nit
Wirst du dich aber so vermessen
von dem verbotten Baum zu essen
so sollst d' des ewig Todes sterben
Plötzlich hernach wohl gar verderben.

Ist das keine Warnung? Adam gibt diese Worte fast gleichlautend an Eva weiter und die Schlange knüpft an sie an, nimmt — wie das die Art der Sünde ist — das Lockende heraus und vermag durch ihre verführerische Gewalt das Gewissen Evas und Adams zu überlisten. Von einer Verheißung baldiger Rückkehr ins Paradies ist keine Rede. Mit dem Flammenschwert werden Adam und Eva ausgetrieben, und ihr Wunsch, bald zurückkehren zu dürfen, bleibt ohne Antwort. Die Schadenfreude der

Digitized by Google

Sündenmacht des Teufels allerdings wird vernichtet. Adam und Eva sind und bleiben nach dem Sündenfall Gotteskinder und nicht Teufelskinder. Das Wort: „Einem Gott ist er (Adam) worden gleich, er weiß das bös und auch das gut, da er seine Händ aufheben tut und lebet danach ewiglich" ist allerdings nicht der Paradeiserzählung entnommen, die ist mit der Austreibung abgeschlossen. Aber geben nicht Mos. 1, 27 und Römer 2, 14. 15 volles Recht dazu? Nachdem Gott die Schlange zum Kriechen auf dem Bauch verurteilt und des Menschen Größe ihr entgegengestellt hat, bedarf es für den verständnisvollen Zuhörer keiner weiteren Erwähnung des „Schlangentretens", zumal der Sinn in dem absichtlich die allgemeine Bedeutung des Spieles heraushebenden Schlußgesang noch einmal klar ausgesprochen wird.

Für das Spiel in der Kirche spricht: der Hunger nach darstellendem, nicht bloß lehrhaftem Handeln in der Kirche, seine bei aller Schlichtheit große Kraft der Übermittlung des Sinnes der biblischen Darstellung, die lebendige Vertiefung besonders auch der Darstellenden in diese Erzählung, wie sie durch das bloß gesprochene Wort nicht erreicht wird, weiter das Aufleben wirklicher Mitarbeit junger Menschen an der gottesdienstlichen Feier.

Dagegen kann sprechen: eine mangelhafte, d. h. zu künstliche Darstellung des Spiels, die den kirchlichen Raum entweiht. Dafür und dagegen sprechen Stimmen aus dem Zuhörerkreis. Mir scheint, daß die Mängel sich vermeiden lassen, ohne daß man einem sich regenden neuen Leben in der Kirche gleich das Lebensrecht bestreitet, weil es einmal falsche Bahnen einschlug oder mißverstanden wird. Das Zuschließen der Kirche ist immer eine bedenkliche Sache. Unsere Zeit hat sich schon viel zu gut an die verschlossenen protestantischen Kirchen gewöhnt. Das Leben fließt daran vorbei. Und nun es von innen neu hindurchströmen will, wollen wir ihm gleich wieder die Tür weisen?

Ein Druckfehler im Text des Tersteegenschen Himmelfahrtsliedes?

Von Liz. Dr. **W. Hollweg**, Pastor in **Gildehaus**.

In der Mainummer der Monatschrift vom Jahr 1922 (S. 143f.) hat Herr Prof. Spitta die Frage untersucht, welcher Sinn den Worten der 6. Strophe des Tersteegenschen Himmelfahrtsliedes beizulegen sei: „meines Geistes ewge Pforten stell ich offen, komm herein". Er kam zu dem Resultate, daß hier offenbar ein alter Druckfehler vorliege, und daß statt „ewge Pforten" zu lesen sei „enge Pforten". Ich glaube, daß dem nicht so ist. Mit Recht erinnert Prof. Spitta daran, daß der Strophe offenbar die Stelle Psalm 24, Vers 7 zu Grunde liegt. Will man aber die Abhängigkeit des Dichters von dieser Vorlage feststellen, so muß man notwendig den Text zu Grunde legen, der dem Dichter mutmaßlich vorgelegen hat. Das ist in diesem Fall aber nicht der Luthertext; es ist uns ausdrücklich bezeugt, daß sich Tersteegen als Reformierter nicht der Luther-Bibel bediente, sondern der Piscator-Bibel (vgl. Max Göbel: Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen Kirche. Bd. 3, S. 318). Der reformierte Professor Johannes Piscator hatte 1602ff. zu Herborn eine Bibel herausgegeben, die in reformierten Kreisen viel benutzt wurde und auch am Niederrhein gedruckt worden ist (Duisburg 1684). In dieser Übersetzung lautet Psalm 24, Vers 7: „Ihr thor / erhebet eure häupter / und hebet euch entpor ihr **ewige** thüren: auf daß der herrliche könig einziehe". Dieser Text der von ihm benutzten Übersetzung hat offenbar Tersteegen bei seiner Dichtung vorgeschwebt. Die **Bibel** Tersteegens redet von „Ewigen Türen".

Dazu tritt noch ein zweiter Grund, der die Annahme des Herrn Professor Spitta m. E. unmöglich macht: Auch **das Gesangbuch** Tersteegens redet von „Ewigen Türen". Bekanntlich war der Kirchengesang der ref. Kirche in Tersteegens Tagen zum großen

Digitized by Google

Teil Psalmengesang. Am Niederrhein sang man die Psalmen „nach Dr. Ambrosii Lobwassers Melodey und Reymenart". Daß Tersteegen die Ref. Psalmen bekannt waren, bezeugt allein die Tatsache, daß 18 Lieder im Blumengärtlein auf 15 Psalmenmelodien gesungen werden sollen. Wie lautet nun der Lobwassersche Text zu Psalm 24? In Strophe 4 heißt es:

Nun hebt auf euer haupt ihr thor,
Ewige thor hebt euch empor,
Den könig laßt zu euch einkehren.

Aber nicht nur Lobwassers Psalter war am Niederrhein bekannt; dort waren die Beziehungen zu den nahen Niederlanden, gerade auch in geistiger Hinsicht, sehr eng. Es ist bekannt, wie vertraut Tersteegen mit der Geisteswelt der Niederländer war. Deshalb war auch die holländische Psalmenübersetzung des Petrus Dathenus, der ja dieselben französischen Psalmenmelodien zu Grunde lagen, am Niederrhein bekannt und zum Teil sogar in Benutzung (vgl. meine Geschichte der evangelischen Gesangbücher vom Niederrhein im 16.—18. Jahrhundert. S. 62f.). Wie übersetzt nun Dathenus Psalm 24? Strophe 4 lautet:

Verhooght u groote poorten nu
Eeuwige deuren verheft u!
Dat inga de Koningh vol eeren.

Zusammenfassend kann man deshalb sagen, daß Tersteegens Bibel und sein Gesangbuch von „ewigen Türen" reden, und daß deshalb eine Korrektur des Tersteegenschen Textes in „Enge Pforten" nicht angängig ist.

Zurück geht diese Übersetzung offenbar auf den Vulgatatext, der besagt: Attollite portas, principes, vestras et elevamini portae aeternales, et introibit rex gloriae.

Hat denn nun Tersteegen gedankenlos die ihm vorschwebende Stelle übernommen, und hat Prof. Spitta recht, wenn er schreibt, die Pforten des Geistes, durch die der himmlische König erst einziehen solle, ewige zu nennen, sei sinnlos und knüpfe an keinen Zug des betreffenden Gedankenzusammenhangs an?

Ich glaube, daß auch dieses Urteil unhaltbar ist. Der Grundgedanke, der sich durch das ganze Lied zieht, ist ein Lobpreis auf den gen Himmel gefahrenen Herrn, dessen Majestät, Macht, Glorie, Königtum der Dichter nicht müde wird zu preisen. Damit verbindet er aber den praktischen Gedanken, daß der Erhöhte, der in den Himmel einzog, nun auch bei ihm einziehen möge. Die Züge zur dichterischen Gestaltung dieses Gedankens nimmt Tersteegen einmal aus der Geschichte des Einzuges Jesu nach Jerusalem und in den Tempel (vgl. Strophe 3 mit Matth. 21, 15) und zweitens aus Psalm 24, der zur Bereitschaft für den Einzug des Königs der Ehren in sein Heiligtum auffordert. Das Heiligtum, in das der Erhöhte einziehen soll, ist der Geist. Vgl. auch Strophe 8 des Liedes: Gott ist gegenwärtig: „Herr komm in mir wohnen, Laß mein'n Geist auf Erden, Dir ein Heiligtum noch werden". In ihm, in seinem Geist, soll auch nach dem Himmelfahrtsliede der Herr seinen Himmelsthron aufschlagen. Ganz klar wird hier der Vergleich des Geistes mit dem irdischen bezw. himmlischen Heiligtum, dem irdischen bezw. himmlischen Tempel durchgeführt. In diesem Zusammenhang hat der Dichter das volle Recht, auf Grund der ihm vorliegenden biblischen Vorlage (nämlich dem Text der Piscator-Bibel) zu sagen: die ewigen Pforten meines Geistes stehen dir offen. Daß hier Sache und Bild in einem Satz durcheinander gebraucht werden, ist eine dichterische Freiheit, die nicht getadelt werden darf. Ein Druckfehler aber liegt unmöglich vor.

Digitized by Google

Druckfehler in Tersteegens Himmelfahrtslied?

Von Richard Gölz in Tübingen.

Du kannst alles aller Orten
nun erfülln und nahe sein;
meines Geistes ewge Pforten
stell ich offen, komm herein.

Im Maiheft 1922 (27. Jahrgang S. 143) spricht der verehrte Herausgeber der Monatschrift die Vermutung aus, „ewge Pforten" in Strophe 6 von Tersteegens Himmelfahrtslied sei ein alter Druckfehler für „enge Pforten". Die Pforten des Geistes, durch die der himmlische König einziehen soll, ewige zu nennen, sei „sinnlos"; die Verfasser vieler Gesangbücher hätten die Wendung als anstößig beseitigt; den richtigen Sinn treffe die Lesart: „meines armen Herzens Pforten".

Es ist wohl nicht zufällig, daß unsere württembergischen Gesangbücher die Lesart „ewge Pforten" beibehalten haben. Durch die Überlieferungen des schwäbischen Pietismus findet nicht nur bei Theologen, sondern bei vielen Gemeindegliedern der Gedanke Verständnis, daß des Menschen Geist ein „ewig" Ding sei. Der stark theosophisch beeinflußte Michael Hahn (1758—1819), dessen Schriften in Gemeinschaftskreisen fleißig gelesen, dessen Lieder viel gesungen werden, spricht oft davon, daß der Mensch eine „Ewigkeit" in sich habe; er nennt sie „Herzensewigkeit" oder auch „Geistesewigkeit". Gott hat den Menschen als Abbild seiner Herrlichkeit geschaffen; er trägt gleichsam Zeit und Ewigkeit in sich; die „Ewigkeit" „hungert", so lange der Mensch Gott nicht hat ... (vgl. das treffliche Buch von Gottlob Lang „Michael Hahn" Verlag Strecker und Schröder). In Tersteegens Schriften (Stuttgart 1844) finden sich die Ausdrücke „Herzens-" oder „Geistesewigkeit" nicht; sie entstammen ja wohl auch mehr theosophischen als mystischen Gedankenkreisen. Andererseits entspricht es durchaus der mystischen Grundanschauung Tersteegens vom „Seelengrund" als dem Ort, wo der Mensch Gott finden kann, daß er vom Menschengeist nicht gering, sondern hoch denkt. Wohl kann er gelegentlich von dem „armen Herzen" reden (Werke I S. 200) und von dem „armen Geist" (I 260). Aber viel größere Bedeutung hat bei ihm der Gedankenkreis, wonach das Menschenherz „etwas Großes" ist (I 27), der Geist „edel" (I 73, 337 u. öfter), ein „Wunderding" (I 23). In seinem „Abriß christlicher Grundwahrheiten" sagt Tersteegen, daß der Mensch durch die Unsterblichkeit seiner Seele einigermaßen ausdrücke das ewige Wesen Gottes (II 94f.); „meine Seele ist ewig" (II 28); „ich leite dies her" hauptsächlich „aus der Beständigkeit Gottes" (I 442). Es sind dies nicht kühle Reflexionen; sondern in der Ewigkeitsart des Grunds unsrer Seele findet es Tersteegen begründet — und dies ist ja der Herzpunkt seiner Frömmigkeit —, daß „nichts Vergängliches ihn vergnügen kann" (V 14); „mein ewger Geist sehnt sich zum Ewgen hin" (I 438); vgl. das ganze Lied „Allgenugsam Wesen".

Daß der Begriff des „ewgen Geistes" bei Tersteegen sich findet und er ihn vorzüglich dann gebraucht, wenn er nicht von dem Wohnen Gottes im Menschen, sondern vom Verlangen des Menschen nach Gott spricht (vgl. auch I 427), steht fest. Aber das Himmelfahrtslied redet ja von den „ewigen Pforten" des Geistes; ist dies nicht sinnlos? Prof. Spitta deutet die Lösung selbst an: es liegt hier eine durch Psalm 24, 7 veranlaßte Umstellung des Eigenschaftsworts vor. Der Sinn ist: die Pforten meines ewigen (d. h. auf Gott angelegten) Geistes. Tersteegen las ja als Reformierter nicht Luthers Bibelübersetzung, sondern die von Joh. Piscator in Herborn. Dort heißt es (in der Ausgabe von 1602—04) an unsrer Stelle: „Ihr thor erhebet ewere häupter und hebet euch empor ihr ewige thüren, auf daß der herliche könig eynziehe". In der Erklärung bezieht diese Bibel den Vers auf den Tempel zu Jerusalem; er sollte auf Christus warten, deshalb „ewige Türen". Tersteegen las

Digitized by Google

aber seine Bibel so, daß er „alsbald alles sein auf sich selbst" deutet, „auf seine Person, auf seinen Seelenzustand und auf seine Umstände" (I 143). Daß es für ihn nahelag, bei den „ewigen Türen" von Psalm 24 an die Pforten unseres „ewigen" Geistes zu denken, zeigt die ja gleichfalls aus mystischen Kreisen stammende Berleburger Bibel; in der Ausgabe von 1730 ist gleichfalls übersetzt: „erhebet euch, ihr ewige Türen"; in den Anmerkungen aber, die großenteils der Bibelerklärung der von Tersteegen so hoch geschätzten Frau von Guyon entnommen sind, lesen wir: „Ach, ihr hungrige Menschen, warum sucht ihr noch etwas in eure Begierden zu nehmen? ach tut sie dazu allein auf!" Wie offenkundig die Beziehung zu jenem Gedankenkreis des „ewigen", nach Gott hungernden Geistes!

Ein Druckfehler dürfte im Himmelfahrtslied nach dem Ausgeführten nicht vorliegen. Eine andere Frage ist, ob die Stelle zu ändern ist, weil sie vielen, die das Lied heute lesen und singen, unverständlich bleibt. Aber spüren nicht die meisten denkenden Leser, auch wenn ihnen die einzelnen Beziehungen fremd sind, daß in diesen Worten die alte Wahrheit anklingt von dem Herzen, das unruhig ist, bis es in Gott Ruhe findet oder — um bei Tersteegen zu bleiben — „weil du uns Herz und Leben allein für dich gegeben . .."? Findet nicht der Mensch von heute den Weg leichter zum Wort vom „ewigen Geist" als zu dem vom „armen Herzen" mit seiner „engen" Tür? Wem der Vers in seiner Urform lieb geworden ist, der wird sich mit den durchweg wirklich „ärmeren" Korrekturen nicht leicht befreunden[1]).

Das Domspiel[2]).

Starkes inneres Leben drängt nach Ausdruck. Wir versuchen von innen her unser tägliches Leben und Handeln immer neu zu gestalten — daß es immer mehr Gottesdienst werde. So wird die Ethik geboren, die für unsre Zeit gilt — eine Form des ewig giltigen Ethos. Wir versuchen auch unsre Andacht neu zu gestalten. So wird neuer „Gottesdienst" geboren. Dies bedeutet durchaus keinen ausschließenden Gegensatz zum bisherigen. Das ewig gleiche Erlebnis der Gegenwart Gottes treibt nur eine neue Form aus sich heraus, die neben der hergebrachten Geltung beanspruchen wird. Der reine geistige Gottesdienst des Protestantismus behält sein Recht. Aber der sinnliche (sinn-bildliche) des Katholizismus erhält das seinige wieder. Keines ist ein ausschließliches. Daß wir nicht zur Messe zurückkönnen (zu ihrer Symbolik nicht und noch weniger zu ihrer Magie) das wissen wir wohl. Aber warum nicht die beiden Urstoffe der Andacht: Geistigkeit und Sinnlichkeit unter Führung der Geistigkeit vereinen?

Im letzten Jahre wurde in Eßlingen a. N. ein „Versuch" unternommen. In der herrlichen hochgotischen Frauenkirche, der Schöpfung Matthias Beblingers, kam am Abend eines Julitages eine Gemeinde von ungefähr 80 Menschen zu einer musikalischen Andacht zusammen, Männer und Frauen, Jungen und Mädchen einer Gruppe der

[1]) Es ist mir eine große Freude, die beiden Aufsätze von Hollweg und Gölz mitzuteilen, deren Widerlegung meiner Hypothese von dem Druckfehler in Tersteegens Himmelfahrtsliede das Verständnis der schönen Dichtung fördert. F. Spitta.

[2]) Pfarrer Umfrid schreibt mir zu obigem Aufsatze: „Wie Sie aus dem Bericht ersehen werden, handelt es sich bei dieser Veranstaltung in keiner Weise um einen „Ersatz" irgend einer kirchlichen Feier oder um eine Weihe im Rittelmeyer'schen Sinne, die eine ständige Einrichtung werden soll, sondern um etwas Einmaliges, eine Formgebung des tiefsten Erlebens in der Gemeinschaft." Nur unter der Voraussetzung, daß die in der Monatschrift veröffentlichten Arbeiten lediglich auf das Konto der Verfasser kommen, und nicht als Meinungsäußerung der Redaktion, bringen wir diesen Aufsatz, als ein Beispiel für unser etwas aufgeregtes Kultusleben, und werden gern jeder Äußerung dazu, bezw. dagegen, aus unserm Leserkreise Raum geben. Sp.

Digitized by Google

Jugendbewegung und deren Freunde. Orgel, eine Geige, vier Geigen, Mannes- und Frauenstimmen, einzeln und gemischt, erfüllten den Raum mit Spiel und Gesang; geweihte Klänge, Seelen weihende! Dann nahm zu kurzer Andacht ein Sprecher das Wort: Der ganze Dom ist Sinnlichkeit gewordner Geist. Was erzählt uns der Dom vom ewigen Geist? Was reden die Pfeiler und Säulen? die farbigen Fenster, die Orgel? die Gewölbe der Decke, was Chor und Altar? Er hatte sich bei seinen Worten bewußt an einen Dichter unsrer Tage angeschlossen. Sie sollten vorbereitend hinführen zum Verständnis eines geistlichen Spieles, das den zweiten Teil der musikalischen Andacht bildete. Zugrunde gelegt war das kleine Werk Theowill Übelackers (bekannt durch seine Gedichtesammlung „Sankt Überall"): „Der Dom. Ein kleines gotisches Spiel" (erstmals erschienen in Christentum und Gegenwart 1922). Es war einiges gestrichen worden, was bei der Handlung zu schauspielmäßig gewirkt hätte, so z. B. das Erklingen der Glocken, die durch Erzengel geläutet werden — die Frauenkirche hat zudem gar kein Geläute. Außerdem hatte man einiges Allzukatholische wie die Verherrlichung der Monstranz, die aus dem Tabernakel „feurige Blitze schießt", beiseite gelassen. Dieser Zug ist bei Übelacker, der den religiösen bezw. kultischen Gehalt des mittelalterlichen Domes ausdrücken will, durchaus verständlich. Die Aufführenden hatten es aber nicht über sich vermocht, die historische Anempfindung auf die Spitze zu treiben, darum hatten sie diesen Zug evangelisch gewandelt und das Kreuz, als den Zeugen einer geschichtlichen Tatsache und als fortwirksame Kraft, an die Stelle der Monstranz gesetzt. Der Gedanke der Offenbarung Gottes in Jesu Kreuz bildete so den Gipfelpunkt dieses Gottesdienstes.

Der Gang im einzelnen sei hier kurz angedeutet: Die Hörergemeinde hat ihren Platz im Schiff zwischen den vordersten 4 Säulen. Während das Agnus Dei von Mozart erklingt, tritt an jede Säule ein Mädchen in weißem Gewand. Eine Säule: „Schlank und heilig steigt mein Schaft nach oben — ... so trägt Gott seine Welt!" ‚Alle Säulen des Domes (die vier) wie eine Stimme': „Er trägt wie wir, Er trägt wie wir ..." — ‚Die hohen Domgewölbe erdröhnen' — 3 Sprecher rufen von der Orgel herab, zugleich spielt die Orgel in langausgehaltenen Baßakkorden: „Wir Gewölbe umschlingen die heiligen Maße, wir suchen allen Dingen die ewige Straße ... wir binden Gewalt an Gewalt ..." — ‚Die ganze volle Domstimme' — eine Stimme hinter dem Kreuz im Chor; die vier Säulen; dann Gewölbe, Säulen und Stimme vom Kreuz sprechen dreimal hintereinander in gewaltiger Steigerung: „Alles muß sich überhöhn, sonst wird es nicht ewig schön." — ‚Die Farben der langen gotischen Fenster erklingen' — Orgel und Geigen spielen den Reigen seliger Geister von Gluck; währenddem kommen aus Mittelgang und Seitenschiffen Gruppen von Mädchen in farbigen Gewändern: rot, blau, gold, grün; jedes trägt eine Kerze. Eine Stimme hinter dem Kreuz ruft sie: „Farben, Farben! strömt hervor! leuchtet in dem Heiligtume! .. Strahlt am Schiff! Verklärt den Chor!" Die Mädchen treten auf den Ruf hin im Reigen um den Altar und löschen im Chorbogen ihre Lichter „bis der große Glanz verdauert in dem Dom und seiner Nacht". — Ein Mädchen mit roter Ampel tritt vor den Altar — ‚das ewige Licht ertönt': „.. in meinem roten Kelche drin blüh ich und sprüh voll Ewigsinn, ich bin der Phönix ..." In machtvoller Sinnbildlichkeit wird nun zusammenfassend noch einmal des Allgegenwärtigen Heiligen Größe geschildert. Des Angelus Silesius Bild von Gott, dem Organisten, wird von Übelacker übernommen: „am Spieltisch sitzt Sankt-Überall" ‚Die Orgel schüttet Tonwogen über die Empore hinab'. Eines Sprechers Stimme: „So fange ich mit Braus und Schall gewaltig an zu dröhnen ... Sankt Überall voll Demut spielt den Psalm vom großen Stolze." Hier setzte die Orgel mit einem mächtigen Choral ein. Aber „auf einmal spielt er leis und licht ..." und nun vergegenwärtigt sich die Gemeinde

Digitized by Google

das Herabsteigen Gottes. Der Ewige Große, der die Welt trägt, der durch seine Gesetze aller Welt Gewalten beherrscht, der in der Vielfarbigkeit der Einzelwesen seinen Reichtum an Licht ausschüttet, der in Schicksalsnächten doch das Licht bleibt, das ewig jung dem Phönix gleich sich stets erneut — Er neigt sich herab! Gott ward Mensch. Sehet das Kreuz! In der Frauenkirche steht zwischen Altar und Chorwand ein den Altar um das Dreifache überragendes Kreuz aus Stein — völlig frei, wie aus dem Boden gewachsen. Während des Orgelchorals waren 4 Mädchen in weißen Kleidern mit je 2 Kerzen zwischen Altar und Kreuz getreten und beleuchteten es jetzt. Auf dem Altar steht Brot und Wein. Eine Stimme hinter dem Kreuz: „Ich der All- und Welt-Gemäße hab auch hier mein brennend Zelt . . . Immer bin ich Brot und Weine . . . Dem nur kann ich wohlgereichen, der sich wandelt tief in mich." — Darauf sang eine Frauenstimme von 2 Geigen begleitet das Passionslied: „In stiller Nacht". Indessen traten die Lichtträgerinnen vom Kreuz zurück und löschten ihre Kerzen. Nach kurzer Stille setzte die Orgel ein mit dem Vorspiel zu: Befiehl du deine Wege — die Gemeinde sang den ersten Vers.

Die Gemeinde?! Welche Gemeinde? Es handelte sich offenbar nicht um einen beliebigen Ausschnitt aus der christlichen Gesamtgemeinde, die sich aus Gliedern aller Stände zusammensetzt. Es war eine Auslese Gebildeter bezw. von Schülern höherer Lehranstalten. Voraussetzung des Verständnisses war ein bestimmtes Maß geistiger Reife, ja verstandesmäßiger Bildung. Erträgt der evangelische Grundgedanke einen derartigen Gottesdienst ‚höherer Geistigkeit'? Es sei einmal nur die Frage gestellt.

Die andere Frage: erträgt die evangelische Gesamtgemeinde diese Art Gottesdienst, dessen Höhepunkt die Bildhandlung ist? Sie wäre wohl mit einem deutlichen „nein" zu beantworten, wenn die betreffende Gruppe für ihre Feier Ausschließlichkeit beanspruchte: d. h. wenn sie den Zutritt anderer verbieten oder die Teilnahme am „Wort-Gottesdienst" der Gesamtgemeinde grundsätzlich ablehnen würde. Und auch dann wäre die gestellte Frage zu verneinen, wenn die Bildhandlung selbst keinen Zusammenhang mit dem Wortgottesdienst behielte und zum Materialismus einer neuen Magie verleitete. Sofern aber diese unterevangelischen Abwege vermieden werden: sofern also alle Sinnbildlichkeit unter Führung der Geistigkeit geschieht und sofern die Beziehungen der „Sondergemeinde" zur Gesamtgemeinde (und ihrer Feier) aufrecht erhalten werden — dürfte unsre (zweite) Frage zu bejahen sein.

Hermann Umfrid, Kaisersbach (Württ.).

Studentengottesdienste in Breslau.

Von D. R. Günther in Marburg.

Unsere Monatschrift hat mit Erfolg begonnen, Nachrichten über Studentengottesdienste zu sammeln. In Breslau bemüht sich Professor D. Bornhausen um Neugestaltung des üblichen akademischen Gottesdienstes. Er stellt folgende Ordnung für eine akademische Weihnachtsfeier, die am 18. Dezember 1921, abends 5 Uhr, unter der musikalischen Leitung Erich Wuttkes, der Mitwirkung eines Studentenchors, des Sängerkranzes „Concordia" und der Frau A. Piwko in der Christophorikirche abgehalten wurde, zur Verfügung.

Gemeindegesang: „Wie soll ich dich empfangen". „Dein Zion". „Was hast du unterlassen".

Liturg: Eingangswort: „Machet die Tore weit und . . ."

I. Heilige Geschichte.

Studentenchor: In dulci jubilo.

Liturg: Die Geburt (nach dem „Heliand").

Eine Stimme: Altschlesisches Hirtenlied.

Digitized by Google

Liturg: Die Hirten (nach dem „Heliand").
Studentenchor und Gemeinde: „Stille Nacht" (die Gemeinde singt nur den 3. Vers).

II. Frohe Botschaft.

Liturg: Gottesfrieden (Jes. 9, 1—7. 52, 7—10).
Eine Stimme: Arie aus Händels Messias „Wie lieblich ist der Boten Schritt".
Liturg: Frieden auf Erden (Luk. 1, 68. 78. Mk. 9, 50. Matth. 5, 9. Joh. 14, 27. 16, 33. Röm. 5, 1. 2).
Männerchor: Weihnachtshymne nach Beethoven.

III. Neue Menschheit.

Liturg: Ewige Ziele (aus Fichtes Reden an die deutsche Nation, Schenkendorf, Adventslied).
Gemeindegesang: „Das schreib dir in die Herzen". „Ihr dürft euch nicht bemühen".
Liturg: Deutscher Glaube (Ansprache).
Männerchor: Sanktus von Schubert.
Liturg: Gebet, stilles Gebet, Segen.
Gemeindegesang: „Was fragt ihr nach dem Schreien". „Er kommt zum Weltgerichte".

Dieser Aufriß soll nur mit wenigen Bemerkungen begleitet werden[1]). Die Veranstaltung nennt sich „Akademische Weihnachtsfeier"; schon als solche ist sie der streng liturgischen Bindung entnommen. Aber auch an den gewohnten liturgischen Feiern gemessen enthält die vorliegende nichts Grundstürzendes. So wie die Heliandtexte ausgewählt und in Übersetzung vorgetragen wurden, sind sie gemeinverständlich und haben doch den Reiz des volkstümlichen Zeugnisses von dem alten und ewig neuen Weihnachtsereignis. Und daß die Bibeltexte in neuer Übersetzung gegeben wurden, braucht vor jungen Akademikern wohl nicht erst gerechtfertigt zu werden. Noch weniger ist ein Wort über den nationalen Einschlag zu sagen, er ist bei einer solchen Feier heute selbstverständlich, und dieser „deutsche Glaube" ist christlicher Glaube und christliche Hoffnung. Daß die Feier durch ein Adventslied eröffnet wird, erklärt sich aus dem Umstand, daß man noch in der Adventszeit stand und wohl auch die Teilnehmer, soweit sie nicht als regelmäßige Gottesdienstbesucher anzusehen sind, einer Hinzuführung zu dem Festgegenstand bedürftig hielt. Das Beharren bei diesem Lied auch am Schluß ist zwar durch den Inhalt der Rede begründet, die einen Ausblick auf das göttliche Weltgericht zu fordern schien. Hier wird sich aber fragen, ob nicht doch nach einem weihnachtlichen Ausklang zu suchen gewesen wäre. Wer einige Erfahrung mit „Männerchören" hat, weiß auch, daß diese, wenn sie bei derartigen Anlässen mitwirken, aus ihrem Vorrat zu schöpfen pflegen, eine Unvollkommenheit, der nicht immer leicht zu begegnen ist. Im übrigen erläutert sich der wohlüberlegte Aufbau selbst.

Zu einer grundsätzlichen Äußerung gibt erst der Himmelfahrtsgottesdienst Bornhausens Gelegenheit. Er hat da einen Hölderlin-Gottesdienst gehalten, über „Patmos", wobei das Gedicht in drei Stücken, unterbrochen von Musik, am Altar als Liturgie zur Verlesung kam. Die Predigt entwickelte dann den Gedanken der gegenwärtigen Himmelfahrt an der Hand von Hölderlins Gesichten. Nun kennt ja auch der Gemeindegottesdienst längst den Predigtvortrag aus dem Gebiet der Glaubens- und Liebeswerke. Da wo der Prediger eine gewählte Gemeinde vor sich hat, sind mannigfach Predigten über Dichter gehalten worden, wie die Goethe-, Schiller-, Carolath-, Schülerpredigten zeigen. Wir haben musikalische Gottesdienste, bei denen der

[1]) Die akademischen Gottesdienste finden in dem gotischen Kirchlein der Gerberzunft statt. Der Besuch steigt bis auf 300 Teilnehmer. Die Gottesdienste werden im Wechsel von theologischen Dozenten abgehalten.

Digitized by Google

gemeindliche Charakter nur durch Gemeindegesang und Gebet zum Ausdruck kommt. Wir kennen den gottesdienstlichen Vortrag aus dem Gebiet der christlichen Kunst und die Meisterbilderandachten. Grundsätzlich steht also nichts im Wege, wenn der Prediger vor einer Gemeinde, der dies zugemutet werden kann, in die Schätze unserer weltlichen Dichtung greift. Jedenfalls aber muß, wer dies unternimmt, ein Meister sein. Er muß nicht nur die Wünschelrute besitzen, die den Glaubensquell in der Tiefe der dichterischen Seele entdeckt, sondern er muß auch die Gesichte des Dichters zu deuten und mit den klassischen Ausprägungen der Religion zu verbinden wissen. Und je mühsamer es ist, die verborgene Goldader aufzugraben, wo Gott die Seele des Dichters berührt hat, desto größer ist die Gefahr, daß das Künstlerische auf Kosten des Religiösen sich vordrängt und daß eine Stilmischung entsteht, die keinen reinen befreienden Eindruck aufkommen läßt. Auf alle Fälle aber soll dieser Weg nur aus besonderem Anlaß beschritten werden. Denn der Weg über das Ästhetische zum Religiösen ist ein Umweg. So leicht ist es uns nicht gemacht, daß wir nur neue Stoffe herzuzutragen hätten, um unseren erstarrten Gottesdienst zu neuem Leben zu erwecken. Unsere eigentliche Aufgabe ist, den Wunderstab zu finden, dessen Schlag den verschütteten lebendigen Quell aus dem Gestein wieder hervorruft. So gewiß daher der akademische Gottesdienst seine eigentümlichen Züge tragen muß und darf, zumal er vor anderen ein Boden ist, auf dem bei der Entdeckungsfahrt nach dem Glaubenssehnen und dem Geheimnisdurst der Menschenseele von heute auch ein kühner Versuch gewagt werden kann, so soll er doch seinen Ursprung aus dem Gemeindegottesdienst nicht verleugnen. Denn nicht den Klugen und Weisen, sondern den Unmündigen hat Gott sein Evangelium geoffenbart.

Zum 1. allgemeinen Kongreß für Kirchenmusik[1]).

Von Pfarrer Plath in Essen.

Die Tagesblätter, die so selten etwas von der musica sacra und ihrer Pflege sagen, haben in den letzten Wochen über den 1. Kongreß für Kirchenmusik vom 3. bis 7. April in Berlin mehr oder weniger ausführlich berichtet. Die Veranstaltung in heutiger Zeit war ein Wagnis und Erlebnis zugleich. Der Preußische Kirchenmusikerverband kann sie als vollen Erfolg seines Wirkens buchen. Gut vorbereitet, programmgemäß durchgeführt, trefflich gelungen. Eine glückliche Verbindung von Theorie und Praxis in 10 Vorträgen, 5 musikalischen Feiern (davon 4 in der Kirche), dazu ein fortlaufender Stimmbildungskursus, der natürlich nur einführen und anregen konnte. Redner wie Hörer waren meist Theologen und Kirchenmusiker, auf beiden Seiten Männer der Wissenschaft und des Amts; die von ihnen behandelten Themata für beide gleich anziehend und wichtig.

Der Evangelische Gottesdienst stand bei allem im Vordergrund, obwohl dem Kongreß weder durch Bekenntnis noch christlichen Glauben Grenzen gezogen waren. Grundlegend sprach dazu D. Mahling über „Liturgie und Kirchenmusik". Der musikalischen Ausgestaltung des Gottesdienstes und der Pflege des Kirchenchores" diente Dr. Bachmanns Wort. Die persönliche Voraussetzung dazu hatte Pfr. Voß, der für D. Smend eingetreten war, zu behandeln: „Die musikalische Ausbildung des Geistlichen und Kirchenmusikers"; die sachliche Dr. J. Wolf „Der Choral und seine Pflege". Den Wert der „Ästhetik des Orgelspiels" hob Prof. W. Fischer hervor, während D. Schöttler „Pfarrer und Kirchenmusiker" verbinden wollte als „Brüder vom Hause Gottes". Kostproben des „gre-

[1]) Die Wichtigkeit des Gegenstandes veranlaßt uns zur Mitteilung einer zweiten Behandlung desselben. Die Redaktion.

Digitized by Google

gorianischen Chorals" gab Dr. Müller-Paderborn, einer seiner besten Kenner. Weitere Kreise zogen Dr. C. Thiel in seinem Vortrag „Kirchenmusik und Volkserziehung" und M. d. L. Hermann mit „Staat und Kirchenmusik".

Die Vorträge waren alle getragen von einem glühenden Eifer, der Kirchenmusik wieder zu der ihr gebührenden Stellung im kirchlichen und Volksleben zu helfen, jedoch weder nach Form noch Inhalt gleichwertig. Mehrfach mangelte es an Einheitlichkeit der Urteile, Forderungen usw. Dem nüchternen Praktiker stand der Idealist, dem Erreichbaren das Unmögliche, den hochgespannten Wünschen und Hoffnungen die rauhe Wirklichkeit entgegen. Verschiedentlich fanden die Vorträge der Theologen mehr Schätzung bei den Kirchenmusikern und umgekehrt, die der Kirchenmusiker bei den Theologen. An Enttäuschungen auf beiden Seiten der „Brüder" fehlte es nicht, aber sie standen zusammen im Dienst einer großen Sache. Leider war die Zeit für Besprechung der Vorträge viel zu kurz und nicht geschickt gelegt (Mittagszeit nach mehreren Vorträgen). Ein gemütliches Beisammensein, bei dem die Teilnehmer sich hätten nähertreten und aussprechen können, war nicht vorgesehen. So kam man nur zur Arbeit zusammen, deren Ertrag in zwei Entschließungen festgelegt wurde.

Unter den musikalischen Darbietungen des Frankfurter Motettenchores (Fr. Gambke) in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, des Grunewaldkirchenchores (Fr. Wagner) in der Marienkirche, des St. Hedwigskirchenchors (Pius Kalt) in der gleichnamigen Kirche, des Madrigalchores (C. Thiel) im Saale der Hochschule und des Michaelkirchenchores (Dr. Kromolicki) in der alten Garnisonkirche war nur ein einziger Gottesdienst vorgesehen. Die Kirchenmusik in der kath. St. Hedwigskirche wurde geschickt am Schluß zu einem eindrucksvollen Anbetungsakt gestaltet. Aber ein liturgischer Gottesdienst in praxi, wo die ganze Sache sich um die Kirchenmusik im Gottesdienste drehte, ist doch ein bischen wenig. Welche herrliche Gelegenheit wäre hier gewesen, die Berliner kirchenmusikalischen Kräfte (Domchor!) mobil, und die reichste und mannigfachste Verwendung verschiedenartigster Kirchenmusik im Gottesdienst zum Erlebnis zu machen!

Sein Thema: „Leben, Licht, Liebe" behandelten liturgische Wechsel- und eingestreute Chorgesänge. Hier die Folge:

Orgel. Chorgesang: Christ ist erstanden.

Orgelvorspiel zum Choralgesang. Gemeinde: Erschienen ist der herrlich Tag — Die alte Schlang, die Sünd, den Tod — Sein'n Raub der Tod mußt geben her.

Liturg: Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten.

Chor und Gemeinde: Die Rechte des Herrn behält den Sieg.

L.: Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat.

Ch. u. G.: Durch unsern Herrn Jesum Christum.

I. L.: Christus hat dem Tode die Macht genommen und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht.

Ch. u. G.: Er ist auferstanden. Halleluja.

L.: Der Tod ist verschlungen in den Sieg.

Ch. u. G.: Wo ist dein Stachel, Hölle (sic!), Tod, wo ist dein Sieg?

Kurzes Orgelzwischenspiel, welches den Inhalt dieses Teils aufnimmt und überleitet zum

Chor: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Alb. Becker.

L.: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird nimmermehr sterben (sic!).

Ch. u. G.: Leben wir, so leben wir dem Herrn.

L.: Und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben.

Ch. u. G.: Sterben wir, so sterben wir dem Herrn.

Kurzes Orgelzwischenspiel.

Digitized by Google

Chor: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Mich. Bach.

II. L.: Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandern (!) in Finsternis.

Ch. u. G.: Und ob ich schon wandere (!) im finsteren Tal, fürchte ich kein Unheil.

L.: Er wird das Licht des Lebens haben.

Ch. u. G.: Denn du bist bei mir.

Zweites (— es ist doch das dritte! —) kurzes Orgelzwischenspiel.

Chor: Licht, o Licht. G. Schreck.

III. L.: Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.

Ch. u. G.: Fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen.

Drittes (viertes) Orgelzwischenspiel.

Chor: Barmherzig und gnädig ist der Herr. A. (muß heißen: J.) Goell.

Es folgt: Salutatio. Gebet mit 3 × Amen (musikalisch dem „Dresdner" Amen nachgebildet). Orgel, Gemeindegesang: Heut triumphieret Gottes Sohn — Dem Teufel hat er seine Macht — O süßer Herre Jesu Christ. — Ansprache. — Orgelüberleitung zum Choral: Gemeinde: Gott Vater in dem höchsten Thron. — Die Orgel nimmt das Thema des Halleluja auf und leitet über zum Chorgesang. Chor: Nun jauchzt mit hellem Schalle. Joh. Eccard. — Orgel. — Wechselgesang zwischen Chor und Gemeinde: Nunc dimittis.

Liturg betet im Sprechton den Inhalt des 1., 2., 3., 4. Verses von Jesus, meine Zuversicht, der Chor übernimmt den Inhalt und singt den 1. V., dann die Gemeinde den 2. V., der Chor den 3. V., die Gemeinde den 4. V. — Liturg: Vater unser. Gemeinde: Denn dein ist das Reich. Schlußchor: Segne und behüte uns durch deine Güte. Orgel: Nachspiel.

Den Wechselgesängen zwischen Liturg einerseits und Chor und Gemeinde andrerseits waren die Noten beigefügt, von denen freilich keiner wußte, woher sie stammten. Offenbar stellten sie einen Versuch dar, alte Stücke zu modernisieren. Oder waren sie eine freie Schöpfung ad hoc? So oder so, die Anerkennung war nicht allgemein. Jedenfalls waren die Proben gregorianischen Choralgesanges, die wir am folgenden Tage hörten, bedeutend wirkungsvoller; Edelmetall! Geradezu störend waren die Zerreißung und Vermischung verschiedener Bibelstellen, die dazu sich Änderungen gefallen lassen mußten (z. B. 1. Kor. 15, 55. Joh. 11, 25), für die wir keine Rechtfertigung finden. Man vergleiche die Ordnung vom ersten bis zum dritten Orgelspiel. Der Gebetsakt nach dem Nunc dimittis, bei dem Liturg und Chor resp. Gemeinde sprechend und singend einander ablösten, ließ keine Gebetsstimmung aufkommen, konnte es auch schon aus dem Grunde nicht, weil das Lied Bekenntnis- und nicht Gebetscharakter hat. Diese gaben ihm auch die Worte des Liturgen nicht. — Der offizielle Tagungsbericht nennt den liturgischen Gottesdienst, „der mit seinem religiösen Werte zugleich den Inhalt der kirchenmusikalischen Bestrebungen zeigen sollte", einen „Auftakt zu freudiger kirchenmusikalischer-liturgischer Arbeit".

Wir möchten diese Wertung auf den ganzen Kongreß ausdehnen, wenn dabei auch darauf hingewiesen werden darf, daß von andren Seiten z. B. von dem Evangelischen Kirchengesangverein für Deutschland und seinen Landes- und Provinzialverbänden beständig seit langen Jahrzehnten in dem Sinne der Berliner Veranstaltung gearbeitet worden ist und große Erfolge erzielt worden sind. Eine stärkere Fühlungnahme gerade mit dieser altbewährten Organisation, die leider auf dem Kongreß nicht offiziell vertreten war, würde für beide Teile von unermeßlichem Segen sein.

Digitized by Google

Bronze oder Stahl?

Wie österreichische Kirchen- und Landesbehörden urteilen.

Da von interessierter Seite, zuweilen mit wissenschaftlicher Verbrämung, das Lob der Stahlglocken noch immer in allen höchsten Tönen gesungen und ihr Wert dann gelegentlich sogar über den der Bronzeglocken erhoben wird, erscheint es zweckmäßig und notwendig, dieser Verschleierung des Tatbestandes durch die Feststellung dessen zu begegnen, was die Wirklichkeit ist und was das Urteil unvoreingenommener Fachmänner sagt. Es ist folgendes:

„1. Der Klang der Stahlglocken ist zwar hell und rein und ist weit hörbar, aber es sind reine Töne, ohne Glockenklangfarbe oder, wie Helmholtz sich ausdrückt, ohne Charakter. Es fehlen eben die zahlreichen Ober- und Nebentöne, welche die Bronzemetallglocke neben dem Grundton erzeugt und deren Zahl und Stärke die weiche melodische Klangfarbe bedingen. Der Ton der Bronzeglocken wird dadurch heller, reicher, ungleich prächtiger, sozusagen körperhafter. Das war es, was uns das Geläute so mancher Glocke, die geopfert werden mußte, wie Musik erscheinen ließ, bald feierlich und herzerhebend, bald tief ernst und traurig stimmend.

2. Mit der Erschütterung beim Läuten ändert sich die Struktur des Stahles sehr bald, was auf die Klangfarbe einen nachteiligen Einfluß ausübt.

3. Die Gußstahlglocken sind zwar billiger, aber weil dem Rosten sehr ausgesetzt, viel weniger dauerhaft.

4. Die Töne der Gußstahlglocken sind bei weitem nicht so nachhaltig (viel kürzer), als der Ton der Bronzemetallglocken.

5. Die Ersatzstahlglocken dürften sich dort kaum empfehlen, wo dieselben neben Glocken aus Bronzeglockenmetall verwendet werden sollten, da die Klangfarbe allzusehr absticht.

6. Stahlglocken können weder einen musikalischen noch einen künstlerischen Wert beanspruchen.

Aus diesen von Fachmännern vorgebrachten Beurteilungen kann wohl die Anschaffung von Gußstahlglocken der wohlehrwürdigen Geistlichkeit im allgemeinen nicht angeraten werden."

Die hier wiedergegebene Äußerung ist dem Olmützer Diözesanblatt „Acta curiae" Nr. 16 von 1917 entnommen und abgedruckt mit zwei weiteren Erlassen des Linzer Diözesanblattes Jg. 64, 1918, Nr. 3 bezw. des Wiener Diözesanblattes Nr. 1 vom 10. 1. 1918, die sich im gleichen Sinne aussprechen, in den (Wiener) Mitteilungen der Zentral-Kommission für Denkmalpflege 16, 1918, 88f. [erst jetzt erschienen]. Ein ebenda mitgeteilter „Bericht des Landesdenkmalamtes in Graz vom 13. Oktober 1917" nennt zwar die Klangwirkung der Gußstahlglocken mittleren und großen Durchmessers nicht ungünstig, fügt aber dann auch hinzu: „Schrill und hart klingen die kleinen Glocken. Bei allen Formaten fällt der verhältnismäßig kurze Nachklang der Glocken (nach dem Aufhören der Wirkung des Klöppels) auf, der dem Geläute den Charakter einer gewissen Kurzatmigkeit verleiht." Und der „Bericht" schließt: „Völlige Gleichwertigkeit mit den Bronzeglocken wird nie verbürgt werden können, aber als Ersatzglocken, als Notbehelf, werden die Gußstahlglocken immerhin in Frage kommen. Den gleichen Standpunkt nimmt sowohl das Seckauer Ordinariat als auch der beste Glocken- und Orgelfachmann Chordirektor P. Michael Horn in Graz ein."

Die vorstehenden Urteile bestätigt die eigene Beobachtung und das schlichte Laiengehör. In meinem alten Pfarrdorfe Wörth a. Rhein bekamen die beiden Kirchengemeinden, die evangelische und die katholische, vor Jahresfrist ein neues Dreiglockengeläut, jene eines in Bronze, diese eines in Stahl. Für letzteres hatte die Bevölkerung und zwar nicht bloß die evangelische, sondern auch die katholische selbst alsbald den

Digitized by Google

wenig schmeichelhaften Vergleich mit dem Getön von eisernen Topfdeckeln heraus, während im evangelischen Geläut zur großen Freude aller die volle Erinnerung an den Wohllaut der alten Glocken aufklingt.

Berlin. Georg Stuhlfauth.

Gottesdienstliche Rundschau.

Von Pfarrer **Otto Michaelis** in **Weimar.**

In seiner geistvollen und eigenartigen Schrift über die „religiösen Strömungen der Gegenwart" (Leipzig 1923) kommt Heinrich Frick auch auf die liturgische Bewegung zu sprechen. Den eigentlichen Grund, warum sie nicht früher hervorbrach, sieht Frick in der Neigung deutscher Frömmigkeit, „aus den großen öffentlichen Gegebenheiten sich in die Schlupflöcher einer unkontrollierbaren Privatinnerlichkeit zurückzuziehen" (S. 38). Daher „die Gleichgiltigkeit und der mechanische Betrieb, mit denen in der älteren Theologengeneration die Fragen des Kultus behandelt werden". „Die Geringschätzung der Formen sowie das starre Festhalten an den nun einmal vorhandenen gehören innerlichst zusammen. Mag auch die eine Gefahr dem Protestanten, die andere dem Katholiken näher liegen, es ist beidesmal derselbe Mangel an Sinn für Gestalt und Form, der im deutschen Wesen wurzelt, vom Protestantismus wissentlich gepflegt wird und in dem Zeitgeist eine verhängnisvolle Bestärkung fand." Nun regt sich aber sowohl im Katholizismus wie im Protestantismus deutlich spürbar ein neuer Gestaltungswille, die Erörterung gottesdienstlicher Fragen hat ganz auffällig zugenommen und wer unsere heutige Zeitlage verstehen will, darf an diesem Zug zum Kultus hin nicht vorübergehn. Unter diesen Umständen erscheint es kaum zu rechtfertigen, daß Schneiders Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands 1922 (Gütersloh, C. Bertelsmann) trotz aller sonstigen Reichhaltigkeit keinen eigenen Abschnitt über ein Gebiet von so zentraler kirchlicher Bedeutung wie das gottesdienstliche Leben enthält, während z. B. für ein Kapitel über Juden und Judenmission Raum vorhanden ist. Das verdienstvolle Werk trüge seinen Untertitel „Hilfsbuch zur Kirchenkunde der Gegenwart" mit noch größerem Rechte, wenn es diesen Mangel ausfüllte. Doch sei dankbar anerkannt, daß da und dort auch für unser Gebiet manches Wissenswerte abfällt. Vor allem in der Kirchlichen Statistik über das Jahr 1920 aus der Feder des Herausgebers. Die im Jahre 1919 stark gesunkene Taufziffer hob sich mit einem Ruck in fast allen Landeskirchen, derart, daß etwa der Stand vor dem Kriege wieder erreicht ist. Die Taufe als christliche Volkssitte hat sich gegenüber dem Ansturm des Atheismus behauptet. Die Verhältniszisser der Taufen in rein evangelischen Ehen stieg von 86,92 % auf 96,37 %. „Noch nie haben zwei aufeinanderfolgende Jahre so starken Unterschied gezeigt." Das führt den Verfasser zu dem Schluß, daß die rote Flut nur kurze Zeit ihre Höhe bewahrt habe. Die im Untergrund liegende stärkere Beharrungskraft setze sich wieder durch. Die Statistik der kirchlichen Trauungen beweist, daß in rein evangelischen Gegenden fast überall die evangelische Trauung die Regel ist, und in gemischt konfessionellen Gegenden, daß die evangelische Kirche über der normalen Hälfte steht; nur die Hansestädte, wahrscheinlich aber auch andere Großstädte, verschlechtern sich. Die Konfirmation stand als kirchliche Sitte bis vor kurzem ungebrochen da. „Ob in den Großstädten die religionslose Jugendweihe ihr in größerem Umfang Abbruch getan hat, ist statistisch noch nicht zur völligen Klarheit nachweisbar." Die Einrichtung weltlicher Schulen ohne R.U. hat offenbar angefangen, auf die Konfirmandenzahl zu drücken. Der Druck wäre noch stärker, wenn die Konfirmation als kirchlich verbrämte sentimentale Feier, die man doch nicht missen möchte, nicht so stark auch dort wertgeschätzt würde, wo man auf den R.U. keinen Wert mehr legt.

Digitized by Google

Der Tiefstand der Beteiligung am hl. Abendmahl im Jahre 1919 erscheint überwunden, besonders in Süddeutschland, aber auch in Sachsen und Thüringen. Das Verhältnis der kirchlichen Beerdigungen zu den Sterbefällen weist hingegen einen aus der Austrittsbewegung, vor allem aber auch aus der Kommunalisierung vieler Friedhöfe zu erklärenden Rückgang auf. Die kirchlichen Akte bei Feuerbestattungen nehmen zu.

Martin Schian hat in seiner Schrift über „Die Reform des Gottesdienstes und die hochkirchliche Bewegung" (Gießen 1922) einem wohl vielfach empfundenen Bedürfnis nach knapper geschichtlicher Orientierung und kritischer Würdigung dieser Bewegung in engem Rahmen entsprochen. Klar und nüchtern in seiner Ablehnung der Bewegung und doch bedacht, auch hier das herauszufinden, was uns dabei fördern kann, setzt er sich in derselben Weise auch mit R. Ottos gottesdienstlichen Reformgedanken auseinander.

Professor D. Mahling hat seinen Vortrag über Liturgie und Kirchenmusik, den er auf dem Berliner Kongreß für Kirchenmusik hielt, in der Juninummer der Zeitschrift „Die Kirchenmusik" veröffentlicht. So anfechtbar uns Einiges in den grundsätzlichen Ausführungen erscheint, so sehr wir ein, wenn auch nur andeutendes Zugeständnis der Mängel der preußischen Liturgie vermißt haben, so sympathisch berührt die Tendenz des Vortrags: heraus aus Erstarrung und Schablone zu liebevoller Anpassung an die verschiedenen gottesdienstlichen Bedürfnisse des gegenwärtigen Geschlechts! Bemerkenswert, mit welcher Entschiedenheit M. das apostolische Glaubensbekenntnis lediglich als „Gebet der Gemeinde, in welchem sie sich ihrem Gott aufs neue weiht", verstanden wissen will. „Wenn dieser Gedanke als Höhepunkt der Anbetung in der Liturgie recht erfaßt und zur Geltung gebracht würde, dann müßten bei dem Glaubensbekenntnis alle Glocken anfangen zu läuten, der Liturg müßte am Altar niederknien, mit ihm müßte die ganze Gemeinde auf die Knie niedersinken, und dann müßten aus der tiefsten Seele heraus in größter Feierlichkeit und in heiligster Ergriffenheit diese Worte der Anbetung als ein allumfassendes Gebet langsam und mit vollem Bewußtsein ihres Inhalts gemeinsam gesprochen werden. Ein solcher Vorgang müßte wiederum den höchsten Festtagen der Gemeinde im Laufe des Kirchenjahres vorbehalten bleiben. Eine allsonntägliche Wiederholung des Glaubensbekenntnisses bringt die Gefahr mit sich, ihm den Charakter dieser weihevollen Anbetung zu nehmen, und würde darum besser unterbleiben."

M. erinnert in diesem Zusammenhang daran, daß die Liturgie dienenden Charakter zu tragen habe und sich nicht aus einer freien Schöpfung in einen knechtischen Zwang wandeln dürfe. Er verweist auf die Energie, mit der Luther den freiheitlichen Charakter jeder gottesdienstlichen Form betont habe, und stellt fest: „Bei uns hat die Verbindung der Kirche mit dem Staat die unglückliche Wirkung gehabt, daß die Agende ... gesetzesmäßigen Zwangscharakter bekommen hat. So haben wir die herrlichen freien Gedanken Luthers auf diesem Gebiete verloren. Dieser Gesetzeszwang muß der Agende genommen werden. Die Gemeinde muß die Freiheit haben dürfen, ihr gottesdienstliches Leben zu führen, wie es ihr auch für die gegenwärtige Zeit als das richtigste erscheint, vorausgesetzt, daß in ihm das eine zur Geltung kommt, daß Jesus und sein Evangelium verkündigt wird, und daß die wahre Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit dadurch verwirklicht werden soll." Demgemäß fordert M. eine Agende, die 1. völlig liturgielose Gottesdienste, 2. Liturgie-Gottesdienste, im wesentlichen in der bisherigen Form und 3. Gottesdienste mit erweiterter Liturgie, in der dann die Kirchenmusik besonders ausgiebig zu Worte kommen würde, vorsieht.

Die Erinnerungsfeiern an die Herausgabe des ersten evangelischen Gesangbuchs dürften in den meisten Landeskirchen nunmehr auf das Jahr 1924 verschoben

Digitized by Google

worden sein. Ob es nicht von vornherein richtiger gewesen wäre, 1923 als das Gedächtnisjahr der ersten evangelischen Blutzeugen zu begehen und für 1924 die 400-Jahrfeier des evangelischen Kirchenliedes anzusetzen? Die Verkoppelung von Beiden unterliegt zunächst doch gewichtigen geschichtlichen Bedenken, da, wie männiglich bekannt, mit guten Gründen bestritten wird, ob erst 1523 in Luther der Dichter erwachte, und da sein Märtyrerlied kaum unter die eigentlichen Kirchenlieder zu rechnen ist. Auch steht so das Eine dem Andern im Wege, und keines kommt gebührend zu seinem Rechte. Der Deutsch-Evangelische Kirchenausschuß hätte sich u. E. um unser heimgesuchtes Volk ein Verdienst erworben, wenn er (wie das der Thüringer Landeskirchenrat tat) aufgefordert hätte, beim diesjährigen Reformationsfeste der Wolke von Blutzeugen zu gedenken, die die evangelische Kirche besitzt und sich durch das Beispiel unserer Märtyrer die Kraft zum Ertragen der Leiden unserer Gegenwart stärken zu lassen. Ist diese Gelegenheit nun verpaßt, so kann man nur um so dringender wünschen, daß das Gesangbuch-Jubiläum im nächsten Jahre um so umsichtiger in allen Gemeinden schon jetzt vorbereitet werde. Der von Smend ausgearbeitete Entwurf einer Gedächtnisfeier wird dabei gute Dienste leisten. Wir möchten als Frucht solcher Feiern auch eine Erstarkung unserer musica sacra erhoffen. Einzelne Kirchenregierungen (Schlesien, Hessen-Kassel, Thüringen) haben neuerdings die Wichtigkeit der Arbeit unserer Kirchenchöre ihren Gemeinden ans Herz gelegt; in Thüringen kam es zu einem Zusammenschluß in einem neugegründeten Evangelischen Kirchengesangverein für Thüringen. Die Wichtigkeit der Pflege der musica sacra gerade in dieser Zeit kann ja kaum überschätzt werden. Daß es da und dort nicht an Entschlossenheit fehlt, aller Not der Zeit zum Trotz den Kampf mit allen Widrigkeiten aufzunehmen, dafür liefert ein glänzendes Beispiel die als Vereinigung der Monatschriften „Kirchenmusikalische Blätter" und „Siona" sich bezeichnende neue Zeitschrift für evangelische Kirchenmusik, die der Verlag F. W. Gadow & Sohn ins Leben zu rufen den Mut gefunden hat. Als Schriftleiter zeichnen Organist Böhm in Nürnberg und Stadtpfarrer Herold in Eichstätt, ein Sohn des verstorbenen langjährigen Herausgebers der „Siona". Die Zeitschrift scheint zunächst wesentlich auf bayrische Verhältnisse eingestellt zu sein, ohne daß die programmatischen Erklärungen der Herausgeber eine derartige Begrenzung erkennen ließen. Möchte es ihr gelingen, dem hohen Ziele, das sie sich gesteckt hat: „Förderung und Vertiefung der evangelischen Kirchenmusik" lange Jahre in erfolgreicher Arbeit zu dienen!

Die Hochkirchliche Vereinigung hat von ihrem Evangelischen Brevier bisher uns 7 Lieferungen zugehen lassen (Kommissionsverlag K. J. Müller, Berlin W 8). Die erste Lieferung bringt die Grundordnung zu den drei Tagzeit-Gebeten der Morgen-, Mittag- und Abendstunde im Weihnachtsfestkreis, die übrigen als sog. Wochenhefte die nicht täglich wiederkehrenden Gebetsteile. Für „eilige Beter", d. h. solche, die nicht Zeit genug erübrigen, die ganzen Horen zu beten, ist eine verkürzte Form vorgesehen. Sie beten nur Teile der Horen. Diese Stücke sind durch Fettdruck gekennzeichnet. Die reichlich verwerteten Psalmen werden in responsorischer Form dargeboten. Man ist bemüht, die responsorische Gebetspflege durch die Anlage des Breviers wieder in Übung zu bringen. Wie die Herausgeber bekennen, haben sie gelernt und geschöpft aus den Liturgieen der alten Kirchen des Morgen- und Abendlandes, aus dem „römischen Brevier", aus dem anglikanischen Brevier, dem „common prayer book". Aber den „Hauptschatz", den „Goldschatz" haben wir genommen aus der Bibel, den „evangelischen Gesangbüchern" und den vielen Vorarbeiten zum evangelischen Brevier." In einem Vorwort zu Heft 7 nehmen die Herausgeber Stellung zu einem enttäuschten Kritiker, dem das Evangelische Brevier sich nicht eng genug an das „Römische Brevier" anschließt, und lehnen Erfüllung seiner Forderung ab.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Über eingelaufene Unterstützungen berichtet die „Vereinigung der Freunde der Monatschr. f. G. u. k. K.“: Vom 29. Mai bis heute sind bei unserm bisherigen Bankkonto oder durch Vermittlung des Verlags eingelaufen von:

Pfr. O. W., Seelscheid 4000; Pfr. und Senior P., C. (Pfalz) 180; Hans St., Ziegelheim 2825; Zentral-Kirchenkasse, Oldenburg 2000; Prof. R. G., Marbg. 5000; Frau Major v. Tr., Ludwigsl. 1000; Pfr. O. St., Maua 910; Pfr. All., V. an der Saar 3600; Pfr. St., Vorhalle 2000; Pfr. Wa., Berlin 5000; Pfr. Br., Treysa 4995; Pfr. Wa., Berlin, noch 500 Mk.; Organist S. K., Gnadau 10000; Pfr. Karl B., Fachsenfeld 9950; Hauptlehrer Ed. H., Grenzach 2070; Past. No., Stolp 4100; Pfr. Werner L., Bialla (Ostpr.) 7100; Past. A. Qu., Hachmühlen 2100; Ri., Kray 10000; Major P. v. Tr., Ludwigsl., ferner 33900; Konrektor K. Schn., Rotthausen 20600; Pfr. Curt H., Berlin 30000; Pfr. Ed. R., Buchschlag 2020; Pfr. O. W., Seelscheid 10000; Pastor Paul Br., Hemmendorf 20000; Pfr. Max He., Lindau 11000; Pfr. Oertel, Windelsbach 20000; Kantor R., Peterswaldau 90000; Organist Schm., Sorau 24900; Kirchenrat A., Eisenach 79500; Hauptlehrer H., Grenzach 189950; Pfr. Gü., Schüren 471900; Pfr. Mü., Dörrenbach 979500; Pfr. Ro., Kreuznach 40000; Organist B. Dr., Buchschlag 500000; Pfr. H., Hermsdorf 100000; Past. W. B., Essen 49090000; im Ganzen 51790600 Papiermark. — Dazu in französ. Frks. von: Prof. R. W. in Straßbg. 0,50; Pfr. W. H. in Pfaffenhofen 3,50. — Wenngleich die meisten Beträge heute nach dem rasenden Sturze der Mark klein erscheinen, so sind sie doch seiner Zeit für die Spender ein Opfer gewesen und sollen deshalb nicht weniger gewürdigt werden, waren sie doch auch bei sofortiger Verwendung vor Entwertung geschützt und uns so stets eine große Hilfe, ganz abgesehen von der Zuversicht, die soviel Opfersinn verleiht. Künftige Gaben bitten wir nur noch an unsern Verlag, oder dessen Postscheckkonto (Hannover Nr. 6729) zu senden, da das Bankkonto der Vereinigung, wie alle kleineren Bankkonten, gekündigt worden ist.

Bücherschau.

„Das Geschichtenbuch“ von Aug. Lämmle. Verl. von E. Salzer, Heilbronn. 304 S. Geb. 200 Mk. Daß Lämmle nicht bloß ein scharfer und humorvoller Beobachter des Lebens, sondern auch ein Dichter im Gestalten und ein Philosoph in den unvermerkt sich einspielenden Lebenswahrheiten ist, beweisen in gleicher Weise wie seine früheren, so auch die in diesem Bande gesammelten 34 Erzählungen oder „G'schichte“; gleich die erste „Von Bauern, die ihrem Pfarrer ein Faß Wein spendieren“ ist eine köstliche, von echtem Humor gewürzte Studie aus der Kirchenkunde und Pastorallehre. Daß der Wein in dem Band eine so große Rolle spielt, entspricht ja wohl dem schwabischen Volkscharakter und Gewerbe der „Wingerter“, dürfte aber aus erzieherischen Gründen doch mehr zurücktreten. Jedenfalls leistet Lämmle einen wertvollen Beitrag zur Volks- und Heimatkunst. K. Kühner.

Bilderbücher im Verlag von Jos. Scholz in Mainz: 1) Weihnachten, Nr. 98, gez. von W. Stockmann, 2) Unsere Haustiere, Nr. 169, gez. von A. Hosse, 3) Rapunzel, Nr. 17 (Großfolio) und 4) Rübezahl und das ungetreue Schneiderlein (Kleinfolio), Nr. 327, beide gezeichnet von Ernst Liebermann. Bei den 2 letzten merkt man sofort in den farbensatten, monumentalen und plastischen Vollbildern den echten Künstler, der dem Sinn der Erzählung intuitiv nachgeht und ihm eine neue originelle Gestalt gibt. Auch der Text ist gut gefaßt in geschickter moderner Umgestaltung für Kinder. Hosse's prächtige, großzügig und kindertümlich gestaltete Haustiere samt den Beigaben von häuslichen und menschlichen Dingen sowie den wenigen hübschen Versen sind wohlgelungen. Auch das Weihnachtsbuch in seinem großen Format und in seiner lieben, feinen weihnachtlichen Ausstattung enthält realistisch gestaltete, gute und zum Sinnen reizende bunte und einfarbige Bilder, doch scheint mir der Dachauer Maler Stockmann in seinem Naturalismus darin zu weit gegangen zu sein; denn einige seiner Gestalten der heiligen Geschichte, vor allem wiederholt die Hirten und Joseph beleidigen in ihrer Roheit das Auge der Kinder wie der Erwachsenen. Doch ist der Text in seiner Breite kindlich und würdig. — Die Bemühungen des Verlags um das „künstlerische Bilderbuch“ verdienen Anerkennung. K. Kühner.

Helene M. Petersen-Dietor, Kommt, laßt uns an die Krippe treten. 18 dreist. Weihnachtslieder für Schulen und Vereine. Op. 12. — 21 S. — F. W. Haake, Bremen.

Digitized by Google

Daß sich für Gaben dieser Art heute noch Verleger finden, ist merkwürdig. Die Komponistin, in einem Drittel der Stücke auch Dichterin (2 Nummern stammen aus der Verwandtschaft), bietet hier harmlose Sachen, ein wenig hölzern und eintönig, mit viel „Eia, eia" und wenig Ursprünglichkeit. Daß der Erfinderin dieser Melodien ein unentwickeltes rhythmisches Gefühl eignet, zeigt sogleich Nr. 1; hier muß entweder auch am Anfang des viertletzten Taktes eine Fermate (= 5/4) stehen, oder die Noten des vorletzten Taktes müssen auf je 3/4 verlängert werden! Die offenbar am Klavier erfundenen Weisen werden schwerlich dauernd dem Schatze unsrer bewährten Weihnachtslieder zugezählt werden. Mir fiel beim Lesen der alte Pfarrer Kopp-Straßburg ein, der, aus einer Reihe von Vereinsbescherungen in eine studentische Christfeier eintretend, sagte: Mir ist, als reichte man mir nach lauter Limonade einen frischen, saftigen Radi! J. Smend.

Den Freunden der Geschichte des evangelischen Gesangbuchs und der Agende bietet sehr interessante Ausbeute der neu erschienene 2. Band des Urkundenbuchs zur Rheinischen Kirchengeschichte, herausgegeben von Kons.-Rat Prof. D. **Eduard Simons**: Generalsynodalbuch II. Teil: Die Akten der Generalsynoden von Jülich, Kleve, Berg und Mark 1763–1793, bearbeitet von Pfarrer Lic. Dr. W. Hollweg-Gildehaus und Pfarrer D. A. Zillessen, Aachen. 1923. 16 + 369 S. (Zu beziehen vom Büro des Präsidiums der Rheinischen Provinzialsynode, Aachen, Richardstr. 14. Preis billigst Mk. 10000 das gebundene, Mk. 8000 das steifgeheftete Stück.) Das Buch gewährt einen Blick in die bedeutsame Entwicklung der niederrheinisch-westfälischen reformierten Kirche vom siebenjährigen Krieg bis zur Zeitenwende der französischen Staatsumwälzung. Der Kampf von Kirchlichkeit und Separatismus (Ronsdorf) klingt noch hinein, der von Rechtgläubigkeit und Aufklärung spielt sich gerade auf dem Gebiet von Gesangbuch (neuer Liederanhang) und Agende (Verlangen nach neuen „zeitgemäßen Formulieren") ab. Die Kirchenzucht kämpft einen harten Kampf um ihre Geltung. Die aufgeklärt-despotische Regierung Friedrichs des Großen hält die Kirche kurz. Aber unter viel Engigkeit und Kleinlichkeit macht sich immer neu der Gemeindegedanke auf seinen verschiedenen Stufen geltend und wird die treue Fürsorge für alle Glieder, der Zusammenhalt und der Ernst der Lebensführung eindrucksvoll. Bedeutsam auch das Hervortreten ganzer Pfarrergeschlechter in vielen Generationen, das sich in den Anmerkungen verfolgen läßt. Der uns nur zu früh entrissene D. Eduard Simons hat dem Buch außer dem Vorwort eine feine knappe geschichtliche Einleitung mitgegeben – seine letzte Arbeit! Zillessen.

Das Freiburger Münster. Ein Führer für Einheimische und Fremde von Dr. **Friedrich Kempf**, Münsterbaumeister und **Karl Schuster**, Kunstmaler. Zweite bis vierte Auflage (3. bis 7. Tausend) 12° (VIII und 120 S.) Freiburg i. Br. 1923, Herder. Geb. G. 3.–. G = Grundzahl, mal Schlüsselzahl = Verlags-Markpreis; dazu Teuerungszuschlag.

Die erste Auflage (1906) ist seit lange vergriffen; diese neue ist kürzer gefaßt, aber nur brauchbarer. Neueste Forschungen wurden berücksichtigt. Der Wunderbau ersteht vor uns in seinen 5 Bauepochen (Chorweihe 1513). Die eigentliche Stifterin ist die Bürgerschaft Freiburgs; bis ins 19. Jahrh. hinein fiel bei jedem Sterbefall das beste Kleid des Verstorbenen dem Münster zu! 1890 entstand der Münsterbauverein (Winterer). – Ein Verzeichnis der 34 beteiligt gewesenen Baumeister mit ihren Zeichen interessiert nicht minder als die 74 Abbildungen und der Grundriß. Ein Kompendium der christl. Kunstgeschichte entrollt sich vor uns. Zahllos erscheinen die hier angesammelten Schätze, vor allem in der Steinplastik; der ganze Dom ist wie das denkbar reichste Museum. Was Franzosen einst geraubt, wurde später zurückgegeben. Manches im Interesse besserer Erhaltung an anderm Orte geborgen. Den Kenner berühren wehmütig die mancherlei Erinnerungen an Erwins Münster. Die späten Zutaten (18. u. 19. Jahrh.) werden schonend beurteilt, Geiges dagegen wird mit Recht gefeiert. Ob die Deutungen der romanischen Bildwerke überall zutreffend sind? Die Ausstattung des Büchleins ist vornehm. J. Smend.

D. **Karl Arper** und D. **Alfred Zillessen**, Evangelisches Kirchenbuch. Zweiter Band. Die Bestattung. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1923. 296 S. Quartformat. Gz. 9,50 Mk.

Eine besonders reife Gabe der beiden Herausgeber! Zunächst fast überreich erscheinend. Klare Gruppierung und vorzüglich gewählte Stichworte lassen den Leser sich jedoch schnell in dieser Fülle von Entwürfen, Eingangsworten, Gebeten, Schriftworten, Liedern, Sprüchen und Abschiedsworten zurechtfinden. Auch war, wenn wirklich auf die ungeheure Mannigfaltigkeit der seelischen Bedürfnisse und seelsorgerlichen Aufgaben bei Beerdigungen erheblich mehr als bisher eingegangen werden sollte, ein derartiger Umfang wohl unerläßlich. Gerade dieses Bestreben, dem Pfarrer zu indivi-

Digitized by Google

dueller Behandlung der einzelnen Fälle Handreichung zu leisten und ihn vor der so häufigen Flucht zu Allgemeinheiten nach Möglichkeit zu bewahren, macht aber einen besonderen Wert des Werkes aus. Reiche Amtserfahrung, ein scharfer Wirklichkeitssinn — man beachte gleich auf den ersten Seiten die Unterscheidung von betrauerten und unbetrauerten kleinen Kindern — und auch eine besondere Fähigkeit, für die vielen Unkirchlichen, die zumeist bei solchen Anlässen mit dem Leben unserer Kirche in Berührung kommen, das richtige Wort zu finden, kamen den Verfassern bei ihrer Arbeit sehr zu statten. So ist ein Werk zustande gekommen, von dem wir uns reiche Befruchtung eines wichtigen Gebietes kirchlichen Lebens versprechen dürfen. Gegenüber der dankbaren Freude, die wir an dem Buche empfinden, treten kritische Gedanken stark zurück. Was den Inhalt der Gebete angeht, so müßte u. E. da und dort auch einmal der Erkenntnis von den oft so engen Zusammenhängen zwischen Sterblichkeit und wirtschaftlichen Zuständen Rechnung getragen werden. Solche Erkenntnisse sind doch in einem Teile unseres Volkes recht lebendig. Hinterbliebenen, die in dem Toten ein Opfer wirtschaftlicher Notzustände sehen, wird man nicht wohl schnell mit dem Troste kommen dürfen: Was Gott tut, das ist wohlgetan. Wohl aber wird man sie fördern durch den Hinweis, wie all das wirtschaftliche Elend doch als letzte Ursache jenen Eigennutz hat, dem wir alle irgendwie verhaftet sind. Damit kann dann die Brücke von Verbitterung zu heilsamen Entschlüssen, vielleicht auch von innerer Gegnerschaft zur Kirche zu einer freundlicheren Beurteilung geschlagen werden. Irgend etwas von solchen Gedankengängen, die hier nur angedeutet werden können, müßte einem auch in einem für das heutige Geschlecht bestimmten Kirchenbuch begegnen. Unter den aufgenommenen Liedern hätte „Gib dich zufrieden" nicht nur mit seinen beiden letzten Versen, sondern wenigstens auch mit den beiden ersten vertreten sein sollen. Auch fällt auf das Fehlen von „Warum sollt ich mich denn grämen?" und „Sein Kreuz und seinen Frieden." Die Nichtbeachtung der musikalischen Seite der Feier bedeutet einen Mangel. Die sorgfältigste Vorbereitung unter Verwertung des Kirchenbuchs kann völlig oder doch zum guten Teil um ihre Wirkung gebracht werden, wenn in der Wahl der musikalischen Sätze Mißgriffe geschehen. Der Pfarrer muß in der Lage sein, mit Angabe geeigneter musikalischer Literatur solchen unerfreulichen und nicht seltenen Unstimmigkeiten rechtzeitig vorzubeugen. Hierzu sollte ihn ein derartiges Kirchenbuch auch instand setzen. Auch wird man sich für solche Fälle, wo die Trauerversammlung sich singend an der Feier beteiligt, gerne einige Winke geben lassen. Nach dieser Richtung erbitten wir also einige Ergänzungen für die zweite Auflage, um deren baldiges Zustandekommen die Pfarrer und Kirchkassen durch Anschaffung des Buches sich verdient machen mögen. O. Michaelis.

Gillis Pison Wetter, Altchristliche Liturgien. I. Das christliche Mysterium. Studie zur Geschichte des Abendmahles. 196 S. 1921. Gz. 5. II. Das christliche Opfer. Neue Studien zur Geschichte des Abendmahls. 122 S. 1922. Gz. 5. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht (Forschungen zur Rel. u. Lit. des A. u. N. T.'s. N. F. 13., 17. Heft).

Eine ausgezeichnete Leistung, der Verf. hat seine Hauptthesen erwiesen und seine Arbeit ist zugleich ein namhafter Beitrag zu der neuen Art der Kultusgeschichte, die sich auf der vergleichenden Religionsgeschichte aufbaut. Die Methode ist in beiden Teilen dieselbe: die wichtigen altchristlichen Liturgien aus Ost und West werden auf Bestandteile untersucht, die nur als Überbleibsel einer vorausgegangenen Kultusstufe zu verstehen sind, wobei der Verf. von den jüngeren Ordnungen zu den älteren zurückgeht; dann werden die nicht unmittelbar liturgischen Zeugnisse, auch die archäologischen, zur weiteren Stützung des Beweises herangezogen. Vom N. T. als strittigem Boden wird nicht ausgegangen, mit Recht, da die Aussagen des Paulus auch fernerhin strittig bleiben dürften. Der Verf. ist sich auch bewußt, daß er nicht den ganzen Zusammenhang von Fragen angreifen oder gar einer Antwort näherführen konnte; der Leser wird schon aus diesem Grunde nur mit Vorsicht folgen, wenn aus verhältnismäßig späten Zeugnissen des christlichen Altertums Rückschlüsse auf die Frühzeit gezogen werden. Trotzdem darf man die Hauptergebnisse beider Untersuchungen für gesichert halten. Die älteste uns bisher erreichbare Stufe des christlichen Kultus ist das christliche Mysterium: das Erscheinen des gekreuzigten und auferstandenen Herrn im Gottesdienst, die Wiederholung seines heilschaffenden Kampfes und Siegs wider Tod und Teufel in mystischer Einigung mit dem Gläubigen, Brot und Wein der Eucharistie nicht als Träger, sondern nur als Hülle des gegenwärtigen Kultgottes gedacht. Das christliche Opfer aber ist, wie der zweite Teil überzeugend dartut, ursprünglich eine Darbringung von Naturalgaben durch die Gemeindeglieder, die mit der Meßopferidee nichts zu tun hat und in ihren Ausläufern ins Mittelalter hineinreicht. Ja m. W. hat sich ein Überrest derselben bis in die Gegenwart erhalten; in

Digitized by Google

gewissen Papstmessen werden in Erinnerung daran Vögel, nun freilich in goldenem Käfig, dargebracht. Diese Darbringung war mit Opfergebeten und Fürbitten für die Darbringenden verbunden, die samt der Handlung durch das priesterliche Meßopfer aus ihrer beherrschenden Stellung verdrängt und ebenso umgeformt wurden, wie die ursprüngliche Fürbitte für die Heiligen zur Anrufung der Heiligen geworden ist. Ob Mysterium und Meßopfer erst nacheinander, wie der Verf. denkt, oder nebeneinander aufgetreten sind, läßt sich beim jetzigen Stand unserer Kenntnis nicht sicher entscheiden. Jedenfalls ist es wahrscheinlicher, daß der Einsetzungsbericht zur Umbildung der Opferidee mitgewirkt hat und nicht erst im Gefolge dieser neuen Idee aufgenommen worden ist.

Bei der Abhörung der altchristlichen Liturgien geht der Verf. mit Bedachtsamkeit und Feingefühl zu Werke, und man wird ihm zugestehen müssen, daß er die Massenfrömmigkeit der ersten Jahrhunderte in ihren wesentlichen Zügen richtig erfaßt hat. Er hat das Verdienst, das Bild dieser lange übersehenen Volksfrömmigkeit kräftig herausgearbeitet zu haben. Nur darf man jetzt nicht in den anderen Fehler verfallen, daß man die grundsätzliche Bedeutung der Einzelfrömmigkeit und der theologischen Frömmigkeit für die Entwicklung des Christentums unterschätzt. Auch ist doch immer zu bedenken, daß Liturgien die Arbeit Einzelner sind, wie stark auch das Massenchristentum und seine Bedürfnisse auf diese zurückgewirkt haben. Der Verf. handhabt die deutsche Sprache im allgemeinen richtig, doch würde sich bei einer Neuauflage, die man dem Buch trotz der schweren Zeiten wünschen muß, empfehlen, daß an einzelne Stellen in sprachlicher Hinsicht die bessernde Hand gelegt wird.

Marburg. Rudolf Günther.

Zum Schluß des Jahrgangs 1923.

In ernster, aber nicht mutloser Stimmung beschließen wir den 28. Jahrgang unsrer Monatschrift. Daß wir in dieser Zeit großer finanzieller Not oft vor der Frage gestanden sind, unser Blatt eingehen lassen zu müssen, wird man uns, wo schon so viele Zeitschriften haben ihr Leben lassen müssen, ohne weitere Versicherung glauben. Wie sehr wir uns haben einrichten müssen, wird das späte Erscheinen dieses Heftes und sein geringer Umfang — 3 Bogen für ein Vierteljahr — einem jeden deutlich machen. Wie sehr aber Redaktion und Verlag unter dieser Lage gelitten haben, das läßt sich hier nicht in Kürze beschreiben, auch darunter, daß manche unsrer Mitarbeiter sich nicht deutlich gemacht haben, wie manches, was sie als eine Beleidigung ihres schriftstellerischen Berufes ansahen, einem Notstand entsprang, der uns gewiß nicht weniger aufgelegen hat als ihnen. Die trotzdem erhöhten, aber noch minimalen Sätze unsres Honorars, die einen Geldbriefträger zu dem Witze veranlassen konnten, für die (oft obendrein noch während der Tage der Postbeförderung auf ein Viertel oder weniger entwertete) von ihm ausgezahlte Summe könne man sich kaum eine Schachtel Streichhölzer kaufen, haben zu der Bitte Anlaß gegeben, in der Not dieser Zeit doch ganz auf Honorierung der schriftstellerischen Beiträge zu verzichten. So verständlich diese Bitte ist, so glaubte der Verlag, nicht ohne vorherige Ankündigung die festgesetzte Honorierung einseitig aufheben zu dürfen, wenn sie auch nur noch einen Ersatz von Auslagen darstellte, auf den Mancher nicht verzichten kann. Die Redaktion möchte deshalb hiermit die verehrten Mitarbeiter gebeten haben, vorläufig auf jedes Honorar zu verzichten, und die, welche darauf einzugehen nicht in der Lage sind, das mir (Spitta) mitzuteilen. Wir vertrauen, daß unsre Zeitschrift keine Gefahr laufen wird, einzugehen, auch wenn sie zunächst auf jede Honorarauszahlung verzichtet. Es besteht weithin ein solches Herzensverhältnis zur Monatschrift, daß man mit Freuden bereit ist, auch unter Opfern sie am Leben zu erhalten. Davon legt das Verzeichnis der Unterstützungen auf S. 181 Zeugnis ab, noch mehr eine große Gabe aus dem Auslande, die es uns überhaupt erst ermöglicht hat, diesen Jahrgang zu Ende zu bringen und vor unsre Abonnenten mit der Versicherung zu treten, daß das erste Vierteljahr des nächsten gesichert ist. Das gibt uns denn auch den Mut zu hoffen, daß wir uns weiterhin über Wasser halten werden, wenn unsre Leser uns treu bleiben. Daß wir noch Aufgaben zu erfüllen haben, zeigt wohl das Eingangswort Smends zu diesem Hefte deutlich genug. Ich könnte es noch durch manche Beispiele aus der jüngsten Zeit und von Seiten solcher, denen man etwas mehr liturgische Bildung zumuten sollte, ergänzen. Wir können ein Organ wie das unsrige nicht entbehren. Und so wollen wir denn mutig der Zukunft entgegenschauen und entgegenarbeiten. Der Schreiber dieser Zeilen hat auch unter körperlicher Behinderung sich durch diese böse Zeit hindurcharbeiten müssen. Bis jetzt hat er sich gehalten und weiß sich durch viele gute Wünsche und treue Gebete unsrer Freunde gestützt und gestärkt. Haben die alle Dank, die mir Worte der Ermutigung und des Trostes zugesandt haben. Ich hoffe ihrer nicht durch Mutlosigkeit unwert zu werden.

Der Verlag. **Die Redaktion.**

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Ein neu Lied Martin Luthers von den zween Märtyrern Christi, zu Brüssel von den Sophisten zu Löwen verbrannt am 1. Juli 1523.

Für die Reformationsfeiern des Jubiläumsjahres der evangelischen Märtyrer abgedruckt und mit zwei musikalischen Sätzen und Anleitungen zur praktischen Verwendung versehen.

Zur Wiedererweckung dieser Weise, die H. J. Moser „mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit" Luther zuschreibt, bieten sich an der Hand der hier mitgeteilten Sätze verschiedene Möglichkeiten. 1. Man läßt die Verse 1, 10 und 12 von einem gemischten Chor (Satz I) und die Verse 2, 8 und 11 von einer tiefen Stimme (Baß oder Alt; Satz II) singen. 2. Man begnügt sich mit Einzelgesang einzelner Verse (für hohe Stimme Satz I, für tiefe Satz II). 3. Man veranstaltet den unter 1. empfohlenen Wechselgesang, jedoch statt mit einer tiefen mit einer hohen Einzelstimme und dementsprechend unter ständiger Benutzung von Satz I. Legt man Wert darauf, das ganze Lied mit seinen 12 Versen, von denen allerdings die Verse 9 und 10 als späterer, wenn auch von Luther selbst herrührender Zusatz in Wegfall kommen könnten, zum Vortrag zu bringen, tut man gut, etwa die Verse 1 und 12 dem Chor oder Solisten zu übertragen, die übrigen aber nicht singen, sondern sprechen zu lassen.

1. Ein neues Lied wir heben an,
deß walt Gott unser Herre,
zu singen, was Gott hat getan
zu seinen Lob und Ehre;
zu Brüssel in dem Niederland
wohl durch zween junge Knaben
hat er sein Wundermacht bekannt,
die er mit seinen Gaben
so reichlich hat gezieret.

2. Der erst recht wohl Johannes heißt,
so reich an Gottes Hulden,
sein Bruder Henrich nach dem Geist
ein rechter Christ ohn Schulden;
von dieser Welt geschieden sind,
sie han die Kron erworben,
recht wie die frommen Gottes Kind
für sein Wort sind gestorben,
sein Märtrer sind sie worden.

3. Der alte Feind sie fangen ließ,
erschreckt sie lang mit Dräuen.
Das Wort Gotts er sie leugnen hieß,
mit List auch wollt sie täuben.
Von Löwen der Sophisten viel,
mit ihrer Kunst verloren,
versammelt er zu diesem Spiel;
der Geist sie macht zu Toren,
sie konnten nichts gewinnen.

4. Sie sungen süß, sie sungen saur,
versuchten manche Listen.
Die Knaben stunden wie ein' Maur,
verachten die Sophisten.
Den alten Feind das sehr verdroß,
daß er war überwunden
von solchen Jungen, er so groß;
er ward voll Zorn von Stunden,
gedacht, sie zu verbrennen.

5. Sie raubten ihn'n das Klosterkleid,
die Weih sie ihn'n auch nahmen.
Die Knaben waren deß bereit,
sie sprachen fröhlich Amen.
Sie dankten ihrem Vater Gott,
daß sie los sollten werden
des Teufels Larvenspiel und Spott,
darin durch falsch Gebärden
die Welt er gar betrüget.

6. Das schickt Gott durch sein Geist also,
daß sie recht Priester worden,
sich selbst ihm mußten opfern da
und gehn in Christi Orden.
Der Welt ganz abgestorben sein,
die Heuchelei ablegen,
zu Himmel kommen frei und rein,
die Möncherei ausfegen
und Menschen Tand hie lassen.

7. Man schrieb ihn'n für ein Brieflein klein
das hieß man sie selbst lesen;
die Stück sie zeichn'ten alle drein,
was ihr Glaub war gewesen.
Der höchste Irrtum dieser war:
man muß allein Gott glauben,
der Mensch lügt und trügt immerdar
dem soll man nichts vertrauen.
Deß mußten sie verbrennen.

8. Zwei große Feur sie zündten an,
die Knaben sie herbrachten.
Es nahm groß Wunder jedermann,
daß sie solch Pein verachten.
Mit Freuden sie sich gaben drein
mit Gottes Lob und Singen.
Der Mut ward den Sophisten klein
vor diesen neuen Dingen,
da sich Gott ließ so merken.

(Sammlung geistlicher Musik Nr. 195.)

Digitized by Google

9. [Der Schimpf sie nun gereuet hat,
sie wolltens gern schön machen,
sie dürfn nicht rühmen sich der Tat,
sie bergen fast die Sachen.
Die Schand im Herzen beißet sie
und klagens ihr'n Genossen.
Doch kann der Geist nicht schweigen hie;
des Abels Blut vergossen,
es muß den Kain melden.

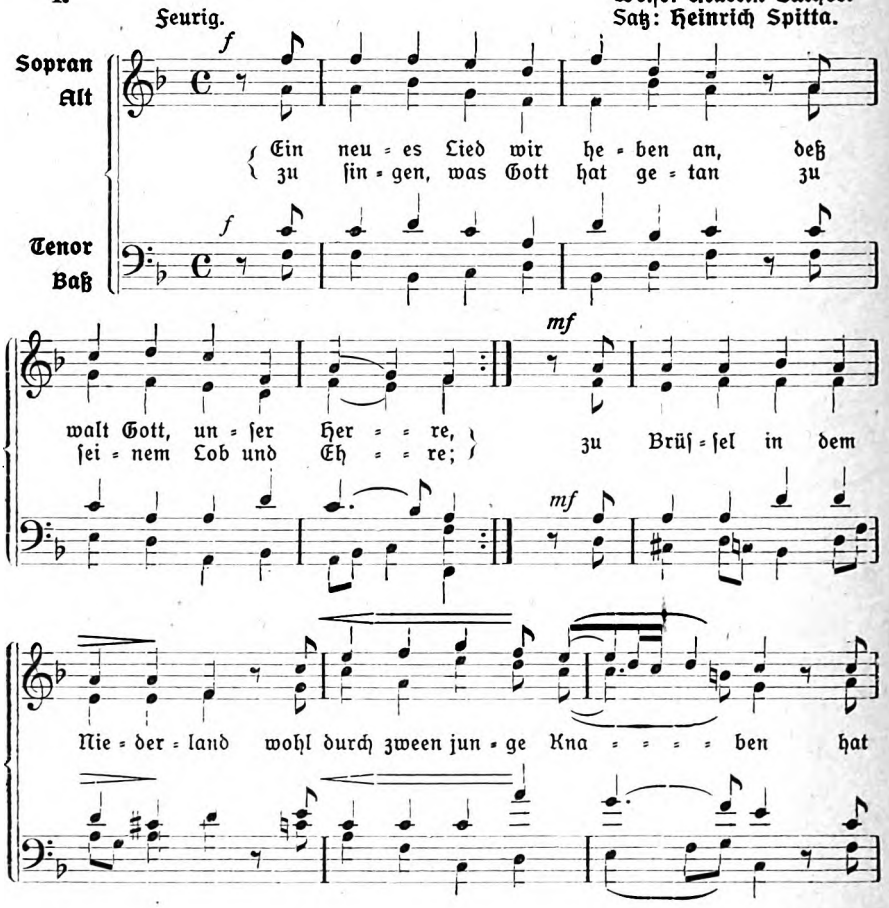
10. Die Asche will nicht lassen ab,
sie stäubt in allen Landen.
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub und [Grab,
sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
zu schweigen hat gedrungen,
die muß er tot an allem Ort
mit aller Stimm und Zungen
gar fröhlich lassen singen.]

11. Noch lassen sie ihr Lügen nicht,
den großen Mord zu schmücken;
sie geben für ein falsch Gesicht,
ihr Gwissen tut sie drücken.
Die Heilgen Gotts auch nach dem Tod
von ihn'n gelästert werden;
sie sagen, in der letzten Not
die Knaben noch auf Erden
sich sollen han umkehret.

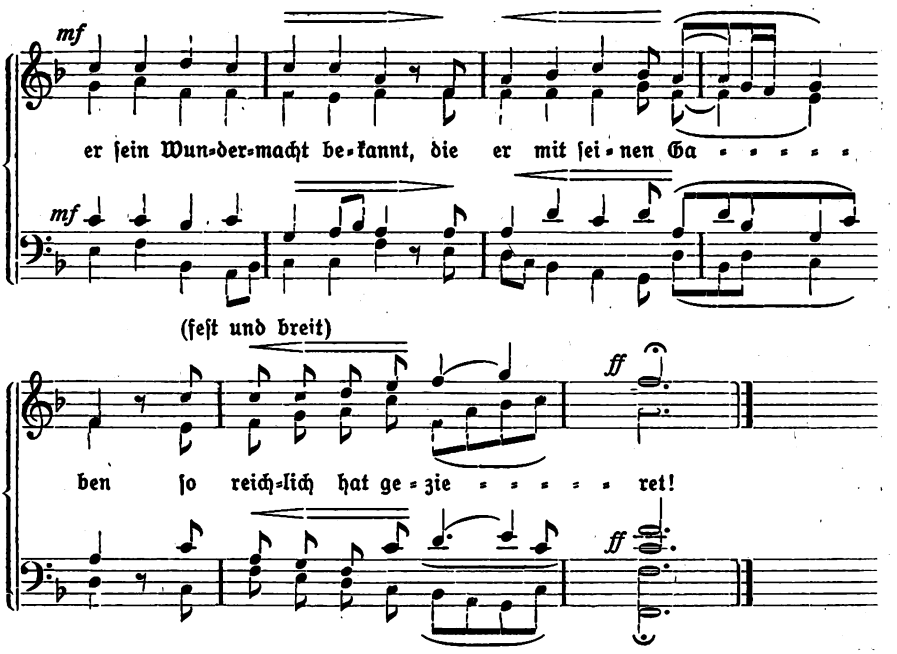
12. Die laß man lügen immerhin,
sie habens kleinen Frommen.[1])
Wir sollen danken Gott darin,
sein Wort ist wiederkommen.
Der Sommer ist hart für der Tür,
der Winter ist vergangen,
die zarten Blumen gehn herfür.[2])
Der das hat angefangen,
der wird es wohl vollenden.

[1]) nicht: „keinen Frommen", spätere Lesart. — [2]) Hoheslied 2, 11 f.: „Der Winter ist vergangen, die Blumen sind hervorgekommen, der Lenz ist herbeigekommen". Das verbreitete „Blümlein" ist spätere Lesart.

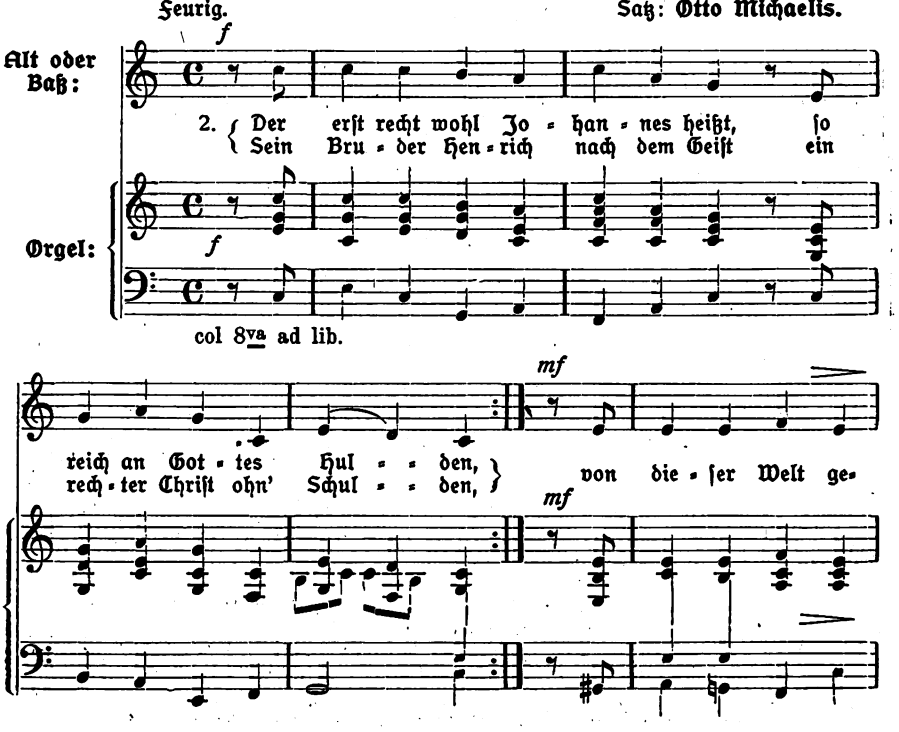
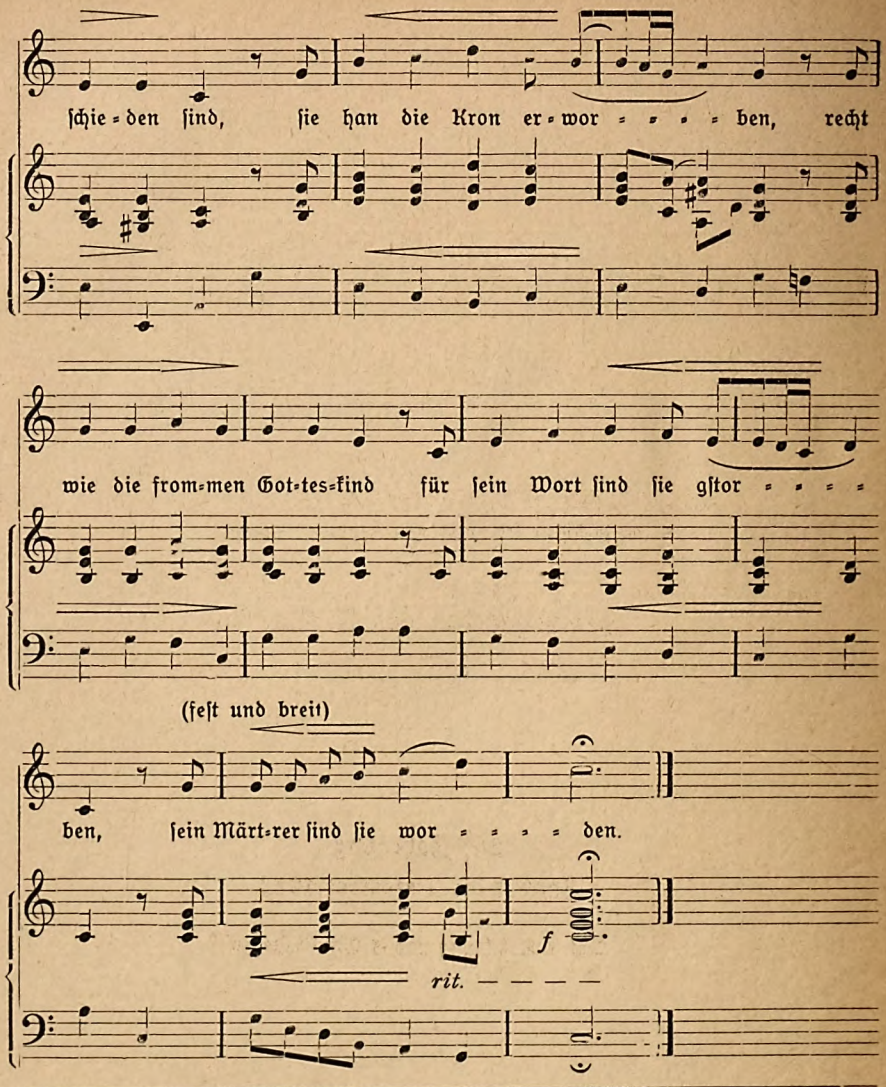
I.

Weise: Martin Luther.
Satz: Heinrich Spitta.

Feurig.
f
Sopran
Alt
Ein neu = es Lied wir he = ben an, deß
zu sin = gen, was Gott hat ge = tan zu
f
Tenor
Baß
mf
walt Gott, un = ser Her = = re,
sei = nem Lob und Eh = = re;
zu Brüs = sel in dem
mf
Nie = der = land wohl durch zween jun = ge Kna = = = = ben hat

Digitized by Google



II.

Weise: Martin Luther.
Satz: Otto Michaelis.

Digitized by Google

schie=den sind, sie han die Kron er=wor = = = = ben, recht
wie die from=men Got=tes=kind für sein Wort sind sie gstor = = = =
(fest und breit)
ben, sein Märt=rer sind sie wor = = = = den.
f
rit. — — — —

Weihestunden.

Nr. 1: **Ein Blick in Luthers Häuslichkeit.** Von Pfarrer O. Michaelis. Für Reformationsfeste, Feiern des Evang. Bundes u. dgl.
8 S. 20 Pf.; von 15 Stück an 15 Pf.

Nr. 2: **400 Jahre Bibelwort in Luthers Übersetzung.** Von demselben. Für Gedächtnisfeiern zur Erinnerung an das Erscheinen der „Septemberbibel".
6 S. 20 Pf.; von 15 Stück an 15 Pf.

Nr. 3—5 (in einem Hefte): a) Für **Gustav-Adolf-Feste.** Von Pfr. O. Michaelis. — b) Für das **Reformationsfest 1923** Jugend-Gedächtnisfeier für die ersten protestantischen Märtyrer. Von Pfr. Baudert. — c) Zum Gedächtnis der **evangelischen Märtyrer.** Von Pfr. O. Michaelis.
16 S. 30 Pf.; von 15 Stück an 22 Pf.

Die Preise sind Goldmark-Preise. Ausland: 1 Goldmark = 1,25 Schweiz. Franken.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 065890623

Digitized by Google